This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

A. Else John

Aus dem

ältesten Geschichts-Gebiete

Deutsch-Böhmens.

Eine geschichtliche Durchforschung

des

Elbe- und Eulau-Thales

sammt Umgebung

(an der sächsischen Gränze)

von frühester Zeit bis in die Gegenwart.

Von

P. Franz Focke,

Pfarrer in Königswald bei Bodenbach.

A. Else John

II. Band.

1879.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von Ambr Opitz in Warnsdorf.

DB205
FG
v.2

Vorwort.

Hiermit übergebe ich den zweiten Band der Geschichte „Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens — eine geschichtliche Durchforschung des Elbe- und Eulauthales an der sächsischen Grenze“ — der Oeffentlichkeit. Die sehr günstige Aufnahme, welche der erste Band dieses Werkes gefunden hat, und wovon die in den verschiedenen Tagesblättern erschienenen Recensionen, z. B. in der Bohemia-Beilage zu Nr. 185/1879, Prager Tagblatt-Beilage Nr. 184/1879, im Frieden Nr. 81/1879, in der Tetschen-Bodenbacher Zeitung Nr. 52/1879, im Bodenbacher Anzeiger Nr. 26/1879 u. s. w. u. s. w., sowie viele von hervorragenden Zeitgenossen brieflich zugekommene Kritiken Zeugniss geben, lässt mich hoffen, dass auch der vorliegende zweite Band sich einer gleich freundlichen Aufnahme erfreuen werde. Die Erfüllung dieser Hoffnung wird mir der willkommenste Lohn für das redliche Bemühen und die ernste Arbeit sein, an welcher ich es bei meinem Werke nicht fehlen liess, was selbst Kritiker nicht verkennen, die mit mir in allen Stücken nicht gleichen Sinnes sind. Einem derselben, welcher in seiner freundlichen Recension meinen im ersten Bande ausgesprochenen Ansichten über die hiesigen heidnischen Begräbnissstätten, über aus der Heidenzeit herstammende Ueberbleibsel des heidnischen Götter-Cultus, über das Vordringen Heinrich III. nach Böhmen und über den Kampfplatz Lothar II. entgegentreten zu müssen glaubte, wäre ich sehr dankbar gewesen, wenn er diess anstatt mit leeren Worten mit Argumenten gethan hätte, welche geeignet wären, die Angaben eines Gelasius Dobner, die (I. Band. pag. 45) citirten Worte J. Caesars und der Fortsetzer des Cosmas (I. Band pag. 67 Nota 3 mit Berücksichtigung des Territorium-Vergleiches), der bezüglichen Stellen in Tacitus Germania, in Worbs, Kruse,

Dr. Klem, Prusker und sonstigen Werken zu widerlegen, denn das blosse Wiederholen einer Ansicht Palackýs scheint mir bei aller Achtung, welche ich von der Bedeutung dieses Geschichtsforschers habe, in diesem Falle nicht zureichend zu sein, meine auf so vielen Quellen basirte Meinung ins Wanken zu bringen.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, in meiner Geschichte der neuesten Zeit der jetzt noch lebenden hervorragenden Männer, ihres Wirkens und Strebens — kurz der Bedeutung und des Antheils zu gedenken, den sie an der Geschichte der neuesten Zeit in unserer Gegend hatten. Es geschah diess desswegen, damit sich die Zukunft ein Bild über gewisse Verhältnisse der jetzigen Zeit zu schaffen vermag. Jede Local-Geschichte ist mangelhaft, wenn sie nicht jene Männer nennt, deren Namen so häufig in den Urkunden der Jetztzeit, auf Gedenktafeln, in den von ihnen geschriebenen literarischen Werken, in den Gedenkbüchern, Stiftsbriefen u. s. w. vorkommen. Man wird mir diessbezüglich vielleicht den Vorwurf machen, dass ich bei dem Einen zu viel, bei dem Andern zu wenig gesagt habe. Diesem Vorwurfe möchte ich im Voraus begegnen. Ich habe es an Bemühungen nicht fehlen lassen, um über einen jeden Einzelnen authentische Daten zu erlangen. Leider fand ich nicht überall jenes Entgegenkommen, welches die gute Sache verdient hätte, und so trägt denn die Indolenz, mit welcher man von einzelnen Seiten meine wiederholten Ansuchen um Auskünfte unberücksichtigt liess, die Schuld daran, wenn meine Angaben über einzelne Zeitgenossen nur sehr spärlich geworden sind.

Indem ich mit diesem Bande zugleich den Schluss meines Werkes den freundlichen Lesern übergebe, sei mir die Bitte gestattet, dass sie auch in weitere Kreise diesem Werke Eingang verschaffen möchten, denn wenn es wahr ist, was die Recensionen und die brieflichen Mittheilungen sagen, dass mit der Herausgabe meiner Geschichte einem wirklichen Bedürfnisse für die hiesige Gegend abgeholfen sei, dann ist es wohl billig, wenn ich, der ich die Arbeit von Jahren in diesem Werke niedergelegt habe, nun auch den Wunsch hege, dass die Be-

wohner dieser Gegend dazu beitragen möchten, damit die materiellen Opfer, welche ich mit der Herausgabe dieses Werkes gebracht habe, mir nicht zu schwer fallen.

Schliesslich sage ich allen jenen Herrn meinen herzlichen Dank, welche mein Unternehmen mit gefördert haben und fördern helfen.

Allen Geschichtsfreunden meinen herzlichen Gruss!

Königswald b./Bodenbach, im Septbr. 1879.

Der Verfasser.

Inhalt des II. Bandes.

Seite

Vorwort III
Widmung 1

I. Kapitel.

Topographie unseres Geschichtsgebietes 3
A. Die hiesigen Schlösser 3
I. Schloss Tetschen 3
II. Schloss Eulau 9
III. Schlösschen Bünauburg 11
IV. „ Königswald 12
V. „ Liebwerd 13
VI. „ Bodenbach 13
B. Die hiesigen Schloss- und Burg-Ruinen 14
I. Blankenstein 14
II. Schönstein 19
III. Sperlingstein 21
IV. Zelenicz (Seldnitz) 24
V. Heidenstein 25
C. Sagenhaften Vesten oder Schlösschen 26
I. Die sagenhaften Wegvesten oder Schlösschen 26
1) Die sagenhafte Wegveste zu Losdorf 27
2) „ „ „ oder das Jagd-Schlösschen zu Königswald 27
3) Die sagenhafte Wegveste oder das Jagd-Schlösschen bei Maxdorf 27
II. Die sagenhaften hiesigen Waldburgen, und zwar: . . . 28
1) Das hohe Schloss im Walde bei Niedergrund . . . 28
2) Das Lidenschloss, im Volksmunde Lilienschloss, bei Byla 29
3) Das Hainschloss bei Tetschen 29
III. Die sagenhaften Elbe-Burgen, und zwar: 31
1) Die Burg Scordicz (Kartitz) 31
2) Die Burg Slawik 32
D. Die Stadt Tetschen 32
1) Das Gut Laube 47
2) Das Gut Deutschkahn 49
c) Die jetzige Tetschner Stadt-Vertretung 52
E. Der Marktflecken Eulau 57
F. Die Gemeinden unseres Geschichtsgebietes nach ihrer politischen Eintheilung 58
I. Altstadt mit Kolmen, Krischwitz, Mariannaberg, Stabigt und Steinbach 58
II. Barken mit Kartitz und Prosseln 61
III. Byla mit Bünauburg, Neudorf, Maxdorf, Christianaburg, Königsmühle, Tscheche, Nieder- und Oberulgersdorf . 62
IV. Birkigt mit Bachelsdorf und Liebwerd 65
V. Bodenbach mit Bösegründel, Herbstwiese, Kröglitz, Pfaffendorf, Rosawitz, Rothberg, Weiher und Wenzelsdorf . . 67

Seite

VI. Bohmen mit Alt- und Neubohmen 71
VII. Eulau mit Gesteinigt und Merzdorf 72
VIII. Gleimen 76
IX. Herrnskretschen 76
X. Hortau mit Buschmühle, Hostitz, Scheras, Schmorda und Vogelsang 79
XI. Königswald mit Oberwald 81
XII. Losdorf mit Falkendorf, Gomplitz und Heidenstein . . 85
XIII. Mittelgrund mit Kalmswiese, Obergrund und Peiperz . 88
XIV. Neschwitz mit Jakuben und Politz 91
XV. Niedergrund 92
XVI. Ohren 94
XVII. Riegersdorf mit Steinsdorf 95
XVIII. Rittersdorf mit Babutin 97
XIX. Rongstock 97
XX. Schneeberg und Eiland 98
XXI. Schönborn 101
XXII. Die Stadtgemeinde Tetschen mit Laube 101
XXIII. Tichlowitz mit Mühlörczen, Pschira, Ober- und Nieder-Welhotten 101
XXIV. Topkowitz mit Skritin 104
XXV. Tyssa mit Raiza 105
XXVI. Wilsdorf mit Hopfengarten, Krochwitz, Malschwitz und Seldnitz 108

II. Kapitel.

Geschichte der Entwicklung der hiesigen Industrie, und zwar: . . 111
A. Geschichte der Entstehung der hiesigen Industrie im engeren Sinne 111
I. Das Mühlenwesen 111
II. Das Brauwesen 116
Der Bierstreit zwischen den Tetschner Biereigen und ihrem Schutzherrn 127
Der Weinschankstreit 136
Der Zank zwischen der grossen und kleinen Gemeinde in Tetschen 139
Chronik über mehrere hiesige alte Wirthshäuser . . . 140
III. Die Spinnerei 147
IV. Die Weberei und Erzeugung von Manufacturwaaren . . 151
V. Das Knopf-Fabrikat 155
VI. Die Farben-Erzeugung 157
VII. Die Erzeugung anderer chemischer Produkte 159
VIII. Die Erzeugung von Liqueuren und die Destillation . . 160
IX. Die Erzeugung von Canditen, Chocoladen und Kaffee-Surrogaten 162
X. Die Papier-Erzeugung 162
XI. Die Buchdruckerei 163
XII. Die Erzeugung von Syderolithwaaren 164
B. Industrie der Handwerker 165
1) Ueber die Bäcker 166
2) Ueber die Schmiede 167
3) Ueber die Fleischer 169
4) Ueber die Zunft der Wollweber (Tuchmacher), Leinweber etc. 171
5) Ueber Schuster, Schneider, Böttcher und Tischler 171

Seite
6) Ueber die Fischer 171
7) Ueber die Schiffer 175
8) Ueber die Schiffbauer 185
C. Geschichte der hiesigen Industrie im weiteren Sinne 191
I. Den Acker- oder Landbau 191
Die Ackerbauschule zu Liebwerd 203
1) Ueber Getreidebau 209
2) „ Obstbau 210
3) „ Weinbau 213
4) „ Gärtnerei 215
5) „ Hopfenbau 216
6) „ Hackfruchtbau 217
7) Der Lein-, Raps- und Rübsenbau 218
8) Der Maulbeerbaumbau 218
Ueber einige Leidensjahre in der Landwirthschaft 219
II. Ueber die hiesigen Wälder 222
Das Kriegsholz 225
Von der Jagd 229
Ueber Forst- und Wildschutz 236
1) Das Tetschner Revier 238
2) Das Peiperzer Revier 239
3) Das Bodenbacher Revier 239
4) Das Christianaburger Revier 239
5) Das Bünauburger Revier 240
6) Das Schneeberger Revier 240
7) Das Schönsteiner Revier 241
8) Das Jägerhäuser Revier 241
9) Das Tichlowitzer Revier 241
10) Das Schloss-Revier 241
Ueber die Verwerthung des Holzes 242
Die Forstmeister: Johann Elias Walter, Adam Seidel und Wilhelm Funke 248
Ueber Wald- und Wildschäden 251
a) Die Feinde des Waldes 251
b) Feinde des Wildes 254
c) Streit der Stadt Tetschen über das Jagdrecht 255
Einige geschichtliche Bemerkungen über die hiesigen Gemeindewälder 258
Ueber einige Waldnamen 261
1) Der Maar- oder Murstein 261
2) Die Kreussel-Eiche oder Schächers-Kreuz 261
3) Der Korn- und Mehlmarkt 261
4) Die Josefsruh bei Niedergrund 262
5) Der Schweinefang in Niedergrund 262
6) Der Wildschupfen 262
7) Der Schiesshaushübel 263
8) Die Netzbänke 263
9) Das böhmische Thor 263
10) Der Stall und die Ochsenwand 263
11) Die Ziegenhöhle 263
12) Das Belvedère 263
13) Der Bohemia-Pavillon 264
14) Der Langecker Gedenkstein 265

Seite
15) Das Jägerkreuz bei Maxdorf 265
16) Dienels Kreuz bei Maxdorf 266
17) Der Aussichtsthurm auf dem hohen Schneeberge . . 266
18) Der sogenannte Zifferstein zwischen Eulau und Schneeberg 266
19) Königsleite, Königsstück, Königsrand 267
20) Der Hutberg bei Königswald und Hutstein bei Eulau . 267
Einige hiesige Waldsagen 267
1) Die Sage von der weissen Frau in den Wäldern bei Niedergrund 267
2) „ „ vom grauen Mannel in der faulen Schale bei Maxdorf 270
3) „ „ von dem wilden Jäger und dem Schafhirten . 271
4) „ „ von Černoboh in der Tscherta bei Mittelgrund 272
5) Die Zwerg- und Riesensagen 272
6) Die Sage vom „Rothenhaus“ auf dem Hegeberge bei Eulau 273
7) Die Geldsage beim Windrichswald in Ulgersdorf . . . 273
8) Die Sage vom steinernen Erdbeerenmädchen bei Tichlowitz 274
9) Die Tyssaer Kugelsage und die vom kreuztragenden Hirsch 275
10) Die Holzdiebstahlsage 276
11) Die Sage vom Waldhündchen 276
12) Die Raubschützensagen 276
III. Ueber den hiesigen Bergbau 278
1) Der Bergbau nach Eisen 278
2) „ „ nach Silber in Rongstock 279
3) „ „ nach Kupfer 282
4) „ „ nach Kohle 282
5) „ „ nach Kalk 283
6) Das Brechen des Quadersandsteines 284
7) Das Aufdecken der Thonlager in der hiesigen Gegend . 287
a) Der Töpferthon 287
b) Der Ziegellehm 288
c) Die Erzeugung des Putzsteines 289

III. Kapitel.

Geschichte der Entwickelung des hiesigen Handels 290
Vorbemerkung 290
A. Ueber den Handel 290
1) Das Salz 291
2) Das Getreide 293
Der Tetschner Getreide-Rummel 294
3) Der Obsthandel 297
4) Der Holzhandel 297
5) Der Wollwebewaarenhandel 298
6) Der Handel mit verschiedenen Waaren 298
Der Schmuggel oder die Pascherei 299
Die Jahrmärkte 301
B. Ueber die Mittel des Handels 303
I. Ueber die Strassen 303
1) Die Elbe. Ihre Geschichte 303
2) Die Landstrassen 318
A. Die alten Verkehrs- oder Saumerwege 319
a) Der alte Salzsteig oder die alte Salzstrasse . . 319
b) Die alten Lausitzer Wege und der Nürnberger Weg 322

Seite

c) Der alte Leipaer Weg 323
d) Die alten hiesigen Verkehrswege nach sächsischen Grenzdörfern 324
e) Der alte Postweg zwischen Aussig und Tetschen 324
f) Der alte Leitmeritzer Weg 324
g) Die alten Bierwege 325
B. Die neuen hiesigen Strassen und einige Verkehrswege 326
a) Die Tetschen-Rumburger und Kamnitzer Strasse . 326
b) Die Tetschen-Arbesauer Strasse 326
c) Die Bensner Strasse 327
d) Die Peiperzer Strasse 327
e) Die Königswald-Tyssa-Schneeberger Strassen . . 327
f) Die Eulau-Schneeberger Strasse 327
g) Die rechtsseitige Elbethalstrasse 328
h) Die linksseitige Elbethalstrasse 328
i) Die Bylaer Strasse 329
k) Die Herrnskretschner Strasse 329
l) Die Gemeindewege 329
m) Die sogenannten Promenadenwege 329
3) Die Schienenstrassen oder Eisenbahnen 330
a) Die priv. k. k. Staatsbahn 330
b) Die böhmische Nordbahn 331
c) Die Dux-Bodenbacher Bahn 332
d) Die Nordwest- oder Elbethalbahn 333
4) Die Brücken 333
a) Die Kaiserin-Elisabeth-Kettenbrücke in Tetschen . . 333
b) Die Nordbahn-Brücke bei Tetschen 334
c) Die Nordwest- oder Elbethalbahn-Brücke bei Mittelgrund 334
d) Die Altstädter Brücke 334
e) Die Schafbrücke in Bodenbach 335
f) Die verschiedenen Strassenbrücken 336
II. Das Geld oder die Münzen 336
1) Die Münzenfunde in der hiesigen Gegend 336
2) Einige Münzennamen 337
3) Die Conventionsgelder und Conventionsmünze 340
4) Banken, Wechsel, Papiergeld und Agio 340
5) Zettelgeld 342
6) Falschmünzer 344
7) Das National-Anlehen vom Jahre 1854 345
III. Die Maasse und Gewichte 345
a) Die alten Masse und Gewichte 345
b) Die alten Masse und Gewichte im Verhältnisse zu den neuen 348
IV. Die Posten 349
V. Die Telegrafen 351
VI. Die Spar- und Vorschuss-Cassen 353
1) Die Sparcasse zu Tetschen 354
2) Die Sparcasse zu Bodenbach 354
3) Der Spar- und Vorschussverein in Königswald . . . 355
4) Der Vorschuss- und Creditverein in Tetschen 355
5) Der Spar- und Vorschusscassaverein in Bodenbach . . 355
6) Auch die sogenannten Glücksvereine können als Sparvereine betrachtet werden 355

Seite

IV. Kapitel.

Ueber wohlthätige Anstalten und Vereine 357
1) Das Tetschner Spital 357
2) Die Krankenunterstützungsvereine 360
3) Die Gesundheitspflege 364
a) Die mittelalterlichen Badestuben 365
b) Die Aerzte 365
c) Die Tetschner Apotheke 368
d) Die Bäder zur Gesundheitspflege 370
e) Die Cholerazeit des Jahres 1831—1832 372
4) Die Armenversorgung 374
5) Verschiedene Armenunterstützungen 375
6) Die Rumforder Suppenanstalt 376
7) Das Pensionsinstitut der gräflich Thun'schen Beamten . 377
8) Der Eulau-Wilsdorfer Feuer-Versicherungsverein. . . . 377
9) Die Feuerwehren 377
a) Die Tetschner freiwillige Feuerwehr 378
b) Die Bodenbacher „ „ 379
c) Die Liebwerder „ „ 379
d) Die Bylaer „ „ 379
e) Die Mittelgrunder „ „ 379
f) Die Königswalder „ „ 379
g) Die Eulauer „ „ 379
h) Die Riegersdorfer „ „ 380
10) Die Beleuchtungsanstalten 380
11) Das Institut der Gensdarmerie 380
12) Das Institut der Dienstmänner 381
13) Die wohlthätigen Fonde und Stiftungen 381
14) Die wohlthätigen Vereine 381
a) Jene Vereine, welche vorzugsweise Bildungszwecke verfolgen 382
b) Jene Vereine, welche die Gesundheitspflege, Anflanzung und Verschönerung bezwecken 383
c) Jene Vereine, welche vorzugsweise die Geselligkeit bezwecken 384

V. Kapitel.

Die Tetschner Schützengesellschaft 387
1) Ihr Ursprung und Zweck 387
2) Schützen-Artikelordnung oder -Statuten 394
3) Einige verdiente Schützenmitglieder und durch ihre Stellung bevorzugte Schützenkönige 402
4) Besitzverhältnisse der Schützengesellschaft 405
5) Anhang 409
Berichtigungen 411

Seiner Excellenz

dem

Hoch- und Wohlgeborenen

Herrn Herrn

Friedrich Franz Josef Michael Vinzenz

Grafen v. Thun-Hohenstein,

Sr. k. k. apostolischen Majestät wirklichem geheimen Rath und Kämmerer, Grosskreuz des k. k. Leopoldordens, Grosskreuz des königlich bairischen Krönenordens, des königlich preussischen rothen Adler-Ordens I. Klasse, des kaiserlich russischen weissen Adlerordens, des neapolit. Januarius-Ordens, des königlich dänischen Danebrogordens, des grossherzoglich Hessen'schen und churfürstlich Hessen'schen Hausordens, Präses des Curatoriums der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt Liebwerd, Präses des Prager Dombau-Vereines, — gewesenen k. k. Gesandten beim deutschen Bundestage in Frankfurt, bei den Höfen zu Stockholm, München, Berlin, Petersburg, ad latus des Feldmarschalls Radetzky etc. etc. etc., Herrn der Domainen Tetschen, Peruc, Grosszdikau etc. etc. etc., Patronatsherrn vieler Pfarreien und geistlichen Beneficien etc. etc. etc.

in Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet

von dem

Verfasser.

1. Else John

I. Kapitel.

Topografie unseres Geschichts-Gebietes.

Es ist der gesammten Orte unseres Geschichtsgebietes schon öfter gedacht worden und wird von ihnen noch so Manches erzählt werden. In diesem Kapitel unserer Geschichte sollen nur jene Ortsverhältnisse eine Beachtung finden, deren wir an anderen Stellen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen, nicht gedenken konnten. Wir nennen:

A. die hiesigen Schlösser, und zwar:

I. Schloss Tetschen.

Dieses Schloss steht auf einem neben dem Elbeflusse schroff aufsteigenden, nach drei Seiten steil abfallenden Sandsteinfelsen, und ist nur von der sanfter abfallenden Morgenseite aus zugänglich. Dort gelangt man durch die sogenannte „Lange Fahrt“ in den Schloss-Vorhof. Diese ist theilweise durch Felsen gehauen, zu beiden Seiten mit Mauern besetzt und ein Werk des Grafen Maximilian von Thun, welcher sie, 468 Ellen lang, 16 Ellen breit und mit 12 Ellen hohen Mauern herstellen liess. Vor ungefähr zwei Decennien sollten diese Mauern durch Strauchwerk und Baumanlagen ersetzt werden, um die dort ermüdende Einförmigkeit zu beseitigen, wurden jedoch aus unbekannten Ursachen beibehalten und nach und nach mit Phonolythsteinen ausgesetzt, was zwar imponirt, aber auch eine ernste Stimmung erzeugt. Der Schloss-Vorhof ist von Ahornen beschattet und bietet eine herrliche Aussicht in's Elbethal. Früher bis in die Zeiten des Grafen Maximilian von Thun bestand hier zur Vertheidigung des Schlosses eine Vorburg, welche durch einen Erdwall und ausgemauerten Graben, worüber eine Zugbrücke führte, geschützt war und einen grossen und zwei kleine Vertheidigungsthürme hatte. Aus dieser gelangte man mittelst einer zweiten Zugbrücke über einen tiefen

Felsengraben in das innere Schloss, welches wieder durch einen tiefen Graben und Mauern in zwei Theile getrennt war. Der eine Theil hiess ehemals die vordere, der andere die hintere Burg. Von diesen Gräben hiess der hintere der Adlergraben, weil dort ehemals ein Steinadler, und der vordere der Bärengraben, weil dort ehemals Bären eingesperrt gehalten wurden, welche Graf Johann Josef Anton abschaffte. Bei den Schloss-Bauten unter Graf Maximilian von Thun, im Jahre 1668 angefangen, wurde diese Eintheilung in mehrere Höfe beibehalten. Graf Wenzel von Thun liess den Adlergraben überwölben. Es ist schon erzählt, dass Heinrich von Cimburg bei der Tetschner Burg viele Bauten vornehmen liess. Auch die Herrn von Wartenberg bauten sie nach dem Brande vor dem Jahre 1370 und nach der Zerstörung im Jahre 1444 wieder auf, anfangs wahrscheinlich nur als sogenannte „Warte", und erst später wieder als Burg, weil das Schloss Tetschen damals auch unter dem Namen „Warte" vorkommt. [1]) Günther von Bünau liess einen baufällig gewordenen Schlosstheil wieder herstellen; Heinrich von Bünau baute und besserte am alten Schlosse und liess es mit Schiefer decken.[2]) Einen gründlichen Umbau des Schlosses Tetschen unternahm Graf Maximilian von Thun. Im Jahre 1668 fing er zu bauen an und liess den ganzen vorderen östlichen Theil des Schlosses sammt den schönen Stallungen herstellen. Dort sieht man ein künstliches aus Stein gemeisseltes Pferd, aus dessen Gaumen frisches Wasser in einen steinernen Wasserbehälter fliesst. Graf Johann Franz von Thun legte die Wasserleitung von Falkendorf bis auf das

---

Anm. Es muss unterschieden werden zwischen: 1. einer Burg, Castrum oder Hrad, welche Rüstkammern, Waffen-, Prunk-, Trinksäle, Frauengemächer, Dienstboten-, Waffenknechtstuben u. s. w. enthalten musste. Waren diese Räumlichkeiten nicht vorhanden, so wurden die Burgen in alter Zeit nur unter die „Warten" gezählt. (Siehe Brandners Lauenstein 22.)

2. Einer Veste Munitio Twrz, worunter man ein mit einem Wallgraben oder Mauern umgebenes Gebäude von grösserem oder kleinerem Umfange verstand. Es gab Vesten, welche sich mit kleinen Burgen vergleichen konnten und auch so genannt wurden.

3. Einem Schlosse, welches ein Mittelding zwischen Burg und Veste war. Aus Schlössern wurden häufig Burgen gebaut. (Siehe Hebers Burgen IV. 179). — Tetschen war in alter Zeit eine Burg, Castrum und galt als Landesfestung. Wir gebrauchen hier den jetzt dafür üblichen Namen „Schloss Tetschen".

[1]) Vergleiche Balbin lib. erect. 137 und Schaller V. 192.

[2]) Bünauische Rechnungen. Kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen, Kropf Mat.

Schloss Tetschen an. Seine Gemahlin und Wittwe, Gräfin Philippine, liess das grosse Schütthaus unter dem Schlosse erbauen. Einen abermaligen gründlichen Bau liess Graf Wenzel Josef von Thun zwischen den Jahren 1786 und 1792 vornehmen. Das in einen Stein in der Schlossmauer eingehauene Chronogramm: „QVoD proaVVs orsVs est, a WenCesLao Iosepho perfeCtVM“ — gibt uns die Jahreszahl (1786) des Baues. Damals wurde der hintere Theil des Schlosses ganz abgetragen, wobei die herrliche Altane, die uralte Georgskirche, der Rittersaal mit den alten Wandgemälden der Bünauer, die Erker und Thürmchen verschwanden, dafür aber der hohe schöne Thurm, die neue Georgskapelle, die Menge der schönen Wohnzimmer und das Theater entstanden. Der tiefe Adlergraben wurde überwölbt, zu den Stallungen wurde eine gekrümmte, kostbare Brücke gebaut und eine Tischlerei am Schlossberge angelegt. Die Schlosskapelle, wo man heute das schöne, von Bergler, dem ersten Direktor der Prager Kunst-Akademie gemalte Altarbild sieht, befindet sich jetzt auf der entgegengesetzen Seite von der alten Georgskirche. Durch diese Bauten entstand die jetzige, weniger durch architektonische Schönheit als die schöne Lage und Grösse des Baues imponirende Gestalt des Tetschner Schlosses. Graf Franz Anton von Thun liess das Innere desselben wohnlicher und anmuthiger herrichten, so dass es gegen 80 Säle und Gemächer zählt und durch seine schöne Einrichtung geeignet war, am 1. Oktober 1835 nach der Teplitzer Monarchen-Zusammenkunft und Setzung der Monumente bei Kulm den Kaiser Ferdinand, die Könige von Preussen und Sachsen und andere hohe erlauchte Gäste zu beherbergen,[1]) und dass am 8. Juni 1854 ein Monarchen-Congress darin abgehalten werden konnte, bei welcher Gelegenheit der Kaiser Franz Josef I. mit der Kaiserin Elisabeth, der König von Preussen, der König von Sachsen mit der Königin, Prinz Albert von Sachsen, viele Minister, Gesandte und Reichswürdenträger mit ihren Suiten im Tetschner Schlosse wohnten. — Durch diese Bauten verschwanden auch der abseitig angebrachte, 100 Staffeln abwärts zum Elbestrom führende sogenannte Ausfall[2]), die Apotheke, das kleine Bräuhaus mit dem Hopfen- und Malzhäuschen, der Fechtsaal, die Badestube, eine Bäckerei, eine Schlachtbank, ein Getreideboden, eine Schmiede, die

[1]) Der Kaiser von Russland war durch Unwohlsein verhindert, nach Tetschen zu kommen. Siehe Rosawitzer Mem.

[2]) Eichert spricht von hundert, Schaller V. 195 von 234 Staffeln.

Kammer der fahrenden Studenten, die Rüstkammer, der alte Waffensaal u. s. w. — Im innern Schlosshofe sieht man geschmackvolle Garten-Anlagen und einen Springbrunnen, welcher aus dem Pulsnitzflusse mittelst einer doppelten Wasserdruck-Maschine, welche Graf Franz Anton von Thun durch den Meister Josef Windrich aus Weiher in der Schlossmühle herstellen liess, gespeist wird. Schon zu den Zeiten der Ritter von Bünau gab es im Schlosse Tetschen eine Wasser-Röhrenleitung und einen steinernen Wassertrog im Schlosshofe, obwohl auch ein 150 Fuss tiefer Brunnen vorhanden war.[1]) Graf Wenzel Josef von Thun liess eine eiserne Röhrenleitung mit zwei hydraulischen Maschinen erbauen.[2]) — Im Innern des Schlosses sieht man auf dem sogenannten langen Gange wohl an 100 Hirschköpfe mit ihren endenreichen Geweihen an den Wänden angebracht, worunter zu lesen ist: wo, wann und von wem die einstigen Träger dieser Geweihe geschossen wurden. Auch findet man dort eine sehr werthvolle Bibliothek mit mehr als 21.000 Bänden, eine kleine Bildergallerie, ein Naturalien-Kabinet, eine Waffen- und Münzen-Sammlung, ein mit Spiegeln verkleidetes Terassenzimmer und ein kleines, jedoch hübsches Theater. Die Grundlage zur Schlossbibliothek legte der Graf Johann Josef Anton. Graf Wenzel Josef gründete darauf in Prag eine Büchersammlung von ungefähr 6000 Bänden, welche nach Tetschen gebracht, mit der dortigen Bibliothek vereinigt, und vom Grafen Franz Anton mit den besten Werken bereichert wurde. Diesem Grafen verdankt auch die Bibliothek ihre jetzige Gestaltung, und sie sollte nach seinem Willen von den gräflich Thun'schen Beamten, Patronats-Geistlichen und Lehrern fleissig benützt werden. Das Stadt-Archiv erzählt, dass die Preussen im Jahre 1757 aus dieser Bibliothek einige Urkunden und Werke mitgenommen hätten.[3]) Auch wurden zu den Zeiten des Grafen Johann Josef Anton von Thun durch den gelehrten Ordenspriester Leopold Schwamberger viele schon gesammelte kostbare Münzen und Naturalien in Ordnung gebracht, und auf diese Art im Schlosse zu Tetschen das Münz- und Naturalien-Kabinet gegründet.[4]) Zur Zeit der Preussenkriege wurden diese Schätze nach Linz geflüchtet, später in

---

[1]) Fr. Xav. Eichert. Schaller V. 195 sagt, der Brunnen sei 70 Klaftern tief gewesen.
[2]) Eichert.
[3]) Auch das Königswalder Pfarr-Mem. spricht davon.
[4]) Eichert. — Schaller nennt ihn Schwamberg.

das Thun'sche Haus nach Prag übertragen[1]) und von dort wieder nach Tetschen gebracht. Die Bildergallerie und Waffensammlung verdanken meistens ihr Entstehen dem Grafen Franz Anton von Thun. — Zu nennen ist noch das Terrassen-Gärtchen beim Schlossthurme, wo eine kleine Kanone sich befindet, über deren Zündloch ein Brennglas so angebracht ist, dass sich dieselbe gerade zur Mittagszeit entladet und der Schuss ein herrliches Echo erzeugt.

Der eigentliche Gründer des Tetschner Schlossgartens ist der Graf Maximilian von Thun. Nach dem Tetschner Stadt-Archive liess er 21 Häuser, oder wie andere dort vorkommende Bemerkungen sagen: 32 Häuser in der ehemaligen Rosengasse ankaufen, sie niederreissen und mit dem gewonnenen Grunde den schon vorhandenen Garten vergrössern.[2]) Darauf liess er im Jahre 1670[3]) die 45 Ellen im Umfange und 15 Ellen im Durchmesser haltende Wasserschale aus einem einzigen Felsblocke verfertigen, welcher in Niedergrund von einer beim sogenannten Mönchsteine gelegenen Felsenmasse abgelöst, theilweise ausgehöhlt, auf sechs Schiffen stromaufwärts nach Tetschen in den Schlossgarten gebracht und dort vollends zur Wasserschale gefertigt wurde. Es sollen damals in der Elbe-Vorstadt mehrere Häuser weggerissen worden sein, um diesen Felsen an seine jetzige Stelle zu bringen.[4]) Die Gräfin Maria Adelhaid, Gemahlin des Grafen Maximilian, liess darauf den Schlossgarten dort verschönern, wo jetzt das auf einem Felsen angelegte, mit Kastanien-Bäumen und verschiedenen Blumen gezierte Logen-Gartel sich befindet, in welchem nebst der angenehmen Aussicht das Auge erfreut wird die den Anblick verschiedener steinerner Statuen, die durch den in Tetschen geborenen Künstler, den in der Nachahmung der Antiken so gewandten Meister Abraham Kitziger — von einigen Geschichtsschreibern auch Adam Felix Kitzinger genannt — gefertigt und

---

[1]) Die Grafen von Thun besassen schon im Jahre 1663 am Kleinseitner sogenannten Pfarrplatze das jetzige landständische Haus. Das jetzige Thun'sche Palais in der Spornergasse zu Prag gehörte früher den Grafen Kolowrat und wurde vom Grafen Wenzel Josef Thun für die Grafen Thun-Tetschner Linie erworben.

[2]) Die diesbezüglichen Angaben sind verschieden. Die erstere scheint die richtige zu sein.

[3]) Fr. Xav. Eichert.

[4]) Ueber diese Wasserschale befindet sich im Amtsgedächtnissbuche ein Gedicht.

auf dem dortigen sogenannten Belvedère aufgestellt wurde.[1]) Das erste auf der Südseite des Schlossgartens gelegene „mit vielen wälschen Blumen, allerhand seltenen Fruchtbäumen und Blumenstöcken" damals — wie es heisst — angefüllte Glas- und Treibhaus gründete um das Jahr 1725 die Gräfin Philippine von Thun.[2]) Auch bestand schon damals der auf englische Art angelegte Schlossgarten und ein prächtiges Vogelhaus, welches der Administrator Graf Franz Josef ganz zwecklos niederreissen liess.[3]) Graf Johann Josef Anton liess die dortigen Anlagen verbessern und vermehren. Dass der Tetschner Schlossgarten in der weiten Welt so berühmt und namentlich in der Orchideen-Cultur wohl von keinem Garten des Continents übertroffen wurde, ist ein Werk des Grafen Franz Anton von Thun und seines leider zu früh verstorbenen Obergärtners Franz Jost. Es entstanden während dieser Zeitperiode die Orangerie-, Camelien-, Orchideen- und Ananas-Pflanzungen und mehrere Treib-Häuser theils ganz neu, theils wurden sie grossartiger hergestellt. Im Jahre 1852 blühte dort auf dem europäischen Festlande die erste „Victoria regia". Selbst der König von Sachsen kam damals nach Tetschen, um die Prachtblume zu sehen. Der vielen dort veranstalteten herrlichen Blumen-Ausstellungen, namentlich zum Besten des Tetschner Schulfondes werden sich noch die meisten hiesigen Bewohner erinnern. Gedacht sei hier noch des ehemaligen kleinen Wasserfalles im Schlossgarten nächst dem Tiroler-Häuschen. — Der Graf Franz Anton von Thun erweiterte auch den Schlossgarten durch Errichtung von neuen Park-Anlagen auf der sogenannten Frauenwiese im Jahre 1832, welche er durch eine schon im Jahre 1831 errichtete kleine Kettenbrücke, die erste in Böhmen, mit dem schönen Schlossgarten verband. Durch den Bau der Elbe-Kettenbrücke und der böhmischen Nordbahn wurden von diesen Park-Anlagen Stücke abgetrennt und zu den genannten Verkehrsstrassen benützt.

Wie schon erzählt ist, mag das Castrum oder die Burg Tetschen wohl zu einer Zeit entstanden sein, als die ersten Bewohner der hiesigen Gegend eines gemeinsamen schützenden Ortes bedürftig waren. Dies war wohl schon zur Zeit der Völkerwanderung der Fall, als in der hiesigen Gegend noch Urdeutsche wohnten. Man brauchte einen Zufluchtsort, ein Magazin zur Zeit der Noth. Dass solche Urdeutsche hier ge-

[1]) Laut alten Urkunden gab es in Tetschen Familien mit Namen Kitziger und Kitzinger. Vergleiche Fr. Xav. Eichert, Schaller V. 159 und Schützen-Annalen.

[2]) und [3]) Eichert und Kropf Mat.

wohnt, haben wir schon dargethan. (Siehe I. Band.) Es ist also nicht unmöglich, dass die alten Namen Dieczin, Dietschaner, wie in alter Zeit die hiesige Gegend und ihre Bewohner hiessen, von dem alt-mittelhochdeutschen diet, dietisco, abgeleitet von thiuda, diutisc, diutsch, d. i. Volk, hergeleitet sein kann. Wenigstens hat diese Herleitung eine ebenso grosse Berechtigung, als die von Teceni und Teciste, d. i. das Fliessen, Flussbett oder nach dem altslavischen Težim d. i. eine Gegend, wo es einen schwer zu bebauenden Boden gibt. Weniger wahrscheinlich ist die Ableitung von Dedice und Dedite, d. i. Uebergebene oder als Leibeigene Ueberlassene. Mag dem sein wie ihm will: — kurz das Castrum Dieczin oder Tetschen war eine alte Župenburg, und weil die Župen-Eintheilung schon im 10. Jahrhunderte in Böhmen bestand,[1]) so muss auch schon damals dieses Castrum gegründet gewesen sein. Die uns bekannten Tetschner Župane sowie die darauf folgenden Besitzer dieser Burg haben wir schon genannt und ihrer Schicksale gedacht. Erwähnt sei hier noch, dass sie früher vermöge ihrer Lage als eine Bergfestung galt. Als jedoch Kaiser Josef II. sich bei seiner persönlichen Anwesenheit in Tetschen im Jahre 1779 von der Unhaltbarkeit dieses Schlosses gegen einen Feind überzeugt hatte, wurde die Festung Theresienstadt erbaut. Aber dessenungeachtet wurde dieses Schloss für den Nothfall im Jahre 1813 nochmals befestigt. Dies war wohl das letzte Mal, dass ihm eine militärische Wichtigkeit beigelegt wurde.

II. Schloss Eulau.

Des alten Castrums Gilow, Gylavia, Ilow, und dass dasselbe auf dem heutigen Hegeberge in der jetzt noch „Rothenhaus", Červený Hradek benannten Gegend gestanden haben soll, haben wir schon gedacht. Wann und von wem es zerstört wurde und wer die im Thale gelegene, ebenfalls urkundlich Gilow, Gilavia, Ilow, Eulow und Eulau genannte Burg erbaute, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist sie zum Schutze der durch das Eulauthal führenden Zittau-Nürnberger Strasse — auch Lausitzer Weg genannt — gebaut worden. Urkundlich gewiss ist das schon Erzählte, da diese Burg um das Jahr 1348 auf Befehl Kaiser Karl IV. durch die Aussiger Bürger zerstört wurde, weil wahrscheinlich der Ritter von Eulau die auf jener Strasse verkehrenden Kaufleute, anstatt sie zu beschützen, be-

[1]) Palacký und Erben reg., schon citirt.

raubt hatte[1]), dass sie an die Ritter von Naptitz, darauf an die in der hiesigen Gegend sehr begüterten Ritter von Lungwitz und an Hans von Gersdorf kam, dann zu Blankenstein gehörte, mit diesem an die Ritter von Bünau verkauft wurde, und von diesen an die Grafen von Thun gelangte. Das Eulauer Schloss, wie es jetzt besteht, ist grösstentheils von dem Grafen Franz Sigmund von Thun, dem berühmten Maltheserritter, neuerbaut, aber nicht ganz ausgebaut worden, wesswegen bis zum Jahre 1832 einige Maltheserkreuze an den Fenstern zu sehen waren. Derselbe wollte es nach dem Geschmacke seiner Zeit herstellen lassen, gab es jedoch unvollendet zur Errichtung des Fidei-Commisses Tetschen. Das alte Schloss stand an derselben Stelle in der Mitte des Wasserteiches, über den eine Zugbrücke, jetzt eine steinerne Brücke führt. Es hatte einen hohen, noch im Jahre 1637 mit Ziegeln neu gedeckten Thurm[2]), welcher beim Neubau abgetragen wurde, und fasst dieselben Grundmauern. In dem durch den Wassergraben mit abgeschnittenen jetzigen Gärtchen sowie auch am östlichen Theile standen ehemals Vertheidigungsthürme. Nächst dem Thore sieht man den aus der im Jahre 1631 abgebrannten Schönsteiner Kirche hieher übertragenen, schön aus feinem Sandstein gearbeiteten schlafenden Petrus, und vor einigen Decennien sah man im Innern noch einen alterthümlichen Ofen und eben solche Zimmerdecken. Auf dem durch einen Wassergraben vom Schlosse abgesonderten Hofe standen früher das Bräuhaus und das Wirthschaftsgebäude, wovon nur noch einige Ueberbleibsel und die Umfassungsmauern vorhanden sind. In der Umgebung befanden sich in alter Zeit noch mehrere Wasserteiche, wie man aus den vorhandenen Spuren erkennt, welche ebenfalls mit zur Vertheidigung dieses Schlosses benützt worden sein mochten. Das Bräuhaus und die Wirthschaftsgebäude blieben unbenützt, als die Gräfin Maria Adelhaid das Bodenbacher Bräuhaus erbaut hatte, die Meierhofsgründe verpachtet und an Ansiedler von Neu-Eulau vergeben worden waren. — Es ist schon erzählt, dass Eulau mit Riegersdorf, Merzdorf, Gesteinigt und Altehütten ein eigenes Rittergut unter einer besonderen Linie der Ritter von Bünau bildete, an die Grafen von Thun gelangte, und in der Theilung vom Jahre 1653 mit dem Gute Schönstein an den Grafen Franz Sigmund fiel, welcher das Hammergut Eiland dazu erwarb und das Ganze unter dem

[1]) Siehe die schon genannten Urkunden im Aussiger Stadt-Archiv.
[2]) Siehe alte Rechnungen.

Namen „Herrschaft Eula“ zur Errichtung des Fidei-Commisses Tetschen überliess. Die früheren Besitzer von Eulau bewohnten dieses Schloss. Unter dem Grafen von Thun lebte hier blos der früher schon genannte Graf Prokop von Thun, welcher in Folge der ausgestandenen Kriegsstrapazen geisteskrank seiner Dienerschaft und dem Eulauer Burggrafen Franz Langer zur Pflege übergeben worden war.[1]) Es wurde nämlich zu dem Zeiten der Grafen von Thun die dortige Verwaltung durch gräfliche Beamte besorgt, welche den Titel „Burggrafen“ führten. Im Jahre 1842 wurde das Schloss Eulau an den Fabrikanten Josef Münzberg verpachtet, welcher dort eine Schafwollspinnerei errichtete, wobei er die vorhandene Wasserkraft benützte und der dortige, jetzt zum Schloss führende Wassergraben sammt Teich errichtet wurde. Später übernahm dessen Bruder Johann Münzberg dieses Schlossgebäude in Pacht, und noch heute lässt die Firma Johann Münzberg & Compagnie, deren Hauptsitz in Theresienau ist, dort Wolle verspinnen.[2])

III. Schlösschen Bünauburg.

Es ist ebenfalls schon erzählt, dass die Ritter von Bünau den Rittersitz auf der sogenannten Bienen- oder Bienweide gründeten, das dortige Schlösschen erbauten und ihm den stolzen Namen „Bünauburg“ beilegten. Wie eine dort zu lesende Inschrift bezeugt, wurde der Bau der Wirthschaftsgebäude von Günther von Bünau (Vater) mit seiner Gemahlin Magdalena von Ebeleben im Jahre 1572 angefangen, und sein Sohn Günther mit seiner Gemahlin Margaretha von Bredow bauten das Schlösschen. Noch heute sieht man dort ihre Wappenbilder. In der Theilung vom Jahre 1576 kam der dortige Hof zum Gute Bodenbach, in jener des Jahres 1591 an das Gut Schönstein, und im Jahre 1619 erhielt es Rudolf von Bünau, ein Sohn Günthers von Schönstein. Darauf im Jahre 1628 an die Thun verkauft, erhielt Graf Rudolf von Thun in der brüderlichen Theilung des Jahres 1653 das Schlösschen Bünauburg sammt Zugehör, welcher es zur Errichtung des Fidei-Commisses Tetschen schenkte, womit es seit dem Jahre 1671 unzertrennlich vereinigt ist.[3]) Es enthielt drei grosse Stuben, mehrere Kammern und zwei Gewölbe. Auch befand sich dort eine Scheuer, ein Kuh-, ein Ochsen- und ein Pferde-Stall aus Stein erbaut. Diese Hofgebäude wurden später weggerissen und ver-

[1]) Siehe eine Urkunde im Eulauer Pfarr-Archive.
[2]) Eulauer Mem. und Zeitgenosse.
[3]) Schon genannt.

baut. Im Jahre 1660 stand dieses Schlösschen noch in seiner alten Gestalt. Um jene Zeit sollten die jungen Grafen von Thun darin wohnen, was der Schlosshauptmann Johann Schober sehr widerrieth, weil die Blattern zu Eulau und Rosenthal herrschten, das Haus schon lange nicht bewohnt gewesen, die Kirche zu weit entfernt sei, die Grafen dort wie Einsiedler lebten und krank werden könnten. Später wohnte der Förster des sogenannten Jägerhäuser-Revieres dort. Als dasselbe jedoch unter die Aufsicht des Fasanjägers gestellt ward, wurde es zur Wohnung des obrigkeitlichen Steuer-Einnehmers eingerichtet und um das Jahr 1820 mit Ziegeln gedeckt.[1]) Im Jahre 1835 wurden die dortigen Gebäude an die Fabrikanten Seele & Hertsch verpachtet, welche darin eine Wollwaaren-Weberei errichteten und viele Decennien lang im Betriebe erhielten.[2])

IV. Schlösschen Königswald.

Wir haben schon von einem uralten in Königswald bestandenen Schlösschen erzählt, welches auf dem sogenannten herrschaftlichen Walle dort stand, wo heute das Post-Hôtel, Eigenthum des Postmeisters Friedrich Scholz, steht. Dieses ehemalige, mit einem heute noch erkennbaren Graben, Wall und vielleicht auch Mauern umgebene Schloss — wahrscheinlich eine Wegburg oder ein Jagdschloss — ist längst verschwunden, und ist von Günther von Bünau und seiner Gemahlin Margaretha von Bredow ein anderes Schlösschen mit einem Thurme erbaut worden, welches bei den dortigen gräflich Thun'schen Meierhofsgebäuden heute noch besteht. Man sieht dort auch die Bünau'schen und Bredow'schen Wappenbilder noch heute. Diese Meierhofsgebäude wurden jedoch schon von dem Vater Günther von Bünau erbaut, als er dort entweder aus durch Kauf oder Rechtssprüchen der damaligen Zeit zusammengebrachten Bauerngütern das Königswalder Vorwerk oder Meierhof gründete. Es heisst, dass die Meierhofsgebäude und das Schlösschen auf der Königswiese erbaut worden seien, welche sich hinter und seitwärts dem alten Schlosse oder der Wegburg und dem später sogenannten herrschaftlichen Walle ausbreitete. Jetzt sind dort die Namen „Niederhof- und Oberhof-Garten" gebräuchlich. Günther von Bünau wohnte in Königswald. Es mochte ihm dort besser gefallen als in der in sehr rauher Lage gelegenen Burg Schönstein. Auch Johann Sigmund Graf von Thun be-

[1]) Eichert und Kropf Mat.
[2]) Bylaer Mem. und Zeitgenosse.

wohnte dieses Schlösschen, als kriegerische Ereignisse ihn sein Schloss Tetschen nicht bewohnen liessen und doch seine Gegenwart bei seinen hiesigen Besitzungen sehr nöthig war.[1]) Zu den Zeiten der Bünauer und der ersten Grafen von Thun bestand nur das jetzige Schlösschen sowie das alte westlich gelegene Gebäude mit schönen Kellern und nördlich einer Scheuer, wozu später noch südlich ein Stall zugebaut worden war. Der Hof war dort, wo keine Gebäude standen, durch Mauern geschlossen und konnte gesperrt werden. Während den die hiesige Gegend treffenden kriegerischen Ereignissen litten diese Gebäude sehr viel, wie schon erzählt ist, und es mussten viele Bauten vorgenommen werden. Auch Graf Franz Anton von Thun liess dort namentlich um das Jahr 1848—1849 viel bauen, wodurch die schönen Stallungen entstanden, und im Jahre 1873, als die Scheuer in der Nacht vom 2. bis 3. Oktober 1872 mit dem Dache des Schlösschens niedergebrannt war, wurde die nordwärts liegende Gebäudefront mit den Scheuern und dem Pferdestall aufgebaut und das Schlösschen wieder eingebaut.[2])

V. Schlösschen Liebwerd.

Auch in Liebwerd gab es in alter Zeit ein Schlösschen oder kleine Burg, wo die Vasallenritter der Herren von Wartenberg wohnten. Es bestand noch zu den Zeiten der Ritter von Bünau; denn es heisst, dass Heinrich von Bünau, als er den „Liebwerdhof" an sich gebracht hatte, am dortigen alten Schlösschen bauen und bessern liess.[3]) Dies geschah um das Jahr 1580. Als die dortigen Gebäude am 11. Februar 1788 durch die Unvorsichtigkeit einer Magd niedergebrannt waren, liess Graf Wenzel Josef von Thun in den wieder aufgebauten Meierhofsgebäuden blos eine Beamtenwohnung einrichten.[4])

VI. Schlösschen Bodenbach.

Wie schon erzählt ist, gründete Günther von Bünau für seinen Sohn Heinrich den Jüngern den Rittersitz Bodenbach und liess noch vor dem Jahre 1576 bei den dortigen Meierhofsgebäuden das Schlösschen herrichten, wovon nach geschehenen Umbauten heute noch Spuren vorhanden sind.

---

[1]) Laut den Grundbüchern stellte Graf Johann Sigmund von Thun dort Dekrete aus.

[2]) Tyssaer und Königswalder Mem. und Zeitgenosse.

[3]) Bünau'sche Rechnungen.

[4]) Eichert und Schloss-Archiv.

B. Die hiesigen Schloss-Ruinen, und zwar:

I. Blankenstein.[1])

Die Ruinen dieser einstigen Burg — „auf blankem Steine“ — hat der Schreiber dieser Zeilen, weil sie in der Nähe seines Geburtsortes liegen, schon vor vier Decennien häufig besucht und den Blankenstein fast an allen Seiten erstiegen. Eigentlich ist er nur an der Ostseite zugänglich, wo sich eine Berglehne sanft abwärts neigt. An allen übrigen Seiten ist er sehr steil und kann, mit Ausnahme von der Nordseite, nur von einem guten Kletterer erstiegen werden. Besonders ist er von dem in der tiefen Schlucht gelegenen Dorfe Reinlitz, dem schon genannten alten Rycic oder Rigici, sehr schwer zu erklettern. Oben angekommen sieht man noch sehr hohe Ringmauern, welche ein unregelmässiges Viereck einschliessen. Schon nach den ersten Blicken erkennt man, dass die ehemaligen Wohngebäude an der Morgen- und Mitternachtsseite standen. Man sah dort noch die Ueberbleibsel eines gut gewölbten Kellers, und durch die Mauer gegen Nordosten ein gut erhaltenes Fenster-Gewölbe. Auch sieht man die Ueberbleibsel von zwei Thürmen, wovon der eine gerundet, der andere viereckig ist. Der erste scheint der Wartthurm und der andere das Burgverliess gewesen zu sein. In Letzterem sah man im Jahre 1844 deutlich, dass Schatzgräber dort gewühlt, ein aufgefundenes Gewölbe durchbrochen und einen unterirdischen Kerker entdeckt hatten, worin Todtengebeine zu sehen waren. Auch erkennt man noch deutlich den Ort, wo man ehemals über eine Zugbrücke in die innere Burg gelangte. Es muss gegen Osten ehemals dort eine Vorburg gestanden sein. Vor vierzig Jahren sah man dort deutlich noch Spuren von Gräben, Mauer-Ueberreste und grosse Massen von Steinen, welche theilweise weggeschleppt und zu Bausteinen verwendet wurden. Weil die Burg Blankenstein zur Zeit der Herren von Wartenberg als ein wichtiger Waffenplatz galt und, wie schon erzählt ist, dort sich öfter viel Kriegsvolk versammelte, so mussten auch zur Unterbringung der vielen Kriegsknechte viel grössere Räume vorhanden gewesen sein, als die innerhalb der jetzt noch stehenden Ringmauern befindlichen Gebäude bieten konnten. Dazu erzählt auch die Sage, dass in den Gebäuden innerhalb der Ring-

[1]) Die Burg Blankenstein als ehemaliges Besitzthum der Wartenberger, Bünauer u. s. w. wird bei den in der hiesigen Gegend geschehenen geschichtlichen Ereignissen sehr oft genannt, wesswegen wir sie in unsere Topographie mit aufgenommen haben.

mauern nur das Herrengeschlecht mit den Dienern, die Trossknechte aber in den bei der Burg gelegenen Gebäuden gewohnt hätten. Gewiss ist, dass unterhalb der Burg im Dorfe Blankenstein die Meierhofsgebäude bestanden. Man zeigt diese in Privatbesitz gekommenen Gebäude heute noch.

Wer die Veste Blankenstein erbaut hat, ist unbekannt. Wir glauben, dass die Johanniter dieselbe zum Schutze ihrer vielen dortigen Besitzungen gegründet haben. Sie besassen die nächst dieser Burg gelegenen Ortschaften Rigici (Reinlitz), Nestemice (Nestomitz), Svadow (Schwaden), Březnice (jetzt Schönpriesen), Luzec (Luschwitz), Les oder Lesaný (Leisen) und fast die gesammten dortigen Ländereien, wie schon erzählt ist.[1]) Zu Ende des 14. Jahrhunderts gehörte sie zu den Besitzungen der Wartenberger. Wenzel von Wartenberg, der Sohn des Johann Gustards von Wartenberg, sass 1398 auf Blankenstein.[2]) Im Jahre 1424 begaben sich die neuen Herren der Burgen Kostenblatt und Blankenstein, Albrecht von Duba und Albrecht Schenk von Landsberg, in den Schutz und Schirm Friedrich des Streitbaren von Meissen, der schon vorher von König Sigmund die Stadt Aussig und andere Städte und Burgen zum Pfande erhalten hatte.[3]) Man kann vermuthen, dass der in den Reihen der Husiten bei Aussig kämpfende Jost von Blankenstein aus jener Linie der Herren von Wartenberg war, welche einstens Blankenstein besessen hat.[4]) Wie schon erzählt ist, nahm Sigmund von Wartenberg nach der Schlacht bei Aussig im Jahre 1426 die Veste Blankenstein mit List, wurde jedoch von seinem Vetter Johann von Wartenberg auf Ralsko ebenso hinterlistig überfallen und gefangen genommen, worauf diese Burg in den Besitz des Letzteren gelangte, welcher sich Jon von Blankenstein schrieb.[5]) Obwohl er den Leitmeritzer Landfriedensvertrag zu Raudnitz am 25. Juli 1440 unterschrieben hatte, lag er doch öfter in Fehde mit Hans von Kolditz auf Graupen, und vollführte im Vereine mit seinen Vettern auf Tetschen schreckliche Raubzüge in die Lausitz, namentlich gegen die Sechsstädte, bis der Markgraf von Meissen mit den Bautznern, Görlitzern und einigen Lausitzer Rittern vereinigt, im Jahre 1441 nach dem Osterfeste vor die Burg Blankenstein

[1]) Siehe Erben reg.
[2]) Siehe Wartenberger.
[3]) Balbin II. und Geschichte der Deutschen.
[4]) Siehe das Husitenlied über die Schlacht bei Aussig in den Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereines in Böhmen.
[5]) Theobald I. 324, 325 und schon erzählt.

zog, um den Wartenberger zu züchtigen.[1]) Ob damals diese Burg erobert, zerstört und die Räuber gehenkt wurden, wie einige Geschichtsschreiber erzählen, ist ungewiss. Weil sie bald darauf in den Ritterfehden eine Rolle spielt, so scheint sie entweder gar nicht erobert oder nicht gründlich zerstört worden zu sein.[2]) Wie der Tetschner, so gehörte auch der Blankensteiner Wartenberger zur Partei des Königs Georg von Podiebrad und war husitisch gesinnt. Wie ebenfalls schon erzählt ist, hatte er in seiner Abwesenheit die Burg Blankenstein der Obhut des berüchtigten Raubritters Schoff oder Schafgotsch übergeben, welcher von dort aus den Ueberfall der Stadt Pirna plante, jedoch blutig zurückgewiesen wurde. Balbin erzählt, dass zwischen den Burgen zu Tetschen und Blankenstein eine Vorrichtung, sich mittelst Zeichen zu verständigen, bestanden habe.[3]) Nach Johann von Wartenberg folgte seine Tochter Katharina, welche ihre Erbrechte auf Blankenstein einem Ritter Niklas von Kökeritz überliess. Dieser verkaufte diese Burg sammt Zugehör im Jahre 1476 zugleich mit Schwaden an Niklas und Christof von Ronneberck (Rumburg), welche sich von Hermsdorf und auf Blankenstein nannten und schrieben. Sie werden in der am Mittwoch nach Sct. Urban 1487 von Sigmund von Wartenberg, Herrn auf Tetschen, ausgestellten Wasserscheidezins-Urkunde von Königswald und anderen Urkunden genannt und wanderten nach Ungarn aus, wie schon erzählt ist. In einigen von Trczka von Lipa ausgestellten Urkunden erscheinen jetzt ein Wladíke Wolfart Plankner, und bald darauf im Jahre 1518 ein Johann Březenského von Wartenberg, welcher das Gut Grosspriesen besass, als Herren auf Blankenstein, womit schon vorher das Gut Eulau vereinigt war. Dieser verkaufte wieder die Herrschaft Blankenstein am 8. Jänner 1527 an die Ritter von Bünau, von welchen sie an die Grafen von Thun gelangte, wie schon erzählt ist. Schon die letzten Besitzer von Blankenstein aus dem Geschlechte der von Bünau fanden das Wohnen in Priessnitz (jetzt Schönpriesen) viel bequemer. So wurde um das Jahr 1604—1606 diese mühsam zugängliche, von jeder Verkehrsstrasse weit entfernte Burg verlassen, und die Räume theilweise als Gefängnisse, theilweise zum Aufbewahren der auf dem Meierhofe Blankenstein erbauten Früchte benützt. Obwohl nicht ver-

---

[1]) und [2]) schon citirt.
[3]) Balbin in addit. lib. III.

theidigt, konnten doch auf der Burg Blankenstein während des 30jährigen Krieges keine Baulichkeiten vorgenommen werden. Später wurden die Kosten für die Ausbesserung der sehr arg beschädigten Gebäude zu hoch befunden, also wurde diese Burg ganz verlassen. Kaiser Leopold hatte auch den Befehl gegeben, dass alle befestigten Ritterschlösser, welche nicht als Landesfestungen gelten, verlassen werden sollten.[1]) So verfiel Blankenstein und lag schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Trümmern. Das dazu gehörige Gebiet wurde dann von Priessnitz aus verwaltet, und die Besitzer schrieben sich „Herren auf Priessnitz und Blankenstein". Von den Grafen von Thun kam diese Herrschaft sehr bald an andere Besitzer. Im Jahre 1650 nennt sich Barbara Katharina, Gräfin van Althain — unterschrieben Althan — eine geborene Freiin von Trautmannsdorf, Erbfrau auf Blankenstein; am 29. April 1651 schreibt sich Michael Ferdinand Graf von Althain als Herr auf Blankenstein, und im Jahre 1669 gibt es auf Priessnitz zwei Graf „Altheimbische" Vormünder, darunter einen Freiherrn von Salhausen auf Schwaden.[2]) Um das Jahr 1687 ist schon Oktavio Carl, Reichsgraf von Cavriany, als Herr auf Priessnitz, Blankenstein und Schöbritz genannt. Der dortige Volksmund nennt ihn heute noch unter dem Namen „Oktavian" und erzählt von ihm allerlei Geschichten. Im Jahre 1715 erscheint ein Ludwig Richard Reichsgraf von Cavriany als dortiger Herr. Im Jahre 1753 ist Johann Christof Pietschmann von einer königlichen Landtafel zu Böheim über die gräflich Ludwig Cavrianysche Herrschaft Priessnitz und Blankenstein angestellter Sequester.[3]) Graf Adam Franz Hartig — auch Hardegg geschrieben — kaufte die Herrschaft Priessnitz und Blankenstein zu Schöbritz, und seit jener Zeit blieben die Herrschaften Prissnitz und Schöbritz bis in die Neuzeit vereinigt. Im Jahre 1763 ist Franz Leopold von Longueval, Reichsgraf von Buquoy, Freiherr zu Veux, angestellter Administrator der sämmtlichen gräflich Louis von Hartig'schen Herrschaften. Im Jahre 1764 schreibt sich Ludwig Reichsgraf von Hartig Herr auf Seesitz, Blankenstein, Schöbritz und Priessnitz. Unter diesem Besitzer wurden die Meierhöfe von Doppitz, Grosskaudern, Schöbritz, Blankenstein und Mosern emphiteutisch verkauft. Im Jahre 1777 stehen diese Herrschaften unter der

[1]) Bienenberg böhm. Alterthümer I. 131.
[2]) Siehe die Losbriefe im Tetschner Stadt-Archiv.
[3]) Siehe Urk. im Tetschner Stadt-Archiv. Nach Schaller V. 185 wurde diese Herrschaft im Jahre 1754 verkauft.

gräflich Polzaischen Administration.[1]) Im Jahre 1798 kaufte Johann Josef Graf Stiebar von Buttenheim die vereinigten Domainen Priessnitz und Schöbritz, von welchem sie im Jahre 1810 der Edle Anton von Zürchauer, k. k. Professor der Landwirthschaft an der Universität zu Prag, an sich brachte, und im Jahre 1811 an August Grafen von Ledebour-Wicheln verkaufte, dessen Sohn Adolf Graf von Ledebour-Wicheln Schöbritz von Prissnitz trennte, und Letzteres im Jahre 1865 an JUDr. Victor Russ, nachherigen Landtags- und Reichsraths-Abgeordneten verkaufte, welcher als Domainenbesitzer von Priessnitz zugleich Eigenthümer der Burgruine von Blankenstein ist.[2]) — —

Weil Blankenstein lange Zeit eine Raubritterburg war, so ist die Sage verbreitet, dass damals grosse Schätze dort aufgehäuft und vergraben worden seien. Dadurch bewogen, haben Schatzgräber schon sehr viele Versuche gemacht, diese geträumten Schätze aufzufinden. Man findet desswegen dort sehr viele Spuren von Nachgrabungen, hat aber bis jetzt nur gehört, dass blos menschliche Todtenknochen gefunden worden sind.

Eine andere Sage ist, dass die Sperlinge des dortigen nicht allzuweit entfernten Dorfes Niesenbahn auf den Blankenstein verbannt worden seien. Diese kecken diebischen Vögel seien nämlich in Niesenbahn früher so zahlreich gewesen, dass sie die dortigen Getreidefelder gänzlich verheert hätten. Um diese Ortsplage zu beseitigen, hätten die Bewohner durch Priester des Kapuzinerordens die Sperlinge auf den Blankenstein verbannen lassen. Nachher sei kein einziger Sperling in und um Niesenbahn mehr gesehen worden. Schaller in seiner Topographie[3]) erzählt, dass die Niesenbahner Bewohner von der ehemals üblichen Abfuhr der Spatzenköpfe losgesprochen worden seien, weil sich kein Sperling dort aufhalte. Desswegen mag auch diese Sage entstanden sein.

Eine dritte Sage ist, dass sich auf dem Blankensteine zuweilen bei einem mässigen Luftzuge ein trauriger Mädchengesang hören lasse. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat mit seinen Begleitern dort einen solchen scheinbar aus dem Reinlitzer Grunde herauftönenden Gesang gehört, hielt ihn aber für einen Wallfahrts-Gesang, weil sich in der Nähe von Blankenstein die ehemals in den Felsen gehauene, jetzt sehr nett neu-

[1]) Siehe Grundbücher und Dezem-Register im Priessnitzer Schloss-Archiv. —

[2]) Ebendaselbst und Zeitgenosse.

[3]) Schaller V. 180.

aufgebaute Mörkauer Kapelle „zu Ehren Maria Heimsuchung“ befindet, wohin viele Wallfahrer pilgern. Er ging desswegen mit seinen Begleitern dahin, fand jedoch die Marien-Kapelle verschlossen. Dieser Gesang mag wohl von auf dem Felde oder im Walde dort arbeitenden Mädchen hergekommen sein und nur dann auf dem Blankensteine gehört werden, wenn ein mässiger Luftzug die Töne aus der Tiefe auf die Höhe leitet.

Eine vierte Sage ist, dass ein Ritter von Blankenstein jenem Ritter seine einzige viel umworbene Tochter zur Gattin geben wollte, welcher sein schwarzes Streitross aus der Burg entführen würde. Ein kühner Ritter unternahm dieses Wagestück, liess zuerst zwei seiner verkleideten Knappen in die Dienste des Blankensteiners treten, kam selbst als Pilger verkleidet nach Blankenstein, und entführte das Ross mit Hilfe seiner Knappen in der Richtung der Tiefe nach Reinlitz, welche darauf „die Rossfahrt“ genannt worden sei. Die Tochter habe jedoch diesem Ritter ihre Hand zu geben verweigert und lieber ihr Erbrecht auf Blankenstein an ihn abgetreten. Geschichtlich urkundlich ist sicher, dass Katharina, die einzige Tochter des Johann von Wartenberg, ihre Erbrechte auf Blankenstein wirklich an einen Ritter Niklas von Köckeritz abtrat.

Noch mehrere ähnliche Sagen werden vom Blankenstein erzählt, die insgesammt zu lesen ermüden würde.

II. Schönstein.

Der ehemals bestandenen Burg Schönstein bei Tyssa, des dortigen Bräuhauses und der Kirche haben wir schon gedacht. Sie stand dort in der Nähe, wo heute das gräflich Thun'sche Försterhaus steht. Ausser einigen Kellerräumen, worauf jetzt die Knopffabrik des Josef Püschner steht, und den Ueberresten eines Thurmes in dem Garten desselben sind keine Spuren mehr davon vorhanden. Das gesammte Mauerwerk dieser Ruine ist mit Ausnahme dieser Thurm-Ueberreste nach und nach ganz abgebrochen und die Steine sind zu anderen Bauten weggeführt worden. Selbst bei dem Schlossbau zu Tetschen im Jahre 1786 wurden viele grosse Quadersteine von der Schlossruine zu Schönstein verwendet. Ebenso sind dort, als in Tyssa Neubauten aufgeführt wurden, viele Grundmauern der schönen Bausteine wegen ausgegraben worden. Bei diesen Ausgrabungen fand man Glasperlen und aus feinem Sandstein gearbeitete Löwenköpfe. Wir können also hier nur dasjenige niederschreiben, was alte Leute über diese ehemalige

Schlossruine zu erzählen wissen, und woraus sich erkennen lässt, wie dieses Schloss einstens ausgesehen haben mag. Der Burgraum habe ein ungefähr 18 Klafter langes und 14 Klafter breites Viereck gebildet, und die Umfassungsmauer sei an einzelnen Stellen wohl fünf Fuss stark gewesen. Diess war wohl nur dort der Fall, wo der Wartthurm und das Burgverliess standen. Einige Mauerüberreste hätten auch erkennen lassen, dass die Mauern starke Strebepfeiler gehabt haben müssten. Es seien innerhalb des Burgraumes nur Spuren von zwei längs den Mauern situirten Gebäuden und von einem Thurme vorhanden gewesen. Das eine dieser Gebäude scheint die Ritterwohnung und das andere das dort ehemals bestandene Bräuhaus gewesen zu sein. Auch wollen alte Leute dort diesen Burgbau umgebende Gräben gesehen und als Kinder darin gespielt haben. In der Nähe dieser Burgruine, dort, wo jetzt das Haus Nr. 196 steht, soll die Kirche gestanden sein, deren Grundmauern noch deutlich sichtbar gewesen wären. Noch in neuerer Zeit fand man dort einen an mehreren Stellen eingebrochenen unterirdischen Gang, welcher vom Schlosse „Schönstein" bis in das sogenannte „rothe Holz" führte. Schon Wolfgang Kropf erzählt von diesem Gange.

Es ist schon erzählt, dass im Jahre 1541 „Dissa mit dem wüsten Vorwerk Schonau" an Günther von Bünau fiel, welcher später dasselbe mit dem Schlosse, einem Bräuhause, den Meierhofsgebäuden und einer Kirche wieder herstellen liess, es „das Haus Schönaustein oder Schönstein hiess und sich darauf selbst von Schönstein schrieb. Auch sein dortiger Nachfolger und Sohn Günther von Bünau schrieb sich ebenfalls „von Schönstein". Der Sohn dieses Günther, ebenfalls Günther genannt, verkaufte Schönstein an den schon genannten Freiherrn und nachmaligen Grafen von Thun, unter welchem im Jahre 1629 ein Johann Bartholomäus Sulzner Hauptmann zu Schönstein und Eula war.[1]) Die Gebäude wurden im Jahre 1631 durch die Unvorsichtigkeit der Croaten niedergebrannt. Das Schloss wird in dem Mannschaftsbuche vom Jahre 1651 als völlig wüste genannt. Ueber die dortige Kirche ist schon erzählt und des dortigen Meierhofes wird noch gedacht werden. Es heisst blos noch, dass die Ruinen des Schönsteiner Schlosses und der Kirche schöne Bausteine lieferten, welche theils beim Schlossbau in Tetschen zur Zeit des Grafen Wenzel Josef von Thun verwendet, theils von Tyssaer Bewohnern weggeschleppt wurden.[2])

[1]) Siehe Grund- und Gerichtsbücher.
[2]) Eichert und Volkssage.

III. Sperlingstein. [1])

Zwei Stunden Weges südlich von Tetschen, bei dem Dorfe Tichlowitz sieht man einen sehr steil in die Höhe ragenden oben in mehrere Klippen zertheilten imposanten Basaltfelsen, welcher der Sperlingstein genannt wird. Die noch bemerkbaren Ruinen und Mauerüberreste bezeugen, dass dort einstens eine bedeutende Ritterburg gestanden sein muss. Ueber die Grösse und Ausdehnung derselben lässt sich nichts Bestimmtes sagen, weil man dort an mehreren Stellen Ueberreste sehr festen Mauerwerkes findet, von denen man nicht weiss, ob sie einst zur Burg oder zu einigen vor derselben stehenden Vorgebäuden gehörten. Es scheint auch hier eine innere an den Felsenklippen gelegene, besonders befestigte Burg mit den Ritterwohnungen, und vor dieser an der nördlichen Seite eine Vorburg mit den Wohnungen der Dienstleute, den Ross-Ställen, Vorrathsgebäuden u. s. w. bestanden zu haben. Die Besteigung ist nur von der Nordseite möglich. Man sieht dort ein verschüttetes Gewölbe, rechts vom Aufgang einen „die alte Küche" genannten Mauerwinkel und muss Mauer-Ueberreste erklimmen. Eine links stehende Felsensäule ist durch eine starke, mehrere Klaftern hohe Mauer mit der nordöstlichen Hauptklippe verbunden, auf welcher einige Mauerreste bemerkbar sind, welche wohl dem dort gestandenen Wartthurme angehört haben mögen. Auch bemerkt man in dem obern Ruinentheile einen umgestürzten Mauertheil, ein einem Thurme ähnliches Stück Mauerwerk und einen Felsenblock, der zum Theile ummauert gewesen sein mag. Auf ihm sieht man noch einen auch von der Ferne aus sichtbaren Mauer-Ueberrest. Im Jahre 1807 am Christi Himmelfahrtstage soll der Blitz ein Stück davon herabgeschlagen haben. Nur die eine Felsenklippe lässt sich von schwindelfreien Menschen ersteigen. — Man findet auf dem Sperlingstein keine Spuren eines Brunnens, und es besteht die Sage, dass das Trinkwasser für die Burgbewohner über die felsige Babutiner Berglehne auf einem weiten Umwege aus einer Quelle, „Hořalka" genannt, mittelst Eseln in die Burg geschafft worden sei, wesswegen dieser Weg der Eselsweg geheissen habe und heute noch so genannt werde. Laut eingezogenen Erkundigungen soll diese in Folge eines Strassenbaues verschüttete Quelle oberhalb Babutin bei der Flur, Poleska genannt, gewesen sein.

[1]) Der Schreiber dieses Buches war das erstemal im Jahre 1843 und später noch vielmal auf dem Sperlingstein.

In der dortigen Nähe befindet sich auch der Tichlowitzer Hain oder Hanel (kleiner Hain), von dem schon erzählt wurde. Nördlich unter dem Sperlingstein, dort, wo ungefähr 30 Klaftern davon noch einige Mauerspuren und eine mit Strauchwerk verwachsene Vertiefung sichtbar sind, sollen ehemals ein Bräuhaus gestanden und ein jetzt ausgetrockneter Teich gewesen sein. Die ebenfalls an der nördlichen Berglehne des Sperlingsteines liegende, zu Niederwellhotten gezählte Einschichte „Humpreska" soll einst mit den umliegenden Gründen als Vorwerk oder Meierhof zum Sperlingstein gehört haben.[1]) Gegen Nordwesten, wohl eine Viertelstunde Weges vom Sperlingstein, findet man oberhalb dem Elbfelsen Metschen die sogenannten Schwedenschanzen, meistens „die Schanzen" genannt, oder Erderhöhungen, von welchen aus die Schweden die Burg Sperlingstein in Trümmer geschossen haben sollen. Dies ist ganz unglaublich, weil diese Burg schon zu den Zeiten der Ritter von Bünau — also schon vor dem 30jährigen Kriege — in Trümmer lag, indem es heisst, dass Heinrich von Bünau bei den Tichlowitzer „alten Schlosstrümmern" nach Eisenstein suchen liess.[2]) Jene Schanzen oder Erdaufwürfe, welche ihr ehemaliger Besitzer, ein gewisser Prautsch aus Neschwitz, urbar machen liess, dürften heidnische Begräbniss-Stätten oder Götterverehrungsorte gewesen sein, weil man dort Brandspuren, Asche und eiserne Pfeilspitzen fand. Ueberhaupt scheint es in der Gegend von Tichlowitz mehrere Götterverehrungsorte gegeben zu haben, wie die dort vorkommenden Namen „Hain, Hainlein und Radenstein" bezeugen und wovon schon erzählt wurde. Auch bei den Ruinen von Sperlingstein wurden alte eiserne und irdene Gegenstände, wie Hufeisen, Pfeilspitzen, Nägel, weissgebrannte Thonscherben und dergleichen gefunden.

Die Geschichte weiss über die Entstehung dieser Burg und ihre einstigen Bewohner nichts zu erzählen. Bis jetzt wissen wir nur, dass Tichlowitz, zu dem wohl Sperlingstein gehörte, früher ein selbstständiges Gut war, um das Jahr 1384 dem Jesko von Tyechlowicz gehörte, und später dem letzten Wartenberger auf Tetschen verkauft wurde, wie schon erzählt worden ist. Jedenfalls war diese Burg uralt und mag ebenso, wie das Castrum Dieczin oder Tetschen zu einer Zeit entstanden sein, als die Bewohner der dortigen Gegend eines gemeinsam schützenden Ortes bedürftig waren. Dies war schon zu

[1]) Der Name „Humpreska" bedeutet wohl so viel als Vogelheerd.
[2]) Schloss-Archiv und Bünauische Rechnungen.

den Zeiten der Völkerwanderung der Fall, als in der hiesigen Gegend noch Urdeutsche wohnten. — Auch der Name Vrabčinec, wie Einige diese Burg nennen wollen, kommt urkundlich nicht vor. In der Landtafel erscheint weder der eine noch der andere Name dieser ehemaligen Burg. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gab es noch Herrn von Tichlowitz, denn ein solcher verkauft dieses Gut, aber nirgends wird ein Herr von Sperlingstein oder Vrabčinec genannt. Es scheint also, dass dieses Schloss schon früher eingegangen war, ehe es noch Herrn von Tichlowitz gab. Dies muss auf eine gewaltsame Art geschehen sein, weil in jenen unruhigen Zeiten ein so fester Wohnsitz gewiss nicht freiwillig geräumt worden wäre. —

Auch die an diese alte Burg geknüpften Sagen lassen vermuthen, dass sie uralt ist und schon zur Zeit des Heidenthums bestand. Die Sage erzählt, ein heidnischer Ritter habe diese Burg bewohnt, welcher ein fanatischer Verehrer der heidnischen Götter gewesen sei, die Bekenner des Christenthums verfolgt, die schon bestehenden christlichen Kirchen geschädigt habe und desswegen von seinen christlichen Nachbarn und dem dortigen christlichen Landvolke befehdet worden sei. Hart bedrängt, ohne Lebensmittel und aller Aussicht auf Rettung beraubt, habe er seinen Göttern das letzte Opfer gebracht und sich dann auf seinem geliebten schwarzen Streithengst sitzend, dem er die Augen verbunden, in die Schauder erregende Tiefe gestürzt. — Wegen dieser Begebenheit soll der obere Theil des Schlosses den Namen Heidenschloss erhalten haben. Auch wird erzählt, dass der dortige Radenstein ein Verehrungsort des heidnisch-slavischen Gottes Radihošt gewesen sei, wie schon erzählt wurde. Gewiss ist, dass die heidnischen Slaven ihre Götter auf erhöhten Hügeln zu verehren pflegten.[1])

Eine andere Sage ist die, dass ein Ritter von Vrabčinec, wie der Sperlingstein auch geheissen haben soll, drei schöne tugendhafte Töchter gehabt, welche eine nach der andern den um sie werbenden Junker von der Burg Schreckenstein verschmähten, weil er ein wüster Geselle gewesen sei. Dadurch schwer beleidigt, wollte er alle drei Schwestern in seine Gewalt bekommen, schlich sich als Pilger verkleidet in die Burg und steckte sie zur Nachtzeit in Brand, um sich mit seinen in der Nähe versteckten Gefährten der aus der Burg fliehenden Mädchen zu bemächtigen. Diese entkamen jedoch und flohen auf den Elbefelsen Metschen. Sich verfolgt sehend, wollten

[1]) Schon genannt.

sie lieber ihr Leben als ihre Ehre verlieren, wagten den kühnen Sprung in die früher noch knapp am dortigen Felsen hinfliessenden Wogen der Elbe, gelangten glücklich an das andere Ufer, wo sie beim Ritter von Choraticz (Kartitz), einem Freunde ihres Vaters, Schutz fanden.[1]) Im Volksmunde wird heute noch der Ort, wo diese Mädchen den kühnen Sprung wagten, der Jungfernsprung genannt. Der ältere slavische Name für diesen Felsen, „Metschen", ist wohl von dem Worte „metešim", d. i. geschwind laufen, hergenommen, um die Wasserstromschnelle dort anzudeuten. Der Glaube vieler hiesigen Bewohner, dass die noch vor wenig Jahren auf dem Metschen gestandenen drei Kreuze Denkzeichen an diese dort geschehene Begebenheit gewesen seien, ist ein ganz irrthümlicher, denn diese Kreuze waren sogenannte Missionskreuze, welche zur Zeit der Gegen-Reformation an vielen erhöhten Orten gesetzt wurden.

Der Sage vom Erdbeerenmädchen bei Tichlowitz werden wir bei der Waldgeschichte gedenken. — Noch andere Sagen werden dort erzählt, welche jedoch eine Erfindung der Neuzeit sind und nicht dorthin, sondern an andere Orte gehören.

IV. Zelenicz (Seldnitz).

Bevor die Gräfin Maria Adelhaid von Thun um das Jahr 1707 den Fasanengarten bei Seldnitz anlegen liess, sollen noch die Ruinen der alten Burg Zelenicz innerhalb eines gerundeten Walles und Grabens sichtbar gewesen und beseitigt worden sein.[2]) Noch heute sieht man dort Spuren des Walles und Grabens. Es ist schon erzählt, dass dort ehemals Vasallenritter der Herren von Wartenberg wohnten, und dass Niklas Trczka von Lípa dieses Rittergut zu Tetschen kaufte. Dasselbe überging dann an die Salhausen und Bünauer. Günther von Bünau hinterliess nach seinem Tode im Jahre 1576 den dortigen Hof für die Lebensdauer seinen beiden unvermählten Töchtern Martha und Bertha, wesswegen er das Jungfern-Vorwerk genannt wurde. Bertha von Bünau kaufte im Jahre 1605 am Montage nach „Quasimodo genitus" von Gregor Hubeners selig zu Rosawitz Erben den Hubeners-Garten mit Aeckern, Wiesen, Haus und Hof dazu, und erst seit jener Zeit wurde dieses Vorwerk der „Hubahof" genannt,[3]) wesswegen Sommer

[1]) Erst Graf Johann Franz von Thun liess die jetzt unterhalb des Metschen hinführende Strasse aus der Elbe herausmauern.

[2]) Eichert erzählt, dass der dortige Meierhof 1707 kassirt wurde.

[3]) Siehe Grundbuch 269.

in seiner Topografie die Burg Zelenicz ganz irrig die zerstörte Burg Huba nennt.[1]) Bertha starb am 8. Juni 1610 und Martha am 14. November 1617. Desswegen heisst es in der Tetschner Matrik: „Martha von Bünau, aussen Haus Tetschen uff der Hube, begraben am 8. Dezember 1617“,[2]) und in der Bensner Matrik: „Anno 1617, die 14. Nov. obiit Martha a Bünau in Seldnitz adhuc virgo.“ Darauf wohnte dort ein Haubold von Starschedel, welcher Magdalena von Bünau zur Gemahlin hatte. Er starb dort am 14. September 1625.[3]) Diese Besitzung kam mit dem Verkauf von Tetschen an die Grafen von Thun, welche die dortigen Gründe vom Hofe Bodenbach aus bewirthschaften liessen. Während der Verwirrung des dreissigjährigen Krieges hatten die dortigen Gebäude sehr gelitten und es muss die Burg Seldnitz schon verfallen gewesen sein, weil in der Schätzung vom Jahre 1653 nur einer dortigen Meierhofsstube, eines Pferde- und eines Kuhstalles, eines Kellers und einer Scheuer gedacht wird.[4]) Im Jahre 1707 liess die Gräfin Maria Adelhaid auch diese Gebäude wegreissen und eine Wohnung für den Fasanenjäger errichten, welchem später die Besorgung des Jägerhäuser-Reviers zugewiesen wurde. Die Försterwohnung besteht dort noch heute.

V. Heidenstein.

Auch zu Heidenstein bestand ehemals ein kleines Rittergut und eine kleine Burg. Man sieht heute noch dort einen Hügel, worauf die ehemalige Burg gestanden sein mag, erblickt aber jetzt dort nur noch die Ueberreste einiger Wirthschaftsgebäude. Von den dort gesessenen Rittergeschlechtern kennen wir nur die Heidenreichs von Reichenauer, wovon schon erzählt wurde. Unter den Grafen von Thun wohnten dort eine lange Zeit die aus dem Gestüthofe (Gomplitz) dorthin übersiedelten Revierförster. Der zuletzt dort wohnende Förster war der noch jetzt lebende Vinzenz Welter, welcher in Folge einer Krankheit die dortige ungesunde Wohnung räumte. — Die Volkssage erzählt, dieser Ort sei in der Heidenzeit ein heidnischer Götterverehrungsort gewesen. Der Name kann auch von dem Worte Heide, d. i. Erica vulgaris, herkommen. Es war dort eine heidenreiche Gegend. Noch vor zwei Decennien gab es dort grosse, ganz mit Heidekraut bewachsene Flächen.

---

[1]) Sommer I. 238.
[2]) und [3]) Siehe Matriken.
[4]) Siehe Schätzungs-Urkunde im Schloss-Archiv.

Nach einer noch dort lebenden Volkssage habe auf dem Heidensteine eine Heidin gewohnt, welche, krank geworden, einen christlichen Priester bei ihrem Krankenbette zur Tröstung in ihren Nöthen zu sehen wünschte. Die Priester von Arnsdorf und Güntersdorf hätten jedoch den gewünschten Besuch verweigert, und nur von Tetschen wäre auf Veranlassung des Tetschner Gutsherrn ein Priester zu ihrem Krankenbette gekommen. Desswegen habe diese Heidin das Gut Heidenstein dem Tetschner Grundherrn geschenkt. Urkundlich nachweisbar und geschichtlich wahr ist, dass Heinrich von Bünau das Gut Heidenstein von den Heidenreichs von Reichenauer erwarb, und dass die wohledle Frau Barbara Heidenreichin, geborene von Salhausen, des Herrn Albrecht Heidenreichs von Reichenauer Gemahlin, am 3. Dezember 1625 zu Heidenstein starb und in Arnsdorf begraben wurde. In Tetschen wurden für sie die Glocken geläutet.[1]) Wenn diese Sage einen geschichtlichen Kern hat, so ist wohl der Name „Heidenreichin" im Volksmunde in „Heidin" verwandelt worden.

C. Sagenhafte Vesten oder Schlösschen, und zwar:

I. die sagenhaften Wegvesten oder Schlösschen.

Fs wird noch erzählt werden, dass in alter Zeit durch unser Geschichtsgebiet aus der Lausitz nach Eger und Nürnberg eine Strasse oder ein Handelsweg führte, worauf Kaufleute meistens auf Saum- oder Lastthieren den Handel vermittelten. An solchen Handelswegen waren kleine befestigte Burgen oder vielmehr Einkehr-Häuser errichtet, welche man auch Schlösser oder Schlösschen nannte, indem in alter Zeit alle mit Wall oder Mauer umgebenen, sonach durch Befestigungen gesicherten oder verschlossenen Gebäude diesen Namen trugen. Die Volkssage weiss namentlich im nördlichen Böhmen sehr viel von diesen Wegburgen oder befestigten Einkehrhäusern zu erzählen. Darin fanden die auf solchen Wegen reisenden Kaufleute einen Schutz gegen nächtliche räuberische Ueberfälle, eine Sicherheitsbegleitung auf dem Wege von Seite der dort wohnenden landesfürstlichen Söldner, ein Obdach bei ausbrechenden Gewittern, Verpflegung für ihre Thiere u. s. w. Zu den Zeiten grosser Unsicherheit im Lande verwandelten sich diese Schutzstätten in Raubnester,

[1]) Siehe Matriken vom J. 1596.

und meistens mit Einverständniss ihrer Bewohner in Schlupfwinkel von Wegelagerern.[1]) Auch in unserem Geschichtsgebiete soll es einige solche Wegburgen oder Schlösschen gegeben haben, und zwar:

1. zu Losdorf, dort, wo der Quaderberg gegen Losdorf hin ausläuft und die Richtung und Spuren der alten „Lausitzer Handels-Strasse" noch heute sichtbar sind. Alte Leute wollen dort einige verfallene Mauerüberreste und viel Steinschutt gesehen haben, welch erstere zu Häuserbauten und letzterer bei dem dortigen Strassenbau zwischen den Jahren 1819 bis 1821 verwendet worden seien. An diesen Steinen seien deutlich Brandspuren sichtbar gewesen. Nur die Sage kennt diese muthmassliche kleine Wegburg. Geschichtliche Bemerkungen konnten wir darüber keine auffinden. Nur so viel ist bekannt, dass Losdorf und Falkendorf erst um das Jahr 1426 als unmittelbare Wartenbergische Besitzungen erscheinen. Es ist also möglich, dass diese Dörfer ihren Lehenbesitzer hatten, dessen Veste an der bezeichneten Stelle stand.

2. Zu Königswald. Von dem alten Königswalder an der Stelle des jetzigen Posthotels gestandenen Schlösschen ist schon erzählt worden, dass es vielleicht ein kleines Jagdschloss gewesen sein kann. Weil aber dort vorbei der alte „Lausitzer Saumerweg" führte, so kann dort auch ein befestigtes Einkehrhaus oder eine kleine Wegburg gestanden sein. Schaller in seiner Topographie nennt es das „verfallene Schlösschen zu Königswald".[2]) Es war befestigt, worüber noch heute die Spuren vorhanden sind.

3. Weil auch über Biela und Maxdorf hinaus ein alter Weg sich in zwei Wege theilend in die sächsischen Ortschaften führte, so ist es möglich, dass jener alte mit einem Graben umgebene Bau, welchen Heinrich von Bünau, wie schon er-

---

[1]) Dass dieses zu den Zeiten des Faustrechtes und verschiedenen Gelegenheiten der Fall war, ist geschichtlich bekannt. Ebenso bekannt ist, dass viele solche mit Wegelagerern besetzte Wegburgen zerstört wurden und nicht wieder aufgebaut werden durften. Zu den Zeiten Kaiser Leopolds mussten die Befestigungen aller Burgen, welche nicht als Landesfestungen galten, geschleift werden. Damals wurden viele solche ehemalige befestigte Wegschlösschen oder kleine Burgen in blos mit Mauern umgebene Einkehrhäuser verwandelt. Wie die Sage erzählt, waren die einsam stehenden meistens Aufenthaltsorte für Räuber. Soll doch in einem solchen Einkehrhause im nordöstlichen Böhmen noch im vorigen Jahrhunderte die Gräfin Vecsey von Räubern überfallen worden sein, wie heute noch die Volkssage hier erzählt.

[2]) Schaller V. 202.

zählt ist, bei der Königsmühle vorfand, ein solches Einkehrhaus gewesen sein kann.

4. Vielleicht war auch Heidenstein, von dem schon erzählt ist, eine solche Wegburg. Dort theilte sich nämlich die alte Handelsstrasse. Der sich dort abzwingende sogenannte „alte Böhemerweg" führte über Arnsdorf, Dittersbach u. s. w. nach Bautzen, während der Lausitzer Weg gegen Kamnitz in die Gegend nach Zittau u. s. w. leitete.

II. Die sagenhaften hiesigen Waldburgen, und zwar:

1. das hohe Schloss im Walde bei Niedergrund. Um dasselbe zu besuchen, ist die Begleitung eines Ortskundigen nöthig. Die Sage vom „hohen Schloss" oberhalb der Kloptbach im Walde bei Niedergrund, dass dort in sehr alter Zeit ein Schloss gestanden sei, ist sehr alt. Schon der sagenhafte Hajek von Liebotschan scheint von diesem „hohen Schloss" zu sprechen[1]), wenn er in seiner Chronik Böhmens sagt: „Anno 1122 sind die Deutschen von der mitternächtlichen Gegend heimlicher Weise in das Böhmerland eingeschlichen und haben nicht ferne von einem Dorfe, „Biela" genannt, auf einem hohen Berge ein Schloss gebaut. Als Herzog Wladislaus solches vernommen, kam er unversehens an die Schlossmauern. Die Deutschen wehrten sich, wurden überwunden, gefangen und wären Alle in diesem Walde aufgehenkt worden, wenn Graf Albrecht nicht schnell kommen und für sie fleissig gebeten hätte." [2]) Auch in den nahen sächsischen Ortschaften Schöna, Reinhardsdorf u. s. w. ist die Sage von einem im Walde gestandenen grossen Schlosse verbreitet. Sie nennt den Ort, wo es gestanden, den Schlosshübel.[3]) Dazu erzählt die sächsische Kirchen-Gallerie, das sächsische Dorf Schöna sei in uralter Zeit das Vorwerk eines Edelhofes gewesen.[4]) Wenn man bedenkt, dass das hiesige Dorf Biela, schon von den Slaven gegründet wurde, in alter Zeit ein in jener Waldgegend alleinstehendes Dorf war, die alte früher nur noch von Schiffsziehern und ihren Pferden benützte Strasse über Biela, nicht weit vom „hohen Schlosse" vorbei in die jetzt säch-

[1]) Hajek ad anum 1122. Es sei bemerkt, dass Waldburgen öfters nur von Holz gebaut waren.

[2]) Palacky I. 390—391 erzählt diese Begebenheit, meint jedoch, dass dieses Schloss irgendwo auf der Herrschaft Weseritz zu suchen sei.

[3]) und [4]). Dortige Volkssage, Ortsbenennung und sächs. Kirchen-Gallerie.

sischen Ortschaften, welche früher insgesammt zu Böhmen gehörten, führte, so ist es immerhin möglich, dass Hajek von Libotschan von diesem „hohen Schlosse“ eine sagenhafte Erzählung gehört und sie in seine Chronik aufgenommen hat. Wie wir schon angedeutet haben, (siehe I. Band) halten wir das „hohe Schloss“ bei Niedergrund für eine Ansiedlung von Urdeutschen, welche mit den eingewanderten Slaven nicht friedlich leben wollten und sich in die Wälder zurückgezogen hatten.[1]) Vielleicht besassen sie dort einen befestigten Wohnsitz, von wo aus sie die Slaven beunruhigten, wie dies die hiesige Volkssage vom Zauberer im sogenannten „tiefen Grunde“ bei Niedergrund andeutet, welche bei der Waldgeschichte erzählt werden wird. — Der schon genannte Ignaz Hocke will auch von alten Leuten die Sage erzählen gehört haben, ein Rittersmann sei vom „hohen Schloss“ in eine ferne Gegend gezogen, und als er wieder nach Hause zurückgekehrt, sei das Schloss verschwunden gewesen. Die Volkssage bringt ebenfalls das Verschwinden dieses Schlosses mit dem Zauberer im tiefen Grunde in Verbindung.

2. Das Lidenschloss, im Volksmunde auch Lilienschloss genannt, wie ein Flurenname bei Biela heisst. Der Sage nach soll auch dort ein Aufenthaltsort von solchen Urdeutschen gewesen sein, welche sich nach der Einwanderung der Slaven in die Gebirge zurückgezogen hätten, weil sie mit denselben nicht friedlich leben wollten. Die Wörter Liti und Lidi, im altdeutschen Sinne genommen, bedeuten so viel wie persönlich freie, unabhängige Leute.[2])

3. Das Hainschloss auf dem Quaderberge bei Tetschen auf der Seite gegen den Laubenbach. Vor einigen Decennien noch lebende alte Leute wollen noch einige Ueberreste von dieser sagenhaften Waldburg gesehen haben. Vielleicht waren dies Ueberbleibsel von jenen Steinringen, welche der Sage nach ebenfalls dort bestanden haben, wovon die Steine herabgerissen und zu Bauten verwendet worden sein sollen. An diesen Ort knüpft der Volksglaube viele Sagen, welche heute noch in Tetschen bekannt sind und häufig erzählt werden. Diesen Sagen nach soll dort in uralter Zeit ein „grossmächtiger“ Riese gewohnt haben, welcher viel Unheil in der hiesigen Gegend angerichtet hätte, jedoch im Kampfe erschlagen worden sei. Schatzgräber hätten viel später dort ein Grab mit dem

[1]) schon genannt.
[2]) Sommer I. 230 nennt das Lidenschloss.

Gerippe dieses Riesen mit einem zerbrochenen Schwerte gefunden, welch letzteres im Tetschner Rathhause aufbewahrt worden sei. Der Besieger des Riesen habe darauf in dem Hain-, Hünen- oder Riesenschlosse gewohnt, und neben ihm hätten sich die Zwerge niedergelassen, in deren unterirdische Hallen die dortigen Zwerglöcher die Eingänge gewesen wären. Neben dem Schlosse habe sich eine wunderthätige Quelle befunden, welche der Riesenbesieger besonders zum Heile des Wanderers eröffnet habe, der aber auch zuweilen von ihr geäfft worden sei. In dem Hainschlosse seien geheimnissvolle Feste gefeiert worden, bis es nach Einführung des Christenthums in die Erde versunken sei und nur zuweilen wieder emportauche. — Wir wollen hier nicht die Sage von jenem Schneider erzählen, der, zur Nachtzeit sich verirrend, in das aus der Erde emporgestiegene Hainschloss kam, dort im Hofe einen riesigen Wächter bei einem Kohlenfeuer antraf, sich eine Kohle zum Anzünden seiner Tabakpfeife erbat, welche sich nachher in ein kleines Goldklümpchen verwandelte. — Auch wollen wir nicht jener Sagen ausführlich gedenken, nach welcher ein beherzter junger Mann durch die Zwerglöcher in die unterirdischen Hallen der Zwerge eindrang und denselben ein Lampe wegstahl, — sondern wir wollen diese Sagen von dem Riesen, von dem Hainschlosse, den Zwergen und der wunderthätigen Quelle zuerst nach der altdeutschen Götterlehre, und dieser gemäss in einem höheren Sinne auffassen. — Die deutsche Mythologie erzählt nämlich von dem Riesen Ymir, aus dessen Blute die Ströme und Flüsse entstanden sein sollen, und dem Gotte Haimdal, dem von neun Wellenmädchen geborenen Sohne Odins — als Brückenbewacher und Besieger der Wässer, der in seiner Burg Himinbiörg oder Haimberg wohnte. Weil die Religion der alten Germanen sowie auch die anderer Völker aus Vorgängen und Erscheinungen in der Natur zusammengesetzt war oder nach und nach daraus entstand, so können wir die namentlich in der deutschen Götterlehre eine grosse Rolle spielenden Riesen nur für elementare Gewalten der Natur halten und erklären, gegen welche die ordnende Kraft der Götter und der Menschen immerwährend kämpfen mussten. Menschen, welche mit Erfolg gegen die elementaren Gewalten ankämpften, wurden für Götter gehalten. Dies erhellt daraus, dass in der deutschen Götterlehre die Riesen als älteste Götter erscheinen, und erst nach ihrer Besiegung wurden ihre Besieger als zur Herrschaft gelangte Götter verehrt. — Die Zwerge hält die deutsche Mythologie für aus dem Fleische des todten Riesen

Ymir hervorgewachsene Maden, denen die Götter Menschenwitz und Gestalt gegeben. Unstreitig soll damit auf die aus den elementaren Gewalten der Natur nach deren Bezwingung für die Menschen entstandenen Wohlthaten hingewiesen werden, denn die Zwerge werden für kluge Wesen gehalten, welche das wüste Land bebauten, den Bergbau besorgten, die Heilquellen zu Tage förderten — kurz die nützlichen, für die Menschheit wohlthuenden Aeusserungen der Elemente versinnbildlichen. Darum wird in den Zwergsagen meistens dieses Weib oder jener Mann mit einer Schürze voll Goldstücken oder einem Klumpen Gold beschenkt. — Unter der wunderthätigen Quelle soll wohl nach der deutschen Götterlehre die Quelle Mimir oder der Brunnen der Weisheit gemeint sein, woraus die alten Germanen ihre Götter trinken liessen, um sich Geistesstärke zu holen. — Es mag damit sinnbildlich der wunderthätige Segen angedeutet werden, welcher den Bewohnern eines Landes aus dem Dasein eines schiffbaren Flusses erwächst, der gleichsam eine wunderthätige Quelle für ein Land ohne Strassen, wie Böhmen es früher war, gehalten werden kann. — Jetzt erlauben wir uns diese Sagen zu deuten. — Böhmen war früher ein See. Bei Tetschen brach die Wasserfluth durch und schuf das Elbethal, was nach der deutschen Götterlehre der Besieger der Wässer, Haimdal, that. Nach Besiegung der elementaren Gewalt oder des Riesen, d. h. Trockenlegung des Landes, kamen die Zwerge oder es wurde das Land bebaut, und der Elbestrom ward der wunderbare Quell oder Brunnen Böhmens, welcher durch seine Stromschnellen zuweilen den Wanderer äffte. — Die heidnisch-deutsche Priesterweisheit mag aus Ueberlieferungen dies Ereigniss gekannt und dort, wo die ordnende Kraft der Götter die elementare Gewalt — den Riesen — besiegte, einen Götterverehrungsort errichtet haben. Dies war auf dem Quaderberge bei Tetschen. Als das Christenthum gesiegt, musste die dort stehende Burg Haimdals versinken oder der Götterverehrungsort zu Grunde gehen, und die Mythe lüftet jetzt nur noch ein wenig den Schleier der geheimnissvollen Vergangenheit.

III. Die sagenhaften Elbe-Burgen, und zwar:

1. Die Burg Skorodicz, Koreticz, Kordicz, bei dem heutigen Kartitz an der Elbe. Wir vermuthen, dass dort ehemals eine Ritterburg bestand, weil man dort noch heute einen von den übrigen höhern Bergen durch einen Graben abge-

schnittenen Hügel sieht, wo der Sage nach die Ritterburg gestanden haben soll, und weil einige Rittergutsbesitzer von Zelnicz (Seldnitz) den Namen von Kordicz führten. So im Jahre 1403 Jan Widona von Kortitz, gesessen zu Selnitz, und 1413 Johannes de Koroticz in Zelnicz.[1])

2. Die Burg Slawik. In der Nähe von Krischwitz bestand ein Rittergut, welches die ehemaligen Freisassengüter Slawik und Ufer umfasste. Heute zeigt man dort noch einen Hügel und erzählt, es habe dort die zum Rittergute Slawik gehörige Burg gestanden, und desswegen heisst dieser Ort heute noch der Schlossberg. Es ist schon erzählt, dass vielleicht das Rittergeschlecht der Przibercz von Slawicz, welches den Pawlacz an Anna von Potenstein verkaufte und dort einstens Besitzer war, weil dieses Gut unter dem Namen Slawik oder auch Slawig und Slawicz vorkommt, und im 13. und 14. Jahrhundert sich die Adeligen noch nach ihren Gütern benannten.[2])

D. Die Stadt Tetschen.

Es ist schon erzählt, dass das Castrum oder die Burg Tetschen früher als die Stadt bestand. Der vielen verschieden geschriebenen Namen dieser Stadt, wozu wir noch den in alten Grundbüchern vorkommenden Namen „Tzschna“ nennen, haben wir schon gedacht.[3]) Angelockt durch die grössere Sicherheit, welche die Nähe einer Burg bot, siedelten sich dort Menschen an, welche, zur Vertheidigung der Burg mit herbeigezogen, Burgenses, Burger oder Bürger genannt wurden. Wegen ihrer Theilnahme an dem Waffendienste, der Ansiedlung von Freien bei diesen Bürgern, der Erlangung gewisser Rechte für geleistete Dienste, behaupteten sie eine unabhängigere Stellung, als die in den Dörfern Wohnenden, und so entstand ein freieres städtisches Gemeinwesen.[4]) So auch in Tetschen. Bald wurde die so entstandene Stadt mit schützenden Mauern umgeben und ihr die niedere Marktgerechtigkeit verliehen. Wann dieses bei der Stadt Tetschen geschah, ist unbekannt. Die alten traditionellen Anmerkungen über Tetschen reichen wohl bis zum Jahre 832 zurück, haben aber keinen urkundlichen Werth.[5]) Die Leipaer Kirchenbücher nennen Tetschen zur Zeit der

[1]) Balbin lib. err. 166.
[2]) Böttiger 272.
[3]) Siehe städtische Grundrechnungsbücher u. s. w. und Schaller V. 192.
[4]) Gretschel, Leipzig 1842, Berichte der deutschen Geschichte.
[5]) Siehe diese Anmerkungen im Tetschner Stadt-Archiv.

grossen Ueberschwemmung im Jahre 1059 schon eine Stadt.[1]) Nach der Stiftungs-Urkunde des Prager Bisthums war Tetschen schon im Jahre 1086 der Hauptort der Provinz oder des Kreises Dačiane.[2]) Doch kommt der Name „Dečinensis provincia" urkundlich schon im 10. Jahrhunderte vor.[3]) Die alte Stadt Tetschen stand an der Südseite des Schlossfelsens, dort, wo die Frauenwiese und andere Wiesen liegen und der Ort Altstadt sich ausbreitet. Spuren von diesem Alt-Tetschen hat man noch im vorigen Jahrhunderte gefunden. So fand man an der Stelle, wo ehemals dort die Liebfrauenkirche und nach ihrer Zerstörung durch Wasser eine Marien-Statue stand, im Jahre 1787 grosse bearbeitete Steine, worauf ganz deutlich verschiedene, einem Rade, einer Scheere u. s. w. ähnliche Zeichen eingemeisselt zu sehen waren. Sie wurden zum Schlossbau verwendet.[4]) Auch altes Mauerwerk, Gassenpflaster, Spuren von einem Friedhofe, von Stadtgräben und Wällen wurden dort aufgefunden.[5]) — Jakob von Berka erbaute nach der grossen Wasserfluth im Jahre 1059, welche Alt-Tetschen zerstört hatte, die jetzige Stadt. Wie gross sie erbaut wurde, ersieht man noch heute an den Ueberresten der alten Stadtmauern, welche vom sogenannten Kreuzthore beim jetzigen Dechanteigebäude längs dem Spitalgässchen in fast gerader Richtung bis hinter die Bräuhausgasse, von dort nach einer Biegung gegen die lange Gasse, am unteren Ende derselben an der Hügellehne nach einer abermaligen Biegung sich in der Richtung nach dem Schlossfelsen, und um denselben herum sich wieder bis zum Kreuzthore erstreckten. Diese Mauern waren stellenweise durch tiefe Gräben geschützt, deren Spuren man heute noch theilweise sieht. Es musste also früher immer zuerst von einem Feinde die Stadt erobert werden, bevor das Schloss angegriffen werden konnte. Innerhalb dieser Mauern stand das Schloss und die Stadt, und ausserhalb derselben die Stadtkirche, die Vorstädte und Scheuern. Es ist von den Vorstädten vor dem Kreuz-, Kirch- und Elbe-Thore und von den Scheuern hinter der Bensner Pforte die Rede.[6]) An dem Orte, wo heute bei der Kettenbrücke der Schlossgarten sich ausbreitet, standen nach einigen Nachrichten des Tetschner Stadt-Archives 21, nach anderen 34 Bürgerhäuser, welche erst Graf Maximilian von Thun ankaufen, wegreissen und den Grund zu Gartenanlagen

[1]) Schon citirt.
[2]) und [3]) Cosmas II. 168, 171 und Erben reg.
[4]) und [5]) Eichert als Zeitgenosse und Kropf Mat.
[6]) Rathsprotokoll 16 u. s. w.

verwenden liess. Aus der Stadt gelangte man in alter Zeit nur durch das Kreuzthor bei der jetzigen Dechantei, durch das Kirchthor, später Kaiserthor genannt, — vor welchem sich ein Wasserbrunnen befand, zu dessen Erbauung die erste Anregung am Afterding im Jahre 1567 geschah[1]), — und durch das Elbethor, beim jetzigen Hause Nr. 230, in die Vorstädte. Ein Bensner Thor gab es in alter Zeit nicht und wurde erst später dort ein solches errichtet, denn die „Bensnergasser" bitten um Ausbrechung einer kleinen Pforte am Bensner Thurme „wegen Feuers halber, weil die Scheuern sehr nahe stehen."[2]) Der Stadrath liess diese Pforte ausbrechen, jedoch wieder schliessen, wesswegen die „Bensnergasser" im Jahre 1585 wieder um Oeffnung derselben bitten wegen „Feuersgefahr, weil die Scheunen zu nahe an den Stadtmauern seien."[3]) Im Jahre 1784 bei der grossen Wasserfluth-Beschreibung wird das Bensner Thor „das neue Thor" genannt.[4]) Die Tetschner Bürger beklagen sich öfter über ihre Thorhüter und sagen: „schleusst langsam uff und zu balde zu." Stadtmauerthürme gab es sowohl in der Bensner- und Bräuhaus- als auch anderen Gassen. Im Bensner Thurme soll die Frohnfeste gewesen sein. Die Stadtmauern wurden im guten Stande erhalten und häufig diesbezügliche Anträge gestellt. Günther von Bünau liess 1557 und 1567 daran und am Elbethurme Bauten vornehmen. Ebenso wird 1609—1611 daran gebessert.[5]) Das alte Tetschner Rathsprotokoll erzählt von der Kröten-, Bensen-, Langen-, Kirchen-, Schiff-, Bader-, Hinder-, Töpper-, Schloss-, Rosen-, Elbe-, Kreuzgasse.[6]) Eine Fleischgasse kennt das alte Rathsprotokoll nicht. Diese hiess früher Elbegasse. Ebenso entsand erst später der Name Bräuhausgasse. Diese Gassen und selbst die Gässlein waren gepflastert, denn es ist öfter von dem Aufreissen des Pflasters auf dem Markte und den Gassen die Rede. Und die Rosen- und Elbegasser bitten, dass das Gässlein bei Klement Hubners wieder möchte gepflastert werden.[7])

Was die Häuser in der früheren Stadt Tetschen betrifft, so kann man sich einen Begriff von ihrer Beschaffenheit aus dem Umstande machen, dass bei den Feuersbrünsten, welche Tetschen heimsuchten, innerhalb wenig Stunden ganze Stadttheile niederbrannten. Die Häuser waren meist aus Holz ge-

[1]) Rathsprotokoll 16 u. s. w.
[2]) und [3]) Daselbst 187 und 239.
[4]) Siehe Tetschner Schützen-Annalen.
[5]) Bünau'sche Rechnungen, Rathsprot. 491 und an anderen Stellen.
[6]) und [7]) Rathsprotokoll an verschiedenen Stellen.

Hier sind aber keine besonders gearbeiteten Werkstücke aus Sandstein verwendet worden; hier wiegen lange, unbehauene schwarze Steine vor. Es macht den Eindruck, als ob er entweder älter ist als der Ziehbrunnen im Fasangarten, oder daß sein Erbauer geringere Mittel hatte. Wenn wir die erstere Annahme gelten lassen, so denken wir an Asmus von Workowitz oder gar an die aus der ältesten Geschichte von Seldnitz bekannten Lehensmannen der Wartenberger vom Schlosse Tetschen. So überspannt diese Annahme erscheinen mag, hat sie doch allerhand für sich und läßt die Ansicht, daß hier einst die alte Feste Seldnitz stand, nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen. Keiner der andern Bauern weist einen solchen Brunnen auf; unter dem Hofpflaster liegt in etwa 60 Zentimeter Tiefe ein zweites Pflaster; neben dem Hause befindet sich ein Rübenkeller, dessen Gewölbe den Eindruck bedeutenden Alters macht; die Lage des Hofes ist für eine alte Feste günstig, sicher besser als die Bünauersiedlung im Fasanengarten. Es wird Aufgabe der heimischen Forschung sein, diese durch frühere Angaben reichlich verwirrte Angelegenheit noch zu klären.

Leider ist der Brunnen durch den Neubau der Scheuer zu drei Vierteln verdeckt und auch der Rübenkeller durch bauliche Veränderungen nicht mehr so eindrucksvoll wie vor einigen Jahren.

IV.

In Krochwitz befindet sich bei dem Bauernhause des Herrn Hübner Nr. 6 ein alter Brunnen, der eine Tiefe von rund 6 Meter hat. Zu diesem führt eine Steinstiege mit ungefähr 30 Stufen hinab. In die Sandsteine der einen Seitenwand des Zuganges ist u. a. die Jahreszahl 1754 eingemeißelt. Über dem Brunnen ist ein Schuppen erbaut worden. Ob das hölzerne Bauernhaus, das als ein schon seltener, sehenswerter Vertreter unseres heimischen Landhauses angesprochen werden muß, im gleichen Jahre erbaut wurde, war bisher noch nicht festzustellen, liegt aber nicht nur im Bereiche der Möglichkeit, sondern schon der Wahrscheinlichkeit. Wie schön, wie nützlich wäre da eine eingemeißelte Jahreszahl im steinernen Türgewändel

R. Dörre, Rosawitz.

1842 von 40 Menschen herabgerissen wurde, wobei die ganze vordere Giebelmauer mit herabstürzte. Am 4. November 1843 wurde das neue Rathhaus feierlich kirchlich eingeweiht und bezogen. Im Monate Dezember 1849 wurde es für die k. k. Aemter adaptirt und viel dort gebaut. Die k. k. Bezirkshauptmannschaft und das Collegial-Gericht wohnten seit dem 2. Juni 1850 darin, während das k. k. Bezirksgericht damals im Gasthause zur Stadt Prag amtirte. Vor zwei Decennien standen neben dem alten zu Laube gezählten Schützenhause und bei

---

[1]) Stadt-Archiv.

[2]) Weil die Bewegung der Bevölkerung in der hiesigen Gegend sehr stark ist, so lässt sich die bestimmte Einwohnerzahl der einzelnen Orte nicht angeben.

dem Standbilde der „Bohemia“ noch keine Häuser. Im Jahre 1866 entstand dort die vom Professor der Prager technischen Hochschule mit Namen Tilscher erbaute, jetzt gräflich Thun'sche Villa, im Jahre 1871 die Villa Henckel, im Jahre 1872 die auf Piloten von Guido Ullmann, Direktor der Bachhäublischen Spinnfabrik, erbaute Villa Marie u. s. w.

Das Schützenhaus selbst wurde 1869—1870 neu erbaut. Im Jahre 1639 war der nachher erst sogenannte Dechanteiteich noch mit Fischen besetzt und wurde von den Schweden ausgefischt. Nach der Erbauung der Nordwestbahn bis nach Tetschen ist dort, wo vor zehn Jahren nur einige Häuser gebaut worden waren, ein ganz neuer Stadttheil entstanden. Es kann nicht unerwähnt bleiben, dass die k. k. priv. Nordwestbahn-Gesellschaft für die Vergrösserung und Verschönerung Tetschens sowohl durch den Bau ihrer eigenen Bahnhäuser, als auch durch ein bereitwilliges Entgegenkommen in Ausführung anderer Bauten viel gethan hat. Namentlich baute sie einen Kanal von ihrem Bahnhofe bis zur Elbe, wohin die Anrainer ihre Abflüsse leiten durften, und legte die neue Strasse über den sogenannten Dechanteiteich an. Um dieselbe schön herzustellen und besser fahrbar zu machen, löste die Stadt-Gemeinde am 8. August 1875 das früher mit der Front gegen die Bensner Gasse gekehrte Haus des Lederhändlers Franz Werner Nr. 72 sammt einem Gartengrunde von 60 □Kl. ab, worauf derselbe sein schönes Haus dort zu bauen anfing und 1876 vollendete. Andere Baulustige folgten, und so entstand die schöne Bahnhofstrasse.

Es wird in Tetschen allgemein geglaubt, dass das Hôtel „zur Stadt Prag“ Nr. 162, das Friedrich Kreysler'sche Haus Nr. 81, das Hôtel „zum silbernen Stern“ Nr. 4 u. s. w. in das Eigenthum der Ritter von Bünau gehört hätten. Diese Häuser waren wohl im Besitze adeliger Herren, aber dass sie insgesammt ein Eigenthum der Ritter von Bünau waren, ist sehr unwahrscheinlich. In Tetschen lebten während früheren Zeiten viele adelige Familien. Das Stadt-Archiv nennt die Kholstrunck von Kholfeld, die Werner von Wernsdorf, die Beutel von Lattenberg, die Ditrich von Freydeburg, die Lindner von Freudenbusch, die Schober von Hohenforth, die Heidenreichs von Reichenauer, die von Kuhlfeld, die von Liesens, die Rudolfs von Krebs, die Haubold von Dorschde, die Hauboldt von Starschedel u. s. w. Mehrere dieser Adeligen besassen nachweisbar in Tetschen eigene Häuser. So sind die Wappenbilder oberhalb der Thüre des Hôtels „zur Stadt Prag“ durch-

aus nicht Bünauisch. (Siehe I. Band.) Man sieht dort die Jahreszahl 1594, und die lesbaren Buchstaben nennen uns den Namen „Werner". Es lässt sich also vermuthen, dass dieses Haus im Jahre 1594 den Werners von Wernsdorf gehörte.[1]) Die Umschrift um die geharnischte Rittergestalt im Kreysler'schen Hause nennt uns den Namen Barbara.[2]) Wir kennen keine einzige solche Namensträgerin unter den böhmischen Bünauern. Wohl aber hiess des Albrecht Heidenreichs von Reichenauer (Besitzer des Gutes Heidenstein) Gemahlin Barbara. Es ist also möglich, dass dieser das genannte Haus besass und dasselbe an Heinrich von Bünau überging, weil dieser das Gut Heidenstein sammt Zugehör an sich brachte. Das Haus „zum Hirschen" Nr. 195 soll den von Hohenforth gehört haben und später von dem schon genannten Georg Michael Egermann erworben worden sein, was sehr wahrscheinlich ist. Das jetzige Hôtel „zum Stern" mag den Rittern von Bünau gehört haben. Dort scheint eine Sarah von Bünau Wein geschenkt zu haben, worüber sich die Stadtgemeinde im Jahre 1606 beschwerte.[3]) Gewiss ist, dass das jetzige Gasthaus des Karl Pohl „zum schwarzen Ross" Nr. 53 wenigstens eine Zeit lang ein Eigenthum der Bünauer war.

Die Stadt Tetschen führt einen aufrecht im blauen Felde stehenden, weiss gekrönten silbernen Löwen, der in seinen Klauen eine Barbe hält, als Wappenbild. Der Gemeinde-Stadtgrund erstreckte sich im Jahre 1412 um die Stadtmauern und neben Stadtpfarrers Wiese hinauf neben der Elbe über den Quaderberg. Es heisst, dass es um die Stadt herum Anger (d. i. grasreiche Orte) gab, worauf sowie auf dem Gemeindegrunde neben Stadtpfarrers Wiese über den Quaderberg hinauf Niemand ohne den Willen der Gemeinde hegen, hauen noch Vieh hüten dürfe. Auch in der Au, womit man die neben der Pulsnitz gegen Liebwerd hin gelegene Flur bezeichnete, lagen einige zur Stadt gehörige Gründe, wovon sie den Zins bezog.[4]) Auch hatte Sigmund von Wartenberg im Jahre 1411 mehreren Bürgern Tetschens einen Acker, „der da gehört hat zu dem Vorwerke unter unserm Hause Tetschen, gelegen bis an die Teiche zu

---

[1]) Die beiden Wappenschilder zeigen uns einen Drachen, einen Löwen und einen Baum.

[2]) Diese Umschrift lautet: All mein Trost und Hoffnung ist auf mein Herrn Jesus Christ, Barbara meiniglich Weib.

[3]) Rathsprotokoll, schon citirt.

[4]) Urkunde Nr. 2 im Tetschner Stadt-Mem.

dem Wasser", gegen eine Verzinsung überlassen.[1]) Dies war jedenfalls jener Grund, den man heute mit dem Namen „Walke" bezeichnet. Ebenso überlässt Trczka von Lipa im Jahre 1511 einigen Bürgern von Tetschen gegen eine Verzinsung mehrere Grundstücke von seinem erblichen freien Hofe „Liewerd", „so viel davon nach dem Verkaufe an Mathäus Krombholz übrig geblieben ist." [2]) — Durch die Erwerbung des Gutes „Deutschkahn" und später des Gutes „Laube" mehrte sich der Gemeindegrundbesitz. Auch kam das freie Krebsgut oder wenigstens ein Theil desselben auf unbekannte Art in das städtische Eigenthum. Die Stadt Tetschen besass schon seit dem Jahre 1422 beim Krebsgute ein Grundstück, welches der Jaksch Schneider für die Abhaltung eines „Salve regina" zur Tetschner Kirche gestiftet hatte. Dieses Grundstück lag unter dem Offenberge, unter welchem Namen der heutige Hopfenberg damals erscheint. Sigmund von Wartenberg machte dieses Grundstück zinsesfrei und übergab es der Stadt zur Verwaltung unter der Bedingung, dass, wenn mehr als ein Schock Groschen zur Abhaltung des gestifteten „Salve regina" jährlich davon gelöst würden, der Ueberrest zu Lichtern in der Kirche verwendet werden solle.[3]) Diese Gründe erscheinen nachher in den städtischen Rechnungen unter dem Namen „Kokischgründe", weil sie in der Richtung gegen Kokisch, wie das heutige Neubohmen ehemals hiess, hin lagen. Ebenso soll die jetzige Schlossmühle und der gesammte Grund unterhalb Tetschen zwischen den Elbleiten-Felswänden und der Elbe bis zur Dürrkamnitzbach im Eigenthum der Stadt Tetschen gewesen sein, und die Bürger wollen den Grund von der Laubenbach angefangen bis zur Dürrkamnitzbach sammt der jetzigen, damals 8 Mahlgänge habenden Schlossmühle den ersten Rittern von Bünau für die Bestätigung der schon verliehenen und Ertheilung von neuen Privilegien als „zu einer Verehrung" gegeben haben. Wenigstens behaupten dies der Tetschner Stadtrath und die Bürger den k. k. Commissarien und Behörden gegenüber, als sich diese Privilegien den Zeitverhältnissen gemäss nicht mehr halten liessen. Es ist möglich, dass der Grundbesitz des Gutes Laube bis zur Dürrkamnitzbach reichte. Gewiss ist nur, dass die Stadt Tetschen die gesammten Wiesengründe nächst der Elbe hinab bis zur Dürrkamnitzbach besass, dieselben emphiteutisch verkaufte und den Zins einzog. — Ausserdem gehörte zum Weich-

[1]) und [2]) Urkunde Nr. 1 und schon citirt.
[3]) Urkunde Nr. 20 daselbst.

bilde der Stadt ein bedeutender Privatgrundbesitz, worunter die Beutel'schen oder Schober'schen Gründe und die 14 Gärtnernahrungen in der Vorstadt genannt werden.[1]) Von den andern Besitzungen der Stadt Tetschen, dem Rathhause, der Ziegelscheuer u. s. w. wurde schon erzählt. Von diesem Gemeindeeigenthum wurden Gründe theils in Nutzgenuss gegeben, theils verkauft.

So benützten von den Gründen um die Stadt die beiden Schullehrer den Garten bei der Schule, den au gelassenen Friedhof der Bürgermeister, ein Stück Wiese beim Pestfriedhof und das Gartel beim Zwiebelgarten der Todtengräber, ein anderes dortiges Grundstück der Glöckner, ein Grundstück in der Au der Bader, so lange er „zum Gemein Nutzen" wirke u. s. w. Dasselbe wird heute noch das „Baderstück" genannt und gehört jetzt zum Meierhofe Liebwerd. — Im Vollgenusse ihrer Privilegien mit Einschluss aller bürgerlichen Gewerbe, des Grundbesitzes und der Güter Deutschkahn und Laube soll die Stadt Tetschen für $77^2/_8$ Angesessenheiten gegolten haben. Es herrschte Handel und viel Verkehr. Sehr viele Bürger waren reich oder erfreuten sich einer grossen Wohlhabenheit. Noch im Jahre 1608 sagten die Bürger beim Eheding, die Strassen würden des vielen Verkehres wegen zu stark befahren, also solle das Pflaster angerichtet werden.[2]) Auch rühmten sich die Bürger, dass sie von Kaiser Maximilian den Elbezoll und von Kaiser Rudolf die Stapelgerechtigkeit gleich den Städten Pirna und Magdeburg, und Stadtrecht wie die Stadt Leitmeritz confirmirt erhalten hätten u. s. w., dass sie Landgüter kaufen und eigene leibeigene Unterthanen besitzen könnten, dass der Herr des Schlosses und der Herrschaft Tetschen bloss ihre Schutzobrigkeit und nur auf den Dörfern der Grundherr sei u. s. w. Später wurde die Stadt von vielen Unglücksschlägen heimgesucht, und wir finden, dass sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts blos für $25^{11}/_{16}$ Angesessenheiten galt. — Zu den Zeiten der Husitenkriege war sie durch die mächtigen Wartenberger beschützt worden und scheint selbst zur Zeit der Eroberung der Burg Tetschen im Jahre 1444 nicht viel gelitten zu haben. Der Streit mit ihrem Schutzherrn Heinrich von Bünau, welcher sich auf die Grafen von Thun fortpflanzte und unzählige Prozesse zur Folge hatte, brachte der Stadt viel Unglück. Darauf hatte sie gezwungen oder ungezwungen im

---

[1]) Urkunde Nr. 61 daselbst.
[2]) Rathsprotokoll schon citirt.

Jahre 1618 ihre Mannschaft unter die Fahnen des Grafen von Thurn gestellt. Die Folge war, dass eine rohe Soldateska jahrelang auf Kosten der Stadt und Herrschaft Tetschen in der dortigen Gegend hauste. Dazu kam, dass zur Zeit der Gegenreformation viele reichere Bürger auswanderten. Bald darauf kamen die Sachsen in's Land, blieben jahrelang in der hiesigen Gegend, nahmen gleich den herumschwärmenden Kroaten, was ihnen in die Hände fiel; die mitgekommenen Emigranten erzeugten eine grässliche Verwirrung, und der Alles verwüstende 30jährige Krieg brachte Jammer und Elend. Auf diese Art verschwand fast jeder Verkehr und Handel, und die Bürger und der Stadtrath klagten über „betrübte Zeiten". Schon im Jahre 1627 mahnt der Stadtrath alle Geldreste ein, lässt alle Schuldner vernehmen und dringt auf Bezahlung.[1]) Auch heisst es, dass die Stadt dem völligen Ruin und Verderben wegen der entstandenen schweren Missverständnisse mit dem Schutzherrn entgegensehe.[2]) Dazu kamen noch die vielen Feuersbrünste, welche die Stadt heimsuchten und wodurch die Bürger gänzlich verarmten. Ob die Stadt Tetschen bei den Schlossbränden vor dem Jahre 1370 und im Jahre 1444 mitlitt, ist unbekannt. Die Stadtrechnungen vom Jahre 1560 sprechen schon von dem Anrichten der „Feyerspritzen", und das Rathsprotokoll im Jahre 1590 von einer Feuerordnung in Tetschen, woraus sich schliessen lässt, dass dort schon Brände vorkamen, welche solche Einrichtungen nöthig machten. Die alte Bauart der Häuser aus Holz mit einer Bedachung aus Schilf und Schindeln machen dies erklärlich. Noch vor wenig Decennien und wohl heute noch sieht man Ueberbleibsel von Bauten, welche uns belehren, wie das alte Tetschen theilweise ausgesehen haben mag. Es gibt heute noch Häuser in Tetschen, deren aus alter Zeit herstammende Gewölbe und Mauern man anstaunen muss, aber man sah auch vor Kurzem noch Häuschen, wie das des Johann Marx in der Kreuzgasse, das beim Kaiserthor u. s. w., welche sehr hüttenartig aussahen. — In den alten Tetschner Rechnungen vom Jahre 1560 finden wir, dass der Stadtrath durch einen besonderen Boten „die ganze Gemein beloffen und wegen deren Mordbrennern verwarnen liesse". — Dass der schwedische General Banner die Tetschner Vorstädte niederbrennen liess, und dass die Stadt bei den vielen Schlossbelagerungen während der Kriegszeiten durch Feuer litt, ist schon

[1]) Rathsprotokoll, schon citirt.
[2]) Urkunde N. 58 im Stadt-Mem.

erzählt. Ueber andere Brände erzählen die Schützen-Annalen, das Schloss- und Stadt-Archiv. Am 3. Juni 1682 brannten in Tetschen innerhalb drei Stunden 108 bürgerliche Wohnhäuser, 14 Fleisch- und 7 Brotbänke bei einem so heftigen Winde nieder, dass brennende Schindeln durch den Sturm bis über die Elbe getrieben wurden und dort den Wald entzündeten. Das Feuer war bei einem Schmiede, Namens Zeischke, neben dem Rathhause ausgekommen.[1]) — — Am 30. August 1714 verzehrte abermals ein Brand innerhalb sechs Stunden 53 Bürgerhäuser in Tetschen, ohne die Bedachung der hl. Kreuzkirche, der Dechantei und des Spitales zu rechnen. Das Feuer kam aus bei einem Schwarzfärber, Namens Friedrich Gerbel, neben der Frau Anna Martha Langäckerin.[2]) — —

Der grösste, wohl je in Tetschen vorgekommene Brand entstand am 30. Juli 1749, am Tage des hl. Abdon. Das Stadt-Archiv erzählt darüber: „Der Stadtrath hatte bis $^1/_2$1 Uhr Sitzung gehalten, welche die letzte im alten Rathhause war. Nachmittags nach 1 Uhr hatten Kinder beim Johann Hauschild hinter den Fleischbänken Wasser in heisse Butter geschüttet, welche sich entzündet und innerhalb 2 bis 3 Stunden die Stadt in einen Stein-, Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Die schöne Pfarrkirche musste dieser entsetzlichkeit der Flammen unterliegen, als welche in Grund ausgebrand, dann der Hohe mit starken Glocken, deren eine zu 30 Centner schwer, Versehene Thurm brache zusammen und zerschmetterte das ganze Gewölb bis auf das Praesbiterium und Brande in grund auss, 142 in der Stadt, 18 Vorstädterhäuser 10 Scheuern mit Getrayde, die hl. Kreuzkirche mit der Tachung und einem kostbarem Altar, worauf ein hl. Leib S. Severii geruht, dann auch das Dach Von der Loretto-Capellen auf dem Ring, Rathhaus sambt Uhr und Glocke, Salvo tamen Archivio, Dechantei, Spithal und Wayssenhaus, Stadtschulen, in Summa die ganze Stadt bis auf das sogenannte Grötten Gassl, den Mühlberg anzufangen bies hinunter und unter dem Schlossberg bei der Stiegen stehende Häusel, ginge in so kurzer Zeit in brand auf". — So das Stadt-Archiv wörtlich. Dazu erzählt das Schloss-Archiv, dass bei der Kreuzkirche das Tach und Oratorium gebrannt hätten, der Seitenaltar mit einem meisterhaften Bilde durch das Fenster des Oratoriums in Brand gerathen, und schon der lange verdeckte Kirchengang von den Flammen ergriffen worden sei, als diese schöne Kirche durch eine sonderbare Hilfe (welche? ist un-

[1]) und [2]) Schützen-Annalen. Kurze Beschreibung und Stadt-Archiv.

bekannt) gerettet wurde. Alle Glocken seien geschmolzen. Nach den Schützen-Annalen blieben innerhalb der Stadt 10 Häuser in der Rosengasse stehen. Viele Häuser sollen zerstört worden sein, um dem Feuer Einhalt zu thun. Es heisst, dass damals alle Denkmäler der Kunst und des Alterthums, darunter auch das schöne Grabmal des Ritters Heinrich von Bünau, zu Grunde gingen. Der heftig wüthende Sturm hatte bei einer grossen Trockenheit glühende Kohlen und brennende Schindeln auf die geretteten am Ringplatze liegenden Gegenstände und in den Wald des Quaderberges getrieben, wodurch die ersteren gänzlich verbrannten, letzterer angezündet wurde, und acht Tage lang dort ein Waldbrand wüthete.[1]) Der Schaden für die innere Stadt allein wurde auf 191.580 fl., und mit den Vorstädten auf 220.000 fl., zu damaliger Zeit eine ungeheuere Summe, geschätzt.[2]) Zum Andenken an die grosse Feuersbrunst im Jahre 1749 wurde zu Sct. Abdon in Tetschen ein Gelübdefest eingesetzt, an welchem „ein hohes Ambt als Gedächtniss der letzten grossen Feuersbrunst" gefeiert und die ganze Gemein Gott bitten solle, von der Stadt ein ähnliches Unglück abzuwenden.[3])

Noch vielmal ist Tetschen durch kleinere Brände heimgesucht worden. So brach am 15. April 1864 zur Nachtzeit in den damals in der Kirchengasse stehenden Scheuern Feuer aus, wobei sieben Scheuern, einige Häuser und ein der Stadtgemeinde gehöriger Schupfen, worin Jahrmarkts-Geräthschaften aufbewahrt wurden, niederbrannten. — Auch brannte am 6. Jänner 1868 in der Kirchengasse das Haus Nr. 71 nieder. Nur der grossen Windstille war es zu verdanken, dass kein grösseres Unglück geschah.[4])

Es lässt sich denken, dass die Bürger von Tetschen durch den grossen Brand im Jahre 1749 sehr verarmt waren. Am 10. Juli 1751 gab es in der inneren Stadt noch 66, und in den Vorstädten noch 9 wüste Brandstätten. Selbst jene Bürger, welche theilweise wieder aufgebaut hatten, wollten wieder verkaufen und von Tetschen wegziehen, weil dort nicht mehr zu existiren wäre, denn der Getreidehandel liege wegen der Menge von Getreidehändlern auf den Dörfern, besonders in der Stadt Kamnitz, ganz darnieder; auf den Dörfern, wie Eulau, würden ohne kaiserlichen Consens Zünfte errichtet, zur Benachtheiligung der Tetschner bürgerlichen Nahrung; die Stadt habe nur 600 fl. Einkommen, wovon sie die ganzen Auslagen für die Admini-

---

[1]) [2]) und [3]) Schloss-Archiv, Stadt-Archiv, kurze Beschreibung.
[4]) Zeitgenosse.

stration bestreiten solle, aber nicht könne. Der Gemeindewald sei durch das Feuer vernichtet worden, die bräuberechtigten Bürger verzapften nicht einmal so viel Bier, als zur Steuerzahlung nöthig sei, weil die Bürger wegen Armuth keins trinken könnten, in der Stadt wegen Untergang des Handels kein Verkehr, und die Landleute nicht hinkämen, indem die Pfarrkirche niedergebrannt sei; dass viele Bürger schon ganz aus der Stadt ausgewandert seien, sich in den umliegenden Dörfern angesiedelt, oder auch extra regnum sich begeben hätten, die Zahl der Steuerzahlenden sonach vermindert worden sei u. s. w. So klagten die Bürger. Diese Klagen müssen gerecht gewesen sein, weil das k. k. Kreisamt die Propositionen des Stadtrathes zur Aufhilfe, nämlich die Schenkung der während der Kriegszeiten bis zum Jahre 1748 noch haftenden Steuerreste, Einstellung des unbefugten Getreidehandels und Erhöhung des Elbewasserzolles zu befürworten versprach.[1]) Zu all' diesem Unglück gesellten sich damals noch die Streitigkeiten zwischen den Bürgern und dem gräflichen Oberamtmann Georg Michael Egermann, welche meistens die Privilegien der Stadt, aber auch andere Gegenstände betrafen, und woran wohl meistens beide Theile die Schuld trugen.[2]) Die Bürger verklagten häufig diesen Egermann beim k. k. Kreisamte, thaten dies aber in einer übertriebenen, gehässigen Weise. Egermann that dafür wieder Alles, was die Bürger kränkte, und handhabte sehr streng, was er für Rechte seines Herrn hielt. So setzte er einmal, um die Bürger zu kränken, einen in der Stadt sehr beliebten Mann mit Namen Anton Götz ohne genügende Ursache aus dem Rathe, wesswegen viele Rathsmänner ihre Stellen quittirten, ihre Entlassung nahmen und Verwirrung entstand. — Die Raths-Renovationen, welche immer nach dem Feste Trium regum vorgenommen wurden, hielt Egermann in den sogenannten Hundstagen, was die Bürger sehr kränkte u. s. w. Wir werden noch mehrerer solcher gegenseitiger Kränkungen gedenken.[3]) — Auch einige unfruchtbare Jahre, namentlich das Hungerjahr 1771, brachten der Stadt viel Un-

[1]) Laut Stadt-Archiv betrugen diese Steuerreste 8200 fl. — Leider wurden diese Versprechungen nicht erfüllt.

[2]) Der mehrgenannte Georg Michael Egermann erscheint laut Tetschner Rathsprotokoll vom Jahre 1744 das erstemal im Jahre 1746 als gräflich Thun'scher Amtshauptmann. Er wird dort auch „Oberhauptmann" genannt.

[3]) Siehe das Stadt-Archiv an vielen Stellen und Rathsprotokoll vom Jahre 1746.

glück. Wohl erhielt sie mit Laube und Deutschkahn zur Linderung des Elendes und Bestellung der Sommersaat damals ein 4procentiges Anlehen von 2500 fl. rhein. aus Landesmitteln, aber diese Unterstützung reichte nicht aus. Bald traf dann die Stadt mit dem Verluste des Elbezolles oder der Wassermauth ein neuer Unglücksschlag, wie schon erzählt ist. So kam es, dass die Stadt Tetschen im Jahre 1777 gänzlich überschuldet war und zu einem ganz unscheinbaren Landstädtchen herabsank, welches nicht einmal mehr ein Strassenpflaster herstellen konnte. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, warum die Stadt so manches Besitzthum veräussern musste und auch viele Bürger ihren Grundbesitz verkauften. Auf diese Art kamen ungefähr 50 Strich Stadtgrund in den Besitz der Schutzobrigkeit, welche desswegen in die Steuerkasse der Stadt Tetschen jährlich eine Steuer von 45 fl. 20 kr. zahlte. Für den früher veräusserten Besitz, wozu auch die zur Erweiterung des Schlossgartens, Erbauung der Kreuzkirche und des Spitals angekauften Häuser gehörten, hatte die Stadt Tetschen bis zum Jahre 1749 die ganzen Lasten und Contributionen gezahlt, wesswegen sie eine Entschädigung verlangte. Graf Johann Josef Anton von Thun befahl seinem Oberamtmann Georg Michael Egermann diese Angelegenheit, über welche schon ungefähr zwei Jahrzehnte verhandelt wurde, zu ordnen, worauf dieser einen Vergleich erzielte, vermöge welchem die Stadt 4000 fl. Entschädigung erhielt.[1]) Die sogenannten Kokischgründe waren bis in die Neuzeit erhalten worden und wurden erst in Folge des neuen Rathhausbaues an die Bewohner der dort umliegenden Dörfer verkauft. — Wir haben schon von Streitigkeiten zwischen der Stadt Tetschen und ihrer Schutzobrigkeit erzählt und werden solcher an gehöriger Stelle noch mehr gedenken. Hier sei nur erwähnt, dass auch wegen des Platzes vor der Kreuzkirche ein Streit entstand, welcher durch einen am 18. Juni 1802 geschlossenen Vergleich dahin beendigt wurde, es sei dieser Platz als Kirchenplatz zu betrachten.[2])

Als die Bürger von Tetschen in richtiger Würdigung der Zeitverhältnisse sich mit dem Verluste ihrer nicht mehr haltbaren Privilegien versöhnten, ihre meistens zum eigenen Nachtheile ausfallenden Streitigkeiten mit ihrem Schutzherrn und dessen Beamten unterliessen, sich ein besseres und herz-

---

[1]) Urkunde Nr. 61 im Tetschner Stadt-Mem. und Rathsprotokoll vom Jahre 1744.

[2]) Urkunde Nr. 66 daselbst.

licheres Verhältniss zwischen der Stadt und ihrem Schutzherrn entwickelte, und zur Erreichung vorhabender Zwecke ein edles Zusammenwirken entstand: da fing auch die Stadt wieder aufzublühen an. So wurde der Weinschankstreit im gütlichem Wege dahin ausgeglichen, dass von einem Theile des Erlöses die alten Stadtschulden bezahlt wurden, was bis zum Jahre 1808 wirklich gelang. Anstatt das Geld auf kostspielige und unnütze Prozesse zu verwenden, konnte die Stadt am 6. September 1801 ein bräuberechtigtes Haus kaufen und zu Militäreinquartierungen benützen.[1]) Ebenso kaufte sie für ihre Zwecke im Jahre 1835 ein zweites solches Haus.[2]) Im Jahre 1828 erlangte die Stadt von Kaiser Franz I. das Privilegium zur Abhaltung eines vierten Jahrmarktes, zu dessen Erlangung die Schutzobrigkeit viel beitrug.[3]) Es ist schon erzählt worden und wird noch viel erzählt werden, wie viel Gutes zum Besten und Aufblühen der Stadt Tetschen durch ein edles Zusammenwirken zwischen ihr und ihrem Schutzherrn erzielt wurde. Auch ist es erfreulich, dass sich dieses Verhältniss durch Aufhebung der Schutzherrlichkeit bis jetzt nicht geändert hat.

Wir gedenken noch der Tetschner Mühlen. Der Sage nach soll die älteste Tetschner Mühle noch im Jahre 1413 in der sogenannten Au fast an derselben Stelle gestanden sein, wo jetzt die Altstädter Philipp'sche Mahlmühle liegt. Als die sogenannte Schlossmühle gebaut und das Wasser dorthin geleitet worden war, bestand in der Au blos eine Brettschneide-Mühle, und es durfte dort erst im ersten Decennium dieses Jahrhunderts wieder eine Mahlmühle errichtet werden.[4]) Weil Rudolf von Bünau im Jahre 1535 in der Privilegiumsbestätigungs-Urkunde sagt, dass er das Wasser der Pulsnitz „vom alten Wehre, ober der alten Mohlstatt bis zum Krombholzhof" den Bürgern von Tetschen zu geniessen gibt, und es auch in der Urkunde von Heinrich (Landvogt von Pirna) und Günther von Bünau im Jahre 1554 heisst: „Wir lassen Ihnen auch zu das Stücke Wasser in der Pulsnitz Von dem alten Wehre obendig der alten Milstadt an bis hinauf gegen Michael Walters Hoffe über, da steht ein Apfelbaum auf dieser Seiten und eine Erle gerade gegenüber" u. s. w. —: so scheint die obige Sage richtig zu sein.[5]) Es ist schon erzählt, dass bei den Privilegien-Streitigkeiten die

---

[1]) und [2]) Urkunde Nr. 65. daselbst und Stadt-Archiv.
[3]) Die Urkunde befindet sich im Stadt-Archiv.
[4]) Kropf Mater.
[5]) Urkunde Nr. 30 vom Jahre 1535 und Urk. von Jahre 1554.

Bürger von Tetschen sehr häufig behaupteten, es sei die jetzt sogenannte Schlossmühle mit acht Gängen und eine nebenstehende Brettschneidemühle ihr Eigenthum gewesen, und sie hätten dieselbe ihren früheren Herrn für die Verleihung von Privilegien, Rechten und Gnaden zur Verehrung übergeben. Die Urkunden darüber seien im Kriege verdorben.[1]) Zu den Zeiten der Bünauer wird sie „der Herren ihre Molle", und später immer die „Herrnmühle" genannt. Es heisst 1622: der Möller in der Herrenmühle, und 1710 Andreas Pischel der Herrenmüller in Tetschen.[2]) Es wurden bei ihr im Jahre 1627 ebenso wie bei den Stadtthoren Wächter aufgestellt und schon im Jahre 1567 war sie verpachtet. Sie besass das Recht des Mühlzwanges für die gesammte umliegende Gegend am rechten Elbeufer, war von Militär-Einquartirungen befreit, die Arbeiten am Wehr und in dem Mühlgraben mussten ohne Entgeld geleistet werden.[3]) Während hoher Wasserfluthen und Eisgänge scheint sie viel gelitten zu haben. Im Jahre 1655 muss sie sehr baufällig gewesen sein, weil der Müller klagte: „das Wasser gehe bis über die Mühlsteine und er sehe immer, wann das Haus zu Haufen falle; Gott wisse es, wann er wieder mit allen acht Gängen werde mahlen können."[4]) Graf Johann Josef Anton von Thun verkaufte sie mit acht Mahlgängen, einer Graupenmühle und Hirsestampfe emphiteutisch an einen Müller, Christian Richter um 3300 fl., Zahlung eines jährlichen Metzengetreides von 156 Strich und der Verpflichtung des Müllers, alles Getreide, so von der gräflichen Hofhaltung, den Beamten, dem Hof- und Meierhofsgesinde zum Mahlen gegeben würde, ohne Abnahme der Metze zu mahlen, zu stampfen oder zu schroten. Ebenso musste er bei trockenen Sommern und harten Wintern, wenn in der Bodenbacher Mühle nicht gemahlt werden könnte, den Malz behufs des Bierbrauens unentgeltlich mahlen. Dagegen bekam der Käufer von der Herrschaft alljährlich drei Stück Schleisskiefern, zwei Schragen, d. i. sechs Klaftern $^6/_4$-elliges, weiches Scheitholz, das benöthigte Schürr-, Keil- und Bretterholz zu den Wasserrädern und die Mühlwellen. Schon zur Zeit als der Mühlenzwang aufhörte, klagte der Herrenmüller über betrübte Zeiten. Als im Jahre 1846 die Kunstmühle von Jordan und Barber in Birkigt entstand und der emphitentische Besitzer der Schlossmühle der neuen Concurrenz nicht Stand

---

[1]) Stadt-Archiv an vielen Stellen.
[2]) Siehe Schloss- und Stadt-Archiv und Matriken.
[3]) und [4]) Stadt-, Schloss-Archiv und Kropf Mat.

halten konnte, so überliess er sie um 33.000 fl. an den Grafen Franz Anton von Thun, welcher im Jahre 1854 die alten Gebäude wegreissen und die jetzige dortige schöne Mühle sammt Beamtenwohnung erbauen liess. Schon im Jahre 1855 wurde sie dem Betriebe übergeben.[1]) In Tetschen gab es in alter Zeit noch eine zweite Mühle, „die Szögen-Mühle" genannt. Sie stand hinter dem Mühlteiche, wahrscheinlich dort, wo heute die Bachhäublische Spinnfabrik steht. Die Tetschner Bürger beklagen sich öfter, namentlich im Jahre 1567 und 1605 über den „Szögen-Müller", „dass er zu grob Mehl mache und den Leuten zu tief in den Sack greife."[2]) Und in den Stadt-Zins-Registern vom Jahre 1645 und noch 1679 heisst es: „Von der alten Mühlen hinter dem Mühlteiche Zins eingenommen". Auf welche Art diese Mühle einging, darüber sagen die Urkunden nichts und können selbst die ältesten Tetschner Bürger keine Auskünfte ertheilen.

Auch stand auf der Elbe bei Tetschen eine von zwei Bürgern errichtete Schiffsmühle, welche der Schifffahrt sehr hinderlich war, wesswegen im Jahre 1797 ein grosser Streit entstand. Sie wurde darauf wieder beseitigt. Auch hatte die Firma Jordan & Söhne zu Tetschen eine Gyps-Mühle. Die übrige Geschichte der Stadt Tetschen ist schon im ersten Bande dieses Werkes miterzählt.

Wir gedenken auch noch des Verhältnisses der Tetschner Bürger zu ihren Gutsunterthanen, und zwar:

1. des Gutes Laube. Der ganze Laubengrund gehörte ursprünglich zur Herrschaft Tetschen, und es bestand dort eine Gärtnernahrung oder kleines bäuerliches Gut, in „der Lauben" genannt. Sigmund von Wartenberg bewilligte nun im Jahre 1511 der Stadt Tetschen den Ankauf dieses Gutes, wie es in der Urkunde heisst, „wegen den merklichen Gebrechen, die sie hatten an Hutweide und Viehtrift und gross, und sehr bedrängt werden, sonderlichen von dem, der in der Lauben gewohnt, dem vorzukommen hätten, sie solche Leute ausgekauft der Stadt arm und reich zu Guten."[3]) Er gab zugleich den Bürgern ganze vollkommene Macht, „solcher Güter, nemlich ‚der Lauben' zu gebrauchen, wie mit anderm ihrem Erbgut."[4])

[1]) Schloss-Archiv und Zeitgenosse.
[2]) Rathsprotokoll 185—456 u. s. w. und Zinsregister im Stadt-Archiv.
[3]) Siehe Urk. bei den Stadt-Privilegien und Urkunde Nr. 10.
[4]) Jn dem Rathsprotokoll vom Jahre 1744 wird er meistens der „Laubenbauer" genannt. Er hiess Johann Georg Werner. Auch heisst es von ihm, dass „er ein leibeigener Stadt-Unterthan und ihnen nur auss obrigkeidlicher gunst in fundo Dominicali Bies dahero das wenige sambt seinem hauss Vergünstiget worden."

Es ist schon erzählt, dass die späteren Bürger Tetschens behaupteten, die Stadt hätte damals den ganzen zwischen der Elbe und Elbleitewänden bis zur Dürrkamnitzbach hinlaufenden Grund erworben und ihrem Erb-Herrn aus dem schon angegebenen Grunde zu einer Verehrung gegeben. Auch ist schon erzählt, dass die Tetschner Bogenschützen-Gesellschaft vom Grafen Maximilian von Thun bei Niederlaube einen Wald geschenkt erhielt, und wie die Orte Nieder- und Ober-Laube entstanden sind. Der Stadt-Rath zu Tetschen hatte bei der Ansiedelung in Oberlaube vier Ansiedler ohne Losbriefe aufgenommen. Dieselben befanden sich also im gräflich Thun'schen Unterthanenverbande, mussten also ihre diesbezüglichen Pflichten, darunter auch Jeder 13 Tage Robot leisten, worüber sich die Stadt gegen die Rechtsverhältnisse der damaligen Zeit beklagte. Der Ort Laube brachte der Stadt nur einen geringen Nutzen. Selbst der dortige Gärtner leistete jährlich nur eine Robot von 12 Tagen und hatte nur geringe Giebigkeiten.

Die Zinsungen betrugen bei den dortigen Häuslern ausser einem geringen Schutzgelde nur jährlich zwischen 30 kr. und 1 fl. 45 kr. Als zu Tetschen gehörig üben die Bewohner von Laube jetzt ihre politischen Rechte mit den Bürgern von Tetschen. — Ober- und Niederlaube zählen jetzt mit den beim Tetschner Schützenhause entstandenen und dazu gezählten Villen 34 Häuser mit 302 Einwohnern und hat mit Tetschen zusammen eine Grund-Area von 641 Joch 660 □Klft.[1]) — Die dortige beim Hause Nr. 1 befindliche Mahlmühle wurde von Franz Wenzel Richter erbaut, nachdem er am 16. Jänner 1840 die Erlaubniss dazu gegen Zahlung eines emphiteutischen Zinses von 15 fl. CMze. erhalten hatte.[2]) In der Neuzeit (1878) kaufte die Stadt Tetschen diese Mühle, um das Wasser der Lauber-Quelle mittelst einer projektirten Wasserleitung in die Stadt Tetschen leiten zu können. — Am 24. April 1879 Nachmittags bei Gelegenheit der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer k. k. apost. Majestäten des Kaisers Franz Josef I. und der Kaiserin Elisabeth wurde in dem Fassungsraume der Lauben-Quelle der Grundstein zu dieser neuen Wasserleitung, welche den Namen „Kaiser Franz-Josef-Elisabeth-Wasserleitung" erhält, gelegt.[3])

---

[1]) Tetschen sammt Schlossbezirk hat eine Grund-Area von 368 Joch 1475 □Klftr., und Laube mit Rassel 272 Joch 785 □Klftr.

[2]) Siehe Urkunde Nr. 79 im Tetschner Stadt-Mem.

[3]) Diese Bemerkung konnten wir hier noch beifügen, weil sich damals dieser Theil unserer Geschichte noch unter der Presse befand.

2. Des Gutes Deutschkahn. Johann von Wartenberg verkaufte im Jahre 1387 mit seinen Neffen, den Söhnen seines Bruders Gustard oder Gintheroths, deren Vormund er war, „das Dorf zum Teutschen-Kahn geheissen und dazu die Herrschaft, so zum Dorfe gehöret — mit einem solchen Unterschiede, wenn die Berna oder Steuer in dem Lande zu Böheim genommen, dass wir (nämlich Johann von Wartenberg und seine Neffen) solche von dem vorgenannten Dorfe nehmen sollen darum, weil wir ein Verweser und Beschirmer dieses Dorfes wie unser andern Güter sein wollen.“ [1]) — In welchem Verhältniss die Tetschner Bürger zu ihren Deutschkahner Unterthanen standen, erhellt aus vielen vorhandenen Urkunden. In den Jahren 1488 und 1577 bestätigen sie den Richtern zu Deutschkahn alle jene Rechte, welche sie früher besessen und wie sie damals alle anderen freien Gerichte der Umgegend besassen, und zwar:

a) Bezüglich der Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit musste er nach einem vorgeschriebenen Mandate verfahren, die Strafen einheben, in ein Verzeichniss bringen und dieselben an den Tetschner Stadtrath abführen. Es ist davon schon erzählt. Oefter mussten jedoch die Deutschkahner selbst in Fällen der niederen Gerichtsbarkeit nach Tetschen wandern und wurden dort abgeurtheilt.[2]) So wurde Andreas Köhler aus Deutschkahn vom Bürgermeister zu Tetschen abgestraft, weil er 1589 ohne Wissen und Willen desselben fremdes Hausgesinde aufgenommen hatte. Ebenso Lorenz Richter, Andreas Borckel und Andere, wie schon erzählt ist.[3])

b) Bezüglich der Ausübung der freien Jagd, „zu schlagen allerlei wilpret, Hasen, Rauphünner, Byrckhünner, Haselhünner, wie es namen haben magk, uf unseren gebiete und Herrschaft zu fahen ohne mennigkliche Einred undt Verhinderung.“ Dafür hatte der Richter jährlich zwei Hasen und drei Hühner zu geben „den einen uf unser Geding, den andern ufs Uffterding und drei gutte alte Hühner uf Fastnacht Uns ehrlichen zu zu geben schuldig sein.“ Auch musste er das gefangene „wilpret von Hasen und Federwilpret“ dem Bürgermeister in Tetschen zum Verkaufe anbieten und zukommen lassen, so viel derselbe erkaufen wollte.[4])

c. Bezüglich der Ausübung des freien Bierschankes,

---

[1]) Urkunde Nr. 23 im Tetschner Stadt-Mem.
[2]) und [3]) Rathsprotokoll 200—298 und andere Stellen.
[4]) Schon früher genannt.

freien Bierbrauens, Schlachtens, Backens, Salzschankes u. s. w. Die letzte diesbezüglich vorhandene Urkunde ist vom 8. Juni 1823. Die Stadt Tetschen verpachtet nämlich das ihr in Deutschkahn zustehende Recht des Bierbrauens, Branntweinbrennens, des Bier- und Weinschankes und Salzverschleisses an Josef Focke, Besitzer des Bauerngutes Nr. 29 in Deutschkahn, an den Pächter, seine Erben, Kinder und leibliche Nachkommen auf ewige Zeiten gegen einen Erbpachtzins von jährlich 50 fl. CMze. unter den Bedingungen, dass er sich bezüglich dieser Gerechtsame nach den bestehenden Gesetzen verhalte, Musik, Impost, Malzbeitrag und alle anderen aus diesen Rechten entspringenden Giebigkeiten zahle, die Stadt dagegen aber nur das Extra-Ordinarium vom Bräuwesen entrichte. Diese Gerechtigkeit soll unverbrüchlich beim Gute Nr. 29 in Deutschkahn verbleiben, jedoch der Erbpächter zum Verkaufe dieses Rechtes nicht berechtigt sein. Bei einer Besitzveränderung sollte jedesmal der neue Pächter um die Bestätigung bei der Stadt Tetschen bittlich werden.[1]) Das Jahr 1849 änderte diese Verhältnisse insofern, dass die Familie Focke durch Ablösung des Erbpachtzinses dieses Bräuwesen in ihr unbeschränktes Eigenthum brachte. Ein Josef Focke verkaufte sein Gut sammt Bräuhaus an 18 in den dortigen Dörfern wohnende Bauern, welche es im Jahre 1874 an den jetzigen Besitzer Anton Hoblik käuflich überliessen. — Schon in alten Zeiten waren namentlich bei Besitzveränderungen solche ähnliche Urkunden wie die obige ausgestellt worden, und zwar im Jahre 1488, als das Erbgericht zu Deutschkahn an eine Familie Rupprich kam, im Jahre 1577, als Franz Jenzsch, der Richter zu Königswald, dasselbe von Jakob Rupprich erkaufte, und im Jahre 1616, als ein Johann Lehmann dieses Erbgericht von Jakob Jenzsch an sich gebracht hatte. Die Urkunden sind mit einigen unwesentlichen Ausnahmen ganz gleichlautend.[2])

d) Bezüglich der Robotleistungen befanden sich die Deutschkahner in weit glücklicheren Verhältnissen, als die anderen Ortsbewohner der hiesigen Gegend. Die Tetschner Bürger konnten bei ihren Verhältnissen nur bei Besserung der Stadtmauern, bei Bauten, Besserung der Landstrassen und Wege und einigen Fuhren über Land Roboter gebrauchen. Eine Robot war immer geleistet worden, aber erst am 19. Juni 1702 wurde urkundlich durch ein sogenanntes Transactions-Instrument vereinbart, dass die Deutschkahner im Bau, Aus-

[1]) und [2]) Schon früher genannt.

besserung ihrer Landstrassen und Wege, dann bei den etwa die Gemeinde Tetschen betreffenden Bauten, namentlich zum Rathhausbaue allemal zweispännig durch zwei auf einander folgende Tage, als die Reihe kommt, Bau-Materialien zuzuführen und die Häusler zwei Handrobottage zu leisten frei bewilligt haben.[1]) Eigentlich sollte dies drei Tage lang dauern, es wurde jedoch ein Tag zur An- und Abfahrt, zum Ab- und Zugehen gerechnet. „Dies soll während einem Jahre sechsmal oder auch einigemale öfters geschehen. Auch sollten sie verpflichtet sein, bei Sendungen nach Prag, in's Kreisamt nach Leitmeritz oder wo anders hin in Gemeinde-Stadt-Verrichtungen mit Gespan und Handarbeit an der Hand zu stehen, wozu ihnen, wenn es mehr als eine Tagreise belanget, auf die übrigen Tage die Fourage verschafft wird." — War die Robot unnöthig, so zahlten sie einen geringen Robotzins.

e) Ebenso waren die Zinszahlungen sehr gering. Der Richter, die Dreiviertel- und Halb-Bauern, wie sie in der Urkunde genannt werden, gaben jährlich je drei, und die Viertel-Bauern je zwei Stück Hühner und einen geringen Geldzins.

f) Die drückendste Verpflichtung für die Deutschkahner Bewohner war die, dass sie Alles, „was ihnen der liebe Gott bescheert" an Getreide, Obst, Butter u. s. w. zum Markte nach Tetschen bringen sollten.[2]) Es lässt sich denken, dass wegen der Weite des Weges diese Verpflichtung nicht allzustreng gehandhabt werden konnte.

Das Einkommen der Stadt Tetschen vom Gute Deutschkahn betrug jährlich ungefähr 200 fl., wenn die gesammten Leistungen einschliesslich der Robot im Geldwerthe angerechnet wurden. Um das Jahr 1745 zeigten sich die Deutschkahner gegen ihre Stadt-Obrigkeit sehr widerspänstig und verweigerten selbst viele Zahlungen, wesswegen die Stadt Tetschen das Dorf Deutschkahn verkaufen wollte. Schon diese Drohung fruchtete und vermochte die Deutschkahner, ihr Benehmen zu ändern, indem sie im Verhältniss zu ihren Nachbardörfern sehr wenig belastet waren und bei einem Herrnwechsel eine grössere Belastung fürchten mochten.[3]) — Bemerkt sei noch, dass es im Jahre 1754 in Deutschkahn 37 Häuser gab, worunter zwei Dreiviertel-, fünf Halb-, zehn Viertel-Bauern, ein Gärtner, ein

[1]) Siehe diese Urkunde vom 19. Juni 1702 im Tetschner Stadt-Archiv.
[2]) Siehe Tetschner Rathsprotokoll vom Jahre 1567 und Stadt-Archiv an vielen Stellen.
[3]) Siehe Tetschner Rathsprot. v. J. 1745.

Schmied, ein Nagelschmied, sieben Weber, zwei Maurer, ein Schuhmacher, vier Taglöhner, ein Lohgärber, ein Fleischhacker und ein Hausbesitzer ohne Beschäftigung waren.

Wie bei anderen Gemeinden besteht die Vertretung der Stadt Tetschen auf Grund des VIII. Art. des Gesetzes vom 5. März 1862 aus einem Gemeinde-Vorstande und Gemeinde-Ausschusse. Schon das wieder aufgehobene Gemeindegesetz vom 17. März 1849 kannte diese Einrichtung. Der Gemeindevorstand besteht gegenwärtig in Tetschen aus einem Bürgermeister und sechs Stadträthen. Der durch die drei Wahlkörper gewählte Gemeinde-Ausschuss hat 24 Mitglieder, welche den Bürgermeister und die sechs Stadträthe aus ihrer Mitte gewählt haben. Die gegenwärtige Stadtvertretung wurde im Monat November 1876 gewählt. Unter ihren Mitgliedern gibt es einige Männer, welche für das Aufblühen der Stadt Tetschen namentlich während der drei letzten Jahrzehnte viel geleistet haben. Die Gegenwart kennt sie. Man wird es uns wohl nicht für unbescheiden halten, wenn wir überhaupt in dieser Geschichte einige in der hiesigen Gegend jetzt lebende hervorragende Zeitgenossen den künftigen Geschlechtern nennen. Von der Tetschner Stadtvertretung nennen wir:

1. Josef Steinhauser. Er ist am 14. Februar 1819 in der Stadt Maschau bei Saaz geboren, kam im Jahre 1845 als Med. & Chir. Doctor nach Tetschen, wurde im Jahre 1846 vom gräfl. Thun'schen Oberamte und 1850 vom k. k. Tetschner Collegial-Gerichte mit den Functionen eines Gerichtsarztes betraut, ist seit 1855 Stadtarzt, seit 1871 Bahnarzt, und übernahm im Jahre 1852 die Maximilian-Dittrich'sche Kranken-Heilanstalt. Im Jahre 1851 erhielt er das Decret als Tetschner Ortsschul-Aufseher, war Mitglied des Comités zur Gründung der Graf-Thun-Realschulstiftung, und wurde 1871 vom h. k. k. Unterrichts-Ministerium zum k. k. Bezirksschul-Inspektor für den Stadtbezirk Tetschen ernannt. Seit dem Jahre 1850 ist er Stadtverordneter, seit 1854 zuerst Ausschuss-, dann Directions-Mitglied der Kettenbrücken-Gesellschaft, seit 1860 Ausschuss, seit 1873 Directionsmitglied und Präses-Stellvertreter der Tetschner Sparkasse. Im Jahre 1873 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Tetschen gewählt, als welcher er wegen Zeitmangel die Stellungen als Gerichts- und Bahnarzt und auch das Schul-Inspektorat niederlegte. Am 20. Februar 1874 wurde ihm von Sr. apost. Majestät das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens für sein langjähriges, schulfreundliches und gemeinnütziges Wirken verliehen. Im Jahre 1877 machte er die Med. Dr. Josef Steinhauser'sche

Schulstiftung für Lehramts-Candidaten, welche die Bürgerschule in Tetschen absolvirt haben.

2. Franz Ferdinand Klier. Er wurde am 30. November 1819 als Sohn des geprüften Magistratsrathes Franz Klier in der Stadt Priesen, Saazer Kreis, geboren, besuchte in der Bergstadt Graupen die Volksschule, studirte in Leitmeritz und Prag, erwarb sich 1845 die juridische Doctorswürde, übernahm über vielseitige Aufforderung, namentlich des sogenannten Congresses der Deutschböhmen zu Teplitz, die Redaction der „Deutschen Zeitung" in Böhmen, vertrat mit Entschiedenheit in Wort und Schrift, bei Vereinen, Versammlungen, Deputationen u. s. w. die Interessen der Deutschböhmen, und wurde im Jahre 1849 im Wahlbezirke Weseritz für den Reichstag zu Kremsier gewählt, welcher jedoch damals aufgelöst wurde. Im Jahre 1851 erlangte er die Befugniss zur Ausübung der Advokatur in Tetschen, und seit jener Zeit betheiligte er sich als dortiger Stadtverordneter in hervorragender Weise bei allen gemeinnützigen Unternehmungen, welche das Aufblühen dieser Stadt förderten. Unter seiner Mitwirkung entstanden die Tetschner Kettenbrücke, Sparkasse, Graf-Thun-Realschulstiftung (resp. Tetschner Bürgerschule), die böhmische Nordbahn, und unter seiner unermüdlichen Einflussnahme als Landtags- und Reichsraths-Abgeordneter die Herstellung des schönen Landungs- und Zoll-Manipulations-Platzes am Tetschner Elbufer, die Verbindung desselben mittelst der dortigen Schleppbahn mit der böhmischen Nordbahn und die Sicherung des Grenzbahnhofes der Elbethalbahn für Tetschen, indem dieser nach Mittelgrund verlegt werden sollte. Im Jahre 1861 wurde er von dem städtischen Wahlbezirke Tetschen in den böhmischen Landtag, und im Jahre 1867 in den Reichsrath gewählt, wo er regelmässig in die wichtigsten Ausschüsse, in die Delegationen etc. gewählt und ihm auch sehr wichtige Berichterstattungen übertragen wurden. Das dankbare Tetschen, sowie auch die Städte Kreibitz und Graupen verliehen ihm das Ehrenbürgerrecht, und verschiedene Schützen- und Veteranen-Vereine ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. Seine k. k. apostolische Majestät verliehen ihm für sein öffentliches Wirken und die unter allen Verhältnissen bewiesene Treue zur Verfassung den Orden der eisernen Krone III. Klasse. —

3. Franz Anton Peissig. Er wurde am 7. Juli 1824 als Sohn des Schiffseigners und Bürgers Franz Anton Peissig zu Tetschen geboren. Schon Franz Anton Peissig (Vater) galt unter seinen Mitbürgern als ein sehr tüchtiger und für

das Gemeindewohl sehr empfänglicher Mann. Seit dem Bestehen der neuen Gemeindeordnung war er zuerst Ausschussmitglied, darauf Stadtrath, und seit dem Bestehen der Tetschner Kettenbrücken-Gesellschaft Ausschussmitglied derselben bis zu seinem Tode. Er war es, welcher zum Aufblühen des sehr darniederliegenden Elbeverkehrs viel beitrug, indem er im Jahre 1834 eine Frachtenschifffahrt zwischen Tetschen und Prag einrichtete, und schon im Jahre 1824 als erster Schiffer und Steuermann der Domaine Tetschen eine direkte Frachtenschifffahrts-Reise nach Hamburg unternommen hatte. Er war auch vorzugsweise der Gründer des „k. k. concessionirten Aussig-Tetschner Flussversicherungs-Vereins" und bis zu seinem Ableben Director desselben. Das Tetschner Schützen-Corps verehrte ihn im Jahre 1846 als ihren „neuen Gründer." Es wird davon noch erzählt werden. Er starb am 11. Juli 1858. — — Sein Sohn, der jetzt noch lebende Tetschner Stadtrath Franz Anton Peissig, war nach dem Tode seines Vaters Director des Aussig-Tetschner Flussversicherungs-Vereines, wurde im Jahre 1861 in den Stadtrath gewählt, wo er bis heute ununterbrochen gewirkt hat, ist seit dem Jahre 1867 bis heute, mit Ausnahme des Jahres 1875/1876, während welcher Zeit er Aufsichtsrath der Tetschner Filiale der böhmischen Unionbank war, Directions-Mitglied der Tetschner Sparkasse,[1]) war zuerst Ausschuss- und seit dem Jahre 1877 Directions-Mitglied der Tetschner Kettenbrücken-Gesellschaft, des ehemaligen Realschul-Comités und vieler wohlthätigen Vereine. Im Jahre 1867 wurde ihm von Sr. apost. Majestät das goldene Verdienstkreuz verliehen. Am 18. August 1878 gründete F. A. Peissig eine Armenstiftung mit der Widmung, dass die Zinsen davon jedes Jahr vom jeweiligen Tetschner Stadtrathe am Geburtsfeste Sr. Majestät des österr. Kaisers an zwei arme Familien der Stadt Tetschen vertheilt werden.

4. Anton Kunert, ein sehr thätiges Mitglied der Tetschner Stadtvertretung, geboren im Jänner 1824 zu Tetschen, betreibt die Schifffahrt, war seinerzeit der heftigste Gegner der Anlegung des jetzigen Rosawitzer Hafens, half den k. k. concess. Aussig-Tetschner Flussversicherungs-Verein gründen, war dabei Directions-Stellvertreter, ist jetzt Bezirksvorsteher des concess. sächsischen Schifferyereins, betheiligte sich bei der Gründung des Aussiger Elbevereins, ist Ausschussmitglied des-

[1]) Bemerkt sei, dass die Tetschner Filiale der böhm. Unionbank ein Concurrenzgeschäft der Tetschner Sparkasse war, wesswegen F. A. Peissig aus der Direction der Sparkasse austrat, jedoch nach Auflösung der genannten Filiale wieder in dieselbe berufen wurde.

selben und als solches vorzugsweise Förderer und Vorstand der im Jahre 1879 zu Tetschen eröffneten Schifferschule. Er ist Mitglied vieler wohlthätigen Vereine und namentlich seit dem Bestehen Hauptmann der Tetschner freiwilligen Feuerwehr, deren wir noch gedenken. Im Jahre 1861 wurde er in den Gemeinde-Ausschuss und zum Stadtrath gewählt, als welcher er besonders die Wasserleitung, Pflasterung, Canalisirung etc. der Stadt beförderte, und namentlich bei Errichtung der neu projektirten Wasserleitung thätig ist. Er war Mitglied des ehemaligen Realschul-Comités, Präses-Stellvertreter beim Bau der neuen Volks- und Bürgerschule, der Restauration der Sct. Wenzelskirche, des Orts- und Bezirksschulrathes, wirkt seit dem Bestande in der Bezirksvertretung, ist jetzt Ausschussmitglied derselben, Directions-Mitglied der Sparkasse und Kettenbrücken-Gesellschaft.

5. Franz Wentzel, Haus- und Gasthof-Besitzer, Adolf Werner, Hausbesitzer und Josef Kieslich, Drechslermeister, wirken schon seit dem Bestehen der neuen Gemeindeordnung theils als Stadträthe, theils als Ausschussmitglieder für das Aufblühen ihrer Heimathstadt, sind Mitglieder vieler wohlthätigen Vereine u. s. w.

6. Josef Gaudek, jetzt k. k. Bezirksschul-Inspektor, ist ebenfalls ein langjähriges Mitglied der Tetschner Stadtvertretung. Er ist am 9. Mai 1825 zu Tauberwitz, Bezirk Leitmeritz, geboren, und wurde im Oktober 1854 als erster Hauptschullehrer in Tetschen angestellt. Er hat für Hebung des Schulwesens, Gründung und Leitung des Tetschner Männergesangvereines und als Stadtvertreter in aufopfernder Weise gewirkt. Nach Einführung der neuen Schulordnung war er Leiter und Oberlehrer der Tetschner Volksschule, wurde mittelst h. Ministerial-Erlasses vom 19. Oktober 1869 k. k. Bezirksschul-Inspektor, hatte die Inspektion des Tetschner Landschul-, und seit dem Jahre 1877 auch die des Stadtschulbezirkes. Für sein erspriessliches Wirken als Tetschner Volksschulleiter und Oberlehrer wurde ihm vom h. Ministerium für Cultus und Unterricht im Jahre 1875 der Titel eines „Directors“ verliehen.

7. Die übrigen Mitglieder der jetzigen Tetschner Stadtvertretung, und zwar:

a) Josef Peh, Stadtrath, Hauptmann des Tetschner Schützen-Corps;

b) F. A. Hartmann, Rauchfangkehrermeister, Inhaber des silbernen Verdienstkreuzes;

c) W. E. Gröschel, Kaufmann, Obmann und Förderer der Fachschule für Handlungslehrlinge;

d) Karl John, Kaufmann und Stadtrath;

e) J. U. Dr. Jul. Gareis, Advokat, Bezirksschulrath und Bezirksvertretungsmitglied;

f) Karl Hönig, Baumeister, wirkend bei der Restauration der Sct. Wenzelskirche;

g) F. W. Stopp, Buchdruckereibesitzer, dessen wir noch gedenken;

h) Rudolf Beher, Fabrikant;

i) Wilh. Mitter, Kaufmann;

k) Raim. May, Thierarzt, Lehrer der Liebwerder Ackerbauschule, Obmann des Tetschner landwirthsch. Vereines und Ehrenmitglied vieler anderen landwirthsch. Vereine;

l) Josef Fleischer, Apotheker und Bezirksschulrath;

m) Josef Max, k. k. Notar, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes;

n) Wend. Harrich, Strecken-Chef, im Baufache der Stadt thätig;

o) Fried. Kreysler, Kaufmann, Stadtrath, Vorstand der Schützengesellschaft, Bezirksschulrath;

p) Franz Jost, Obergärtner, Obmann des Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereines;

r) Robert Manzer, Bürgerschul-Director, besonderer Förderer des Schulwesens, Bezirksschulrath. Diese hatten meistens erst während der Neuzeit Gelegenheit, als gewählte Stadtvertreter zum Wohle der Stadt Tetschen zu wirken.

8. Viele andere hervorragende Tetschner Bürger, wie:

Johann Spielmann, Med. & Chir. Doctor, Bezirksschulrath, Bezirksvertretungsmitglied, Ehrenbürger mehrerer Landgemeinden, dessen wir noch gedenken;

F. O. Schlögel, Kaufmann, Directionsmitglied der Kettenbrückengesellschaft etc.;

J. U. Dr. Ludwig Renger, Advokat, Bezirks-Ausschuss, Vorstand des Turnvereines etc.;

Josef Schneider, Med. & Chir. Doctor, Bahnarzt, Ehrenmitglied mehrerer Vereine etc., und mehrere Andere haben früher seit dem Bestehen der neuen Gemeindeordnung als Stadtverordnete gewirkt, jedoch eine Wiederwahl nicht erstrebt und abgelehnt. —

9. Wir erinnern uns hier noch eines Mannes, während dessen öffentlichem Wirken sehr viel zum Wohle und Heile der Stadt-Tetschner Bewohner geschehen ist. Dieser Mann war:

Carl Johann Heinrich Leitenberger, ehemaliger Bürgermeister in Tetschen. Er wurde am 13. Juni 1804 zu

Springe (nicht in Hameln, wie in Folge eines Fehlers auf seinem Grabsteine steht) in Hannover geboren. Sein Vater Alois Leitenberger aus Lewin in Böhmen hatte sich in Springe als Färber niedergelassen, kam jedoch wieder nach Böhmen, kaufte das Haus Nr. 83 in Tetschen, und übte hier sein Geschäft, welches auch Carl Leitenberger erlernte, darauf nach Nord-Deutschland und in die Rheinlande auf die Wanderschaft ging, zurückgekehrt, sich nach einem längeren Aufenthalte im väterlichen Hause zu Tetschen — in der Stadt Brüx ansiedelte, dort das Bürgerrecht erwarb, jedoch im Jahre 1842 wieder nach Tetschen zurückkam. Im Jahre 1847 wurde er Administrator der Tetschner Bräu-Commune, und 1848 erfolgte seine Wahl zum Bürgermeister. Als bei der nächsten Wahlperiode Se. Excellenz Graf Franz Anton von Thun die Wahl als Bürgermeister angenommen hatte, war Carl Leitenberger als sein Stellvertreter und erster Rath thätig. Nach der Resignation Sr. Excellenz im Jahre 1854 wurde Leitenberger abermals zum Bürgermeister gewählt und bekleidete diesen Posten bis zum Jahre 1873, zu welcher Zeit er die Wiederwahl ablehnte. Alle Zeitgenossen müssen gestehen, dass Leitenberger zum Wohle und Heile der Stadt Tetschen viel gethan und in aufopfernder Weise gewirkt hat. Sein Wirken wurde auch anerkannt, und ihm im Jahre 1866 durch Se. apostolische Majestät das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Sein Ableben erfolgte am 17. März 1878, und er wurde auf dem Friedhofe zu Tetschen begraben. —

E. Der Marktflecken Eulau.

Eulau an dem Luhbühcebach, ein alter Marktflecken, hiess früher Gilow, Jilow, Jilove, Ilow, Ilaw, Ilavia, Eulaw, Eylle, Eula, Eulau, — gehörte zum grossen Walde Lawin (Liben), kam durch Schenkung in das Eigenthum der Johanniter, darauf an den Besitzer von Grosskaudern, Straden und Priesten (bei Kulm), dann vielleicht eine kurze Zeit zum Kloster Königssaal, hierauf an die Ritter von Naptitz, an die Lungwitz, Hans von Gersdorf, fiel an Blankenstein, wurde an die Ritter von Bünau, von diesen an die Grafen von Thun verkauft, bildete mit den umliegenden Ortschaften die Herrschaft Eula, und kam 1671 zum Fideicommiss Tetschen, wie schon erzählt ist. Früher bildete es mit Riegersdorf, Merzdorf, Gesteinigt und Altehütten ein eigenes Gut. Es heisst ‚Gericht Eula', welches wegen der Grösse zum Unterschiede in vier Theile, als Eula, Riegersdorf,

Merzdorf (wozu Altehütten gerechnet wurde) und Gesteinigt abgetheilt ist. Jetzt bildet Riegersdorf mit Steinsdorf eine selbstständige politische Gemeinde. Eulau besitzt die Marktgerechtigkeit schon seit alter Zeit. Es heisst, dass darüber keine Privilegiums-Urkunde bestehe, der Richter das Standgeld geniesse, dafür jedoch einen Gemeindeboten halten und den Markt mit Buden und Brettern versehen müsse.[1]) Auch besass Eulau die Zunftgerechtigkeit, und hatten die Müller, Zimmerleute, Maurer und Schneider dort ihre Zunftladen. Diese Zünfte müssen dort eine lange Zeit ohne eine kaiserliche Bestätigung bestanden sein, weil die Bürger von Tetschen nach dem Brande Tetschens im Jahre 1749 sich darüber beklagten, und erst der Graf Johann Josef von Thun die kaiserliche Bestätigung für sie erwirkte.[2]) Auch besassen die Eulauer das Recht, dass immer je vier Insassen daselbst Stechvieh schlachten, zusammen verbrauchen, jedoch kein Fleisch davon verkaufen durften.[3]) Dass in Eulau die Halsgerichtsbarkeit ausgeübt wurde, und schon in alter Zeit dort ein Schöppengericht bestand, ist schon erzählt worden. Der Geschichte dieses Marktfleckens ist schon theilweise gedacht, und werden wir dieses Ortes noch öfter gedenken. Er hatte sein eigenes Wappen, und führte auf dem Gerichtssiegel eine auf einem Baumaste sitzende Eule.[4])

F. Die Gemeinden unseres Geschichtsgebietes nach ihrer politischen Eintheilung.

Früher haben wir die Gemeinden unseres Geschichtsgebietes nach ihrer alten Eintheilung in Gerichte genannt, hier nennen wir sie nach ihrer jetzigen Gliederung, und zwar:

I. Die Gemeinde Altstadt

mit ihrem Gemeindeamte in Altstadt, wozu die Orte Altstadt mit Theresienau, Kolmen, Krischwitz, Mariannaberg mit Mirabell, Stabigt und Steinbach gehören. Wir nennen:

a) Altstadt oder das nach der grossen Wasserfluth im Jahre 1059 stehen-gebliebene Alt-Tetschen. Dies hatte vor hundert

---

[1]) Eulauer Gemeindelade.

[2]) Tetschner Stadt-Archiv, und siehe den mit herrlichem, in hölzerner Kapsel eingeschlossenen Sigillum versehenen Zunftbrief der Müller in der Eulauer Gemeindelade.

[3]) Eulauer Gemeindelade.

[4]) Eichert.

Jahren 66 Häuser, und vor 200 Jahren 314 Bewohner.[1]) Gegenwärtig zählt es mit Theresienau, welches erst im Jahre 1828 von den Brüdern Johann und Josef Münzberg gegründet wurde, 98 Häuser, 1100 Bewohner und hat eine Grund-Area von 503 Joch 525 □Klftr.[2]) Bei den Theilungen gehörte dieser Ort immer zum Tetschner Theile. Innerhalb der Tetschner Bier-, Handwerks- und Handels-Bannmeile liegend, konnte er in alter Zeit zu keiner grossen Blüthe gelangen. Das Graben nach Kupfer bei Stabigt und nach Kohle bei Altstadt waren nicht lohnend, und so gingen der dortige, noch zu den Zeiten der Ritter von Bünau gestandene Kupferhammer sowie auch eine Schleifmühle wieder ein. Die Münzbergischen Fabriken in Theresienau sind Werke neuerer Zeit. Die jetzige Philip'sche Mühle Nr. 46 bestand ehemals blos als Brettschneidemühle und gehörte den Grafen von Thun, weil Johann Sigmund sie von dem Besitzer Johann Ulbricht gegen das zu Tetschen in der Badergasse gelegene Haus des Abraham Laube eingetauscht hatte.[3]) Die dortigen herrschaftlichen Brettschneider werden in den Matriken genannt.[4]) Sie brannte ab und wurde im Jahre 1708 wieder aufgebaut. Der Administrator Graf Franz Josef hatte sie verkauft, und Graf Franz Anton erlaubte, dort eine Mahlmühle errichten zu dürfen.

b) Kolmen, vor seiner Gründung wahrscheinlich ein heidnisch-slavischer Götterverehrungsort, nächst dem Scheibenberge gelegen, hatte vor 100 Jahren 26 Häuser, und vor 200 Jahren 171 Bewohner. Gegenwärtig zählt es 30 Häuser, 169 Einwohner, und hat mit Stabigt und Steinbach 598 Joch 1255 □Klftr. Grund-Area. Es gehörte zur Tetschner Bannmeile.

c) Krischwitz, das alte Křesic, im Elbethale gelegen,

---

[1]) Die Numeration der Häuser wurde erst vom Jahre 1771 angefangen eingeführt.

[2]) Um dieselben Quellen nicht immer wiederholen zu müssen, sei hier gesagt, dass wir die Häuserzahl vor hundert Jahren der topographischen Beschreibung der Herrschaft Tetschen von Franz Xav. Eichert, welcher vor hundert Jahren gräflich Thun'scher Beamter war, die Einwohnerzahl vor zweihundert Jahren einer im Tetschner Schloss-Archiv befindlichen, aus der Zeit der Tetschner Fidei-Commiss-Errichtung herstammenden Urkunde, die Grundflächen dem Werke von F. C. Dörre und W. Funke; „Der Bezirk Tetschen in seinen land- und forstwirthschaftlichen Verhältnissen", und die jetzige Einwohnerzahl den Kirchen-Directorien entnommen haben. Bei der starken Bewegung der Bevölkerung in der hiesigen industriereichen Gegend während der Jetztzeit sind genaue Angaben über die Einwohnerzahl nicht möglich. Also bezeichnen die hier gegebenen Zahlen nur annähernd die jetzige Menge der Bevölkerung.

[3]) und [4]) Siehe Grundbücher und Matriken.

hatte vor hundert Jahren 38 Häuser und mit dem damals dazugezählten Poltitz, dem heutigen Politz und Ufer, vor 200 Jahren 218 Bewohner. Jetzt hat Krischwitz 44 Häuser, 258 Bewohner, und mit Mariannaberg und Mirabell 682 Joch 481 □ Klftr. Grund-Area. Es gehörte zur Tetschner Bannmeile und bei den Vertheilungen immer zum Tetschner Theile. Der dortigen Freibauern, des Gerichtes u. s. w. ist schon gedacht.

d) Mariannaberg ist ein im Jahre 1785 angelegtes Dorf, wie schon erzählt ist. Dort liegt der Meierhof Mirabell, auch früher Wellhof und Slawighof genannt. Es ist schon erzählt, dass dort ein Rittergut mit einer Burg bestanden habe und daraus die Freisassengüter Slawik und Ufer entstanden sein sollen. Das Slawikgut gehörte in alter Zeit einer Familie John und zinste jährlich drei Schock Groschen an das Tetschner Bürgermeisteramt.[1]) Im Jahre 1624 ist ein Hans John „ufn Schlawig", und 1601 heisst es „ufn Slawig." Ein John „ufn Slagwicz" gibt vor, dass er im Kriegswesen um eine Schuldverschreibung gekommen".[2]) — Im Jahre 1605 kommt auch der Name „ufn Ufer" vor, und 1625 ist Georg Wunderlich Besitzer „ufn Ufergute".[3]) Im Jahre 1695 wird schon die Familie Windrich im Besitze „ufn Ufer" genannt.[4]) — Graf Maximilian von Thun erkaufte im Jahre 1675 den Slawikhof von Johann Christof John, ehemaligem Richter zu Hortau, nach dem damaligen hohen Geldwerthe um 1116 fl. 40 kr. Im Jahre 1680 war er schon in herrschaftlicher Bewirthschaftung, und beim Bauernaufstande klagte Johann Christof John fälschlich, dass ihm die Obrigkeit sein Gut Slawik gewaltsam genommen und ihn auch nicht völlig bezahlt habe. Er reichte ein Gesuch ein, worin er Se. Majestät um „zehntausend Gottes Willen" bat, ihm wieder zu seinem Gute zu verhelfen. Seine Behauptung wurde als Lüge erkannt, und er sollte drei Jahre lang in Eisen und Banden arbeiten, wovon ihn der Graf Maximilian losbat, nachdem er zur Erkenntniss seines Unrechts gekommen war. Ein Zweig dieser John'schen Familie vom Slawik lebt heute noch auf dem Gute Nr. 18 in Falkendorf, indem nämlich Adam John vom Slawik im Jahre 1637 dieses Gut gekauft hat.[5]) Es wurde dort vom Grafen Wenzel Josef von Thun das Dorf Mariannaberg angelegt, wie schon erzählt ist. Man sagt, dass

---

[1]) Eichert und Matriken von 1596.
[2]) Grundbuch 342.
[3]) und [4]) Matr. und Grundbücher.
[5]) Siehe Grund- und Gerichtsbücher.

dieser Hof den Namen „Mira bella“ von der Gemahlin des Grafen Marimilian von Thun, der Gräfin Maria Franziska, geborene Gräfin von Lodron, erhalten habe. Auch soll diese Gräfin den Kaufvertrag über diesen Hof abgeschlossen haben. Dieser Name bedeutet so viel wie „bewunderungswürdig schöne Aussicht.“ In den Matriken kommt auch der Name „Maria bella“ vor.

Nach hergestellten Gebäuden und Verbesserungen wurde dieser Hof im Jahre 1792 auf 7723 fl. 5 kr. geschätzt.[1] Der Ort hat 79 Bewohner.

e) Stabigt hatte vor 100 Jahren 13 Häuser und zählt jetzt 17 Häuser mit 102 Einwohnern. In der dortigen Gegend wurde früher nach Kupfer gesucht.

f) Steinbach, eine Ansiedelung von 4 Häusern mit 25 Einwohnern.

Die Bewohner dieser Orte nähren sich von der Landwirthschaft, von Obstbau, Industrie, Handel, Gewerbe u. s. w.

II. Die Gemeinde Barken

mit dem Gemeindeamte in Kartitz, wozu die Orte Barken, Kartitz und Prosseln gehören. Wir nennen:

a) Barken, in der Nähe des Gänseberges und Schlemmerberges, hatte vor hundert Jahren wie heute noch 21 Häuser, vor 200 Jahren mit 107 jetzt 122 Einwohnern, und besitzt mit Kartitz eine Grund-Area von 552 Joch 1000 □Klftr. Es gehörte zur Tetschner Bier-, Handwerks- und Handelsbannmeile. In den Theilungen gehörte es 1576 zum Bodenbacher, und 1591 und 1653 zum Bünauburger Theile. So lange das Rittergut Bünauburg zu Schönstein gehörte (von 1591 bis 1619) mussten die dortigen Bewohner bis zum Patrimonialamte nach Schönstein kommen.[2]

b) Kartitz an der Elbe, am Fusse des Lipen, hatte vor 100 Jahren 22 Häuser und vor 200 Jahren 96 Bewohner, während es jetzt 29 Häuser und 189 Einwohner hat. Der dortigen sagenhaften Burg haben wir schon erwähnt. Es gab dort ehemals eine Potaschensiederei.[3]

c) Prosseln, das alte Prosetin am Prosliener Bache,[4] hatte vor hundert Jahren 20 Häuser, vor 200 Jahren 98 Bewohner; hat jetzt 28 Häuser, 177 Bewohner und eine Grund-

---

[1]) Schätzungs-Urkunde im Schloss-Archiv.

[2]) und [3]) Schon genannt und Eichert.

[4]) Schaller V. 200 nennt dieses Dorf Proslin. Der Name desselben hat viele Veränderungen erlitten, wie ausser anderen Urkunden auch die Grundbücher und Matriken ausweisen.

Area von 220 Joch, 1350 □Klftr. Des dortigen alten Richtergutes haben wir schon gedacht. Es muss gross gewesen sein, weil im Jahre 1651 dort ein Knecht, eine grosse Magd, eine Mittelmagd und eine Kuhhirtin den „Lidlohn" ausgezahlt erhalten. — In Prosseln bestand schon in alter Zeit eine eingängige Mahlmühle, welche 12 Schock Gr. baar, 18 Strich Metzgetreide zinste, und auf 462 Schock 51 Gr. 4 Pf. geschätzt war. Die zweite dortige Mühle ist erst später entstanden. —

Der Nahrungszweig dieser Dorfbewohner ist die Landwirthschaft, Viehzucht, Obstbau, etwas Handel und Gewerbebetrieb.

III. Die Gemeinde Biela

mit dem Gemeindeamte in Biela, wozu die Orte Alt- und Neu-Biela, Bünauburg, Maxdorf mit Christianaburg und Königsmühle, Neudorf, Tscheche, Nieder- und Ober-Ulgersdorf gehören. Wir nennen:

a) Alt- und Neu-Biela, urkundlich meistens Býla geschrieben, in einem engen Thale am Bielabache gelegen, hatte vor 100 Jahren 74 Häuser und vor 200 Jahren 221 Bewohner. Jetzt zählt es 127 Häuser, 999 Einwohner und hat mit den oben genannten Dörfern, einschliesslich des dortigen Tetschner Domainengrundes, 7078 Joch 668 □Klftr. In Biela stand schon seit alter Zeit (noch vor dem Jahre 1574) eine herrschaftliche Brettsäge und eine unterthänige eingängige Mahlmühle, jetzt vielleicht N. 18. In der Schätzung vom Jahre 1652 heisst es: „die eine Brettmühle zu Bünauburg, der frühere Eisenhammer und die zwei Mühlen in Býla werden taxirt zu 180 Schock Groschen. Im Jahre 1831 überliess Graf Franz Anton von Thun die alte herrschaftliche Brettschneidemühle sammt der Brettschneiderwohnung an einen gewissen Elster zur Errichtung eines Eisenhammers, welcher von demselben auch hergestellt und eine lange Zeit betrieben wurde. Seit dem Jahre 1872 besteht dort die Eisengiesserei, Maschinenbau- und Reparaturwerkstätte von Ferdinand Richter & Compagnie, deren noch gedacht wird. — Im Jahre 1844 haben Christof Hanschka N. 25 (jetzt vielleicht N. 93, dem Anton Ritschel gehörig), und im Jahre 1847 Wenzel Walter N. 73 ebenfalls neue Mahlmühlen in Biela erbaut. — Ausserdem bestehen hier die Lohstampfen des Wenzel Schade N. 47, des Josef Pfannschmied N. 47, des Josef Klepsch N. 62 und die Ziegelei des Wenzel Arlt.

b) Bünauburg und Neudorf, welcher Orte wir schon mehrmals gedacht haben. Vor hundert Jahren hatte Bünauburg

25 und Neudorf 34 Häuser, und vor 200 Jahren hatten sie zusammen 165 Einwohner. Bünauburg hat jetzt 52 Häuser mit 514 Einwohnern, und Neudorf 44 Häuser mit 374 Einwohnern. In Bünauburg stand in alter Zeit ein Eisenhammer, welcher in eine Brettmühle umgewandelt wurde, und eine unterthänige zweigängige Mahlmühle mit einer Stampfe — gewöhnlich die Hüttenmühle auf der Bienweide genannt, — welche 39 Strich Metzgetreide, 4 Kapaune und zwei Schock Eier zinste. In den ältesten Schätzungen kommt sie nur eingängig vor. Damals leistete sie ausser einem Mühl-Zinse 9 Schneide-, 7 Mähtage Robot, gab 120 Stück Eier und 3 Füllhühner.[1]) Im Jahre 1777 kaufte Johann Christof Walter die Hüttenmühle mit zwei Gängen um 500 fl. sammt einer dabei liegenden Wiese und zwei Viertel Feld.[2]) Vor etwas länger als einem Decennium baute J. Walter dort seine schöne Kunstmühle, welche jetzt dessen Sohn Josef Walter sub Num. 10 in Bünauburg besitzt.

Das Vorwerk oder Meierhof Bünauburg wurde erst um das Jahr 1572 durch Günther von Bünau gegründet. Der dortige Ort hiess, wie schon erzählt ist, früher Bienenweide, Bienweide, auch Pinweyt, und war ein Eisenhammer mit Schmiedewerk. Nach dem Tetschner Stadtbuche erscheint 1547 der edle Kaspar Stirnad als Besitzer, welcher den Schmiedehammer sammt dem Gute um 2000 Schock Groschen dem Valtin Fritsche verkaufte. Kaspar und später dessen Bruder bezogen die Termingelder. Günther von Bünau brachte 1572 diesen Hammer an sich und fing dort die Wirthschaftsgebäude zu bauen an. Der Meierhof hatte nach den ältesten Schätzungen blos 82 Scheffel Grund, welcher sich durch Ankäufe auf 54 Joch 440 □Klftr. Felder, 45 Joch Wiesen und 14 Joch 1318 □Klftr. Hutweiden vermehrte. Sowohl die Ritter von Bünau als die Grafen von Thun hatten dazugekauft. So kaufte Günther von Bünau auf Schönstein im Jahre 1602 bei dem Hammergute Bienweide dem Hans Strunzen seine Garten-Nahrung ab.[3]) Im Jahre 1629 gibt Johann Sigmund Graf von Thun dem Jakob Werner das Gut oder „Forberg“ zu Bohmen und übernahm dessen Gut in Ulgersdorf, welches zum Meierhofe Bünauburg geschlagen wurde.[4]) Der Hof trug den gewünschten Nutzen nicht, wurde also verpachtet, und die Pächter wohnten in den Hofgebäuden. Es heisst, dass

---

[1]) Siehe die Schätzungs-Urkunden.
[2]) Grundbuch 208.
[3]) und [4]) Siehe Grundbücher 558, 282, 379.

sie alt und baufällig dastanden und dort ein Anton Münzberger und Christian Seidel die ersten Baustellen erhielten. Noch heute wohnt in dem Hause zwischen dem Schlösschen und der Brettschneidemühle eine Familie Seidel. Unter dem Grafen Johann Josef Anton von Thun wurden die ersten Häuser in Oberulgersdorf gebaut, indem im Jahre 1737 dem Georg Hieke auf den dortigen Meierhofsgründen „oberwärts bis an die Kuppen der Felsen" die erste Baustelle um 8 fl. verliehen wurde.[1]) Andere Ansiedler in Ulgersdorf und Neudorf folgten. Im Jahre 1792 wurde der ganze Bünauburger Besitz auf 8396 fl. 45 kr. geschätzt. Im Jahre 1793 wurde der Meierhof theilweise zertheilt und gegen ein Angeld, einen jährlichen Grund- und Baustellenzins, welche im Jahre 1849 abgelöst wurden, vergeben.

Die dortige Flachsgarnspinnerei wurde von einer Actiengesellschaft gegründet. Der Wirthschaftsrath A. E. Komers, dessen wir noch vielmal gedenken werden, brachte die Errichtung derselben im Jahre 1864 in Anregung, wurde als Präses des Gründungs-Comités und später zum Präsidenten des Verwaltungsrathes gewählt. Es wird ihrer noch gedacht.

c) Maxdorf mit Christianaburg und Königsmühle oder „Krummestellige" genannt, hatte vor 100 Jahren 21 Häuser, und vor 200 Jahren 50 Einwohner, jetzt hat es 30 Häuser mit 315 Bewohnern. Dieser gesammten Ansiedelungen ist schon gedacht. Maxdorf liegt auf den Maxdorfer Höhen, 1335 Fuss, und Christianaburg 1500 Fuss über der Nordsee. Die zwei Maxdorfer Teiche, welche 3 Joch 1260 □Klftr. Fläche betragen, dienen vorzugsweise zur Eisgewinnung. — Die Königsmühle bestand als Brettsäge schon im Jahre 1577. Im Jahre 1612 war ein Jakob Beier dort Brettschneider.[2]) Das jetzt dort stehende Haus sammt Teich wurde im Jahre 1826/27 erbaut.[3]) —

d) Das Dörfchen Tscheche hatte vor 100 Jahren 9, und jetzt 16 Häuser mit 120 Einwohnern.

e) Niederulgersdorf liegt an der Luhbûhce und dem Bielabach, hatte vor 200 Jahren nur 146 Bewohner, und hat jetzt 90 Häuser mit 726 Einwohnern. Es bestand dort in alter Zeit eine herrschaftliche Brettmühle und eine unterthänige zweigängige Mahlmühle, welche schon zu den Zeiten der Bünauer jährlich 12 Schock Gr. baar, 42 Strich Metzgetreide,

---

[1]) Siehe Grundbücher 558, 282, 379.
[2]) und [3]) Grundbuch II. 174 und Kropf Mat.

4 Kapauner und 1 Schock Eier zinste. Sie war auf 827 Schock 8 Gr. 4 Pf. geschätzt.[1]) Heute gibt es dort noch eine zweite Mahlmühle. Im Jahre 1822 wurde an dem Bielabache und dem Vogelteiche die grosse Brettschneidemühle erbaut und nach der Gräfin Theresia von Thun, geb. Gräfin Brühl, „Theresienmühle" genannt. Es bestehen auch dort die Cichorienfabrik, die Gypsmühle und das Farbholzschneidewerk von Jordan & Timäus, die Lackfabrik von Schramm & Schneider, im Jahre 1864 als Lampen- und Metallfabrik gegründet, die Lohstampfe des Josef Kunert und die Ziegelei der Ulgersdorfer Corporation.

Der dortige Fabrikant Adolf Schneider ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

f) Oberulgersdorf zählt jetzt 50 Häuser und hat 354 Einwohner. Der Entstehung dieses Ortes ist schon gedacht.

Der Nahrungszweig dieser Ortsbewohner ist vorzugsweise der Handel und Gewerbebetrieb, Industrie, Waldarbeit und sehr wenig Landwirthschaft.

IV. Die Gemeinde Birkigt

mit dem Gemeindeamte in Birkigt, wozu die Orte Birkigt, Bachelsdorf und Liebwerd gehören. Wir nennen:

a) Birkigt im Pulsnitzthale am Hungerbache. Es hatte vor 100 Jahren 33 Häuser und vor 200 Jahren 130 Bewohner. Jetzt hat es 61 Häuser, 574 Einwohner und mit Bachelsdorf und Liebwerd eine Grund-Area von 997 Joch 1120 □Klftr. Von dem dortigen ehemaligen häufigen Birkenwuchse erzählt heute noch die Sage und heisst jetzt dort noch ein Flurenname der Birkenberg. Es gehörte immer zum Tetschner Theile und lag innerhalb der Bannmeile. Es bestehen dort die von Jordan & Barber im Jahre 1846 erbaute amerikanische Kunstmühle, die Papierfabrik und Holzschneidemühle, jetzt von Jordan & Söhne, und eine Mahlmühle des Vinzenz Lehmann.

b) Bachelsdorf hatte vor 100 Jahren 16 Häuser und vor 200 Jahren 82 Bewohner. Jetzt zählt es 20 Häuser und 125 Einwohner. Es befindet sich dort eine Mühle des Josef John. Dieses Dorf soll auch früher einmal Laxdorf genannt worden sein, weil viele Lachse in der dortigen Pulsnitz während früheren Zeiten gefangen wurden.[2])

---

[1]) Siehe Schätzungen im Schloss-Archiv.
[2]) Vergleiche Schaller V. 198.

c) Liebwerd. Des früher dort bestandenen Vasallen-Rittergutes haben wir schon gedacht. Dieser Hof kam theilweise durch Verkauf an einen Mathäus Krombholz, wesswegen er auch der Krombholzhof hiess. Trczka von Lipa überliess davon einen Theil einigen Bürgern von Tetschen im Jahre 1511 gegeneine Verzinsung, — „so viel davon nach dem Verkauf an Mathäus Krombholz übrig geblieben ist", heisst es in der Urkunde.[1]) Auch wird im Jahre 1518 Mathäus Krombholz von Hans von Salhausen als Lehenbesitzer eines Theiles des Hofes „Lynnwerda, der erblich zur Herrschaft und Schloss Tetschen gehört," bestätigt, und ebenso den Tetschner Bürgern die Gründe, welche sie von diesem Hofe haben. Im Jahre 1554 war ein Michael Walter Besitzer dieses Hofes, wie dies eine im Jahre 1554 von Heinrich, Landvoigt zu Pirna, und Günther von Bünau ausgestellte Urkunde beweist.[2]) Heinrich von Bünau kaufte um das Jahr 1580 den „Liebwerdhof" wieder zurück, und seitdem blieb er herrschaftlich. Zu den schon vorhandenen Grundstücken wurde bäuerlicher Grundbesitz gekauft. So kaufte Heinrich von Bünau im Jahre 1604 den Montag nach Reminiscere das Gut der alten Benedikt Hüttelin zu Birkigt.[3]) Es heisst heute noch das Hüttelstück. Ebenso wurde das Hübnerstück gekauft u. s. w. Es heisst dort auf den Kolmer-, Krischwitzer- u. s. w. Wiesen, weil das Heu und Grummet auf denselben früher, zur Zeit der Robotleistung, von den Kolmer oder Krischwitzer Robotern dürr gemacht und eingebracht werden musste. Dass nach dem 30jährigen Kriege im Jahre 1677 die Jesuiten diesen Hof als Ansiedlungsplatz haben wollten, aber abgewiesen wurden, ist schon erzählt. Ueber dem Einfahrtsthore ist der lateinische Buchstabe W zu sehen, welcher an den Grafen Wenzel Josef erinnern soll, indem er diese Hofgebäude im Jahre 1788 wieder aufbauen liess, als sie durch die Unvorsichtigkeit einer Magd niedergebrannt waren. Im Jahre 1792 wurde dieser Hof auf 30.007 fl. 58 kr. 3 Pf. geschätzt. Am 12. November 1850 wurde im Hofe Liebwerd die erste Ackerbauschule mit deutscher Sprache in Böhmen eröffnet, und im Jahre 1868 wurden dort behufs Schaffung entsprechender Räume für diese schon früher erweiterte Ackerbauschule mit einem Geldaufwande von mehr als 95.000 fl. viele Bauten ausgeführt.

---

1) Urkunde Nr. 13 im Tetschner Stadt-Mem.
2) Urkunde schon genannt.
3) Grundbuch 204.

Der Nahrungszweig der Bewohner dieser Ortschaften ist die Landwirthschaft und Industrie.

V. Die Gemeinde Bodenbach

mit dem Gemeindeamte in Bodenbach, wozu die Ortschaften Bodenbach, Bösegründel, Herbstwiese, Kröglitz, Pfaffendorf, Rosawitz, Rothberg, Weiher und Wenzelsdorf gehören. Wir nennen:

a) Bodenbach, von Balbin auch Badebach genannt, ein mächtig aufblühender Industrialort, dessen Entstehung wir schon gedacht. Es hat jetzt schon 136 Häuser mit 1597 Einwohnern. Mit Rosawitz, Seldnitz, Wenzelsdorf, Herbstwiese, Kröglitz und Pfaffendorf hat es eine Grund-Area von 907 Joch 1540 □Klftr. Der Meierhof, dessen Gebäude vom Jahre 1576 bis 1591 als Rittersitz dienten, ist wohl der älteste und schon in alten Zeiten der grösste unter allen Meierhöfen gewesen, denn er wurde „das grosse Vorwerk", auch „grosse Forbriege" genannt.[1]) Auch dieses Vorwerk muss durch angekaufte Bauerngründe sehr vermehrt worden sein, weil es nach den ältesten Schätzungen bloss 193 Scheffel ackerbaren Grundes hatte, wozu gehörten: das Lerchenfeld mit 45, die Gründe im Teiche mit 40, am Fährhübel mit 10, im Keiler mit 10, auf dem rothen Hübel mit 25, auf dem Chrostgrunde mit 30,[2]) bei der Schaftröbe mit 30 und an Seidels Raine mit 8 Scheffeln. Im Jahre 1562 wurden auch dazu gerechnet jenseits der Elbe die Liebfrauenwiese und die Wiesen auf dem „Liebenwerdt", so lange nämlich der Hof zu Liebwerd an Lehenbesitzer vergeben war. Die Herrschaft besass dort noch einige Wiesen. Auch gehörten damals dazu der Gramsgarten und der kleine Teich. Im Jahre 1653 hatte dieser Hof schon 588 Strich 202 □Klftr. Felder und ungefähr zwei Huben Wiese. Es sind aus jener Zeit bekannt die Lotterwiese, die Schlösserwiese, die Röhrpfützenwiese u. s. w. Auch gehörten dazu zwei Obstgärten. — Heinrich von Bünau kaufte im Jahre 1602 zu diesem Hofe den am rothen Hübel gelegenen Garten der Veit Barczin.[3]) Ebenso des Mathes Micheln sein Gütlein auf dem rothen Hübel. Auch die Erich- oder Erlichtwiesen kaufte er. Ebenso kaufte seine Gemahlin Anna, geborene Trmiczky von Milen, den Garten der Laubin zu Bodenbach hinzu.[4])

[1]) Grundbuch 308.

[2]) Kröglitz hiess früher Chrost. Das dortige Grundstück heisst jetzt der Krohhügel.

[3]) und [4]) Siehe das Grundbuch II. 169 und verschiedenen Stellen.

Später wurden auch die Gründe des Hofes Huba dazu gerechnet, daher kommen die Namen: Hubensand, Hubenherbstwiese, Hubengründel u. s. w. Die Hofgebäude waren schon in alter Zeit von Steinen gebaut und theils mit Ziegeln, theils mit Schindeln gedeckt. Es befanden sich hier drei Stuben mit mehreren Kammern, worunter eine Gesindestube war, ein gewölbter Kuhstall, eine Käsegewölbe, zwei Keller, zwei Pferdeställe, ein Ochsenstall, zwei Getreidescheuern und ein Schupfen. Der Hof war seit 1599 gepflastert, das Thorhaus gewölbt, die Ställe ausgetafelt und die Giebel gemauert.[1]) Im Jahre 1792 wurde dieser Hof auf 42,798 fl. 17 kr. $1^1/_2$ Pf. geschätzt.[2]) Von dem Meierhofe Bodenbach wurden sehr viele Gründe zu den dortigen Anbauten von Häusern, Bahnhöfen, Eisenbahnen, Niederlagen u. s. w. vergeben, wie schon erzählt ist. Auf dem ehemals sogenannten „Lerchenfelde" steht jetzt Bodenbach. Es ist schon erzählt, dass im Jahre 1576 Bodenbach mit den schon früher (siehe I. Band) genannten Dörfern als ein eigenes Rittergut an Heinrich den Jüngern von Bünau kam, dasselbe nach dessen Tode im Jahre 1591 zertheilt, theilweise an Tetschen zurückfiel, theilweise davon das Rittergut Bünauburg gegründet wurde,[3]) bei der brüderlichen Theilung im Jahre 1653 Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun den Bodenbacher Theil erhielt,[4]) denselben jedoch gegen den auf die Lebensdauer vorbehaltenen Fruchtgenuss oder auch jährliche Zahlung von 4000 fl. laut dem zu Wien am 5. Februar 1671 aufgerichteten Majorats-Instrumente zum Fidei-Commiss Tetschen an Graf Maximilian von Thun abtrat. Seit jener Zeit blieb Bodenbach mit Tetschen vereinigt.

In Bodenbach gab es seit alter Zeit eine viergängige Mahlmühle, welche auf 2327 Schock 8 Gr. 4 Pf. geschätzt war. Graf Maximilian von Thun verkaufte sie am 1. Jänner 1700 emphiteutisch gegen Zinsung von jährlich 40 Schock Gr., 12 Strich Weizen, 96 Strich Metzengetreide, 4 Kapaune, ein Schock Eier, und wenn genug Wasser vorhanden war, das umsonstige Mahlen des Malzes für das herrschaftliche Bräuhaus. Nach Erbauung der k. k. priv. Staatsbahn kaufte der Fabrikant

---

[1]) und [2]) Siehe Bünau'sche Rechnungen und die Schätzungsurkunde vom Jahre 1792.

[3]) Siehe Urkunde unter dem Titel: „Extract Auss der Bünauischen Brüderlichen Erbtheilung, so aufgerichtet den 21. Novbr. Anno 1591 Herrn Günthers von Bünau auff Schönstein Kegen seinen Herrn Brudern Heinrichen von Bünau auff Tetschen Verschreibung."

[4]) Siehe Theilungs-Instrument vom 20. Mai 1653.

Friedrich Wilhelm Seele von einer Familie Beher diese Mühle (früher Nr. 6, jetzt Nr. 61 und 62) und erbaute dort eine Spinnfabrik sammt dem schönen Nebengebäude. Am 27. Juli 1859 brannte das Dach dieser Fabrik ab, und die ganze Fabrikseinrichtung in drei Stockwerken ging dabei zu Grunde. Schnell wieder aufgebaut und neu eingerichtet, kam sie vor einigen Jahren in das Eigenthum des Fabrikanten Johann Münzberg in Theresienau. — Statt der alten in Bodenbach früher gestandenen Brettsägemühle erbaute Graf Franz Anton von Thun die jetzigen Lerchenfelder Mählen mit vier Sägen. — In der jetzt noch sogenannten „Schmelze" stand das vom Grafen Johann Josef von Thun erbaute Erzschmelzhaus, worin das im Bergwerke zu Rongstock gewonnene Silbererz geschmolzen, und welches im Jahre 1829 als eine unnütze Last für indusrielle Zwecke verkauft wurde. — Das sogenannte Zeughaus mit einem Hundezwinger liess ebenfalls Graf Johann Josef Anton von Thun behufs Aufbewahrung der Jagdwerkzeuge erbauen. Jetzt befindet sich dort eine Gastnahrung. Als später sich auf dem Lerchenfelde die Fabrikanten Jordan & Barber ansiedelten und das jetzige Jordan'sche Haus sammt Nebengebäuden erbaut worden war, worin anfangs ein ausgebreitetes Speditionsgeschäft getrieben wurde, musste bezüglich einer Feuersgefahr des nahen Zeughauses wegen ein Revers ausgestellt werden. Die dortige Fabrik für Chocoladen, Canditen etc. ist 1853 gegründet worden. Die Syderolithfabrik, jetzt Gerbing & Stefan, wurde im Jahre 1829 von der Firma Schiller & Gerbing gegründet. Es bestehen auch dort die Baumwollwaaren-Erzeugung von Bankwitz & Müller seit dem Jahre 1858, das Speditionsgeschäft von Peter Krätschmer seit 1852, die Buchdruckereien von Franz Czerný seit 1873 und F. W. Stopp seit 1875, die chemischen Fabriken von Robert Arlt & Comp. seit 1873, von Otto Polack seit 1870, die Papierwaaren-Erzeugungen von Jordan & Keilig seit 1874 und E. Th. Kretzschmar seit 1866 u. s. w. Des Jägerhofes und anderer dortiger Bauten wird noch gedacht werden.

Wir gedenken hier eines Mannes, welcher für das Aufblühen des Industrialortes Bodenbach wohl im Vereine mit anderen Männern, aber doch in hervorragender Weise gewirkt hat. Die Bewohner der ganzen hiesigen Gegend kennen ihn. Dieser Mann ist Franz Jordan, jetziger Bürgermeister in Bodenbach. Um das Jahr 1853 kam er aus Sachsen, und es wurde das unter der Firma „Jordan & Timäus" bekannte Canditen-, Chocoladen- und Caffee-Surrogaten-Geschäft gegründet, dessen

wir noch gedenken werden. Schon seit jener Zeit wirkte Franz Jordan nicht blos für das Aufblühen der Industrie, sondern auch für das öffentliche Wohl seines neuen Heimathsortes. Seine hohe Befähigung wurde bald erkannt und er zum Abgeordneten in den böhmischen Landtag, zum Mitglied, Bezirks-Ausschuss und in der Neuzeit zum Obmann der Tetschner Bezirksvertretung gewählt. Auch übernahm er das Protectorat über den Bodenbacher F.-M. Graf-Radetzky-Militär-Veteranen-Verein. Vorzugsweise durch seine Bemühungen entstanden die Bodenbacher evangelische Schule, das Gemeindehaus, das Communalspital u. s. w. u. s. w. und der Verein zur Förderung der freiwilligen Heilpflege, dessen Obmann er ist, — kurz bei allen gemeinnützigen Unternehmungen betheiligte er sich in hervorragender Weise. Wir schreiben hier nur das nieder, was wir als Zeitgenosse über das Wirken dieses Mannes erfahren konnten. Eine vollständige Biografie konnten wir leider nicht erlangen.

Auch leben in Bodenbach die Bezirksvertretungs-Mitglieder Ant. Egermann, Kaufmann und Spediteur, und Jos. John, Hausbesitzer.

b) Bösegründel hatte vor hundert Jahren 9 Häuser, vor 200 Jahren 41 Bewohner und jetzt 10 Häuser mit 96 Einwohnern.

c) Herbstwiese hat jetzt 5 Häuser und 49 Einwohner.

d) Kröglitz, früher Chrost genannt, daher der Name Chrosthügel, woraus Krohhügel entstand, hatte vor hundert Jahren 8 Häuser und vor 200 Jahren 57 Einwohner, hat jetzt 18 Häuser und 121 Einwohner. Schon seit alter Zeit besteht dort eine herrschaftliche Schäferei, welche urkundlich schon 1610 genannt wird.[1]) Die dortigen Meierhofsfelder wurden vom Bodenbacher Meierhofe aus bewirthschaftet. Graf Franz Anton von Thun liess dort die schönen Stallungen zur Nachzucht des Jungviehes und der Schafzucht erbauen.

e) Pfaffendorf, am Fusse des Pfaffenberges, hatte vor hundert Jahren 22 und jetzt 33 Häuser mit 175 Einwohnern. Seiner Entstehung ist schon gedacht.

f) Rosawitz, am linken Elbeufer in anmuthiger schöner Lage, hatte vor hundert Jahren 13 Häuser, vor 200 Jahren 54 Einwohner, und hat jetzt 20 Häuser mit 146 Einwohnern. Es gibt jezt dort eine chemische Fabrik für Tinte und Tinten-Präparate des Aug. Leonhardy, gegründet im Jahre 1863, und die Dachpappenfabrik des Jost. Umlauft. — Im Jahre 1613 verkaufte

[1]) Matrik 1596.

der Grundherr Heinrich von Bünau dort 4 zusammengekaufte Gärten, und zwar: zwei um je 60 Schock, den dritten um 80 Schock und den vierten um 50 Schock Groschen gegen eine Verzinsung von jährlich 12 Groschen, 15 Eiern und einer Henne. In dem sogenannten Laubischen Garten befand sich das Wirthshaus. Die vier Käufer waren: Matz Laube, Georg Heinrich, Georg Beher und Bartel Hegenbarth.[1]) Von drei dieser Gärten scheinen die Gründe wieder in den Besitz der Herrschaft gelangt zu sein.

g) Rothberg hatte vor 200 Jahren nur eine Gärtnernahrung, vor hundert Jahren schon 10 Häuser, und hat jetzt 20 Häuser mit 107 Einwohnern. Es ist dessen schon gedacht.

h) Weiher, an der sogenannten „Weiher'schen Haide", hatte vor hundert Jahren 68 Häuser und vor 200 Jahren 204 Bewohner. Jetzt zählt es 125 Häuser und wird meistens nur unter dem Namen Bodenbach gekannt. Es hat mit Bösegründel und Rothberg eine Grund-Area von 257 Joch 115 □Klft. Es hat 1544 Einwohner.

i) Wenzelsdorf wurde als Dorf mit 22 Baustellen gegründet, welche nach und nach gebaut wurden. Jetzt zählt es 30 Häuser mit 236 Bewohnern. Seiner Gründung ist schon gedacht.

Der Nahrungszweig dieser Ortsbewohner ist vorzugsweise Industrie, Handel und Gewerbe.

VI. Die Gemeinde Bohmen

mit dem Gemeindeamte in Altbohmen, wozu die nicht weit von dem Lothar-Berge und der Flur Soudce gelegenen Ortschaften Altbohmen und Neubohmen gehören. Wir nennen:

a) Altbohmen oder das alte Bohyne, dessen wir schon gedacht, welches vor hundert Jahren 19 Häuser, vor 200 Jahren 100 Einwohner hatte. Es zählt jetzt 24 Häuser mit 172 Einwohnern und hat mit Neubohmen oder Kokisch eine Grund-Area von 241 Joch 1130 □Klft. Es gehörte im Jahre 1576 zum Rittergute Bodenbach, kam 1591 zu Bünauburg, blieb 1653 beim Bünauburger Theile und kam mit ihm zum Fidei-Commiss Tetschen. In Bohmen besass Rudolf von Bünau ein Bauerngut, wozu er noch im Jahre 1620 Felder kaufte, um dort einen Meierhof oder Vorwerk zu errichten. Graf Johann Sigmund von Thun gab im Jahre 1629 „das Gut oder Forberg zum Bohmen" dem Jakob Werner und nahm dafür

[1]) Grundbuch 174.

dessen Gut in Ulgersdorf.[1]) Auch eine Mühle bestand in Bohmen, von der es heisst: „Kretschmer soll auf seiner Mühle niemanden, als ihme selbsten nur allein mahlen. Da er aber jemandt anderss mahlen würde, solle ihme die Mühle abgerissen werden, und den Zünss gleichwohl erblich geben.“ —[2])

b) Neubohmen, das alte Kokisch, ehemals zur Herrschaft Blankenstein gehörig, zählt jetzt 21 Häuser und hat 147 Einwohner.

Die Bewohner dieser Orte beschäftigen sich vorzugsweise mit der Landwirthschaft, dem Obstbau und der Viehzucht.

VII. Die Gemeinde Eulau

mit dem Gemeindeamte in Eulau, wozu die Ortschaften Eulau, Gesteinigt und Merzdorf gehören. Wir nennen:

a) Eulau, das alte Gilow, dessen wir schon oft gedacht haben. Nach den Drangsalen des 30jährigen Krieges hatte das Gut Eulau, wie wir es genannt, nur 939 Bewohner. Vor 100 Jahren hatte Eulau 121 Häuser, jetzt zählt es deren 187 mit 1483 Einwohnern. Mit Gesteinigt hat es eine Grund-Area von 2015 Joch 940 □Klft., wozu der Tetschner Domainengrund mit eingerechnet ist. — Den Eulauer gräflich Thun'schen Meierhof oder Vorwerk, dessen Wirthschaftsgebäude beim Schlosse standen, jedoch ganz baufällig niedergerissen wurden, gründeten die Ritter von Bünau der Eulauer Linie. Der dortige Heinrich von Bünau kaufte im Jahre 1599 das Gut des Christof König, das Königsstück genannt, im Jahre 1603 das Gut des Fabian Simon nächst dem Pfarrgütchen am Hegeberge, und im Jahre 1612 das Gut des Mathes Zinke, daher heute noch der Name Zinkenstück, Zinkenwiese. Auch das Riedelgut, wo jetzt ein Theil von Neu-Eulau steht, das Duckengut bei Gesteinigt, die Kornleite, das Mühlstück beim Hegeberge und das Kapellenstück wurden dazu erworben.[3]) Vor dem Eulauer Meierhofe wurden viele Baustellen, namentlich in Neu-Eulau vergeben und der Ueberrest verpachtet. — Im Jahre 1792 wurde dieser Meierhof auf 11.207 fl.10 kr. geschätzt.[4]) Beim Paulushof in Ober-Eulau stand das alte Dorf Pavlacz, dessen wir schon öfter gedacht haben. Die Grundstücke der dort durch Ritterfehden verarmten und nach Königswald übersetzten Dorfbewohner

[1]) und [2]) Schon genannt und siehe Beschreibung des Bünauburger Theiles vom Jahre 1652.

[3]) und [4]) Siehe Grundbücher, Kropf Mat. und Schätzungs-Urkunde.

(siehe I. Band) mögen theilweise wieder vergeben, theilweise mag daraus dieser Hof gegründet worden sein. Es heisst: Der Paulushof — oder auch der obere Hof genannt, gehörte den Herrn von Bünau, war klein, schlecht und trug sehr wenig. Nach der ältesten Schätzung hatte er bloss 64 Joch 1070 □Klft. Grundstücke. Es müssen Grundstücke dazu gekauft worden sein, weil er später ungefähr 80 Joch Gründe umfasste. Die Grafen von Thun liessen ihn eine lange Zeit durch Schaffner bewirthschaften, denn im Jahre 1675 wird Mathes Kraut Schaffner auf dem Paulushofe genannt. Ebenso kommen die Namen anderer herrschaftlicher Schaffner vor. Im Jahre 1767 wurden die dortigen Gründe verpachtet und bald darauf um das Jahr 1787 Baustellen an Ansiedler vertheilt. Blos einen Teich behielt die Herrschaft. Jeder Ansiedler bekam eine Baustelle von 100 □Klft. und zahlte 10 fl. Ankaufgeld. Andere Grundstücke wurden in Erbpacht gegeben. Die Paulshofer Gebäude waren auf 500 fl. geschätzt, wurden jedoch im Jahre 1788 an Ansiedler um 200 fl. überlassen, — „weil sie sich immer gehorsam betragen und in der Erfüllung ihrer Pflichten nicht saumselig waren", heisst es.[1]) So entstanden die Häusler-Nahrungen in Ober-Eulau. Ihre besonderen Leistungen betrafen die Hütung des herrschaftlichen Schafviehes auf dem dortigen Grunde, die Instandhaltung der Wege von Bohmen nach Leukersdorf, des Kirch-Steiges von Ohren nach Eulau, des Fusssteiges durch die Gemeindehutweide des sogenannten Brunnensteiges, der auf den Steinhof führenden obrigkeitlichen Fahrstrasse.[2]) Im Jahre 1792 wurde der dortige gräflich Thun'sche Besitz auf 4048 fl. 15 kr. geschätzt.

Mahlmühlen gibt es im Orte Eulau die des Florian Nickel, die sogenannte „Funkenmühle" Nr. 154 — von ihrem Erbauer Ig. Funke, im Jahre 1843, und die des Baumeisters Wenzel Windrich, die sogenannte „Peissigmühle" von ihrem Erbauer J. Peissig, im Jahre 1847 so benannt. Nebenbei sei hier bemerkt, dass die alten Gebäude bei der Peissig-Mühle niederbrannten, als man diese Mühle erbauen wollte. Die Brettmühle des Wenzel Kunert ist in der Neuzeit erbaut worden; ebenso im Jahre 1874 die Maschinen-Weberei von A. R. Mitscherlich aus Teplitz. Der Baumwollspinnerei der Firma Münzberg & Comp. ist schon gedacht.

Die Häuser der fünf Bauern im sogenannten Eulauer Rübendörfel befanden sich früher innerhalb des Ortes, dort, wo es

[1]) und [2]) Kropf Matr.

den schwimmenden Grund gibt. Ein sogenannter Paul-Bauer musste, weil sein Haus auf dem Schwimmgrunde ganz zerrissen worden war und einzustürzen drohte, um das Jahr 1771 an den Ort bauen, welcher heute Rübendörfel heisst. Die vier anderen Bauern folgten bald auch aus demselben Grunde. Den Namen soll es von dem dortigen schönen Rübenbau erhalten haben.

Der dortige Bürgermeister Anton Tampe, Gasthausbesitzer, ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

Gesteinigt hatte vor hundert Jahren 61 und hat jetzt 117 Häuser mit 831 Einwohnern. Es besteht dort die Steinnuss-Knopffabrik unter der Firma Paul & Pächter. Man zeigt heute noch dort die ehemalige Richtstätte.

c) Merzdorf, das alte Marterndorf, längs dem Luhbühce-Bach liegend, hatte vor 100 Jahren 46, hat jetzt 94 Häuser mit 795 Einwohnern und eine Grund-Area von 526 Joch 745 □Klft., wozu der Domaine-Grund mit eingerechnet ist.

Der Meierhof, „Steinhof" genannt, in Merzdorf, in alten Urkunden unter dem Namen „unteres Vorwerk" vorkommend, wurde von den Eulauer Rittern von Bünau aus zusammengekauften Bauerngütern gegründet, wesswegen ein grosser Theil der dortigen Felder und Wiesen noch jetzt die „Bäuerei" genannt wird. Er hiess auch später der Meierhof zu „Unter Eula", obwohl er in dem zum Gute Eulau gehörigen Dorfe Merzdorf lag. Er wird als Vorwerk schon im Jahre 1540 genannt und gehörte dem Günther von Bünau, Besitzer des Gutes Eulau. Er war damals noch sehr klein. Im Jahre 1550 erwarb Heinrich von Bünau dazu des Prosius Kergels Garten, welcher heute noch „Kergels Striemen" heisst, und im Jahre 1575 wird das Bauerngut des „Kettner" erworben.[1]) Also ist die in Eulau noch lebende Sage, dass der frühere Besitzer des sogenannten „Kettners" eiserne obrigkeitliche Ketten gestohlen habe, ihm zur Strafe sein Gut abgenommen und zum „Kettner" genannt worden sei, eine Fabel. Laut den Grundbüchern wurde das „Kettnergut" gekauft. Auch wurden 1583 das Gut des Jonas Hoffmann, 1589 das Gut des Urban Kundel, 1595 das Gut des Valtin Klement u. s. w. erkauft und diese Güter zu den Vorwerken Unter-Eula, Eulau und Riegersdorf geschlagen. Auch vertauschte Heinrich von Bünau sein von Andreas Fritsche erkauftes Gut mit Valentin Jäger's in Merzdorf, womit er den Meierhof in Unter-Eula vergrösserte. Es heisst heute noch beim Jägerbüschchen.[2]) Bei der Erbthei-

[1]) und [2]) Siehe Grundbücher I. und II. 100, 107, 180 u. s. w.

lung im Jahre 1653 erhielt Graf Rudolf von Thun diesen Hof zum Rittergute Bünauburg. Man nannte ihn den Steinhof wegen der Lage seiner Wirthschaftsgebäude auf hohen Felsen. Graf Johann Josef von Thun liess die jetzigen dortigen Gebäude erbauen. Im Jahre 1792 wurde er auf 8303 fl. 50 kr. geschätzt, war sehr oft, so schon im Jahre 1767 verpachtet, gelangte aber immer wieder in eigene Regie, weil er wenig Nutzen trug.

Unter den Merzdorfer Mühlen finden wir die sogenannte Neumühle des Josef Döner, welche zu den Zeiten der Ritter von Bünau als Eisenhammer bestand. Noch heute findet man dort bei Ausgrabungen Eisenschlacken. Als der Eisenstein zu mangeln anfing, baute man dort eine zweigängige Mahlmühle und nannte sie die neue Mühle oder Neumühle. Nach der Eulauer Gemeindelade soll sie schon zu den Zeiten der Ritter von Bünau als Mahlmühle eingerichtet und das Hammerwerk in die sogenannte Froschmühle in Althütten verlegt worden sein. Urkundlich wird der Neumüller im Jahre 1672 genannt.[1]) Sie war herrschaftlich und wurde im Jahre 1700 um 75 fl. gegen eine Zinsung von 24 Strich Korn, 6 Strich Weizen und einige Füllhühner emphiteutisch verkauft. Es mussten ihr jedoch das nöthige Kiefern- und Buchenholz aus dem herrschaftlichen Walde und die Mühlsteine bis in den Hof geliefert und die Mühlgräben von den Robotern geräumt werden.[2]) Josef Döner richtete im Jahre 1878 dort einen Mahlgang als Kunstmühle ein. — Die sogenannte rothe Mühle, jetzt dem Wenzel Franz gehörig, bestand ebenfalls schon zu den Zeiten der Ritter von Bünau. Ihren Namen soll sie von dem rothen Anstrich der Balken ihres Bindwerkes erhalten haben. Schon im Jahre 1706 kommt sie unter dem Namen „rothe Mühle“ vor. Ein Georg John erscheint damals als Besitzer. Sie bestand ebenfalls zweigängig, war herrschaftlich und wurde im Jahre 1700 um 100 fl., fast unter denselben Bedingungen wie die Neumühle emphiteutisch, verkauft. Die dortige Brettschneidemühle liess ein August Schicktanz errichten.[3]) — — Die Windrichs-Brettschneidemühle erscheint in den ältesten Schätzungen als Mahlmühle, bestand jedoch schon vor dem 1715 als herrschaftliche Brettschneidemühle, wurde 1832 neu gebaut und vor ungefähr zwei Decennien als Gattermühle bedeutend verbessert.[4]) — — Die sogenannte Froschmühle in Niedermerzdorf — früher Althütten genannt — bestand als Eisenhammer und wurde in eine eingängige Mahl-

[1]) Siehe Matrik.
[2]) [3]) und [4]) Siehe Grundbuch — Zeitgenosse — Augenzeuge.

mühle mit einer Graupenstampfe umgewandelt. Im Jahre 1700 emphiteutisch gegen Zinsung von Metzengetreide um 75 fl. verkauft, besass sie Hans Püschel, genannt der Froschmüller.[1]) Im Jahre 1794 kaufte Johann Georg Püschel, der Froschmüller, von Johann Georg Hieke 462 □Klftr. Wiese um das Haus herum.[2]) Auch eine Oelmühle gab es in „Althütten" zu den Zeiten der Ritter von Bünau. Sie besteht heute noch als Lohstampfe und Oelmühle in Merzdorf, und heisst es jetzt dort beim Oelhieken.[3])

Die Bewohner dieser Ortschaften treiben Landwirthschaft, Viehzucht, Handel und Gewerbe.

VIII. Die Gemeinde Gleimen

mit einem Gemeindeamte in Gleimen. Es gehört dazu:

Gleimen, das alte Glinz oder Glincý, früher auch Kleimen geschrieben. Es hatte vor 100 Jahren 26 Häuser, vor 200 Jahren 126 Einwohner, zählt jetzt 30 Häuser mit 186 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 351 Joch 195 □Klftr. Es gehörte früher zu Tetschen, kam 1576 zum Rittersitze Bodenbach, 1591 zum Rittersitz Bünauburg, blieb unter den Grafen von Thun im Jahre 1653 bei diesem Theile und wurde vom Grafen Rudolf von Thun zum Fidei-Commisse Tetschen geschenkt. Im Jahre 1687 brannte Gleimen bei einem heftigen Sturme grösstentheils nieder.[4]) Es besteht dort die Mahlmühle des Josef Hampe.

Die Bewohner beschäftigen sich mit Landwirthschaft, Viehzucht und Obstbau.

IX. Die Gemeinde Herrnskretschen

mit dem Gemeindeamte in Herrnskretschen. Es gehört dazu:

a) Herrnskretschen, das alte Hornskřeczma oder Gebirgswirthshaus[5]) an der Elbe, und Kamnitz hatte vor 100 Jahren 63 Häuser, zählt jetzt 102 Häuser mit 733 Einwohnern und hat mit dem zugezählten Domainengrunde eine Grund-Area von 1437 Joch 1300 □Klftr. Dieser Ort lag an der alten, dort und bei Tetschen zur Elbe führenden Zweigstrasse des sogenannten „Böhemer-Weges", worauf der Handelsverkehr nach der Lausitz vermittelt wurde.

---

[1]) [2]) und [3]) Siehe Matriken, Grundbuch 293 und alte Schätzung.
[4]) Siehe Grundbuch 89 und 93.
[5]) Sommer I. 247 nennt dieses Dorf auch Hřensko.

Dieser Zweigweg durch Herrnskretschen muss sehr benützt worden sein, weil es heisst: „Schon im Jahre 1557 gab es Umstände des Horneskretschen wegen“ — weil die Getreidehändler auf der Elbe bis dorthin fuhren und die von dort zum Böhemerweg führende Zweigstrasse benützten. Dies wollten die Tetschner Bürger nicht leiden. Es kam zur Klage und im Jahre 1561 zu einer Verhandlung in Kamnitz, wobei auch Günther von Bünau, Herr auf Tetschen, erschien. Es wurde damals der Handel „umb den Horneskretschen“ verboten. Dies Verbot scheint jedoch nicht beachtet worden zu sein, weil damals schon der früher übliche Strassenzwang keine Geltung mehr hatte.[1]) Noch im vorigen und diesem Jahrhunderte wurde diese Strasse von den ins sogenannte Niederland verkehrenden Getreidehändlern sehr häufig benützt, worüber sich die Tetschner Bürger beklagten.[2]) Auch der Holzhandel florirte dort schon seit alter Zeit, wie noch erzählt werden wird. Das dortige Kamnitzthal, der Prebischgrund, die Prebischwände und Prebischthor sind Theile der sogenannten böhmischen Schweiz und werden jährlich von vielen Tausenden Menschen besucht.

Es befinden sich hier vier fürstlich Clary'sche Brettschneidemühlen, wovon zwei schon im Jahre 1589 im Betriebe gewesen sein sollen, denn es wurden von dort Bretter in's Ausland verkauft.[3]) Damals gehörte Herrnskretschen den Herrn von Salhausen und gelangte wieder an die Herrn von Wartenherg, welche es als zum „Wartenberger Landel“ gehörig sammt der ganzen Umgebung bis hinter Sebnitz und Schirgiswalde früher besessen hatten, oder wenigstens gehörten doch die dortigen Besitzer zu ihren Vasallen.[4]) Um das Jahr 1613 wollte Heinrich von Bünau das Gut Herrnskretschen zu Tetschen zu kaufen. Es wurde dort „nach den Seil“ vermessen,[5]) aber die Verhandlungen zerschlugen sich, worauf diese Besitzung

---

[1]) Eine diesbezügliche Urkunde befindet sich im Tetschner Schloss-Archiv. — Kropf Matr. Es gab nämlich während alter Zeiten viele Strassen-Verbote und -Gebote, um Zollumgehungen zu verhüten oder gewisse Städte zu begünstigen. Es mussten beim Verkehr zwischen den Nachbarländern gewisse Strassen befahren und durfte davon nicht abgewichen werden. Es galt also der sogenannte Strassenzwang. Es wird später erzählt werden, dass durch unser Geschichtsgebiet mehrere grössere Verkehrswege führten.

[2]) Siehe Tetschner Stadt-Archiv in vielen Schriften vorkommend.

[3]) Es wird in Tetschner Urkunden ausdrücklich gesagt, dass von dort Bretter verkauft wurden.

[4]) Siehe Tetschner schon genannte Urkunden.

[5]) Bünauische Rechnungen und Kropf Matr.

an die Herrn Wchinsky oder Kinsky von Wchinitz und Tettau überging.[1]) Nach der Ermordung des Wilhelm von Kinsky mit seinem Schwager Albrecht von Waldstein zu Eger am 25. Februar 1634 gelangte Herrnskretschen mit Binsdorf durch Schenkung an die Reichsgrafen von Aldringen, und nach dem Aussterben der männlichen Linie dieses Grafengeschlechtes an den letzten weiblichen Sprössling desselben, die Gräfin Anna von Aldringen, welche mit dem Reichsfreiherrn Hieronymus von Clary vermählt war. Dieser vereinigte laut einer früher gemachten Bestimmung das Aldringen'sche Wappen und Namen mit dem seinigen, wurde im Jahre 1666 in den Reichsgrafenstand erhoben und nannte sich Clary-Aldringen. Sein Sohn Johann Markus Georg († am 4. April 1700) erbte einen Theil von Binsdorf mit Herrnskretschen als mütterlichen Antheil und kaufte später die anderen Theile, nämlich den Hohenleipaer und Rosendorfer Theil hinzu, so dass die Domaine Binsdorf in den noch jetzt bestehenden Grenzen entstand. Graf Wenzel von Clary, geb. am 8. März 1706, gest. am 21. Juni 1788, ein Sohn des Grafen Franz Karl, Stifters des Majorates Teplitz und Enkel des Johann Markus Georg, wurde vom Kaiser Josef II. am 2. Februar 1767 in den Reichsfürstenstand erhoben. Ein Enkel von ihm, Fürst Karl Josef, gestorben am 31. Mai 1831, war der Vater des jetzigen Oberhauptes der fürstlichen Familie Clary-Aldringen, des am 3. Februar 1813 geborenen Fürsten Edmund Moritz.[2])

Die Söhne des regierenden Fideicommiss-Besitzers von Teplitz führen jedoch nur den Titel Grafen von Clary-Aldringen.[3]) Das Herrnskretschner sogenannte Herrenhaus ist Eigenthum dieses Fürsten.

Eine Mahlmühle stand dort schon im Jahre 1561 zur Zeit der Kamnitzer Abmachungen. — Die dortige Kunstmühle, zugleich Brettschneidemühle und Bäckerei des Josef Fischer, ist ein Werk der Neuzeit. Die Orseille-, Indigo- und Carmin-Erzeugung in dem unterhalb Herrnskretschen an der Elbe gelegenen Fabriksgebäude wurde im Jahre 1856 von den Brüdern Franz und Wilhelm Richter (derzeit Herrnskretschen a. E. Nr. 1) gegründet, und zwei Jahre darauf mit dem dortigen Dampfbetriebe eine Brettschneidemühle in Verbindung gebracht.

Der dortige Holzhändler Ignaz Klar ist eine in der

[1]) Schaller V. 207.

[2]) Den Conversations-Lexikons und einigen brieflichen Mittheilungen aus dem Teplitzer Schloss-Archiv entnommen.

[3]) Aus denselben brieflichen Mittheilungen.

hiesigen Gegend sehr geachtete und beliebte Persönlichkeit. Er wirkt dort als Gemeinderath, ist Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes, der Bezirksvertretung und des Bezirksausschusses.

b) In der sogenannten Dürrkamnitz, zu Herrnskretschen gehörig, steht ebenfalls eine Mühle. Diese stand, wie die Sage erzählt, vor ungefähr hundert Jahren im sogenannten „wüsten Grunde" gegenüber dem Orte Niedergrund. Der Besitzer, ein gewisser Beutel, riss sie dort weg und baute sie in dem Dürrkamnitzbache wieder auf. So entstand dort eine Mühle, bei welcher ein gewisser Gottfried Dittrich eine Brettschneidemühle auf Binsdorfer Domainengrunde laut Decret vom 21. August 1801 errichten durfte, jedoch laut Decret vom 7. August 1803 jährlich 3 Schock herrschaftlicher Klötzer gegen einen halben Kreuzer Lohn für einen Schnitt schneiden musste.[1]) Die folgenden Besitzer waren ein gewisser Schöbitz, Ignaz Hoke und dann die Günther. In dem wasserarmen „wüsten Grunde" baute darauf im Jahre 1848/1849 ein Anton Strache, Schankwirth aus Elbleiten, zum Gespötte der Leute eine neue Mühle.

Die Bewohner von Herrnskretschen nähren sich vorzugsweise durch Holzhandel, Tagarbeit als Flösser, Schiffer, Waldarbeiten und durch Industrie.

X. Die Gemeinde Hortau

mit dem Gemeindeamte in Hortau, wozu die Ortschaften Hortau, Buschmühle, Hostitz, Scheras, Schmorda und Vogelsang gehören. Wir nennen:

a) Hortau, das alte Hardthe oder Hartha, welches vor 100 Jahren 50 Häuser und vor 200 Jahren 231 Bewohner hatte. Jetzt hat es 61 Häuser, 451 Bewohner und mit Buschmühle eine Grund-Area von 601 Joch 136 □Klft. Früher zum Gute Tichlowitz gehörend, kam es mit diesem zur Zeit des letzten Wartenbergers auf Tetschen zu dieser Herrschaft und blieb immer beim Tetschner Theile. Es hatte schon vor dem Jahre 1550 sein freies Erbgericht, welches einer Familie Lux gehörte und die Bräugerechtigkeit, freies Backen, Schlachten, freien Schank u. s. w. besass. Es wurde von Heinrich von Bünau im Jahre 1550 einem gewissen Schaufussen verliehen. Im Jahre 1607 besass dieses Gut eine Familie Neumann.[2]) Im Jahre 1644 kaufte ein Mathes John, welcher auch das freie Slawikgut besass, das Hortauer Freigericht.[3]) Es ist dessen

[1]) Laut den genannten Decreten.

[2]) und [3]) Siehe Grundbuch 337, 72 und Hortauer Freibrief vom Jahre 1550.

schon gedacht. — Der dortige herrschaftliche Meierhof entstand durch angekaufte Bauerngüter. Der Sage nach sollen die früheren Gutsherren dort in alter Zeit nur den sogenannten Schindergraben als ehemaligen Abdeckerort für die dortige Gegend besessen haben. Im Jahre 1612 kaufte Heinrich von Bünau „zur Harte“ ein Stück Acker.[1]) Durch Zukäufe des Lerchen- und Wolfsgutes und zweier Bauerngüter vom sogenannten Kunatsdorf, wie man dort die Ueberbleibsel eines alten Dorfes nennt, entstand der dortige Meierhof. Noch heute kommen dort die Flurennamen „auf den Lerchen“, „auf dem Wolfe“ u. s. w. vor. Im Jahre 1653 bestand er schon aus 228 Scheffeln Feld, und man erbaute 20 Hofefuder Heu und Grummet.[2]) Im Jahre 1673 befand sich dieser Hof in eigener Bewirthschaftung. Ein gewisser Hampe war dort herrschaftlicher Schaffner. Wegen der dort eingerichteten Schafzucht wurde dieser Hof auch der „Hammelhof“ genannt. Im Jahre 1712 befanden sich dort ein herrschaftlicher Schafmeister, ein Schaffner und mehrere Schafknechte.[3]) Im Jahre 1792 wurde er auf 14.482 fl. 17 kr. CMze. geschätzt. Die Wirthschaftsgebäude brannten später nieder, und die Ruinen, wovon zu Bauten, namentlich zum Schulbau, viele Steine genommen wurden, sind heute noch zu sehen. Die Gründe wurden verpachtet. Vom alten dort einst bestandenen Dorfe Kunatsdorf sind heute noch Ueberreste zu sehen. — Die dortige Mahlmühle wird in keiner alten Schätzung genannt.

b) Buschmühle hatte schon vor 100 Jahren wie heute 19 Häuser und vor 200 Jahren blos 45 Bewohner. Damals heisst es: „Neue Häusel in die Puschmühl seind zugebaut und zinset einer je 36 Kreuzer.“ — Die dortige Mühle bestand schon in alter Zeit. Es heisst, „dass Hans Erich am Montage nach Sct. Viti anno 1602 vom Herrn Sr. Gnaden Heinrich von Bünau die Puschmühl mit Acker- und Wiesenwuchs gekaufet, jedoch sei das Mühlenwerk damals herausgenommen worden.[4]) Im Jahre 1612 kauft der Herr Sr. Gnaden Heinrich von Bünau die Puschmühl um 120 Schock Groschen wieder zurück und verkauft sie bald wieder an Georg Strache in Neschwitz.“[5]) Sie bestand nur eingängig. Jetzt hat dieser Ort 130 Einwohner.

c) Hostitz, welches jetzt 7 Häuser und 60 Bewohner zählt, hatte früher eine grössere Einwohnerzahl. Es ist

[1]) Grundbuch 168.
[2]) Grundbücher, Rechnungen, Schätzungs-Instrument und Sage.
[3]) Siehe Matriken und Grundbuch 421.
[4]) und [5]) Siehe Grundbuch I. 33, II. 129.

reitet als erstes für den Monat Januar eine Tagung vor, auf der vornehmlich die internationalen Terminfragen für das Rennjahr 1941 besprochen und geklärt werden sollen. Die Berliner Tagung der UCJ. tritt damit gewissermaßen an die Stelle des sonst üblichen Kalenderkongresses, der früher bereits im Dezember abgehalten zu werden pflegte.

—

Wiener Fußball-Weihnachten. Der Spielplan der Wiener Fußballer wurde bereits bis 5. Januar wie folgt festgelegt: 25. Dezember: Rundspiel: Admira—Wacker, Wiener Sportklub—Austria, 26. Dezember: Freundschaftsspiel: Rapid—Ferencvaros Budapest, 29. Dezember: Rundspiele: Wacker—Wiener Sportklub, Admira—Austria, 5. Januar: Rundspiele Wiener Sportkl.—Admira, Wacker—Austria.

Tennisturnier in Barcelona ...s Weihnachts-Tennisturnier in Barcelona, das unter Beteili... Mannschaften aus Jugoslawien und Italien am Sonnt... ...s technischen Gründen abgesagt.

...he Europameister im Leichtgewicht, ...gewichtler Gualandri herausholen. ... für Cattaneo.

...schlagbar gehaltene amerikanische ...erneut eine Niederlage einstecken. ...f auf den hier unbekannten Be... ...ihm überraschend 3:6, 4:6.

...gendmeisterschaft wird bei den ... in ...sche

Sonntag, den 22. Dezember 1940

Zum Gedenken Dr. G...

Bodenbach

(Eig. Ber.) Heuer waren es fünfzig Jahre, daß der Arzt und Philosoph Dr. Gustav Biedermann in Bodenbach seine irdische Laufbahn beendete. Unstreitig ist er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Bodenbachs auf geistigem Gebiete. Das wirtschaftliche Leben der Biedermeierzeit ist durch einige hervorragende Persönlichkeiten gekennzeichnet, wie den rühmlich bekannten Forstmeister Seidl, durch die unternehmenden Kaufleute Jordan und Barber, die Feintonwarenerzeuger Schiller und Gerbing, die ersten Schokoladefabrikanten Jordan und Timaeus, die oft genannten, bahnweisenden Landwirte Kropf und Römers. Dieser für das damalige Bodenbach schon mehr als ansehnlichen Gruppe bedeutender Wirtschaftler, die gleichsam ein ganzes Menschenleben voraus den kommenden Merkantilismus schon ankündigten, steht als einziger ragender Punkt auf rein geistigem Gebiete Dr. Bieder-

Schmorda
... von 444
...lie Slaven
...m dortigen
...rzählt ist.
...rtenberger
Ješek von
...chlossen.[1])
...örig, kam
...mer zum
...r 4 Häuser
...Bewohnern,
...r 2 Häuser.
...ar von der
... Gewerbe.
...ald gehört.
...alten Regis
...längs dem
...te vor 200
...52 Bauern,
...282 Häuser
...Grund-Area
...reckenstein
...en, bildete
...nd Schnee-
...a Thun zur
...s Tetschen,
...rere grosse
...utes Nr. 1
...heckenthal
bücher gedenken noch des Laubens, womit man ehemals einen Theil der unterhalb des Hutberges gelegenen Flur bezeichnete. Noch heute heisst ein dortiges Bauerngut, Nr. 61, das Laubengut,

[1]) Kropf Matr. aus Hoffmanns Urk.-Buch.

obwohl der Besitzer desselben Josef Rotsch heisst. Weil von dem Verkaufe des Laubens oder der Hälfte desselben die Rede ist, so muss der Lauben ebenfalls zertheilt worden sein.[1]) — Ebenso wird des Meiergutes (auch Vogel-Meiergut genannt), jetzt dem Franz Walter Nr. 5 gehörig, gedacht. Schon der Name Meiergut, Meierei von Meier oder dem lateinischen „Major" (grösser) und dem deutschen „Mehr", d. h. ein Vorgesetzter, Bevorzugter, zeigt an, dass das hiesige Meiergut Nr. 5 zu den grössten hiesigen Gütern gehörte. Es mögen ebenfalls Theile davon abgetrennt worden sein. Es würde ermüden, noch von einigen anderen hiesigen grossen Bauerngütern zu erzählen. —

Das Vorwerk oder der jetzt gräflich Thun'sche Meierhof zu Königswald entstand erst unter Günther von Bünau nach dem Jahre 1557 aus zusammengekauften Bauerngütern. Vor jener Zeit gab es wohl schon in Königswald einen kleinen herrschaftlichen Grundbesitz, denn man erbaute jährlich gegen 17 Hofefuder Heu und Grummet, welche zum Vorwerke Bodenbach geführt wurden. Die Wiesen neben dem schon genannten herrschaftlichen Walle gehörten dem Grundherrn. Nach den Königswalder Pfarr-Memorabilien ward eines gewissen Simon Günthers Gut die Grundlage des werdenden Königswalder Meierhofes, wozu andere Bauerngüter entweder durch Kauf kamen oder auch nach den Rechtssprüchen der damaligen Zeit an den Grundherrn zurückfielen und zu den Meierhöfen geschlagen wurden.[2]) Desswegen heisst es in den Pfarr-Decimations-Registern: „Wegen den ausgekauften Gütern kommt von den Meierhöfen Königswald, Eulau, Steinhof etc. so viel Dezem, Veitskäse u. s. w. zu entrichten".[3]) Das alte Gerichts- oder Schöppenbuch über Königswald sagt aus, dass die Ritter von Bünau auf Schönstein das Lorenz Dörre'sche, das Löbel'sche und das Bauerngut des Hänich an sich brachten und zum Meierhofe schlugen.[4]) Auch kaufte Günther von Bünau die schlechten Gründe nächst dem Hutberge, heisst es. Noch im Jahre 1621 erhalten die Bünauer von mehreren früheren Besitzern Verzicht auf jede Forderung über diese gekauften Güter.[5]) So entstand der Königswalder Meierhof, wie die dortigen Bewohner von ihren Vorfahren gehört haben wollen, aus neun Bauerngütern, wovon man noch die Grenzen heute erkennen kann. — Der alten von Günther von Bünau erbauten Meierhofsgebäude und der

[1]) Grundbuch 144, 249, 256 u. s. w.
[2]) und [3]) Königswalder Pfarr-Mem.
[4]) und [5]) Grundbuch pag. 36, 38 u. s. w.

Erbauung des dortigen Schlösschens ist schon gedacht. Man sieht in den dortigen Meierhofsgebäuden die Jahreszahlen 1661, 1749 und 1756 eingegraben, welche sich auf die dortigen Neubauten nach den Schweden- und Preussen-Kriegen beziehen und dessen schon gedacht wurde. — Ehemals führte quer über den jetzt sogenannten Oberhofgarten ein Fussweg nach Oberwald, welcher jetzt hinter die Meierhofsgebäude verlegt ist. — Zur Zeit der Schätzung im Jahre 1652 hatte dieser Hof 260 Strich Felder, man erbaute auf den Wiesen 45 Hofefuder Heu und wurde er bei der Schätzung im Jahre 1792 auf 12.413 fl. 41 kr. $1^1/_2$ Pf. C.-Mze. geschätzt.[1]) — Nach dem Kriege im Jahre 1813 wurde dieser Hof an fünf Königswalder Bauern verpachtet, welche ihn eine lange Zeit bewirthschafteten. In eigene Bewirthschaftung zurückgenommen, soll er in den letzten Jahren keinen Nutzen getragen haben, was wohl vorzugsweise desswegen der Fall war, weil alljährlich viele Meliorirungen vorgenommen worden waren. Man hat dort die Grundstücke durch Vertiefung der Ackerkrume sehr verbessert, hat viele Gründe trainirt, transfundirt u. s. w., eine Spiritus-Fabrikation eingerichtet, Neubauten vorgenommen u. s. w. Auch soll die früher dort betriebene Schafzucht Ursache des geringen Ertrages gewesen sein. Desswegen wurde dieser Hof im Frühjahre 1874 an einen gewissen C. Durshoff verpachtet, welcher dort neben der Spiritusfabrikation eine Presshefen-Erzeugung errichtete, dieselbe jedoch in Folge einer Meinungsverschiedenheit mit den k. k. Steuerbehörden 1876 wieder eingehen liess.

Die alten Urkunden erzählen von einer herrschaftlichen Brettmühle in Königswald. Schon unter dem Wittwengute der Agnes von Sternberg, der Wittwe Sigmunds von Wartenberg, welche im Jahre 1453 starb, werden auch ein Eisenhammer in Königswald und eine Brettmühle genannt.[2]) Diese Brettmühle stand jedenfalls an der Stelle der jetzt dem Franz Funke gehörigen Kunstmühle Nr. 73, jetzt Funkenmühle genannt. Noch vor wenig Decennien hiess sie vorzugsweise die Brettmühle. Im Jahre 1683 hatte sie ein Martin Lange in Pacht.[3]) Die sogenannten Nieder-, Mittel- und Ober-Mühlen, jetzt dem Wenzel Wagner, Puhr'schen Erben, und Anton Weigend gehörig, waren früher insgesammt herrschaftlich. Schon im Jahre 1582 wurden in Königswald die Mühlgräben zweckmässiger gebaut und

[1]) Schätzungs-Urkunde.
[2]) Wenzel Wladisbog Tomek.
[3]) Matriken und Kropf Matr.

mussten durch Roboter reingehalten werden.[1]) Im Jahre 1680 waren die Brüder Mathes Lange, Christof Lange und Daniel Lange Pachtmüller der Nieder-, Mittel- und Ober-Mühlen in Königswald.[2]) Bei der Pachtmühle des Mathes Lange bestand damals schon eine Brettmühle, weil er auch der Brettmüller genannt wird. Dies war jedenfalls die Mühle Nr. 12 oder Nr. 49. Die Ober-Mühle, jetzt „weisse Mühle" (Nr. 120) genannt, scheint nicht an ihrer jetzigen Stelle, sondern weiter nördlich gestanden zu sein, denn es sind Spuren einer dort gestandenen, durch Feuer zerstörten Mühle vorhanden, und im Jahre 1849 sollte der dortige Besitzer Ignaz Lehmann für diese alte Oberkönigswalder Mühle einen Mühlenzins ablösen.[3]) Noch im Jahre 1666 bestand auch bei dem jetzt sogenannten Müllerhäusel eine Mühle, wovon ebenfalls heute noch Spuren vorhanden sind. Sie wurde wie das Müllerhäusel zu Kninitz gerechnet.[4]) Auch die dortige zu Nollendorf gehörige Purkert-Mühle wird im Jahre 1682 schon urkundlich genannt.[5]) Ebenso kommt die jetzt in Ruinen liegende sogenannte „Schlossermühle" im 17. Jahrhundert unter dem Besitzer oder Pächter Christof Müller, „dem Schlossermüller", vor.[6]) — — Im Jahre 1678 baute ein Mathes Hampe die Oelmühle in Königswald und verkaufte sie an seinen Schwager Mathes Leupold. Diese ist die später in eine Mahlmühle umgewandelte, jetzt dem Martin Schiffner unter Nr. 110 gehörige Mühle.[7]) — Alle älteren Königswalder Mahlmühlen waren früher herrschaftlich und wurden im Jahre 1700 emphiteutisch gegen Zahlung eines Zinses von Metzgetreide und Lieferung von Füllhühnern und Eiern meistens an die damaligen Pachtmüller verkauft. Die alte Müllerfamilie Lange, später Langer genannt, erhielt sich am längsten bis in die Neuzeit in der sogenannten „weissen Mühle" (Nr. 120) zu Oberkönigswald. — Die dem Franz Zappe gehörige Mühle Nr. 145 ist erst im Jahre 1855, und die sogenannte zu Königswald gehörige Bergermühle im Tysloche ist um das Jahr 1850 erbaut worden. — — Auch bestehen in Königswald die Seidensammet-Fabrik des F. W. Botschen und die Putzstein-Fabrikation des Franz Hiebsch Nr. 79 und Josef Hiebsch Nr. 19, deren noch gedacht wird.

Königswald grenzte ehemals mit seinem Gebiete an die grosse Herrschaft Graupen. Die Grundstücke der ehemals zur

---

[1]) und [2]) Matriken und Kropf Matr.
[3]) Königswalder Gemeindelade und Augenzeuge.
[4]) [5]) [6]) und [7]) Königswalder Matrik, Grundbuch 225 u. s. w.

Graupner Herrschaft gehörigen Dörfer Knienitz und Nollendorf reichen bis zum Tschekenthal und dem sogenannten Holzgrund, wo es zwei zu Knienitz, also auch zur ehemaligen Graupner Herrschaft gehörige Häuser gibt.[1]) In diesem Holzgrunde sieht man heute noch die sogenannte Wasserscheide, welche Sigmund von Wartenberg im Jahre 1487, als er die Hälfte des Wassers des Luhbûhcebaches an die Stadt Aussig verkaufte, anlegen liess. Wegen dieses nach Aussig verkauften Wassers entstand oft Streit. Es heisst darüber urkundlich: Weil einige dortige Grundbesitzer das im Jahre 1487 an die Stadt Aussig verkaufte Wasser „auf ihre Wiesen Trisch und Viehtroben, allwo das Wasser sich völlig verlieret und versinket" — leiteten, so klagte die Stadt Aussig, und es wurden viele Commissionen abgehalten.[2]) Von der dort durchführenden alten Salzstrasse wird später noch erzählt werden.

Gedacht sei hier noch, dass die Bewohner von Königswald während der Monate März, April und Mai 1879 durch siebenmalige Brandlegungen sehr in Furcht und Schrecken versetzt wurden. Die Pfarrbeneficiums-Scheuer und das Haus Nr. 218 brannten nieder. Die übrigen wurden rechtzeitig entdeckt und das Feuer unterdrückt. Ein der Brandlegung verdächtiger junger Mensch wurde gefänglich eingezogen. Nur das Haus Nr. 222 brannte um jene Zeit in Folge eines schadhaften Rauchfanges nieder.

b) Oberwald im Erzgebirge, bei Königswald gelegen, hat heute noch wie früher 7 Häuser und 52 Einwohner. Dieses Ortes ist schon gedacht.

Die Bewohner dieser Ortschaften nähren sich mehr von der Landwirthschaft und Viehzucht, als Handel und Gewerbe.

XII. Die Gemeinde Losdorf

mit dem Gemeindeamte in Losdorf, wozu Losdorf, Falkendorf mit Gomplitz und Heidenstein gehören. Wir nennen:

---

[1]) Dr. Hallwich in seiner Geschichte der Bergstadt Graupen spricht die Ansicht aus, dass Königswald früher einmal zur grossen Herrschaft Graupen gehört haben könnte. (Seite 11.) — Dem ist nicht so, indem die von Karl IV. am 16. September 1359 zu Gunsten der Pirnaer Bürger bezüglich der Zollerleichterung bei Oberkönigswald zu Leitmeritz ausgestellte Urkunde dieses widerspricht. Es wird später darüber mehr erzählt werden. Nur zwei in der dortigen Königswalder Flur stehende Häuser gehörten zur Herrschaft Graupen.

[2]) Siehe Aussiger Stadt-Archiv und die von dem beeideten Bergeschwornen der Stadt Graupen Valentin Christian Czechel eigenhändig geschriebene Mappe oder Grundriss, dto. 24. Jänner 1728.

a) Losdorf, hinter Tetschen, welches vor hundert Jahren 79 Häuser, vor 200 Jahren 329 Bewohner hatte, jetzt 104 Häuser mit 713 Einwohnern zählt und mit Heidenstein eine Grund-Area von 1966 Joch 965 □Klftr. hat. Merkwürdig ist, dass Losdorf mit Falkendorf erst um das Jahr 1426 als unmittelbare Wartenbergische Besitzung und um jene Zeit der Falkendorfer Priesterzins, von dem schon erzählt wurde, als von Losdorf und Falkendorf im Betrage von 8 Schock 13 Gr. baar zahlbar erscheint. Da auch vor jener Zeit schon für Losdorf der Name Ludovici villa (Ludwigsdorf oder „Ludwig sein Dorf“) vorkommt, so ist es immerhin möglich, dass Losdorf als ein Lehen vergeben gewesen sein mag. Das Vorhandensein von schon erwähnten Freisassengütern und den Spuren einer ehemals dort gestandenen kleinen Burg machen dieses wahrscheinlich. Es gehörte zur Tetschner Bannmeile und immer zum Tetschner Theile.

b. Falkendorf (am Falkenberge) mit Gomplitz hatte vor hundert Jahren 24 Häuser und vor 200 Jahren nur 84 Einwohner. Jetzt zählt es mit Gomplitz 35 Häuser mit 237 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 437 Joch 354 □Klftr. Wie schon erzählt ist, mögen dort in alter Zeit niedere Jagdbedienstete, die sogenannten Falkonarii und Veltrarii, gewohnt haben. In Gomplitz gab es früher keinen eigenen herrschaftlichen Grundbesitz, sondern es bestand dort ein kleines Dorf mit mehreren Bauerngütern. Dieses Dorf wird schon in den Jahren 1387 und 1395 genannt. Des Niklas Töpfers Sohn Peter Töpfer besass hier ein Gut.[1]) Es heisst auch, dass im Jahre 1576 zwei Bauern in Gomplicz oder Gompalecz durch Feuer verdorben seien.[2]) Im Jahre 1603 bringt Heinrich von Bünau von Mathes Netzschen „zur Gomplitz“ Schulden halber ein Stück Acker — der grosse Striemen genannt — an sich. Ebenso einen Striemen beim Wasserlaufe nach der „Liewerde“ hinauf — ein Stück beim Kessel sammt einem Wiesenfleck, dem Erlengesträuch — die Quirre genannt — und eine halbe Wiese über der Pulsnitz oberhalb der Aue gelegen. Die Acker gegen Losdorf verblieben dem Mathes Netzschen.[3]) Auch kauft Heinrich von Bünau im Jahre 1603 das Gut des Christof Stolzen „zur Gomplitz“ an der Quirre hinauf.[4]) Ebenso kauft er am 22. Juni 1603 das Gut des Georg Vigtens (vielleicht Vogtens) zu Gomplitz um 1200 Schock Groschen. Es muss gross gewesen sein, weil 3 Pferde, 12 Kühe, 3 Kalben, 3 Kälber, 17 Hühner u. s. w. mit verkauft werden.[5]) Im Jahre 1606 trat

[1]) [2]) [3]) [4]) [5]) Siehe das Grundbuch I. 143, 144, 181 und Schloss-Archiv.

Heinrich von Bünau einige von diesen Grundstücken an den Tetschner Bürger Georg Beutel ab. Diese gelangten an Hans Schober von Hohenforth, dessen Sohn Lorenz Friedrich Schober von Hohenforth, Bürger der Stadt Tetschen, sie am 4. Juni 1676 um den Preis von 2464 fl. 20 kr. an den Grafen Maximilian von Thun überliess, welcher sie wieder mit dem Meierhofe Gomplitz vereinigte. Sie heissen heute noch die Beutlischen oder Schober'schen Grundstücke.[1]) Nach Errichtung des Fidei-Commisses Tetschen wurde dort ein Gestüthof eingerichtet, ein Gestütmeister und die von ihm benöthigten Knechte angestellt. Man unterhielt 12 Stück Mutterpferde, zwei Beschäler und einen Vorsucher. Vor Alters befand sich hier nächst den Wirthschafts-Gebäuden die Wohnung eines herrschaftlichen Försters, welcher jedoch nach Heidenstein übersiedeln musste. Bei der Schätzung im Jahre 1792 scheint dieser Hof mit Liebwerd geschätzt worden zu sein. Er wurde auch meistens von dort aus bewirthschaftet. Graf Franz Anton von Thun liess ihn zur Nachzucht des Jungviehes herrichten.[2]) Der dortige Wirthschaftsbesitzer Laurenz Parsche ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung und Bezirks-Ausschuss.

c) Heidenstein war früher ein Meierhof, welchen die Ritter von Bünau schon vergrösserten. So kaufte Heinrich von Bünau im Jahre 1611 das Gut des Philipp Gewaltigers in Losdorf zum Hofe Heidenstein.[3]) Auch das sogenannte Hanselgut wurde 1614 dazu gekauft.[4]) Die Gräfin Margaretha Anna, geb. Gräfin von Oettingen-Wallerstein, dritte Gemahlin des Grafen Johann Sigmund von Thun, kaufte als Wittwe im Jahre 1656 in Losdorf den Garten des Mathes Theussig (vielleicht von Nr. 18), welcher nebst etwas Wiese auf dem Felde neben dem Steinrücken zum Heidensteiner Hofe gezogen wurde. Ebenso kaufte sie das Kunert'sche Gut in Losdorf, welches zunächst dem Vorwerke lag, gab die zunächst dem Hofe liegenden Grundstücke dazu, und den Ueberrest überliess sie dem Mathes Kunert.[5]) Der Hof befand sich lange Zeit in eigener Regie. In den alten Matriken ist zu lesen, dass es „uffm Heidenstein" eine „Käsemutter", einen Schaffner und anderes herrschaftliches Dienstgesinde gab.[6]) Der Hof mochte den gewünschten Nutzen nicht tragen, also wurde ein Theil der

---

[1]) Schloss-Archiv in mehreren Urkunden.
[2]) Kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen.
[3]), [4]) und [5]) Siehe Grundbuch 96 u. s. w.
[6]) Matriken, Eichert und Schätzungs-Urkunde.

Grundstücke im Jahre 1737 emphiteutisch an Ansiedler übergeben, welche 1737 bis 1739 die ersten Häuser dort erbauten und dem neuen Dorfe ebenfalls den Namen „Heidenstein“ gaben. Es ist dessen schon gedacht. Die übrigen Grundstücke wurden an diese Ansiedler zeitweilig verpachtet.[1]) Im Jahre 1792 wurde der dortige gräflich Thun'sche Besitz auf 3658 fl. 20 kr. geschätzt.[2]) Vor hundert Jahren hatte Heidenstein schon 46 Häuser, und jetzt zählt es 64 Häuser mit 468 Bewohnern.

Die Bewohner dieser Orte nähren sich vorzugsweise durch Landwirthschaft, Viehzucht, weniger Industrie und Handel. Namentlich zeichnet sich Falkendorf durch seine Musterwirthschaften aus.

XIII. Die Gemeinde Mittelgrund

mit dem Gemeindeamte in Mittelgrund, wozu die Ortschaften Mittelgrund, Kalmswiese, Obergrund und Peiperz gehören. Wir nennen:

a) Mittelgrund, längs der Elbe am Lachenberge, und im Czirten-Grunde liegend, kommt vor 200 Jahren noch mit Ober- und Niedergrund unter dem einzigen Namen „Grund“, oder die Tetschner „Gründe“ oder auch „die beim Lachenberge, die bei der Czirte wohnen“ — vor, hatte vor hundert Jahren 60, hat jetzt 78 Häuser mit 664 Bewohnern, und mit Kalmswiese, Obergrund und Peiperz 1920 Joch 895 □Klft. Grund-Area, wozu der Domainengrund eingerechnet ist. Es gehörte zum Bodenbacher, dann zum Tetschner und im Jahre 1653 wieder zum Bodenbacher Theile. Man findet dort den alten Götterverehrungsort der sogenannten Czirte. Des dortigen ehemaligen freien Plangutes, „beim Planrichter“ genannt, ist schon gedacht. Der Name „Plangut“ war sehr alt. Schon im Jahre 1614 kauft Christof Stolze das „Plangut“ um 1000 Schock Gr.[3]) In Mittelgrund bestand schon im Jahre 1574 eine Schneidemühle mit zwei Brettsägen.[4]) Im Jahre 1722 bestand sie unter dem Namen „Stolzen-Mühle“ schon als Mahlmühle. Wie sie jetzt besteht, ist sie im Jahre 1808 fertig gebaut worden und gehört dem Wilhelm Saase.[5]) Die weiter oberhalb stehende Mahlmühle des

---

[1]) und [2]) Matriken, Eichert und Schätzungs-Urkunde.

[3]) Siehe Grundbuch. Im Volksmunde wurde es immer das „Planrichtergut zu Mittelgrund“ genannt, war aber eigentlich zu Obergrund sub Nr. 28 gezählt.

[4]) und [5]) Bünauische Rechnungen, Mühlenregister im Schloss-Archiv, Kropf Matr. und Matrik von 1596.

Karl Werner wurde im Jahre 1729 erbaut.[1]) Die Lohstampfe des Karl Ritschel in der Czirte zu Mittelgrund wird schon im 17. Jahrhundert die „grosse Lohstampfe" genannt.[2])

b) Kalmswiese, besser Kalbenswiese, hatte vor hundert Jahren 40 Häuser, vor 200 Jahren nur 45 Einwohner und hat jetzt 52 Häuser mit 401 Einwohnern. Es wohnen dort meistens Waldarbeiter.

c) Obergrund kommt früher mit Mittel- und Niedergrund unter dem Namen „Grund" oder „die Gründe" vor und die Bewohner hiessen die „am Papert oder drüben an der Elbe wohnen." — Noch kurz vor der Erbauung der Eisenbahn war der dortige Ort sehr unansehnlich. Erst im Jahre 1846 entstand dort das jetzige Badehaus mit den Dampf-, Douche- und Wannenbädern. Statt des von einem Franz Wenzel Hüttel erbauten und zu Eisenbahnzwecken niedergerissenen Gasthofes „zur böhmisch-sächsischen Schweiz", bei welchem die ersten Dampfschiffe zu landen pflegten, entstand die von einem Anton Stark erbaute „Villa Stark". Wilhelm Schiller & Sohn erbauten dort ihre Gebäude zur Erzeugung von Syderolithwaaren. Es entstand das Gasthaus „zum Bad", das schöne dortige Forsthaus, das dem Anton Hitschel gehörige Gasthaus „zum Köhlbrunnen". Die Schönheiten, welche im Bereiche jener Gegend zu finden sind und die zum Genusse derselben auf Veranlassung der Gräfin Theresia von Thun, geb. Gräfin von Brühl, durch Kunst zugängig gemachten Anhöhen und Waldungen waren die Ursache, dass dort viele schöne Villen gebaut wurden und ein beliebter klimatischer Sommerfrischeort entstand. So erbaute der Baumeister Josef Perthen die dem Hôtel „zum Bad" gegenüberstehende Villa „Perthen", Gräfin Franziska von Waldstein die im gothischen Style sich zeigende schöne Villa „Waldstein" mit einer dem hl. Herzen Jesu geweihten Hauskapelle, ein Herr Bastel die Villa „Bastel", der k. k. Lieutenant Jakob Reinisch die Villa „Reinisch", der Schiffseigner Karl Krätschmer, wohnhaft in Altstadt Nr. 31, liess das alte gekaufte Fährhaus Nr. 8 in Obergrund niederreissen, jenen Platz ebnen und das Hôtel Bellevue erbauen u. s. w. So entstand im Verlaufe von einigen Decennien der klimatische Curort Obergrund.

Am dortigen Köhlflüsschen stand schon im Jahre 1640 eine Hirsestampfe, welche von einem gewissen Lösel in eine

---

[1]) und 2) Bünauische Rechnungen, Mühlenregister im Schloss-Archiv. Kropf. Matr. und Matrik von 1596.

Lohstampfe umgewandelt, jetzt den Dörre'schen Erben gehört. Der Besitzer des Hauses Nr. 8 besass schon im Jahre 1640 die dortige Elbe-Ueberfuhr grundbücherlich. Es heisst der Garten an der Ueberfuhr[1]), und weil der frühere Besitzer „Focke" hiess, so heisst die Ueberfuhr noch heute die „Fockfähre." Heute steht an der Stelle des alten Fährhauses das schon genannte Hôtel Bellevue. Des dortigen Bades, Forsthauses u. s. w. wird noch später gedacht.

d) Peiperz — ist ein nach dem alten slavischen Fluren-Namen Pobrus, Popert, Papert u. s. w. benanntes Dorf am Straussbach, dessen schon gedacht ist. Es hatte vor hundert Jahren 29, jetzt 38 Häuser mit 355 Einwohnern. Ehemals stand in jener Flur das Vorwerk Papert, welches ein kleiner Hof war und zu Obergrund gerechnet wurde. Man sieht dort noch einige Spuren von dem alten Wasserleitungsgraben, den Abtheilungsmauern und von Ackerbeeten im Walde. Der Wasserleitungsgraben führte das Wasser aus dem Köhlbrunnen zu den Wirthschaftsgebäuden.[2]) Auch findet man noch zusammengeschichtete Steine als Grenzen der urbaren Grundstücke. Im Jahre 1562 wohnte Bartel Schade, ein Holzmacher, auf dem Papert. Aus den Bünauischen Rechnungen ersieht man, dass er 1579 der Herrschaft gehörte, weil sie dort bauen liess.[3]) Im Jahre 1581 sass dort Benedix Lerchen. Im Jahre 1604 gehörte der Papert einer Familie Wunderlich. Merten Wunderlich verkauft ihn seinem Sohne Hans, welcher ihn an seinen „gnädigen Herrn" (Heinrich von Bünau) verkauft.[4]) Er muss wieder in Privatbesitz gekommen sein, weil Heinrich von Bünau kurz vor seinem Tode im Jahre 1614 den Papert von Habel Pechanzen um 103 kleine Schock Groschen abkauft,[5]) dort einige Hofgebäude herstellen und die Gründe in eigener Regie bewirthschaften lässt. Aus vorhandenen Schriften lässt sich vermuthen, dass der Papert der Sammelplatz von Wildschützen war und die Grundherrn ihn vorzugsweise desswegen immer wieder in ihr Eigenthum brachten. In der „betrübten Zeit" musste Rudolf von Bünau im Jahre 1627 das Vorwerk, „Papert genannt", mit Aeckern, Wiesen und „dem Busche" um 430 Reichsthaler (in einigen Schriften auch Engelsthaler genannt) an Mathes Stolz gegen den Zins, wie ihn noch Benedix Lerchen im Jahre 1588 ge-

[1]) Grundbuch II. 104.
[2]) Nach Wolfgang Kropfs Matr.
[3]) Bünau'sche Rechnungen.
[4]) Grundbuch 210, 270 u. s. w.
[5]) Ebendaselbst.

habt, verkaufen.[1]) Er zinste jährlich drei Schock Groschen, der Besitzer musste den Fahrweg aus dem Walde frei durch seinen Hof bis zum Plos dulden, mit den Gründern beim Baue roboten, 8 Tage Getreide schneiden und 4 Tage Gras hauen.[2]) In der alten Schätzung galt er als ein Gärtner, zu Obergrund gehörig. Es heisst, dass dieses Gütchen der herrschaftlichen Waldung zum grössten Nachtheile war, indem namentlich von dort aus viel Wilddieberei getrieben wurde. Deswegen kaufte es Graf Maximilian von Thun am 19. November 1683 von Christof Stolz um 233 fl. 40 kr.[3]) und liess ihm in Laube ein Haus bauen, um ihn nur von dort wegzubringen, — weil er heimlicher Weise die Wilddieberei trieb, heisst es.[4]) Es gehörten die Benedix Lerchenwiese, die Augustuswiese, die Jägerwiese, ein Stück im Buschhau, der Ostrich und andere Gründe dazu. Noch heute zeigen alte Leute diese Fluren und nennen ihre Namen. Man liess die Gebäude eingehen und schlug den Grund zum Walde.[5])

In Peiperz steht seit dem Jahre 1768 eine eingängige, jetzt dem Anton Michel Nr. 15 gehörige Mahlmühle,[6]) und seit dem Jahre 1845 eine herrschaftliche Brettsägemühle mit einem Aequadukt und einem recht hübschen, im Schweizerstyle erbauten Hause. — Der Spediteur Peter Krätschmer aus Bodenbach erwarb dort eine Wasserkraft, erzeugte dort hölzerne Stifte für Schuhmacher, errichtete eine Gypsmühle und darauf eine Drahtnägel- und Eisenwaarenfabrik unter der Firma „Krätschmer & Bansen."

XIV. Die Gemeinde Neschwitz

mit dem Gemeindeamte in Neschwitz, wozu die Ortschaften Neschwitz, Jakuben und Politz gehören. Wir nennen:

a) Neschwitz, das alte Nebohczan an der Elbe. Es hatte vor hundert Jahren 38 Häuser, vor 200 Jahren 160 Bewohner, hat jetzt 37 Häuser mit 235 Einwohnern und mit Jakuben eine Grund-Area von 478 Joch 132 □Klftr. Es gehörte zur Tetschner Handwerks-, Bier- und Handelsbannmeile und immer zum Tetschner Theile. Man zeigt dort heute noch den alten heidnischen Götterverehrungsort Han oder Hain. Dieses Ortes

---

[1]) Grundbuch 210, 270 u. s. w.

[2]), [3]), [4]) und [5]) Grundbuch, Schätzungs-Urk., Kropfs Matr. und Gründung von Laube.

[6]) Siehe den Mühlen-Ausweis im Schloss-Archiv.

ist schon mehrmals gedacht. Im Jahre 1683 brannte er fast ganz nieder, indem ein dortiger Bauer bei einem brennenden Lichte in der Scheuer gedroschen hatte und das Stroh entzündet worden war. — Am 2. Juli 1712 schlug der Blitz in des Bauers Andreas Herzig Haus ein, und es brannte abermals fast das ganze Dorf bis auf sechs Häuser sammt Kirche, Pfarre und Schule nieder.[1]) Damals wurden alle dortigen kirchlichen Urkunden ein Raub der Flammen.

Der jetzt dort lebende Wirthschaftsbesitzer und Gemeinderath Albert Michel ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

b) Jakuben, oberhalb Neschwitz an der Elbe gelegen, wurde um das Jahr 1781 angelegt, hiess damals das „neue Dörfel", zählt 10 Häuser mit 95 Bewohnern, und ist dessen schon gedacht.[2])

c) Politz, früher meistens Poltitz genannt und geschrieben, unterhalb Neschwitz gelegen, hatte vor hundert Jahren 30 Häuser, vor 200 Jahren 135 Bewohner, zählt jetzt 42 Häuser mit 284 Bewohnern, und hat eine Grund-Area von 450 Joch 1009 □Klft. Auf den Polen oder Viehtriften wurden in alten Zeiten die landesfürstlichen Pferde gezüchtet.[3]) — Die dortige jetzt dem Anton Hieke gehörige Mahlmühle wird in den Grundbüchern schon im Jahre 1612 genannt.[4])

Die Bodenbeschaffenheit und klimatischen Verhältnisse sind in den dortigen Orten für Getreide und Obstbau sehr günstig, wesswegen sich die Bewohner meistens von der Landwirthschaft, von Obstbau und Viehzucht nähren.

XV. Die Gemeinde Niedergrund

mit dem Gemeindeamte in Niedergrund, wozu nur Niedergrund mit dem dazu gezählten Gulden-Ranzen gehören. Wir nennen:

a) Niedergrund, ein längs dem linken Elbeufer unter den Felsenwänden Kutschken, Lehmischhorn, Auerhahnwand u. s. w. liegender Ort, welcher in alten Zeiten mit Mittel- und Obergrund unter dem Namen „die Tetschner Gründe" bekannt war und von denen es vor 200 Jahren heisst: „Gericht Grund besteht in Ober-, Mittel- und Niedergrund, und haben diese drei Dörfel zusammen 365 lebendige Seelen." — Das Erbgericht für sie bestand in dem freien Plangute, wovon schon erzählt wurde.

---

[1]) Siehe Neschwitzer Pfarr-Mem.
[2]) Eichert.
[3]) und [4]) Schon genannt und Grundbuch III, 155.

Im Jahre 1779 gab es in Niedergrund blos 54 Häuser,[1]) jetzt zählt es 109 Häuser mit 784 Einwohnern und eine Grund-Area von 2113 Joch 311 □Klftr., welche meistens zum Fidei-Commiss Tetschen gehört. Die Nummer 66 ist nicht bebaut. Es ist schon Mehreres davon erzählt.

In Niedergrund gab es schon im Jahre 1574 eine herrschaftliche Brettschneidemühle und eine unterthänige eingängige Mahlmühle, welche im Jahre 1652 jährlich 19 Schock Groschen baar zinste und auf 285 Schock Groschen geschätzt war.[2]) Seit dem Jahre 1700 zinste sie 22 fl. 10 kr. Beide standen nächst der dortigen Kirche und wurden zur Zeit des Eisenbahn-Baues weggerissen. Es heisst: die dort stehende Mahlmühle und das alte radizirte Wirthshaus, jetzt Nr. 27, waren früher unter einem Besitzer vereinigt. Nach ihrer Trennung durch Vererbung geberdete sich der Mahlmüller, als ob er die auf dem radizirten Wirthshause ruhenden Rechte des Schlachtens, Backens, Bier- u. Weinschankes überkommen hätte, wurde jedoch von der Grundobrigkeit eines Anderen belehrt.[3]) Die dortige Brettmühle wurde unter dem Namen „Friedrichsmühle" im Jahre 1853 in die sogenannte Lehmischschlucht gebaut und Franz Hietel, früherer Besitzer der dortigen Mahlmühle, baute die alte weiter gegen die Lehmisch liegende Graupenstampfe in eine zweigängige Mühle um. Wie die frühere heisst auch diese wieder die vordere Mühle. Cornelius Hietel ist ihr Besitzer. — Die jetzt sogenannte mittlere, dem Karl Rollmann dort gehörige Mühle wurde im Jahre 1745, und die hintere sogenannte Dixmühle im Jahre 1758 erbaut.[4]) Am 6. Juli 1826 brannte letztere bis auf das Wasserrad nieder. Ein Vincenz Effenberg war ihr Besitzer. Am 10. August darauf brannten die Holzschupfen von Nr. 19 und Nr. 21 nieder. Nur mit Mühe konnten die umliegenden Gebäude gerettet werden. Man fasste Verdacht auf einen in der Mühle Nr. 21 dienenden Müllerburschen Namens Friedrich Krieger, welcher, eingezogen, während einer zehnmonatlichen Haft nicht einmal eingestand, wo er eigentlich geboren sei. Derselbe wurde später, nachdem er eine Mühle in Hirschberg angezündet und eine grosse Summe Geldes gestohlen

[1]) Laut Dotations-Instrument, ddto. 25. Jänner 1780, zur Errichtung einer Expositur.

[2]) Laut Mühlenschätzung vom Jahre 1652 und Mühlenregister im Schloss-Archiv.

[3]) Grundbuch I. 18. Mühlenbuch 178 und siehe die Kaufverträge im Original.

[4]) Siehe Mühlenausweis im Schloss-Archiv.

hatte, in Reichen auf freiem Felde von einem seiner Genossen erstochen.[1]) Die Dixmühle, von ihrem Erbauer so benannt, wurde im Jahre 1873 von einer Gesellschaft Niedergrunder Bewohner angekauft und in eine Steinnussknopf-Fabrik umgebaut. — Vor einigen Decennien kaufte ein gewisser Beutel aus Elbleiten die Ueberbleibsel der in Folge der Erbauung der Staatsbahn niedergerissenen ehemaligen vorderen alten Mühle, und baute dort die nächst der Elbe stehende kleine, jetzt dem Florian Dittrich gehörige Brettmühle. Auch in der sogenannten Klopt baute im Jahre 1855 ein gewisser F. W. Schneider eine Brettschneidemühle, nachdem er die Wasserkraft der Kloptbach um 100 fl. erworben hatte.[2]) Die dortige Lohstampfe wurde von ihrem jetzigen Besitzer Franz Lerch erbaut. — Die Gründe kamen 1576 zum Bodenbacher Theile, 1591 zu Tetschen, und 1653 abermals zum Bodenbacher Theile, worauf sie 1671 zum Fidei-Commiss Tetschen gelangten.[3]) Der Feldbau ist innerhalb jener Felsenwände ein sehr geringer. Der Sage nach gab es dort in alter Zeit blos einen Bauer, dessen Felder sich an den beiden Seiten des nach seinem Namen „Preidel" benannten Preidel'schen Grabens ausbreiteten. Dieses Bauerngut sei in die Gütchen sub Nr. 7 und 8 zertheilt, und von diesen Theilen wieder Baustellen an Ansiedler vergeben worden. Der dortige Fluren-Name „Preidelsche Graben" und die Grundbücher bestätigen theilweise diese Sage.

Die dortigen Bewohner nähren sich von der Schifffahrt, Holzflösserei, Waldarbeit, Handel und einem Gewerbebetriebe.

b) Gulden-Ranzen, im Volksmunde Goldene Ranzen genannt, am rechten Elbeufer, mit zwei Häusern, welche zu Niedergrund gezählt sind und deren schon gedacht ist.

XVI. Die Gemeinde Ohren

mit dem Gemeindeamte in Ohren, wozu nur das Dorf Ohren, das alte im Johannitergebiete bei den jetzt sogenannten Ohrner Höhen (1884 Fuss) gelegene Ohora — auch Jaworž von Javor, d. i. Ahorn genannt — gehört. Es zählte vor hundert Jahren 38 Häuser, vor 200 Jahren 238 Bewohner, hat jetzt 45 Häuser mit 283 Einwohnern und eine Grund-Area von 633 Joch 1365 □Klftr. Unter den dortigen Bergen erscheinen der Lerchenberg und die Horen, der Arbshoren, Oberhoren und die Fluren-

[1]) und [2]) Niedergrunder Mem.
[3]) Schon erzählt.

namen Galtsche, Pautsche, Uster u. s. w. Obwohl dafür auch urkundlich der Name Javorž, d. i. Ahorn, vorkommt, so halten wir doch wegen der dortigen Fluren-Namen und der Eigenschaft der Gegend den Namen Ohorn von Hor, d. i. Berg, für den richtigen. Der Ort lag in dem aufgerodeten Walde Hwojen und gehörte zu dem Bünauburger Theile. Die gegen Bohmen hinliegende Flur hiess schon früher wegen des dortigen schwimmenden Grundes „auf dem Gerollten". — Des alten Erbgerichtes und dessen Rechtes, Bier zu brauen u. s. w., sowie der alten Ruge ist schon gedacht. Die Bewohner nähren sich vorzugsweise von der Landwirthschaft und der Viehzucht.

XVII. Die Gemeinde Riegersdorf

mit dem Gemeindeamte in Riegersdorf, wozu die Ortschaften Riegersdorf und Steinsdorf gehören. Wir nennen:

a) Riegersdorf oder Richardsdorf längs dem Luhbůhcebach, eine deutsche Ansiedelung. Sie hatte vor hundert Jahren 55, jetzt 99 Häuser mit 813 Einwohnern und mit Steinsdorf eine Grund-Area von 705 Joch 60 □Klftr. Der Ort bildete früher mit Eulau, Merzdorf und Gesteinigt das Rittergut Eulau, welches nach den Drangsalen des 30jährigen Krieges blos 939 Bewohner hatte. Unter den Grafen von Thun im Jahre 1653 mit dem Gute Schönstein vereinigt, wurde die Herrschaft Eula gebildet, welche der Graf Franz Sigmund zum Fidei-Commiss Tetschen gab. — Riegersdorf hatte früher mit Eulau dasselbe Gemeindeamt, trennte sich jedoch mit Steinsdorf als selbstständige Katastralgemeinde im Jahre 1850 und wählte seinen eigenen Gemeindevorsteher. Der erste war Franz Heidenreich, Oekonom in Riegersdorf Nr. 15. — Weil Riegersdorf mit Eulau auch die Gemeindeverwaltung gemeinschaftlich besass, so wurde auch diesbezüglich eine Trennung beabsichtigt, welche auch mittelst gütlichen Vergleiches auf Antrag vom 13. Februar 1856 zu Stande kam, wodurch Riegersdorf von der gemeinschaftlichen Waldung eine Area von 60 Joch und den 7 Joch Area betragenden sogenannten kahlen Berg erhielt.[1])

Es gab dort in alter Zeit ein Freilahn oder Freilehengut, über welches schon erzählt wurde. Die Ritter von Bünau, Eulauer Linie, brachten dieses Freigut von Merthen Fleischer

[1]) F. C. Dörre und W. Funke in ihrem Werke „Der Bezirk Tetschen in seinen land- und forstwirthschaftlichen Verhältnissen" — schätzen den Riegersdorfer Wald-Complex auf 78 Joch.

im Jahre 1586 an sich,[1]) kauften oder brachten nach den Rechtssprüchen jener Zeit andere Bauerngüter dazu, so z. B. das sogenannte Frankengut, und benützten es unter dem Namen „Schäferei zur Eula“ zur Schafzucht. Schon im Jahre 1609 wird dort ein Schäfer genannt.[2]) Im Jahre 1630 bei der wirklichen Uebernahme des Rittergutes Eulau standen dort ungefähr 800 Stück Schafe. Vor der Anbauung des Dorfes Steinsdorf im Jahre 1830 gab es dort eine mit Steinen besäte grosse Hutweide. Ausser den Hutweiden hatte der Hof über 100 Scheffel Feld und Wiese. Die Gebäude waren im Schwedenkriege niedergebrannt worden.[3]) Auch die Grafen von Thun benützten diesen kleinen Meierhof unter dem Namen „Schäferei zu Riegersdorf“ zur Schafzucht. Im Jahre 1684 wohnte dort der Schafmeister Hans Weigend.[4]) Es heisst, dass im Jahre 1792 die Schäferei zu Riegersdorf auf 5900 fl. 1 kr. 1 Pf. C.-Mze. geschätzt wurde. Der dortige Schafstall, welcher vor ungefähr vier Decennien neu gebaut wurde, ist heute noch zu sehen. Die Grundstücke dieses Hofes sind jetzt verpachtet und es wohnt dort ein gräflich Thun'scher Forstaufseher.

Die dortige Mühle des Wenzel Greissel bestand schon im Jahre 1481 zu den Zeiten der Ritter von Lungwicz. Der Nickel-Müller von Riegersdorf kommt im Jahre 1481 zu dem Schöppenstuhle in Eulau und verzichtet vor seinem Erbherrn auf ein Guts-Drittel.[5]) Sie war zweigängig. Im Jahre 1684 gehörte sie der Herrschaft und ein Andreas John war dort Pachtmüller. Im Jahre 1700 wurde sie emphiteutisch gegen die üblichen schon öfter genannten Leistungen und Bezüge verkauft.[6])

Unterhalb der Greisselmühle bestand früher eine Brettmühle mit einer Holzschleiferei, welche zuerst in eine Draht-Nagelfabrik, dann in eine Spinnerei und darauf in eine Strick- und Bindfadenfabrik umgeändert wurde. Künftig soll das dort vor ungefähr einem Decennium aufgebaute Gebäude wieder für die Erzeugung eines anderen Fabrikates benützt werden. — Im Jahre 1854 baute Ignaz Knie dort seine neue Kunstmühle. — Die dortige Metall- und Hornknopffabrik des Fr. Schönbach ist in der Neuzeit errichtet worden. — — Neben dem dortigen Meierhofe bestand eine alte herrschaftliche Ziegelei, welche im

---

[1]) Den Riegersdorfer alten Grundbüchern entnommen.
[2]) und [3]) Eulauer Gemeindelade.
[4]) Matrik vom Jahre 1651.
[5]) Siehe das alte Grundbuchfragment vom Jahre 1481 in der Eulauer Gemeindelade.
[6]) Siehe Matriken und Mühlenausweis.

Jahre 1876 als nicht lohnend weggerissen wurde. Einige Jahre vorher waren in Riegersdorf von Josef Vogel, Wenzel John und Franz Klement Ziegeleien errichtet worden.

b) Steinsdorf, welches jetzt 70 Häuser mit 489 Einwohnern zählt. Dieses nächst Königswald gelegenen Dorfes ist schon gedacht.

Die Bewohner von Riegersdorf nähren sich vorzugsweise von der Landwirthschaft und Gewerbebetrieb und die von Steinsdorf meistens von der Weberei.

XVIII. Die Gemeinde Rittersdorf

mit dem Gemeindeamte in Rittersdorf, wozu die Ortschaften Rittersdorf und Babutin gehören. Wir nennen:

a) Rittersdorf, das zur Zeit der Herren von Salhausen — wie es heisst — von deren Rittergesinde angelegte, im Gebirge oberhalb Tichlowitz am Schmelzbache liegende Dorf. Es hatte vor hundert Jahren 38 Häuser, vor 200 Jahren 160 Einwohner, zählt jetzt 44 Häuser mit 299 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 273 Joch 1590 □Klftr. Die dortige Mühle erscheint nicht im alten Mühlen-Register. Es gehörte zum Tetschner Theile. Der dortige Ortsvorsteher Franz Jos. Schimpke ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

b) Babutin, am Fusse des Sperlingsteines und an der Schmelzbach, hatte vor hundert Jahren 24 Häuser, vor 200 Jahren 123 Bewohner, hat jetzt 31 Häuser mit 202 Einwohnern und eine Grund-Area von 338 Joch 831 □Klftr. Die dortigen Mahlmühlen des Anton Walter Nr. 29, Ignaz Steppan Nr. 30 und Josef Steppan Nr. 31 erscheinen nicht in den alten Mühlen-Registern. Es gehörte zum Rittergute Tichlowitz, kam mit ihm zu Tetschen und gehörte zum Tetschner Theile.

Die Bewohner dieser Orte nähren sich von der Landwirthschaft und Gewerbe. Namentlich wurde in Rittersdorf viel Kunstweberei in Wolle und Seidenstoff betrieben.

XIX. Die Gemeinde Rongstock

mit dem Gemeindeamte in Rongstock, des schon im Jahre 1186 bekannten Johanniterdorfes Rostoký, welches vor hundert Jahren 64 Häuser, vor 200 Jahren 294 Einwohner hatte, jetzt nur 56 Häuser mit 433 Einwohnern und eine Grund-Area von 312 Joch 90 □Klftr. hat. Es gehörte noch zur Tetschner Bier-, Handels- und Handwerks-Bannmeile, 1576 zum Bodenbacher

und dann zum Bünauburger Theile. Der Geschichte von Rongstock haben wir schon gedacht und werden ihrer noch gedenken. Oberhalb Rongstock findet man die sogenannten Siebenberge, deren einzelne Namen sind: Häuselberg, Gemeindeberg, Häsel, Katzenkopf, Tannenberg, Glockenberg und Hoheberg. Auch zeigt man dort den alten heidnischen Götterverehrungsort Han oder Hain.

XX. Die Gemeinde Schneeberg

mit dem Gemeindeamte in Schneeberg, wozu Schneeberg und Eiland gehören. Wir nennen:

a) Schneeberg, am Fusse des hohen Schneeberges gelegen, früher Schneedorf genannt, von Bergarbeitern gegründet. Es hatte vor hundert Jahren 68 Häuser, vor 200 Jahren 142 Bewohner, zählt jetzt 101 Häuser mit 660 Einwohnern, und hat mit Eiland eine Grund-Area von 3181 Joch 766 □Klftr., welcher meistens dem Fidei-Commiss Tetschen gehört. Erst zum Rittergute Schönstein gehörig, kam es zur Herrschaft Eula und mit dieser zum Fidei-Commiss Tetschen. Dieser Ort litt im 30jährigen Kriege sehr viel. Ein grosser Theil lag wüste, die Wirthe waren entlaufen oder ausgestorben und die Gebäude Brandstätten. Von den vor diesem Kriege dort gestandenen 23 Häusern sollen 12 niedergebrannt worden sein. Es heisst: „Nachdem die Unterthanen wieder ersetzt waren, vermehrte sich dieser Ort. Graf Maximilian von Thun gründete dort 14 neue Häuser und Gräfin Philippina liess 12 Häuser erbauen, welche die „zwölf Apostel" genannt wurden. Auch wurden den Ansiedlern schlechte Pachtgründe übergeben, welche dieselben mit unberechenbarem Fleisse bearbeiteten und nur wünschten, sich mit mehr Grundstücken plagen zu können. Die alten 23 Wirthe wählten im Jahre 1776 die neue Robot, während die späteren Ansiedler bei der alten Verfassung blieben. Das dortige bei der Försterwohnung stehende, ehemals einzige Wirthshaus ist sehr alt. Im Jahre 1642 lag es, von den Schweden niedergebrannt, wüste. Es besass viele Gerechtigkeiten, darunter die Gerichtsbarkeit, freies Backen, Schlachten, Bier- und Branntweinschank u. s. w., so lange es der Obrigkeit beliebig sein wird.[1]) Auffallend ist es, dass in Schneeberg seit alter Zeit bei dem dortigen oft ganz ausgetrockneten Bächlein eine

[1]) Grundbuch I. 331 — VI. 242.

eingängige unterthänige Mahlmühle bestand.[1]) Des dortigen einst bestandenen Bergwerkes wird noch gedacht werden. Man zeigt heute dort noch die Eisengruben und die sogenannte Eisenstrasse. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besteht dort ein k. k. Zollamt. Das Amtsgebäude bestand früher in Hinterschneeberg, wurde jedoch im Jahre 1844 mitten in den Wald zwischen Rosenthal und Schneeberg, nächst der dortigen Hegerwohnung und Schanknahrung „zum Waldhaus" gebaut. — Auf dem dortigen hohen Schneeberge (2225 Fuss) liess Graf Franz Anton von Thun durch den Baumeister Josef Perthen aus Peiperz einen 105 Fuss hohen Thurm erbauen, welcher, im Jahre 1864 fertig geworden, zu den Triangulirungs-Vermessungen und jetzt als schöner Aussichtspunkt benützt wird. Daneben wurde später (1866) auch ein Restaurations-Gebäude errichtet.

b) Eiland, an der sächsischen Grenze am Hammerbache, der unter dem Namen Bielabach im Bielagrunde nach Sachsen fliesst und bei Königstein in die Elbe fällt. Dieser von der Gräfin Maria Adelhaid angelegte Ort hatte im Jahre 1706 blos drei alte Gebäude und ein steinernes Haus, worin einstens der Hammermeister wohnte. Es bestand nämlich dort ein von den Herrn von Wartenberg gegründetes Eisenhammerwerk. Ein gewisser Kuhmerke soll es um die Mitte des 15. Jahrhunderts eingerichtet haben.[2]) Vielleicht war es jenes Hammerwerk, welches in einem aus der alten Landtafel ausgezogenen Extracte „in Königswalde hamrý" genannt wird, weil die ganze, vom Orte Königswald bis Königstein hinlaufende Waldung der „Königswald" hiess. Vielleicht hatte es damals auch noch keinen Namen und wurde nach dem zunächst gelegenen grösseren Kirchsprengelorte, welcher Königswald war, benannt. Es kann auch der zu dem Heirathsgute der Agnes von Sternberg, Gemahlin Sigmunds von Wartenberg, gehörige Eisenhammer, dessen wir schon gedacht, gewesen sein.[3]) Zur Zeit der ersten Ritter von Bünau erscheint es unter den Namen „Elend" und „Hammer Eulandt" als ein „zum Hause Schönstein" gehöriges Lehengut. Wie aus den im Tetschner Schloss-Archive vorfindlichen Maurer- und anderen Rechnungen ersichtlich ist, befanden sich im Jahre 1555 im „Hammer Eulandt" ein Hochofen, ein Schmiede- und ein Blechhauwerk.[4]) Die Ritter von Bünau ver-

[1]) Siehe Mühlen-Register oder Ausweis im Tetschner Schloss-Archiv.
[2]) Sage in Kropf's Matr.
[3]) und [4]) Schon genannt, und Bünau'sche Rechnungen.

liehen es als ein Lehengut an verschiedene Besitzer, welche im dortigen Bache Forellen fangen, das Wasser schützen, Bier aus dem Schönsteiner Bräuhause und Wein verzapfen, backen, schlachten, Vögel ohne schädliches Waidwerk fangen, ihr erzeugtes Eisen ganz frei verkaufen konnten und nur alljährlich dem Grundherrn 60 Stein Eisen (à Stein 20 Pfund) gegen eine geringe Bezahlung überlassen, für den Hammer 2½ Schock Groschen zinsen und ausserdem für die anderen Gerechtigkeiten einen Zins von 5½ Schock Groschen, also zusammen 8 Schock zahlen mussten, wie es in den ältesten Schätzungen heisst.[1]) Als Lehengutsbesitzer erscheinen dort ein Georg Münch und eine aus Leipzig stammende Familie Teuerling. Ein Georg Teuerling verkauft es an einen Mathes Zanetti a Die, gewesenen k. k. Stuhlhauptmann. Im 30jährigen Kriege wurde dieses Lehengut so arg verwüstet, dass es heisst: Leopold und Alexander Zanetti hätten es mit Schaden besessen. Nach des Letzteren Tode verkaufte es Leopold Balthasar Zanetti an den Grafen Franz Sigmund von Thun, welcher es mit der Herrschaft Eulau vereinigte. Der Kaufvertrag, welcher uns in Abschrift vorliegt, wurde zu Passau am 22. Jänner 1669 abgeschlossen.[2]) Unter dem Grafen Maximilian von Thun wurde der Eisenhammer in Eulandt in eine Glashütte umgewandelt (1674), weil der Eisenstein zu mangeln anfing. Es lebten damals dort 21 Menschen.[3]) Man erzählte sich im Jahre 1675 von einem „gar massigen Glasermeister", dessen schöne Braut, mit buntfarbigen Bändern geschmückt, bei den Beamten im Schloss Eulau sich vorstellte.[4]) Als aber auch die Glashütte den gewünschten Nutzen nicht trug und eingegangen war, legte die Gräfin Maria Adelhaid von Thun als Vormünderin des Grafen Ernst Kajetan dort das jetzige Dorf Eiland an. Sie liess an 13 Ansiedler (gegen einen erblichen Zins von einen Gulden für einen Strich) Grundstücke vertheilen, und dieselben sollten von allen anderen Steuern, aller Robot und Kriegslasten frei sein.[5]) Die alten Lehengutsgebäude, nur mehr Ruinen, wurden verkauft. Eine von derselben Gräfin errichtete zweigängige Mühle wurde ebenfalls am 8. Dezember 1707 emphiteutisch gegen Zahlung von Zins verkauft.[6]) Dieselbe besteht heute noch unter dem Namen „Hammerhof". — Jetzt gibt es dort drei Mahlmühlen mit einer Brett-

[1]) Siehe Bünau'sche Schätzungen und Rechnungen.
[2]) Kropf Matr. und der uns vorliegende Kaufvertrag.
[3]) und [4]) Siehe Mannschaftsbuch, alte Erbregister und Eulauer Gemeindelade.
[5]) und [6]) Grundbuch 403—294 und Mühlenregister.

mühle und einer Lohstampfe, worunter die Kunstmühle des Franz Philipp ist. Während der Preussen- und der Befreiungskriege wussten sich die Eilander Bewohner durch Verhaue zu schützen. — Vor 200 Jahren hatte Eiland blos 21 Bewohner, vor 100 Jahren 31 Häuser, und hat jetzt 49 Häuser mit 282 Einwohnern.

Die Bewohner dieser Ortschaften nähren sich meistens als Waldarbeiter, als Handwerker, von etwas Feldbau, Viehzucht und Handel.

XXI. Die Gemeinde Schönborn

mit dem Gemeindeamte in Schönborn, dem langgestreckten, im Thale zwischen dem Hopfen-, Lothar-, Steinhofer-, Hut- und Pfaffenberge gelegenen alten „Pulcher Fons" oder „Schöner Born", welcher Ort vor hundert Jahren 84 Häuser, vor 200 Jahren 417 Bewohner hatte, jetzt 92 Häuser mit 597 Bewohnern und eine Grund-Area von 1056 Joch 1150 □Klftr. hat. Er gehörte zur Tetschner Handwerks-, Bier- und Handels-Bannmeile, zum Bodenbacher Theile und kam mit ihm zum Fidei-Commiss Tetschen. Es hat vielen, doch schweren Feldbau. Die älteste vorhandene Gemeinderuge ist vom Jahre 1600. Der Geschichte dieses Ortes ist schon gedacht und wird ihrer ferner gedacht werden. Der dortige Gemeindevorsteher Franz Dörre ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

Die dortigen Bewohner nähren sich meistens von Feldbau und Viehzucht.

XXII. Die Stadtgemeinde Tetschen

mit dem Bürgermeisteramte in Tetschen, wozu die Stadt Tetschen und das Dorf Laube gehören. Wir nennen:

a) Tetschen. Der Geschichte dieser Stadt ist schon gedacht und wird ihrer noch gedacht werden.

b) Laube. Auch der Geschichte dieses Ortes ist schon gedacht.

XXIII. Die Gemeinde Tichlowitz

mit dem Gemeindeamte in Tichlowitz, wozu die Ortschaften Tichlowitz, Mühlörzen, Pschira, Ober- und Nieder-Welhotten gehören. Wir nennen:

a) Tichlowitz, am rechten Elbufer gelegen. Es hatte vor 100 Jahren 46 Häuser, vor 200 Jahren 271 Einwohner, zählt jetzt 65 Häuser mit 383 Einwohnern und hat mit Oberwelhotten

und Mühlörczen eine Grund-Area von 981 Joch 1535 □Klftr. — Früher ein eigenes Gut bildend, kam es unter dem letzten Wartenberger zu Tetschen, gehörte unter den Rittern von Bünau zum Tetschner, unter den Grafen von Thun zum Bünauburger Theile und kam mit diesem zum Fidei-Commiss Tetschen. Die dort vorkommenden slavischen Fluren-Namen, wie Vorade, Passeken bei Mühlörczen, Beranze, Humbreska bei Niederwellhotten u. s. w. lassen uns nach ihrer Bedeutung vermuthen, dass die einst dort wohnenden Slaven Flossholz machten, Schafzucht trieben, einen Vogelherd u. s. w. hatten. — Der Geschichte von Tichlowitz haben wir schon gedacht. Wir gedenken hier noch der Entstehung des Tichlowitzer Vorwerkes oder Meierhofes. Als Sigmund von Wartenberg das Gut Tichlowitz zu Tetschen gebracht hatte, befand sich nur ein geringer unmittelbarer Grundbesitz beim Herrenhause. Heinrich von Bünau auf Tetschen und Bodenbach kaufte im Jahre 1603 dazu das Gut des Hans Hanusch um 1000 Schock Groschen. Es war damals ein Lehengut mit dem Rechte des Bierbrauens, Schankes, Backens und anderer Freiheiten „von Alters her" sammt den bei Scheras gelegenen Feldern.[1]) Schon der frühere Heinrich von Bünau hatte im Jahre 1550 dieses ehemalige Freisassengut an sich gebracht und es als ein Lehen dem Bartel Krätschmer mit der Verbindlichkeit verliehen, dass er jährlich auf jeden Zinstag 16 weisse Groschen, zu Sct. Wenzeslai vier Hühner und zu Weihnachten 10 weisse Groschen dem Herrn zur Ehrung geben solle.[2]) — Im Jahre 1607 kaufte Heinrich von Bünau das Gut des Hans Borden in Tichlowitz um 2000 kleine Schock Groschen. Ebenso kaufte er der Eva Hanuschin Gut in Tichlowitz um 1200 Schock Gr.[3]) Es heisst später, dass die Niederwelhott'ner Roboter auf der zum Meierhof gehörigen Hans Bordens Wiese bei der Robot das Heu und Grummet „dörre" machen mussten.[4]) Schon im Jahre 1605 am Montage nach dem neuen Jahre hatte Heinrich von Bünau das Gut, welches Clemens Borda hinterlassen, von den Kindern desselben um 2000 Schock abgekauft.[5]) Später mussten die „Pržirower und Oberwelhott'ner Roboter" das Heu und Grummet auf Clemens Bordens Wiese „dörre" machen.[6]) Im Jahre 1607 übergibt Heinrich von Bünau das Gut zum Felckener (Nr. 14 in Falkendorf, welches vordem ein gewisser Blasche besessen) dem Merten Strache zu Neschwitz, welcher ihm seinen Garten übergibt.[7])

---

[1]), [2]), [3]), [4]), [5]), [6]) u. [7]) Diese gesammten Bemerkungen sind dem alten Grundbuche I. 129, 243, 353, 359 u. s. w., dem alten Erbregister und

Im Jahre 1609 übergibt Veit Bartzsche dem Heinrich von Bünau seinen Garten ober der Schmelzhütte an dem Schmelzbache, wofür ihm Letzterer seinen Garten „uffn Rotenhuebell" übergibt,[1]) den er von Mathes Micheln anno 1608 gekauft hat.[2]) Auch die sogenannten Clim'schen Güter in Tichlowitz wurden von den Rittern von Bünau gekauft, wovon 1613 das Gebäude an Urban Seidel verkauft wird.[3]) Durch diese und andere Ankäufe entstand das Vorwerk oder der Meierhof Tichlowitz. Die Felder wurden vereinigt und die Häuser wieder verkauft, wie aus demselben alten Grundbuche zu ersehen ist.[4]) Bei der Erbstheilung im Jahre 1653 erhielt diesen Hof Graf Rudolf von Thun zum Rittergute Bünauburg, und gab ihn zum Fidei-Commiss Tetschen. — Die Hofgebäude in Tichlowitz sind jedenfalls, wenigstens theilweise, von Heinrich von Bünau erbaut worden, weil man dort sein und seiner Gemahlin Wappen heute noch sieht. Am 18. Juli 1698 brannte ein Theil derselben mit vielen Vorräthen gänzlich nieder, und sie wurde vom Grafen Maximilian von Thun wieder aufgebaut.[5]) Am 19. März 1878 wurde abermals ein Theil der dortigen Hofgebäude ein Raub der Flammen; sie wurden vom Grafen Friedrich von Thun wieder aufgebaut. Im Jahre 1792 wurde der Hof auf 19.341 fl. 35 kr. 3¾ Pf. geschätzt. Auch dieser Meierhof wurde zugleich mit dem Königswalder an einen gewissen Dursthoff verpachtet, der Pachtvertrag jedoch nach diesem Brande wieder gelöst, und es sollen die dortigen Gründe parcellirt verpachtet werden. — Im dortigen Meierhofsgebäude gibt es viele und schöne Gewölbe, welche schon zu den Zeiten des Grafen Wenzel Josef von Thun von den dortigen Obsthändlern zur Aufbewahrung des Obstes in Miethe genommen wurden.[6])

b) Mühlörczen, ein Dorf bei Tichlowitz, welches vor 100 Jahren wie heute 12 Häuser hatte. Der Entstehung dieses Ortes ist schon gedacht. Es wohnen dort jetzt 67 Einwohner. In diesem Dorfe werden viele Muss-Fassel verfertigt. Die Häuser Nr. 4 und 7 brannten ab. Der Bruder des Hausbesitzers von Nr. 7 wollte eine Miethpartei aus dem Hause entfernt haben, wesswegen er das Haus anzündete.[7])

c) Pschira, ein Dorf nächst Tichlowitz an der Elbe, hatte vor 100 Jahren 21 Häuser, wovon die südlich vom Bache

---

einer im Schloss-Archive befindlichen Beschreibung der Herrschaftstheile vom Jahre 1653 entnommen.

[1]), [2]), [3]), [4]) Siehe Grundbuch I. 472, 513, 414 u. s. w.

[5]) und [6]) Eicherts topograph. Beschreibung und Schaller V. 199.

[7]) Tichlowitzer Mem.

liegenden ehemals zur Herrschaft Teplitz gehörten. Jetzt zählt es 22 Häuser, wovon 12 dem Aussiger, die übrigen dem Tetschner Bezirke zugetheilt sind, mit 157 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 289 Joch 195 □Klftr. Es ist dieses Ortes schon mehrmals gedacht.

d) Ober-Welhotten hatte vor 100 Jahren 8 und hat jetzt 10 Häuser mit 63 Einwohnern.

e) Nieder-Welhotten am Schmelzbache, mit der Einschichte „Humbreska", hatte vor 100 Jahren 11 Häuser, vor 200 Jahren 67 Bewohner, zählt jetzt 26 Häuser mit 155 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 218 Joch 1487 □Klftr. Der Bedeutung des Namens Welhotten von „u Lhotta" haben wir schon gedacht. — Am dortigen Schmelzbache stand schon in alter Zeit, als das Silberbergwerk zu Rongstock im Baue war, ein Pochwerk und eine Schmelzhütte, wesswegen der dortige Bach seinen Namen „Schmelzbach" erhalten haben mag. Man arbeitete dort im Jahre 1580, und die Schmelzhütte wird noch im Jahre 1608 dort und auch noch später genannt, bis das Erzschmelzhaus in Bodenbach erbaut war.[1]) — In Niederwelhotten kaufte im Jahre 1613 Heinrich von Bünau dem Mathes Schmorden eine Mühle sammt Wohngebäude und ein Stück Acker ab.[2]) Zu den Zeiten der Grafen von Thun bestand diese Mühle als Mahl- und Oel-Stampfmühle, und wurde die Stampfe in eine Brettschneidemühle umgeändert. Graf Maximilian von Thun verkaufte sie im Jahre 1700 emphiteutisch gegen Zinszahlungen an Getreide und Geld. Gegenwärtig befinden sich dort 3 Mühlen und eine Brettschneidemühle, dem Stefan Böhm, Ign. Stolze und Wenzel Stolze gehörig.

Die dortigen Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, Schifffahrt, Handel und Gewerbe.

XXIV. Die Gemeinde Topkowitz

mit dem Gemeindeamte in Topkowitz, wozu Topkowitz mit dem zugezählten Skritin gehören. Wir nennen:

a) Topkowitz, oder das alte, an der Elbe und dem Einflusse des Prosliener Baches in dieselbe gelegene Dubkowicz, welches vor hundert Jahren 38 Häuser, wovon vier zur Herrschaft Teplitz gehörten, vor 200 Jahren 206 Einwohner hatte. Jetzt zählt es 50 Häuser mit 377 Einwohnern und eine Grund-Area von 626 Joch 870 □Klftr. Es gehörte zum Bünauburger

[1]) und [2]) Grundbücher I. 513, II. 223.

Theile. Die dortige Mühle — Vinz-Mühle genannt — an der Prosliener Bach bestand schon zu den Zeiten der ersten Wartenberger. Als nämlich der edle Wenzel Bielý von Wartenberg und Tetschen im Jahre 1384 gestorben war, fiel das Lehen Schwaden, das er besessen hatte, mit Poverle (Pömmerle), Rostoky (Rongstock), Skrýtin (Skritin) und Dubkowicz an den Landesfürsten, welcher damit den Tetschner Wartenberger belehnte. Jesko von Tyechlowicz (Tichlowitz) vertheidigte damals als zu seinem landtäflichen Gute gehörig die Vinz-Mühle bei Dubkowicz und andere Gerechtsame, deren wir schon gedacht.[1]) Zu den Zeiten der Grafen von Thun im Jahre 1653 war sie auf 1007 Schock 8 Gr. 4 Pf. geschätzt und zinste 30 Schock Gr., 4 Strich Weizen, 30 Strich Metzgetreide, 4 Kapaune und ein Schok Eier. Jetzt gibt es dort noch eine Brettschneidemühle des Fr. Hoffmann. Dieses Ortes ist schon mehrmals gedacht. Das dazu gezählte

b) Skritin, auch der Reichberg genannt, war ein altes Freisassengut, dessen wir schon gedacht haben.

Die dortigen Bewohner nähren sich von der Landwirthschaft, von Obstbau, Schiffbau, Schifffahrt und Handel.

XXV. Die Gemeinde Tyssa

mit dem Gemeindeamte in Tyssa, wozu die Ortschaften Tyssa mit Schönstein und Raiza gehören. Wir nennen:

a) Tyssa am Erzgebirge. Es hatte mit Schönstein vor hundert Jahren 162 Häuser, vor 200 Jahren, noch unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges leidend, blos 196 Bewohner, zählt jetzt 306 Häuser mit 1898 Einwohnern und hat mit Raiza eine Grund-Area von 1978 Joch 1051 □Klftr., wozu der dortige Tetschner Fidei-Commiss-Grund zugerechnet ist. Der Name Tyssa, von dem slavischen „Tis“ = Rotheiben, auch Taxusbaum, war für jenen Ort früher weniger bekannt, als der Name Schonaw, Schönau, Schonawstein, Schönstein, weil es eben zu dem Gute Schönstein gehörte, von dem schon erzählt wurde. Im 30jährigen Kriege arg verwüstet, hatte Tyssa ohne Schönstein nur noch 16 Hauswirthe.[2])

Das Vorwerk oder der Meierhof Schönstein scheint uralt zu sein und schon zu den Besitzungen der Herrn von Wartenberg

[1]) Schon genannt.

[2]) Kropf Matr. — Königswalder Grundbuch 74, Matriken und schon früher genannt.

gehört zu haben, weil es zur Zeit der ersten Bünauer schon bestand und wüste lag, wie aus der schon genannten Försterrechnung ersichtlich ist. Günther von Bünau, der Wiederhersteller der Burg oder des Hauses Schönstein, gab mittelst Verlosung viele dortige Grundstücke an die Unterthanen in Pacht, wesshalb sie die Losgründe oder Losgüter genannt wurden. Die Grafen von Thun hatten im Jahre 1629 dort einen Hauptmann mit Namen Johann Bartholomäus Sulzner [1]), welcher die dortige Wirthschaft verwaltete. Nach dem Niederbrennen der dortigen kleinen Burg durch die Unvorsichtigkeit der Kroaten im Jahre 1631 blieb dieser Meierhof wieder wüste liegen und wird nach dem dreissigjährigen Kriege noch als „wüstes Vorwerk" genannt. An eine Verpachtung der Gründe war nicht zu denken, weil es damals in Tyssa blos 16 Wirthe gab, welche gänzlich verarmt waren. Anfangs wurde dort wieder eine Schäferei hergerichtet. Im Jahre 1669 erscheint ein Merten Weigend als herrschaftlicher Schäfer zu Schönstein. [2]) Es müssen auch nach Errichtung des Fidei-Commisses Tetschen die Wirthschafts-Gebäude wieder aufgebaut worden sein, weil im Jahre 1675 wieder ein herrschaftlicher Schaffner in Schönstein genannt wird. Nach der ältesten Schätzung hatte dieser nach Aussage der Schöffer 556 Scheffel Altfeld, wovon 87 Scheffel zum Aussäen von Winterkorn, 200 Scheffel zu Sommerkorn und Brache, 250 Scheffel zu Hafer, 14 Scheffel zu Gerste und 5 Scheffel zu Heidekorn verwendet wurden. Durch Aufrodungen brachte man diesen Grund-Complex auf 900 Scheffel, baute Korn, Gerste, Hafer, Rüben, 135 Fuhren Heu, 12 Fuder Grummet und hielt 33 Melkkühe. [3]) Er trug nur einen geringen Nutzen. Desswegen wurden im Jahre 1757 auf den herrschaftlichen Gründen zu Schönstein sechzig Baustellen an Ansiedler verliehen, welche nach und nach bebaut wurden. [4]) Auch hatte die Gräfin Philippina von Thun schon früher jene Ansiedelungen dort gründen lassen, welche man mit dem Namen „Philippinek" bezeichnete. [5]) Ein Theil der Meierhofsgründe wurde diesen Ansiedlern in Zins gegeben. Im Jahre 1791 wurde dort ein Jägerhaus erbaut, dessen wir noch gedenken werden, und im Jahre 1792 stand in Schönstein ein Schafstall mit 600 Stück

---

[1]) und [2]) Kropf Matrik. — Königswalder Grundbuch 74, Matriken und schon früher genannt.

[3]) Wirthschafts-Rechnungen im Schloss-Archiv.

[4]) Königswalder Pfarr-Mem.

[5]) Schon genannt und hat heute noch diesen Namen.

Schafen.[1]) Im Jahre 1792 wurde dieser herrschaftliche Hof auf 18.612 fl. 16 kr. 1½ Pf. CMze. geschätzt.[2]) Später wurden die noch übrigen Grundstücke verpachtet und die Wirthschaftsgebäude Ansiedlern überlassen.

Der dortigen Metall-, Hornknopf-, Messing-Waaren-, Bijouterien-Fabrikation u. s. w. wird noch später besonders gedacht werden. — Es gibt jetzt dort vier Mahlmühlen und eine Lohstampfe. Unter diesen Mühlen wird schon im Jahre 1558 die des Georg Humpelt und später auch die damalige Hiebschmühle genannt. Im Jahre 1688 waren ein gewisser Rauchfuss und 1696 ein Christoph John dort herrschaftliche Zinsmüller.[3]) Die sogenannte Winkler'sche Mühle wurde erst im Jahre 1741, und die Kraut'sche im Jahre 1785 erbaut.[4]) Von der Krautmühle, jetzt Nr. 94, erzählt die Sage, dass der erste Gründer derselben den Kaiser Josef II., als er im Jahre 1779 die hiesige Gegend bereiste, um die Baubewilligung gebeten und vom Kaiser die Antwort erhalten haben: „Wenn es deinem Nachbar nicht schadet, kannst du bauen."[5]) Noch ist zu nennen die 1870 gegründete Fabrikation von Schuh-Oberleder-Ziersteppereien des Josef Zechel.[6])

Der dortige Fabriksbesitzer Franz Anton Püschner ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung.

b) Raiza, auch häufig Raitza geschrieben, in einem Thale am sogenannten Schenkbrunnen im Erzgebirge gelegen. Es hatte vor hundert Jahren 44 Häuser, vor 200 Jahren nach den Schwedenkriegen blos 85 Bewohner und zählt jetzt 60 Häuser mit 352 Einwohnern. Es gehörte früher zu den Johanniterbesitzungen, erscheint später als zum Gute Schönstein gehörig, kommt mit diesem zur Herrschaft Eulau und dann zum Fidei-Commiss Tetschen. In den ältesten Schätzungen kommt es unter den Namen Ratze und Ratzein vor und wird im Volksmunde heute noch „Ratze" genannt.[7]) Im 30jährigen Kriege wurde es gänzlich zerstört, hatte, als es aus dem Schutte im Jahre 1653 theilweise wieder erstanden war, blos 85 Bewohner, zinste 13 fl. 24 kr. 2 Pf. und gab ein geringes Wachegeld. Es leistete aber jeder Häusler eine grössere Robot, als vor dem 30jährigen Kriege, wohl deswegen, weil die Grafen von Thun

---

[1]) und [2]) Kropf Matr. und die Schätzungs-Urkunde.
[3]), [4]) und [5]) Mühlenausweise im Schloss-Archiv und Volkssage.
[6]) Tyssaer Pfarr-Mem.
[7]) Die ältesten Schätzungen geschahen zu den Zeiten der Bünauer um die Jahre 1553—1576 und 1591, um nach dem Tode begüterter Familienglieder die Erbschafts-Angelegenheiten auszugleichen.

zum Wiederaufbau dieses Ortes das Meiste gethan und auch mehr Grund im standhaften Zinse an die neuen Ansiedler verschenkt hatten. — In der sogenannten dortigen Schafschlüchte, in einem felsigen Thale, wurde vor ungefähr 60 Jahren auf einer Rodung ein Schafstall errichtet, und dorthin zur Benützung der vielen Haide (Erica vulgaris) eine besondere Schafart, die sogenannten „Haideschnucken", aus Lüneburg verpflanzt, welche jedoch wieder eingingen.[1]) Aus den sogenannten „Entenpfützen, dem Schenkbrunnen und anderen Quellen" entspringt ein Bach, dessen Wasser eine eingängige unterthänige Mahlmühle trieb. Sie zinste 2 Schock 3 gr., und Graf Maximilian von Thun verlieh dazu noch im Jahre 1689 einige Stückchen Grund, wofür vier Robottage geleistet werden mussten.[2]) Die Raizaer und Tyssaer Mühlgräben mussten durch Roboter geräumt werden. — Der Ort Raiza liegt nächst dem sogenannten Kriegsholz, worüber noch erzählt werden wird. Während der Kriegsholzstreitigkeiten waren in Raiza zwei neue Häuschen gebaut worden. Die Sachsen kamen mit bewaffneter Hand und rissen sie unter dem Vorwande nieder, dass sie, auf strittigem Grunde stehend, ohne ihre Bewilligung gebaut worden seien. Andreas Weber und Andreas Weigend, die unschuldigen Opfer, bekamen aus den gräflich Thun'schen Renten eine Entschädigung von 24 Schock Gr. Nach Austragung des Kriegsholz-Streites wurden dort wieder neue Häuser gebaut. Auch gab er dort eine alte Schankgerechtigkeit mit freiem Backen und Schlachten gegen Abnahme des obrigkeitlichen Bieres und Entrichtung eines Zinses von 7 fl.[3])

Die Bewohner dieser Orte nähren sich meistens als Fabriksarbeiter in den Tyssaer Knopffabriken, als Waldarbeiter, durch Industie, Gewerbe und Handel.

XXVI. Die Gemeinde Wilsdorf

mit dem Gemeindeamte in Wilsdorf, wozu die Ortschaften Wilsdorf, Hopfengarten, Krochwitz, Malschwitz und Seldnitz gehören. Wir nennen:

a) Wilsdorf, das alte Wilhelmsdorf oder Guilielmi villa an der Elbe. Es hatte vor 100 Jahren 15 Häuser, vor 200 Jahren 107 Einwohner, zählt jetzt 30 Häuser mit 191 Einwohnern und hat mit Hopfengarten eine Grund-Area von 590 Joch 1300 □Klftr. Es gehörte zum Bodenbacher Theile. Des

[1]) Davon erzählen Kropf in seinen Matr. und Sommer I. 242.
[2]) Grundbuch und Kropf Matr.
[3]) Grundbuch III. 222.

dortigen Freigutes und Gerichtes haben wir schon gedacht. Im Jahre 1804 am 22. August brannte Wilsdorf gänzlich nieder. Nachmittags um 2 Uhr brach das Feuer in der Schmiede aus, und in der Zeit von einer halben Stunde brannte, vom Sturme angefacht, das ganze Dorf. Ausser dem Vieh wurde wenig gerettet. Die ganze Fechsung ging zu Grunde.[1]) Wir finden dort die Dampfschneidemühle und Ziegelbrennerei des Josef Brixa aus Bodenbach und die Ziegelbrennereien des Stefan Knorre und Franz Richter. Die Brixaische, im Jahre 1873 errichtete Dampfbrettsäge litt im Jahre 1875 durch Feuer. — Oberhalb Wilsdorf finden wir die Krebsmühle. In jener Gegend befand sich noch zu den Zeiten der Ritter von Bünau das Freigut „uff'n Krebs" genannt.[2]) Die alte dortige Mühle stand schon im Jahre 1652. Ein gewisser Mathes Hampe verkaufte in Königswald seine Oelmühle sammt Häuschen, welche er „erbauet und genutzet" und übernimmt 1678 die Krebsmühle. Bei der Schätzung im Jahre 1652 wurde diese Mühle auf 180 Schock 34 gr. 2 Pf. geschätzt, und sie zinste damals 12 Strich Metzengetreide, zwei Kapaune und ein halbes Schock Eier. —

Der dort lebende Wirthschaftsbesitzer Ignaz John ist eine in der hiesigen Gegend viel geachtete und in mehreren Beziehungen einflussreiche Persönlichkeit. Er gilt bei der hiesigen Landbevölkerung als ein Vertreter ihrer Interessen, ist Mitglied der Tetschner Bezirksvertretung, Bezirksausschuss und vorzugsweise Gründer und Director des k. k. concess. Eulau-Wilsdorfer Feuerversicherungs-Vereines. Hundert Jahre früher lebte dort ein ebenfalls sehr einflussreicher Mann, der Oberrichter Beher, dessen wir schon gedacht.

b) Hopfengarten, am Fusse des Hopfenberges, welcher im Jahre 1422 unter dem Namen „Offenberg" vorkommt. Vor hundert Jahren hatte dieser Ort 16 Häuser, vor 200 Jahren blos 53 Einwohner, jetzt zählt er 18 Häuser und 146 Einwohner.

c) Krochwitz hatte vor hundert Jahren 8 Häuser, vor 200 Jahren 44 Bewohner, zählt jetzt 11 Häuser mit 83 Einwohnern und hat eine Grund-Area von 225 Joch 355 □Klftr.

d) Malschwitz, nächst dem Lipen. Es hatte vor hundert Jahren 22 Häuser, vor 200 Jahren 144 Bewohner, zählt jetzt 27 Häuser mit 200 Einwohnern, und hat eine Grund-Area von 569 Joch 880 □Klftr.

e) Seldnitz, nächst dem Fasangarten, hatte vor hundert

---

[1]) Rosawitzer Pfarr-Mem.
[2]) Schon genannt.

Jahren 9 Häuser, vor 200 Jahren 40 Bewohner, und zählt jetzt 13 Häuser mit 83 Bewohnern. Dieses ehemaligen alten Rittergutes ist schon öfter gedacht.

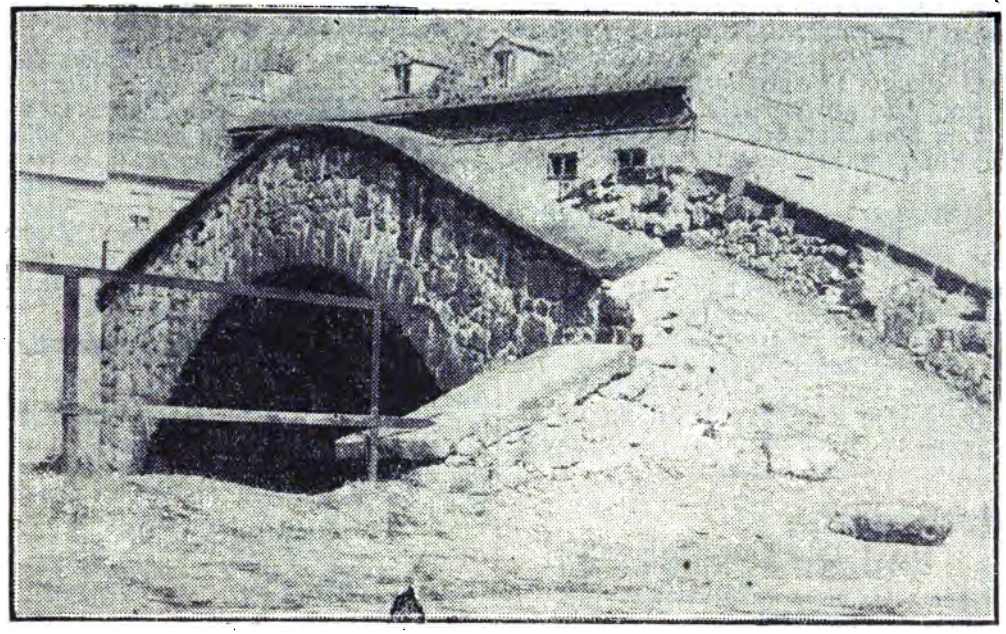
Alle diese Gemeinden werden in ihren Angelegenheiten durch einen Gemeinde-Ausschuss und einen Gemeinde-Vorstand vertreten. Der Gemeinde-Ausschuss besteht aus mehr oder weniger Mitgliedern je nach der Zahl der wahlberechtigten Gemeindemitglieder. Der Gemeinde-Vorstand besteht aus dem Gemeinde-Vorsteher und mindestens zwei Gemeinderäthen. Nach Verhältniss der Geschäfte kann die Zahl der Gemeinderäthe entsprechend erhöht werden, darf jedoch den dritten Theil der Auschuss-Mitglieder nicht überschreiten. Wer sich über die jetzige Regelung des Gemeindewesens belehren lassen will, lese das Reichsgesetz vom 5. März 1862, vom 3. December 1863 und die Gemeinde-Ordnung vom 16. April 1864.

In den vorn aufgezählten Land-Gemeinden gibt es jetzt folgende Gemeinde-Vorsteher:

In	Altstadt	Ignaz Knorre, Wirthschaftsbesitzer.
„	Barken	Konrad Richter, Gastwirth in Kartitz.
„	Byla	Jos. Pfannschmidt, Holzhändler.
„	Birkigt	Jos. Laube, Oekonom.
„	Bohmen	Flor. Tampe, Oekonom.
„	Eulau	Ant. Tampe, Gastwirth.
„	Gleimen	Franz Jahnel, Oekonom.
„	Herrnskretschen	Jos. Fischer, Kunstmühlenbesitzer.
„	Hortau	Jos. Hahm, Oekonom.
„	Königswald	Franz Heidenreich, Oekonom.
„	Losdorf	Stefan John, Kaufmann.
„	Mittelgrund	Alois Hietel, Handelsmann.
„	Neschwitz	Ignaz Fritsche, Oekonom.
„	Niedergrund	Franz Seidel, Holzhändler.
„	Ohren	Josef Holei, Oekonom.
„	Riegersdorf	Jos. Löbel, Tischlermeister.
„	Rittersdorf	Fr. Jos. Schimpke, Oekonom.
„	Rongstock	Herm. Hietel, Schiffseigner.
„	Schneeberg	Wenzel Grimmer, Realitätenbesitzer.
„	Schönborn	Fr. Dörre, Oekonom.
„	Tichlowitz	Michael Jäger, Handelsmann.
„	Topkowitz	Herm. Kranich, Fleischhauermeister.
„	Tyssa	Vinz. Walter, Postmeister.
„	Wilsdorf	Ig. Fieber, Oekonom.

Die Schafbrücke in Bodenbach

Foto Biscan.



Diese merkwürdige Brücke, die für Fahrzeuge unbenützbar ist, ist vom heimatgeschichtlichen Standpunkt sehr interessant. Zur Zeit der Adelsherrschaft ließ sie Graf Thun-Hohenstein für seine Schafherde errichten, die täglich zur Weide über den Eulaubach mußte. Da damals Bodenbach keinen Baubeitrag leisten wollte, entschloß sich der Graf, die Brücke auf eigene Kosten bauen zu lassen. Dafür durfte sie aber nur für seine Zwecke beschaffen sein, und mußte so gebaut werden, daß Fuhrwerke nicht darüber fahren können.

Das Getreide wurde in das Loch des Läufers gegossen, und das Mehl kam an dem Umfange der Steine zum Vorschein. Diese Mühlen wurden durch Menschenhände in Bewegung gesetzt und hiessen Handmühlen. Solche gab es mehrere Stück auf dem Schlosse zu Tetschen, als dieses noch als Bergfestung

galt, damit sich eine dort belagerte Mannschaft mit frischem Mehl versorgen konnte. Später liess man diese Mühlen durch Thierkräfte in Bewegung setzen, und es entstanden die Ochsen-, Esel- und Rossmühlen, welche sich bis auf die heutige Zeit dort erhalten haben, wo es einen Mangel an stark fliessenden Gewässern gibt. Die Kraft, welche das fliessende Wasser auf ruhende Gegenstände ausübt, führte auf den Gedanken, diese Kraft zum Mahlen des Getreides zu verwenden, und so entstanden die Wassermühlen.[1]) Der sagenhafte Hajek von Libotschan erzählt, dass schon im Jahre 718 ein gewisser Halak, des Mladi Sohn, zu Zatoka oder Saaz eine meisterliche, vom Wasser getriebene Mühle gebaut habe, und andere Böhmen dies auch nachgeahmt hätten.[2]) Gewiss ist, dass in Böhmen schon in sehr alter Zeit Wassermühlen bestanden.

Im Jahre 1052 und 1078 gab es schon leibeigene Mahlmüller.[3]) Es scheint, dass in den frühesten Zeiten meistentheils die Grundherrn oder auch ganze Gemeinden zusammen Wassermühlen anlegten. Weil diese Anlage oft sehr kostspielig und für die umwohnenden Familien eine grosse Wohlthat war, so verpflichteten sich dieselben entweder freiwillig oder auch, um dieser Wohlthat theilhaft zu werden, nothgedrungen, in dieser Mühle das Getreide mahlen zu lassen. Auf diese Art entstand der Mühlenzwang, der Mühlenbann oder das Mühlenbannrecht. So erfreute sich das Mühlenwesen eines Gewerbeschutzes, und das Handwerk der Müller hätte jedenfalls einen goldenen Boden haben müssen, wenn es nicht mit so vielen und grossen Abgaben belastet worden wäre. Wir haben bereits bei der Ortsgeschichte die gesammten Mühlen unseres Geschichts-Gebietes genannt. Die Geschichte einiger davon reicht bis in die Zeit der Herrn von Wartenberg zurück. Um jene Zeit müssen sich viele Mühlen in der hiesigen Gegend im Privatbesitze befunden haben, weil solche Besitzer genannt werden und die Ritter von Bünau viele derselben durch Kauf in ihr Eigenthum brachten.[4]) Sie stellten bei denselben Pachtmüller an. Als das Gut Eulau an die Grafen von Thun übergeben wurde, wurden zugleich fünf Mühlen mit übernommen. Dies waren die gesammten Mühlen, welche sich damals auf dem Gute Eulau befanden.[5]) In den ersten Zeiten der Grafen von Thun waren wohl die meisten

[1]) Vergleiche die Geschichte der Arbeit und Cultur von P. F. Kirchmann.

[2]) Hajek zum Jahre 718.

[3]) Erben reg. schon genannt.

[4]) und [5]) Siehe Grundbücher und Schätzungen.

der damals in unserem Geschichtsgebiete bestehenden Mühlen obrigkeitlich und wurden von Pachtmüllern besorgt.[1]) Weil jedoch dieselben Eigenthümer ihrer Pachtmühlen zu werden trachteten und andererseits die Besorgung der in denselben vorkommenden Baulichkeiten sehr belästigend war, desswegen Streitigkeiten zwischen den obrigkeitlichen Beamten und Pachtmüllern entstanden, so liess Graf Maximilian von Thun alle diese Mühlen, mit Ausnahme der Tetschner Schlossmühle, gegen Zahlung von Zinsgeldern, Lieferung von Getreide, Geflügelvieh, Eiern u. s. w. emphiteutisch verkaufen. Käufer waren meistens die früheren Pachtmüller. Auf diese Art wurden die hiesigen Pachtmühlen zu sogenannten erblichen Zinsmühlen gemacht. Am 1. Jänner 1700 traten die hiesigen Müller in ihre neuen Verhältnisse. Nur die Schlossmühle in Tetschen wurde erst von Johann Josef Grafen von Thun im Jahre 1737 emphiteutisch verkauft. Die Kaufsummen waren sehr niedrig, wie aus einigen bei der Ortsgeschichte genannten ersichtlich ist, aber die Abgaben an Geld, Getreide, Geflügel, Eiern u. s. w. waren sehr hoch und bei mancher Mühle fast unerschwinglich. Auch waren diese Zinsungen sehr ungleich vertheilt. Manche weniger Nutzen bringende Mühle zahlte einen höheren Zins, als eine andere, welche mehr Erträgnisse lieferte. Bei Bemessung dieser Zinsungen wurde nämlich berücksichtigt, wie viel zum Mühlenzwang Verpflichtete diese oder jene Mühle hatte. Als Graf Maximilian von Thun die hiesigen obrigkeitlichen Mühlen verkaufen liess, übernahm er ihnen gegenüber auch verschiedene Verpflichtungen, welche sich auf die Lieferung des nöthigen Bau- und Werkholzes für das Mühlwerk, Gerinne und die Wasserwehren, die Zufuhr desselben sammt den Mühlsteinen, das Reinigen der Mühlteiche, Wassergräben u. s. w. bezogen. Der Mühlenzwang und die Zinsungen gehörten zu den Regalien der Obrigkeit. Auch die auf Rustikalgründen gebauten Mühlen mussten Zinse zahlen, weil die Obrigkeiten das Mühlengewerbsrecht sich ausschliesslich angeeignet hatten. Der Uebertreter des Mühlenzwanges wurde meistens mit einer Strafe von 4 fl. belegt.[2]) Beides war die Quelle sehr vieler Streitigkeiten. Unzählig sind die Klagen der Unterthanen gegen die Zinsmüller, „dass sie schlechtes Mehl machten und den Leuten zu tief in den Sack griffen.“ — Als im Jahre 1770 eine allgemeine Seelenbeschreibung angeordnet und desswegen kaiserliche Commissionen entsendet wurden,

[1]) Siehe Grundbücher und Schätzungen.
[2]) Siehe Strafprotokolle.

da klagte das Landvolk diesen gegenüber auch über den Mühlenzwang.[1]) Und als Kaiser Josef II. im Jahre 1779 die hiesige Gegend bereiste, klagten mehrere Müller über die oft zu hohe und ungleiche Vertheilung der Mühlzinse und die Unterthanen über den lästigen Mühlenzwang.[2]) Es erschien nun am 31. Juli 1783 ein Hofdekret, nach welchem es den Unterthanen freigestellt wurde, ihr Getreide in einer beliebigen Mühle innerhalb des Herrschaftsgebietes, in welchem sie sesshaft seien, mahlen lassen zu können. Dies war schon eine grosse Erleichterung. Durch das Hofdekret vom 30. Juli 1789 wurde auch dieser Rest des Mühlenzwanges beseitigt. Ebenso wurde das obrigkeitliche Regale bezüglich des Mühlengewerbes aufgehoben und dasselbe als ein bürgerliches Gewerbe erklärt.[3]) Bis um jene Zeit hatten die Zinsmüller an den Staat selbst keine Steuern gegeben, wurden aber damals dazu herangezogen. — Weil mit dem Mühlenzwange nicht zugleich die hohen Mühlenzinse mit aufgehoben und auch nicht verringert wurden, so war dies ein sehr harter Schlag, besonders für jene Mühlen, welche im Verhältniss zu ihrem Erträgniss sehr hohe Zinsungen leisten mussten. Das Unbillige der ungleich vertheilten Lasten, wie dies aus den bei der Ortsgeschichte genannten Angaben ersichtlich ist, erzeugte bei den hiesigen Müllern eine grosse Unzufriedenheit, welche sich öfter durch Auflehnung gegen die obrigkeitlichen Beamten kundgab. — Desswegen wurde auch das Revolutionsjahr 1848 von ihnen als eine Zeit der Erlösung von ihren drückenden Lasten begrüsst. Sie hielten Zusammenkünfte in Tetschen, Eulau und anderen Orten und beschickten sehr zahlreich die sogenannte Müller-Versammlung in Böhmisch-Leipa, wobei eine Petition an den h. Reichstag in Wien einzureichen beschlossen wurde. Dieses Bittgesuch gelangte gerade zu jener Zeit nach Wien, als dort über die Aufhebung der Robot und Unterthänigkeitsverhältnisse im österreichischen Reichstage berathen wurde. Nach dem von Kaiser Ferdinand am 7. September 1848 sanctionirten Gesetze über die Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse sollten für einige Unterthanslasten eine Entschädigung geleistet werden, einige ganz unentgeltlich wegfallen. Alle Müller des hiesigen Bezirkes wollten ihre Lasten in die letztere Kategorie eingereiht haben, drangen jedoch trotz vieler Bemühungen nicht durch. Die im Jahre 1850 aufgestellten Grund-Entlastungs-Commissionen zogen alle Mühlenbesitzer zur Ablösung

[1]) und [2]) Schon genannt und Stadt-Archiv.
[3]) Siehe die Hofdekrete vom 31. Juli 1783 und 26. Novbr. 1789.

ihrer Zinse nach Art der Robot-Ablösung, von welcher schon erzählt wurde, heran. Weil diese sehr niedrig war, so konnten sie sehr zufrieden sein, um so mehr, weil die meisten hiesigen Müller seit dem 1. Jänner 1700 nur emphiteutische Besitzer ihrer Mühlen waren und weil sie durch eine verhältnissmässig so geringe Ablösung von einer grossen Last befreit wurden. Durch das mehr und mehr in Flor kommende Mühlwesen wurden sie aber auch gezwungen, ihre Mühlgäste gut zu bedienen.

Als das Holz einen grösseren Werth im 16. Jahrhunderte zu erlangen anfing, wurden in der hiesigen Gegend zu den vorhandenen wenigen Brettschneidemühlen viele neue gebaut. Es heisst, dass besonders Günther von Bünau viele Brettschneidemühlen erbaute und die Bretter in's Ausland verführen liess. Die von der Obrigkeit erbauten Brettschneidemühlen blieben meistens im Selbstbetriebe. Sie sind bei der Ortsgeschichte genannt.

Wir haben auch einiger Graupenmühlen — in der hiesigen Gegend auch Graupenstampfen oder kurzweg Stampfen genannt — gedacht, womit man dem Getreide die Schale nimmt. Sie sind in Holland erfunden und die erste um das Jahr 1660 bei Saardam erbaut worden. Die älteste in der hiesigen Gegend befand sich bei der Schlossmühle in Tetschen. — Wir haben auch einer Schiffsmühle auf der Elbe bei Tetschen gedacht. Weil diese mehr und mehr verschwinden und bald eingehen dürften, so erwähnen wir hier, dass dies Mühlen sind, welche, auf ein Schiff gebaut, an der Seite eines Flusses vor Anker liegen, wo das Wasser ein bedeutenderes Gefälle hat, und dadurch ein mit sehr langen und breiten Brettschaufeln versehenes Rad in Bewegung gesetzt wird. Weil sie sehr wenig wirksam sind, so gehen sie bei dem jetzigen vervollkommneten Mühlenwesen zu Grunde. Diese Art von Mühlen erfand der griechische Feldherr Belisar, als er im Jahre 536 von den Gothen in Rom belagert wurde.[1])

Die Kunstmühlen, wie wir in unserem Geschichtsgebiete solche in Birkigt, in Tetschen, in Bünauburg u. s. w. finden und nach welchen die meisten hiesigen Müller ihre Mühlen, wenigstens theilweise, einzurichten trachten, sind eine englisch-amerikanische Erfindung der Neuzeit. Zu ihrer Anlage und ihrem Betriebe gehören grosse Kapitalien, weil erstere kostspielig ist und letzterer grosse Massen Mahlstoff erfordert, wenn sie stets arbeiten sollen.

[1]) Allgemeine Weltgeschichte.

II. Das Brauwesen.

Die Erfindung, aus dem Getreide den Malz und ein berauschendes Getränk zu bereiten, ist wahrscheinlich dem Zufalle zu verdanken. Sehr wahrscheinlich war feuchtes Getreide bei einer wärmeren Temperatur gekeimt, und um die Keimung zu unterbrechen, mochte man dasselbe schnell getrocknet und so den Malz erfunden haben. Ein Aufguss darauf mag bei längerem Stehen in Gährung gerathen und so das Bier erfunden worden sein. Ebenso scheint durch Zufall die Erfindung des Branntweins dadurch gemacht worden zu sein, dass zuckerhaltige Flüssigkeiten in Gährung geriethen. Den Hopfen als Würze des Bieres kannte man anfangs nicht, doch sehr bald werden Hopfengärten erwähnt. In Deutschland scheint man das Bier früher als den Wein gekannt zu haben, denn die Römer erzählen von den Deutschen, dass sie bei ihnen keinen Wein, jedoch ein aus Gerste bereitetes weinähnliches berauschendes Getränk gefunden hätten.[1]) In der hiesigen Gegend muss das Bierbrauen aus Gerste und Hopfen schon in sehr alter Zeit geübt worden sein, weil hier Hopfen gebaut wurde, was der Dorfname „Hopfengarten" beweist, welcher Ort jedenfalls sehr alt ist und im Jahre 1554 schon tschechisch unter der Benennung „Chmelnicicz", von dem slavischen Worte „Chmel" d. i. Hopfen, in der Landtafel erscheint. Schon der hl. Adalbert soll das Bier- und Branntweintrinken der Sittenverderbniss wegen verboten haben. Bischof Severus schleuderte im Jahre 1039 gegen die Schänker den Bannfluch, um die Böhmen vom Trunke abzuhalten, den sie seit den heidnischen Zeiten sehr liebten. Boleslaus III. konnte keine Stunde ohne Trunk bleiben. Die Geistlichen nannten im Jahre 1039 die Schänken (Tabernas) die Wurzel aller Uebel. Der Wirth, welcher übermässiges Getränk an eine Person verabreiche, solle öffentlich auf dem Markte durchgeprügelt, ein Säufer in den Kerker geworfen und nur gegen Zahlung einer Strafe von 300 Denaren freigelassen werden. Aber bald (schon im Jahre 1088) hatten weltliche Herren und geistliche Klöster ihre leibeigenen Bierbräuer (Cerevisiarii), und von Schänkern bezogen sie den Zehent.[2])

So viel wir aus den noch vorhandenen Urkunden erkennen, hatten das Recht des Bierbrauens in der hiesigen

[1]) Tacitus Germania.
[2]) Erben reg.

Gegend seit den ältesten Zeiten die Stadt Tetschen, einige freie Gerichte auf dem Lande und die Dörfer bezüglich des sogenannten „geringen Trinkens". — In Tetschen übten dieses Recht die sogenannten Biereigen oder die brauberechtigte Bürgerschaft. — Auf den Dörfern, wie zu Ohren, Prosseln, Hortau, Tichlowitz, hatten die freien Gerichte ihre eigenen Braustätten oder konnten das Bier nehmen, wo sie wollten. Diese Freiheiten waren verbrieft, und selbst die Grundherren wagten sie nicht umzustossen, wie die vorhandenen Urkunden bezeugen.[1]) Die Landleute brauten ebenfalls schon seit den ältesten Zeiten für sich, die Ihrigen und die Arbeiter, denen sie Kost gaben, in Kesseln das Kesselbier oder geringe Trinken, wie sie es nannten. König Georg von Podiebrad verbot es, scheint jedoch mit seinem Verbote nicht durchgedrungen zu sein, weil in der hiesigen Gegend das sogenannte „geringe Trinken" während der Zeit von Johanni bis Jakobi noch im Jahre 1556 urkundlich als bestehend genannt wird.[2]) — Nach dem von Sigmund von Wartenberg im Jahre 1412 der Stadt Tetschen ausgestellten Freibriefe sollten alle Dörfer der Herrschaft Tetschen ihr Bier in der Stadt holen. Fremde Getränke solle Niemand ohne Bewilligung der Schöppen und ohne Entrichtung der von denselben gesetzten Abgabe schänken.[3]) Aus dieser Urkunde lässt sich auch erkennen, dass es damals in der Stadt Tetschen nicht wie heute ein Bräuhaus und einen Bräuer gab, sondern dass die brauberechtigten Bürger einzeln oder mehrere zusammen in ihren Häusern das Braurecht ausübten. Es müssen viele Bürger ihre eigenen Braustätten besessen haben, weil es im Tetschner alten Rathsprotokoll heisst: „diejenigen Bürger, welche Bräuhäuser haben" — und in den Privilegiums-Urkunden von den Jahren 1554 und 1597 heisst es: „es haben auch die, so Bräuhöfe haben, bewilligt" u. s. w.[4]) Auch lässt sich aus dem Freibriefe vom Jahre 1412 erkennen, dass ein jeder brauberechtigte Bürger brauen, malzen und schänken, bloss malzen und nicht brauen, bloss brauen und nicht malzen, und malzen lassen konnte. Für Ersteres zahlte man ein halbes Schock Groschen, für Letzteres die Hälfte Geschosszins. Insgesammt zahlte die Stadt 50 Schock Groschen Geschosszins.[5]) Nach dem alten Rathsprotokoll konnte Malz gekauft werden, und im Jahre 1567 beantragen die Bürger die Erbauung eines Malz-

[1]) Siehe die Privilegiums-Urkunden im Tetschner Stadt-Mem.

[2]) [3]) [4]) [5]) Siehe dieselben Urkunden und das Tetschner Rathsprotokoll 367. In den Tetschner Stadt-Archivs-Urkunden werden die brauberechtigten Bürger auch häufig „die Brauhöfer" genannt.

hauses.[1]) Die Landleute mussten zur Bereitung des sogenannten „geringen Trinkens" das Malz aus der Stadt Tetschen nehmen.[2]) Auch bestand in Tetschen eine Malzmühle, denn die Bürger beschweren sich, dass „die Malzmühle" nicht angerichtet sei. Daraus erhellt, dass viele Tetschner Bürger zum Malzen und Biersieden eingerichtet waren und sich mit ihren diesbezüglichen Räumlichkeiten gegenseitig aushelfen mochten. Erst im Jahre 1792 bauten die Tetschner Biereigen nächst dem Bräuhause ein eigenes Malzhaus. Bis dahin hatten sie in Privathäusern Malz gemacht.[3]) — Im Jahre 1511 am Tage nach Sct. Lambert überliess der Schutzherr Trczka von Lipa der Stadt Tetschen die obrigkeitliche Braupfanne gegen Zahlung eines Zinses von sechs Schock Groschen.[4]) Dasselbe that im Jahre 1518 Hans von Salhausen[5]) unter der Bedingung, dass die Pfanne im guten Zustande erhalten und gebessert werden müsse.

Auch Rudolf von Bünau bestätigte den Bürgern das alte Recht bezüglich der Braugerechtigkeit und der Braupfanne.[6]) Diese befand sich in einem bestimmten Hause, dessen Nutzgenuss mit überlassen wurde. Wahrscheinlich war dieses Haus das jetzige Tetschner Bräuhaus. Es heisst blos, dass eine Gesellschaft von Tetschner Bürgern, worunter jedenfalls die Biereigen zu verstehen sind, die Braupfanne mit dem Hause, worin sie sich befand, in ihr Eigenthum brachte.[7]) Wurde die Braupfanne mit vielen Kosten verbessert oder ganz erneuert, so wurden die Unkosten durch sogenannte Commissions-Bier-Gebräue gedeckt, welche von einzelnen Bürgern versilbert und worüber dann Rechnung gelegt wurde. Ebenso wurden zur Bezahlung der Subsidien, Zinsen und Contributionsgelder, welche auf das Bräuhaus entfielen, solche Gebräue gemacht.[8]) Jede neu angeschaffte Braupfanne wurde gewogen und nach dem Gewichte bezahlt. So wurde die am 12. April 1725 eingesetzte 1187¾ Pfund schwer befunden und mit 1056 fl. 22 kr. rhein. bezahlt. Es konnte auf 20 Fässer gegossen werden.[9]) Im Jahre 1749 war das Bräuhaus mit niedergebrannt, wesswegen die Biereigen zum Aufbau aus dem Bensener Kirchenvermögen und von einem zu Leitmeritz lebenden Domherrn

[1]) Rathsprotokoll 28, 29.
[2]) Urkunde Nr. 40 vom Jahre 1556 im Stadt-Mem.
[3]) Rathsprotokoll 34 und Tetschner Brau-Commune-Buch.
[4]) [5]) [6]) Siehe Urkunden Nr. 17, 27, 41, 30 im Tetschner Stadt-Mem.
[7]) [8]) [9]) Im Stadt- und Schloss-Archiv an verschiedenen Stellen und Brau-Communalbuch.

P. Jäger Kapitalien ausborgten. [1]) — Schon im Jahre 1088 werden leibeigene Bierbräuer genannt.[2]) Auch die ältesten Tetschner Matriken nennen uns Braumeister und Mälzer. Die Tetschner Bürger nahmen diese zur Ausführung ihrer Gebräue in Lohn und traten mit ihnen in ein solches Verhältniss, wie es heutzutage häufig zwischen einem Bauherrn und einem Baumeister besteht. — Was die Reihenfolge des Brauens betraf, so pflegten die Brauberechtigten alljährlich über die Zeit der Ausübung ihres Rechtes zu losen. Dies war eine alte Sitte, von welcher jedoch auch zuweilen abgegangen wurde. Als im Jahre 1598 viel altes Bier vorhanden war, so wurde bestimmt, dass immer zwei brauberechtigte Bürger zusammen brauen sollten.[3]) Sie zahlten an den Rath einen Zins, welcher wieder an die Obrigkeit das Geschossgeld, und seit Uebernahme der Braupfanne von Niklas Trczka von Lipa auch von jedem Gebräu drei böhmische Groschen und ausserdem jährlich 6 Schock böhmische Groschen zu Georgi zahlte.[4]) Man braute Weizen- und Gerstenbier. Im Jahre 1627 sollten auf 12 Scheffel Weizen 9 Fass gegossen und das Fass mit 6 Thalern an das Landvolk verkauft werden.[5]) Entstand in Folge einer schlechten Ernte eine grosse Hungersnoth, so wurde alles Bierbrauen untersagt und die Bierschänken mussten geschlossen werden. Unter Anderem geschah dies auch im Jahre 1571 unter Günther von Bünau.[6]) Wurde das Bier schnell consumirt, so konnte das nächste Bürgerpaar mit Erlaubniss des Stadtrathes sein Recht vor der durchs Loos bestimmten Zeit ausüben.[7]) In älterer Zeit wird nur von 52, im Jahre 1807 jedoch von 53 brauberechtigten Bürgern von Tetschen gesprochen.[8]) Wahrscheinlich war in die erstere Zahl die Tetschner Pfarrei nicht eingerechnet, welche nur zum eigenen Trunke Bier brauen durfte, und nur dann dasselbe an die Wirthe oder in die Stadt verkaufen konnte, wenn es nicht dauern sollte.[9]) Zu den Brauberechtigten in Tetschen gehörte auch das dortige Erbgericht. Es hatte das Recht, allerlei Gerstenbier brauen und ausschänken zu können.[10]) In dem von Sigmund von Wartenberg im Jahre 1412 ausgestellten Freibriefe wurde dem Tetschner Erbrichter be-

---

[1]) Im Stadt- und Schloss-Archiv an verschiedenen Stellen und Brau-Communebuch.

[2]) und [3]) Erben reg. und Tetschner Rathspr.

[4]) Kropf Matr.

[5]) [6]) und [7]) Rathspr. v. J. 1627, 1571 u. s. w. und M. Pelzel 265.

[8]) Siehe Urk. vom 26. September 1807 im Stadt-Mem.

[9]) [10]) Siehe im Tetschner Stadt-Mem. die Urkunde Nr. 56—4.]

deutet, dass er bei seinen althergebrachten Rechten und Gewohnheiten erhalten werden, jedoch kein junges Bier (Jungbier war ein Halbbier) schänken solle.[1]) Auch später finden wir noch das Gebot, dass überhaupt kein Halbbier gebraut werden solle.[2]) Auch die Schutz-Obrigkeit hatte sich mit dem Ankaufe des Beutel'schen Hauses in der Stadt die Brauberechtigung erworben und übte auch ihr Recht nach der aufgerichteten Brau-Ordnung aus, denn es heisst: „Das Gebräu aber, wenn es der Ordnung nach auf dieses (nämlich Beutlische) Haus kommt, die Herrschaft beibehalten thut, weillen sie die Contribution der Stadt mit entrichtet.“[3]) Auch die Stadt Tetschen selbst kaufte am 6. September 1801 von der Frau Juliane Peh um 4300 fl. rhein. behufs der Militär-Einquartierung das brauberechtigte Haus Nr. 115 (nach alter Zählung) und erlangte so die Brauberechtigung.[4])

Auch im Schlosse zu Tetschen befand sich seit alter Zeit ein kleines Bräuhaus mit einer Hopfen- und einer Malzstätte, wo man früher den Bedarf an Bier für die Schlossbesatzung, das Schlossgesinde, den Deputat für die herrschaftlichen Beamten, das Siechenhaus u. s. w. braute und später, nach Anfang des Bierstreites, auch für die herrschaftlichen Dörfer Bier ausstossen liess. Man braute dort auch Weissbier. Im Jahre 1557 wurde dort die Pfannstätte ausgemauert.[5]) Auch heisst es, dass zum Bierbrauen auf dem Schlosse jedesmal fremde Braumeister und Mälzer verwendet worden seien, was die Stadtbräuer und Mälzer sehr gekränkt habe.[6])

Auch beim Schlosse zu Schönstein hatte Günther von Bünau, wie schon erzählt ist, ein Bräuhaus erbauen lassen, von wo alle zum Rittergute Schönstein gehörigen Orte, wie Königswald, Tyssa, Oberwald, Raiza, Schneeberg und das Lehenhammergut Eiland das Bier holten. Selbst bis auf die Burg Blankenstein und die umliegenden Ortschaften wurde Schönsteiner Bier verführt. Man zeigt heute noch den sogenannten Biersteig, welcher von Schönstein nach Unter-Königswald durch den Hof und über das Bauerngut Nr. 57 nach Leukersdorf, Spansdorf und nach Blankenstein führte.[7]) Als der sogenannte Bierstreit mit der Stadt Tetschen ausgebrochen war, mussten

---

[1]) Siehe im Tetschner Stadt-Mem. die Urk. Nr. 56—4.
[2]) Rathspr. zum J. 1619.
[3]) und [4]) Siehe Urk. Nr. 62 und 65 im Tetschner Stadt-Mem.
[5]) Bünauische Rechnungen.
[6]) Im Stadt-Archive an verschiedenen Stellen.
[7]) Volkssage.

auch die meisten der zum Rittergute Bünauburg gehörigen Dörfer von Schönstein ihr Bier holen.[1]) Als Rudolf der Jüngere von Bünau im Jahre 1619 das Gut Bünauburg erbte, behielt er sich vor, dass, wenn er sich in künftigen Zeiten selbst ein Bräuhaus erbauen möchte, die Schänker seines Gutes das Bier nicht mehr zu Schönstein, sondern in seinem neuen Bräuhause holen sollten.[2]) Dieses Bräuhaus brannte im Jahre 1631 zugleich mit dem dortigen Schlosse und den Meierhofsgebäuden nieder und wurde nicht mehr aufgebaut.

Ebenso hatte der Rittersitz Eulau schon seit alter Zeit sein eigenes Bräuhaus. Dieses ehemals selbstständige Gut gehörte nicht zur Tetschner Bierbannmeile. Noch heute sieht man dort das Gebäude, wo ehemals das Bier gebraut wurde. Zu den Zeiten der ersten Grafen von Thun wurden dort jährlich 24 bis 30 Gebräue gemacht, wovon jedesmal 15 Fass zum Verkaufe ausgestossen wurden.[3]) Weil das Schönsteiner Bräuhaus niedergebrannt war, so mussten die Schänker des Gutes Schönstein in Eulau ihr Bier holen.

Neben den hier genannten Bräuhäusern gab es seit alter Zeit in unserem Geschichtsgebiete einige freie Gerichte, welche ihre eigenen Braustätten hatten und das Recht, Bier zu brauen, besassen. In den Privilegiums-Urkunden der Stadt Tetschen von den Jahren 1554 und 1597 heisst es, nachdem der Braugerechtigkeit der Tetschner Biereigen gedacht ist: „Es wären denn etliche freie Gerichte, so zuvor eigene Braustuben gehabt oder aber auch das Bier ihres Gefallens an denen Orten, da es ihnen gefällig gewesen, ausser der Stadt Tetschen genommen haben; dieselben sollen damit auch frei stehen; desgleichen die Dörfer, die es vor Altershero berechtigt und mit brieflichen Freiheiten genugsam bescheinen, die sollen bei ihrer Gerechtigkeit gleichergestalt bleiben und derselben hiermit nicht entnommen sein.“[4]) Mit den letzten Worten dieser Urkunden scheint das auf den Dörfern noch übliche „geringe Trinken“ gemeint zu sein. — Wir kennen heute noch folgende ehemalige freie Gerichte, welche das Braurecht besassen, und zwar:

a) das zu Hortau. In dem von Heinrich von Bünau im Jahre 1550 ausgestellten uns im Originale vorliegenden Hortauer Lehensbriefe heisst es wörtlich: „Und ich verleihe bemelteten Lehenträger solches freie Gerichte czur Hartten mitkraft dieses

[1]) und [2]) Kropf Matr. und Neudorfer Grundbuch IV. 237.

[3]) Aus einer mit X/23 bezeichneten Urkunde im Schloss-Archiv und Kropf Matr.

[4]) Siehe Urk. 37 und 48 im Tetschner Stadt-Mem.

Briefes So lange Ehr mir vor eynen bessern man u. s. w. geduldet wird, Nemlich mit malzen, brauen, backen, verkaufen und zu Schenken u. s. w., dass sie das Bier beim Richter nehmen, so sei es rugelich.“[1]) — Es ist dieses Freigerichtes schon gedacht. An der Stelle, wo jetzt dort der Pferdestall steht, soll die Braustätte gewesen sein. Dieses Recht wurde später durch Verträge behoben, und es scheint eine Braustätte in den dortigen herrschaftlichen Meierhofsgebäuden eine Zeit lang errichtet worden zu sein, um den Bedarf an Bier für die dortigen Dörfer liefern zu können, weil es heisst, dass der Tichlowitzer herrschaftliche Bräumeister in der Hardte Gebräue gemacht habe.[2])

b) Das zu Prosseln. Dort bestand auf dem Lorenz Richter'schen Gute noch im Jahre 1627 die alte Braustätte.[3]) Ob damals das Recht des Brauens dort noch geübt wurde oder schon durch Verträge behoben war, lässt sich aus den vorhandenen Urkunden nicht erkennen. Gewiss ist, dass Rudolf von Bünau im Jahre 1627 von Lorenz Richter dieses freie Gericht an sich brachte. Der Kaufvertrag erlangte jedoch wegen der Auswanderung der Ritter von Bünau keine Gewähr und Genehmigung.[4]) Wir finden bei diesen besonders in den letzten Zeiten ihres Hierseins das Bestreben, solche mit Freiheiten begabte Güter anzukaufen, ihre Gerechtigkeiten und auch, wenn es genehm war, ihre Grundstücke an sich zu bringen, und die Häuser allein oder mit einem Grundbesitze wieder zu verkaufen.[5])

c) Das zu Ohren. Auch das dortige freie Gericht hatte das Recht, Bier zu brauen, welches durch Verträge behoben wurde.[6])

d) Das zu Tichlowitz. Heinrich von Bünau kaufte im Jahre 1603 das Lehen- und freie Richtergut zu Tichlowitz mit dem Rechte des Brauens, Schlachtens, Backens und anderen Freiheiten von Alters her — wie es ausdrücklich heisst — und mit dem Bräuhause, Malzhause, Tischen, Bänken sammt den bei Scheras gelegenen Feldern.[7]) Der Grundherr liess das Recht des Bierbrauens in Tichlowitz selbst ausüben, und so entstand das herrschaftliche Bräuhaus in Tichlowitz.

---

[1]) Es lassen sich leider nicht mehr alle Worte dieser Urkunde entziffern.

[2]) und [3]) Kropf Matr.

[4]) und [5]) Siehe die Grundbücher, namentlich das Tichlowitzer an vielen Stellen.

[6]) Siehe die älteste Gemeinderuge im Tetschner Schloss-Archiv.

[7]) Siehe Grundbuch I. 129.

Mit dem Ankaufe der hiesigen Güter übernahmen die Grafen von Thun das kleine Bräuhaus auf Schloss Tetschen, das Bräuhaus in Schönstein, welches 1631 niederbrannte, das zu Eulau, das zu Tichlowitz und eine Brauvorrichtung zu Hortau. Ob noch und wie lange letztere bestand, ist ungewiss. In Tichlowitz liessen sie jährlich bis 50 Gebräue machen, jedesmal 19 Fass — das Fass zu 4 Eimer, den Eimer zu 32 Pinten gerechnet, — in Eulau bis 30 Mal brauen und jedesmal um 15 Fass zum Verkaufe ausstossen.[1]) Wie viel auf Schloss Tetschen gebraut wurde, ist unbekannt. Die Grafen von Thun liessen die dortige Bräuerei sehr bald eingehen. Die Hefen von jedem Gebräu übernahm der Mälzer und zahlte in Tichlowitz jedesmal 2 fl. und in Eulau 1 fl. 20 kr. in die herrschaftlichen Renten. Den Hopfen baute man in Bodenbach und Liebwerd und kaufte jährlich ungefähr 100 Strich dazu. Die Gerste wurde ebenfalls theilweise erbaut und dazu noch ungefähr 1500 Strich erkauft. Aus geringem Weizen und der sogenannten Gall wurde Branntwein gemacht, und jeder Schänker musste beim Abnehmen eines Fasses Bier auch zugleich zwei Seidel Branntwein je zu $5^1/_2$ kr. abnehmen.[2])

Als das Bräuhaus zu Tichlowitz im Jahre 1698 niedergebrannt war, fasste Graf Maximilian von Thun den Entschluss, alle seine Bräuhäuser in ein einziges zu Bodenbach zu vereinen. Er liess alle Anstalten dazu treffen, aber erst unter der Gräfin Maria Adelhaid im Jahre 1707 wurde der Bau beendigt.[3]) Es stand dort, wo heute der niedere Bodenbacher Bahnhof sich ausbreitet. Es sind davon noch einige Kellereien vorhanden. Wolfgang Kropf sagt: „Unter dem Schatten der hundertjährigen Linden, von welchen noch einige nächst der Eisenbahn und der zum Bodenbacher Meierhofe führenden Strasse stehen, unterhielten sich hier die Gäste beim vortrefflichen Gerstensafte, die herrliche Schlossansicht bewundernd.[4]) Es war ein prächtiger Quadratbau, in dessen Keller man mit Ross und Wagen einfahren und dort Bier verladen konnte. Die Kanter waren aus Quader-Sandstein. Es wurde dort Bier und Branntwein erzeugt und viel Vieh gemästet. Nach Beendigung des Baues im Jahre 1707 wurden die Bräuhäuser zu Eulau und Tichlowitz ganz aufgehoben. Während der Preussenkriege wurde das Bodenbacher Bräu-

[1]) und [2]) Siehe die mit X/23 im Schloss-Archiv bezeichnete Urkunde.

[3]) In den pfarrl. Matriken wird das Bodenbacher Bräuhaus schon im Jahre 1706 genannt, war jedoch damals noch nicht fertig gebaut.

[4]) Kropf Matr. und Eichert.

haus oft hart mitgenommen. Es musste damals so manches Fass Bier an Freund und Feind umsonst liefern und hatte viele Einquartierungen zu erdulden.[1]) Graf Wenzel Josef von Thun errichtete dazu die sogenannte italienische kupferne Malzdörre.[2]) Graf Franz Anton liess fast jedes Jahr Zubauten machen, und doch war der Raum für eine Grossbräuerei zu klein. Bis zum Jahre 1810 blieb es in eigener Regie, worauf es mehrere Decennien lang verpachtet wurde. Der Pächter zahlte zuerst von jedem Gebräu 100 fl. Pachtgeld, darauf für die Bier- und Branntwein-Erzeugung im Ganzen zusammen 8500 fl. CMze.[3]) Im Jahre 1844 liess Graf Franz Anton von Thun dieses Bräuhaus wieder in eigene Regie übernehmen, um, wie er ausdrücklich sagte, den Bewohnern ein gutes, gesundes, unverfälschtes und nahrhaftes Getränk zu bieten. Weil bei Hochwässern der Elbe das Wasser in die Keller eindrang, darin Schlamm zurückliess und das Eis verdarb, wurde schon damals der Entschluss gefasst, ein neues Bräuhaus an einer anderen Stelle zu erbauen. Als im Jahre 1849 dort die Eisenbahn gebaut wurde, musste es sammt dem Gasthause „zum goldenen Fass", welches im Jahre 1819 dort mit einer Bäckerei und Schlachtbank erbaut worden war, niedergerissen werden. Ein Maurermeister, Franz Josef Perthen aus Schönborn, erbaute damals das jetzige gräflich Thun'sche Bräuhaus in Bodenbach. Weil in der Neuzeit bezüglich der Bier-Erzeugung mehrere Erfindungen gemacht worden waren, auch der Verbrauch des Bieres sich sehr vermehrte, so ward eine Vergrösserung dieses Bräuhauses nöthig, welche Graf Franz Anton von Thun im Jahre 1860 durch den Baumeister Josef Perthen, den Sohn des oben Genannten, vornehmen liess, und wovon am 6. Februar 1870 die Binderei niederbrannte. Das dort gebraute Bier erfreut sich einer grossen Beliebtheit, und werden davon grosse Quantitäten in's Ausland — namentlich nach Dresden — versendet. — Um den weit entfernt gelegenen Ortschaften das Bierholen zu erleichtern, befanden sich schon im vorigen Jahrhunderte an vielen Orten, wie Eulau, Königswald, Tetschen, Tichlowitz u. s. w. unterlegte Keller, wohin das Bier von Bodenbach früher meistens durch Robotbauern, jetzt durch sogenannte Bräuhausknechte geführt und an die entfernten Schänker dort ausgestossen wird.

Das Brauen und der Ausschank des Bieres wurden ehemals in Tetschen für die besten Nahrungszweige gehalten.

---

[1]) [2]) [3]) Kropf Matr. und Eichert.

Nach und nach verarmten jedoch auch die brauberechtigten Tetschner Bürger, so dass viele derselben nicht die Mittel besassen, ihr Braurecht ausüben zu können. Wie das Rathsprotokoll vom Jahre 1744 uns belehrt, musste der Stadtrath sehr ernste Verordnungen erlassen und selbst die Ausschliessung vom Rechte des Brauens androhen, um viele brauberechtigte Bürger zur rechtzeitigen Lieferung der nöthigen Gerste für den Malz zu bewegen. Dazu kamen der niedrige Preis des Bieres, die hohen Steuern und sonstigen Auslagen. Laut den vom Jahre 1770 vorhandenen Rechnungen betrugen bei sehr niedrigen Gerste- und Hopfenpreisen die Einnahmen für ein Gebräu ungefähr 300 fl., während die Auslagen ungefähr 220 fl. ausmachten.[1]) Als in der Folge die zu zahlenden Steuern, die Arbeitslöhne, die Gersten- und Hopfenpreise mehr gesteigert wurden, so brauten viele Bürger mit Schaden. Endlich wurde wegen der vielen Nachtheile das reihenweise Bierbrauen verboten. Als bei einer Kreis-Bereisung am 6. September 1789 zu Tetschen das reihenweise Bierbrauen als noch üblich vorgefunden wurde, erging am 11. September darauf auf höhere Anordnung von Seite des Stadtrathes an die Biereigen der Befehl, dass entweder eine Verpachtung oder Administration des Tetschner Brauwesens stattfinden solle. Die Brau-Commune wählte nun einen Administrator und einen Brau-Ausschuss, nahm den Bräumeister in ihre Dienste, liess monatlich eine Liquidation vornehmen und vertheilte den gemeinschaftlichen Nutzen. Der Bräumeister erhielt das zum Brauen Nöthige und machte nach jedem Gebräu die Rechnung. Als aber dieses Gebahren in der Folge ebenfalls viele Nachtheile mit sich brachte, da verpachtete die Brau-Commune ihr Bräuhaus sammt Zugehör am 1. November 1816 an sieben Tetschner Bürger auf sechs Jahre. Darauf folgten viele andere Pächter. Als die Biereigen ihr Bräuhaus den Anforderungen der Neuzeit gemäss nicht einrichten konnten, so verpachteten sie dasselbe vom 1. Jänner 1867 bis Ende Dezember 1886 an die gräflich Thun'sche Domainen-Verwaltung, welche es nur als Malzhaus, Lagerkeller u. s. w. benützt. Ein Bier wird jetzt dort nicht gebraut.[2])

Auch Wein wurde in Tetschen seit alter Zeit geschänkt. Die brauberechtigten Tetschner Bürger mussten schon im Jahre 1554 neben den freien Gerichten allen Wein, welchen die

---

[1]) Siehe Tetschner Rathsprotokoll vom Jahre 1744 und Rechnungen in der Schützenlade.

[2]) Siehe Tetschner Bräu-Commune-Urkundenbuch.

Tetschner Herrschaftsbesitzer in ihren Weingärten bei Malitschen nächst Leitmeritz erbauten und welchen sie selbst nicht verbrauchten, ausschänken und durften keine fremden Weine einkellern.[1]) Wann ein brauberechtigter Bürger den Weinschank ausüben sollte, das wurde durch das Los bestimmt. Im Jahre 1618 wurde jedoch das letztemal gelost und ausgemacht, dass man von dieser Zeit angefangen der Reihe nach den Wein schänken wolle.[2]) Ein Jeder muss den Weinschank selbst ausüben und durfte bei Strafe sein Recht nicht verkaufen. Nur dann, wenn Jemand krank oder verhindert war, konnte er seinen Nachbar vorher schänken lassen. Sonst aber durfte in keinem Falle eine solche Aenderung stattfinden. Ein jeder Weingast, war er einheimisch oder fremd, musste während früherer Zeit zuvor das Geld für den Wein auf den Tisch legen, weil auf Borg kein Wein gegeben werden durfte. Jeder brauberechtigte Bürger übte wenigstens jährlich einmal das Recht des Weinschankes. Es heisst: „Bei Mathes Hosch fing er an und bei Hans Philipp hörte er auf.“ — Die brauberechtigten Bürger wachten sehr eifersüchtig über dieses ihnen zustehende Recht und beschwerten sich allsogleich bei Verletzung desselben. So beschwerten sie sich selbst über eine Frau Sarah von Bünau, welche in dem bünauischen Stadthause den Weinschank ausübte.[3]) So war es in älterer Zeit. Später entstanden deswegen viele Streitigkeiten, deren wir später gedenken werden.

Auch das Branntweinbrennen und der Ausschank desselben wurde in der Stadt Tetschen seit alter Zeit geübt. Alle innerhalb der Tetschner Stadtmauern wohnenden Bürger konnten dieses Gewerbe ausüben und den erzeugten Branntwein „all in grosso oder alla Minuta“, wie es heisst, verkaufen. Die Vorstädter und die um die Stadt wohnenden Landleute waren nicht dazu berechtigt. Zuweilen, wenn es ein unfruchtbares Jahr gab, wurde das Branntweinbrennen gänzlich verboten. So bittet die Gemeinde im Jahre 1593, der Stadtrath wolle sich bei Seiner Gnaden dem Schutzherrn verwenden, dass das Verbot, Branntwein zu brennen, enden wolle und wolle es bei dem belassen, was sein seliger lieber Vater geboten.[4])

Es wird in der hiesigen Gegend vielfach geglaubt, dass das ehemalige Recht der Tetschner brauberechtigten Bürgerschaft,

---

[1]) Siehe die Urkunden Nr. 37 und 48 im Tetschner Stadt-Mem.

[2]) [3]) Rathsprotokoll vom Jahre 1567 pag. 34, 469 u. s. w und Stadt-Archiv.

[4]) Schon genannt und Rathsprotokoll vom Jahre 1567 pag. 364.

für die um Tetschen liegenden Ortschaften ausschliesslich das Bier brauen und ausstossen zu können oder das Recht der Bierbannmeile von den Tetschner Schutzherrn ganz willkürlich genommen worden sei, und es wird gesagt, die Zeit des Bierstreites lasse einen betrübenden Einblick in die Willkürherrschaft des Tetschner Gutsherrn thun. Damit nun solche ohne Untersuchung und Beweis aufgestellte Behauptungen gehörig gewürdigt werden können, wollen wir hier den sogenannten Bierstreit ausführlich erzählen.

Der Bierstreit zwischen den Tetschner Biereigen und ihrem Schutzherrn.

Der fast neunzig Jahre dauernde sogenannte Bierstreit zwischen den brauberechtigten Bürgern der Stadt Tetschen und ihrem Schutzherrn entstand um das Jahr 1602, zur Zeit des Erbunterthänigkeitsstreites. Als nämlich damals, wie schon erzählt ist, 151 Tetschner Bürger gegen Heinrich von Bünau klagend auftraten, obwohl er ihnen viele Wohlthaten erwiesen hatte, schützte sie dieser nicht mehr in ihren Rechten, machte von einem früheren böhmischen Landtagsbeschlusse Gebrauch und liess für seine unterthänigen Dörfer Bier brauen und ausstossen. Das Bierbrauen war schon in sehr alter Zeit ein Monopol der königlichen Städte. Auch die unterthänige Stadt Tetschen besass dieses Monopol, wenn nicht schon früher, so doch aus den Zeiten der Herrn von Wartenberg, welche ihr Stadtrecht wie der königlichen Stadt Leitmeritz verliehen hatten.[1]) Das Brauwesen war damals eines der einträglichsten Gewerbe, wesswegen der Adel dieses Gewerbe ebenfalls auszuüben verlangte. In dem darüber ausgebrochenen Streite wurde schon im Jahre 1502 der Urtheilsspruch gefällt, dass ein Jeglicher sein Gut geniessen solle, wie und womit er könne.[2]) Und beim Landtage im Jahre 1517, am Dienstage nach dem Sct. Wenzelsfeste, entstand der sogenannte Wenzelsvertrag, nach welchem die Bürger der königlichen Städte das ausschliessliche Recht, Bier zu brauen und ausstossen zu können, verloren und dafür die dritte Stimme auf dem Landtage zugestanden erhielten.[3]) Auch auf die unterthänigen Städte wurde in ganz Böhmen dieser Landtagsbeschluss ausgedehnt. Aber obwohl fast der ganze Adel in Böhmen von diesem Landtagsbeschlusse Gebrauch

[1]) Siehe Privilegiums-Urkunden und Schlesinger 286.
[2]) Hajek 839 ad 1502. -- Schlesinger 431.
[3]) Böhmische Geschichte und Schlesinger 382.

machte, schützten doch Hans von Salhausen und die ersten hiesigen Ritter von Bünau die Bürger von Tetschen in dem Rechte der Bierbannmeile. Wohl liess Günther von Bünau um das Jahr 1554 in Schönstein ein neues Bräuhaus für sein dortiges Gut errichten, auch die Eulauer Bünauer hatten ihr eigenes Bräuhaus, und im Tetschner Schlosse wurde für den Bedarf des Schlossgesindes, den Deputat der herrschaftlichen Beamten, für das Siechenhaus u. s. w. Bier gebraut; aber doch gestattete er keinen Eingriff in die Rechte der Tetschner Bürger, bestätigte den Biereigen ihre Gerechtigkeit und bestrafte die Uebertreter derselben. Im Jahre 1556 befahl er den Landleuten unter der Strafe von einem Schock Groschen, nicht in diese Gerechtsame der Stadt einzugreifen, erlaubte den Dorfbewohnern auf dem rechten Elbeufer das sogenannte „geringe Trinken" nur unter der Bedingung, dass sie das Malz aus Tetschen holen oder doch dort machen lassen sollten.[1]) Im Jahre 1562 mussten Benedix Goldammer, Urban Parsche, Melchior Laube, Balzar Hübner und Hensel Schade je ein Schock Groschen als Strafe zahlen, weil sie die Biereigen zu Tetschen bezüglich ihres Privilegiums gekränkt hatten.[2]) Günther von Bünau befahl aber auch den Bürgern, die Landleute mit dem Biere nicht zu übertheuern.[3]) Auch sein Nachfolger Heinrich von Bünau schützte Anfangs die Biereigen in ihren Rechten, erneuerte das Privilegium bezüglich der Bierbannmeile, und sogar die Bewohner des neuerrichteten Gutes Bünauburg, welches seinem Bruder Günther von Bünau auf Schönstein gehörte, mussten ihr Bier aus Tetschen holen.[4]) Als aber die Bürger Tetschens nach der kaiserlichen Bestätigung ihrer Privilegien nicht mehr erbunterthänig sein, die Rechte der kaiserlich privilegirten Städte besitzen, an ihren Erbherrn nicht mehr appelliren wollten, und als ein Theil des Stadtrathes, eines Bessern belehrt, dieses Recht ihres Erbherrn anerkannt hatte, die übrigen Bürger aber Heinrich von Bünau ganz unklug anklagten, dass er die Bürger in ihren Rechten kränke, da machte er erst von dem obengenannten Landtagsbeschlusse Gebrauch, kaufte die Tichlowitzer Braugerechtigkeit und liess für seine Unterthanen Bier ausstossen.[5]) Es heisst, dass die Bürger von Tetschen

[1]) Urk. Nr. 40 im Tetschner Stadt-Mem.
[2]) Bünauische Rechnungen.
[3]) Urk. Nr. 40 im Tetschner Stadt-Mem.
[4]) Siehe Privilegiums-Urk.
[5]) Schon genannt und siehe Urk. von dem Landvoigt Heinrich und Günther von Bünau vom Jahre 1554 im Tetschner Stadt-Mem.

für die Verleihung der Privilegien sich bei der vorigen Obrigkeit gehorsam, getreulich und unterthänig verhalten und sich erboten hätten, mit angezeigter unterthäniger gehorsamer Verhaltung nicht aufzuhören.[1]) Dies Versprechen hätten sie nicht erfüllt und ihre Privilegien verwirkt. — Selbst nach dem Jahre 1604, als Heinrich von Bünau die sachfällig gewordenen Tetschner Bürger, wie schon erzählt ist (siehe I. Band), wieder zu Gnaden aufnahm, liess er weiter Bier brauen und ausstossen, denn er hatte sich vor den kaiserlichen Commissarien in Aussig ausdrücklich bedungen, dass die damaligen Abmachungen die anderen Privatstreitigkeiten zwischen ihm und der Stadt Tetschen nicht berühren, sondern „unbenachtheiligt" lassen sollten.[2]) So schenkte man im Jahre 1604 im Grunde und anderen Orten obrigkeitliches Bier.[3]) Im Jahre 1605 berathschlagten die brauberechtigten Bürger zu Tetschen, „weil unser gnädiger Herr mit Macht wider die Privilegien Bier ausschrotet" — ob ihm die Beschwerde mündlich oder schriftlich vorzubringen sei. Man wolle auch Se. Gnaden bitten, „an ihren Herrn Brudern Günthern (zu Schönstein) ein Schreiben thun zu wollen, damit seine Bauern, so gleichfalls in die Stadt verbunden zur Holung des Bieres, auch ferner zur Stadt möchten gezwungen werden."[4]) Der Erbherr scheint die Bitten der Tetschner Biereigen nicht berücksichtigt zu haben, weil sie sich bald darauf wieder beschwerten, dass der Junker Günther von Bünau Bier ausschrote.[5]) Auch bitten sie, dass der Kretschmer (Wirthshaus) über der Elben möchte wieder eingestellt werden, weil er gegen die Privilegien der Stadt errichtet worden sei.[6]) Auch die Schankwirthe des Gutes Bünauburg holten damals ihr Bier in Schönstein. Ueberhaupt fingen im Anfange des 17. Jahrhunderts die hiesigen Landbewohner an, die Privilegien der Stadt Tetschen nicht mehr zu achten. Selbst die Pfarrherrn zu Rosawitz und Schönborn brauten sich ihr eigenes Bier, was sie trotz der Bitte der Stadt Tetschen um Erwirkung eines Verbotes wiederholten.[7]) Nach dem Willen der Stadt sollte ein gewisser Christof Stolz gestraft werden, weil er fremdes und kein Stadtbier genommen hatte, wurde jedoch nicht bestraft.[8]) Auch von der in Tetschen einquartirten kaiserlichen Reiterei wurde

[1]) Schon genannt und siehe Urk. von dem Landvoigt Heinrich und Günther von Bünau vom Jahre 1554 im Tetschner Stadt-Archiv.
[2]) Urkunde im Original im Tetschner Stadt-Archiv.
[3]) Stadt-Archiv.
[4]) [5]) und [6]) Tetschner Rathspr. v. J. 1567 pag. 462, 481 u. s. w.
[7]) [8]) Rathsprot. zum Jahre 1619, 1624 u. s. w.

später dieses Privilegium bedrängt, indem derselben eine Fass-Steuer bezahlt werden musste.[1]) Wie schon erzählt ist, hatte die Stadt Tetschen gezwungen oder ungezwungen zur Zeit des Aufstandes gegen den König Ferdinand eine Mannschaft unter die Fahnen des Aufruhres gestellt. Die damals selbst sehr bedrängten Ritter von Bünau mochten wohl daraus keinen Vortheil ziehen, obwohl alle jene Städte damals ihrer Vorrechte verlustig erklärt wurden. Als die Grafen von Thun in den Besitz der hiesigen Güter gelangten, betrachteten sie die Ausschrotung des Bieres an ihre unterthänigen Dörfer als etwas Selbstverständliches, konnten jedoch während der Besetzung der hiesigen Gegend durch die Sachsen die Dörfer nicht genügend mit Bier versorgen, denn das Schloss zu Tetschen hatte eine sächsische Besatzung, das Bräuhaus zu Schönstein war niedergebrannt und in Eulau die Braupfanne herausgenommen. Also versorgte meistens die Stadt Tetschen die hiesigen Dörfer wieder mit Bier. Als aber die herrschaftlichen Bräuereien wieder eingerichtet waren und die Dörfer wieder von dorther ihr Bier nahmen, da reichten die Tetschner Bürger sehr bald nach erlangter Bestätigung ihrer Privilegien durch Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1637 ein Majestätsgesuch ein und klagten, dass Hans Sigmund Graf von Thun der allerhöchsten Confirmation ihrer Privilegien zuwider handle und sie ihr Bier nicht ungehindert auf den Herrschaft Tetschner Dorfschaften ausschroten und schänken lasse. Auch klagten sie über allerhand Handwerksstörungen.[2]) Weil damals gerade der Prozess Thun contra Thun geführt wurde, so glaubten die Bürger von Tetschen um so eher zu einem günstigen Resultate zu gelangen, erhielten jedoch viele Jahre lang keine Antwort. Am 28. Januar 1641 ging eine Tetschner Bürger-Deputation behufs Betreibung dieser Angelegenheit nach Prag,[3]) und am 22. Mai darauf wurde die Klageschrift erneuert, aber die Antwort des Grafen von Thun blieb immer aus. — Um jene Zeit hatte der gräfliche Schlosshauptmann Johann Schober die Abhaltung des Laurenzi-Jahrmarktes in Tetschen verboten und gedroht, er werde allen dort erscheinenden Krämern die Waaren wegnehmen lassen, die hinkommenden Landleute mit einer Strafe von 20 Thalern belegen und die Dienstboten ihres Lidlohnes verlustig erklären, welche den Markt besuchen würden,

[1]) Rathsprot. zum Jahre 1719, 1624 u. s. w.
[2]) Siehe Klageschrift vom 12. Oktober 1638 im Tetschner Stadt-Arch.
[3]) Siehe die Rechnung über Reise-Auslagen ebendort.

weil einige Personen in der Umgebung von Tetschen an der Pest gestorben seien und diese schreckliche Krankheit durch das Zusammenkommen so vieler Menschen am Jahrmarkte weiter verbreitet werden könne. Weil in der Stadt Tetschen selbst gerade damals die Sterblichkeit sehr gering war, so waren die Bürger darüber sehr aufgebracht, reichten am 12. August 1641 abermals ein Majestätsgesuch ein und klagten über die Verletzung ihrer Privilegien in den bittersten Ausdrücken.[1]) Weil der Graf Johann Sigmund abermals keine Antwort gab, die Bürger abermals bittlich geworden waren und endlich dem Grafen ein gerichtlicher Termin zur Einbringung seiner Antwort auf die Klagen der Bürger gestellt wurde, so liess er am 11. Dezember 1642 durch seinen Hofmeister Hans Georg Walthauser bekannt geben, er könne keine Antwort ertheilen, weil der Prozess über den Besitz der Herrschaft Tetschen (Prozess Thun contra Thun) noch nicht entschieden sei.[2]) Obwohl Graf Johann Sigmund im Jahre 1641 zu Königswald wegen Zahlung der rückständigen Kaufgelder mit Rudolf von Bünau eine Zusammenkunft gehalten und dabei die nöthigen für sich günstigen Aufklärungen wegen des strittigen Bierausstosses erhalten hatte, so gab er doch keine andere Antwort. Sie muss genügend gewesen sein, weil die Bürger von Tetschen erst am 25. Oktober 1656 wieder ein neues Majestätsgesuch, wie es heisst „durch den Herrn P. Kapuziner", mit 31 Beilagen unterbreiten liessen, worin sie ihr Recht, für die Dörfer der damaligen Gerichte (siehe I. Band) Losdorf, Birkigt, Altstadt, Neschwitz, Krieschwitz, Wilsdorf, Schönborn, Weyher, Grund und die Dörfer des ehemaligen Rittersitzes Bünauburg das Bier zu brauen, nachwiesen. Weil Graf Johann Sigmund schon längst gestorben war, so gab die Witwe und Vormünderin Gräfin Margaretha Anna eine Replik, worin sie alle jene Stadt-Tetschner Privilegien, welche von keiner kaiserl. königl. Verleihung herkamen, „Privilegia sua origine" nannte, welche nur von der jedesmaligen Tetschner Privat-Obrigkeit herstammten, nur eine persönliche Geltung hätten, und beruft sich auf das schon am 11. Dezember 1604 zu Aussig gefällte und von Sr. Majestät dem Kaiser damals bestätigte Urtheil u. s. w. u. s. w. — Die Bürger von Tetschen wurden darauf mittelst kaiserl. Urtheils vom 9. Februar 1663 abgewiesen, widerstrebten jedoch auch fernerhin und verlangten die Revision

---

1) 2) Tetschner Stadt-Archiv.

ihrer Rechtsschriften.[1]) Am 14. April 1668 abermals abgewiesen, unterbreiteten sie Sr. Majestät dem Kaiser ein neues Bittgesuch des Inhaltes, dass sie ihre verlandtafelten Privilegien gegen Leistung verschiedener Onera oder Lasten erhalten hätten. Es bliebe also jetzt noch zu erkennen übrig, inwieweit sie diese Onera bei dem Verluste des wichtigen Privilegiums des Bierausstosses noch zu leisten schuldig seien. Auf diese Eingabe erhielten die Bürger den Bescheid, ihre diesbezüglichen Dokumente einzusenden und ihre Behauptung zu begründen. Sie thaten dies am 17. März 1670[2]) und beklagten sich:

1. wegen der Elbe-Ueberfuhr, dass die Stadt Tetschen die Ueberfuhr-Kähne bauen lassen und Alles, was die Herrschaft angehe, ganz umsonst ohne jede Entschädigung überführen müsse, womit nur der Herrschaft und ihren Unterthanen die meisten Dienste geleistet würden, die Stadt aber davon nur die Last hätte. — Die Bürger verschwiegen jedoch, dass sie allhalbjährlich die sogenannten Fährmiethegelder einzogen, alljährlich zweimal zu Weihnachten und am grünen Donnerstage den Ueberfährer zur Sammlung freiwilliger Gaben herumschickten, wozu auch die Herrschaft jedesmal 5½ Strich gutes Korn gebe, und dass zur Erbauung der Ueberfuhr-Kähne die Herrschaft das nöthige Holz ohne Waldzins, und zwar festes Eichenholz ohne Bezahlung liefere, damit die „Ueberfuhrsgeschirre“ 15 bis 20 Jahre brauchbar seien;[3])

2) über die Anrichtung des Weges jenseits der Elbe bei der sogenannten Niederlage, worauf die Herrschaft ohne Zahlung ihr Holz fahre. Es sei dies eine aufgebürdete Last für die Bierschank-Gerechtigkeit in den herrschaftlichen Dörfern. Aber auch bei dieser Klage verschwiegen die Bürger, dass sie für alle anderen dort niedergelegten Waaren die gesammten Mauth- und Niederlagsgelder einzogen und zur Besserung des dortigen Weges von der Herrschaft das nöthige Holz sammt Zufuhr erhielten;[4])

3. dass ihnen wegen der Biergerechtigkeit zur Besserung der Mahlmühle unter dem Schlosse eine neue Robot aufgebürdet worden sei und sie deswegen vor Kurzem 80 fl. hätten anwenden müssen; sie verschwiegen jedoch, dass sie vermöge ihrer Privilegien schon von uralten Zeiten her zur Besserung der Mahlmühle unter dem Schlosse verpflichtet seien,

[1]) [2]) Ebendaselbst.

[3]) Siehe die Klagen der Tetschner Bürger und die Entgegnung oder Refutations-Schriften im Tetschner Stadt-Archive.

[4]) Ebendaselbst.

zu dieser Verpflichtung nur sehr selten herangezogen würden und sich derselben niemals geweigert hätten;[1])

4) dass den Bauern in den Dorfschaften am 10. Januar 1670 unter Androhung einer Strafe von 6 Thalern verboten worden sei, von der Bürgerschaft ein Bier zu trinken. Auf diese Beschwerde erfolgte schon am 11. Juli 1670 der Befehl, dass den Unterthanen der gräflich Thun'schen Herrschaften das Bier in der Stadt Tetschen zu trinken nicht verboten werden könne. — Auch Graf Maximilian von Thun erklärte selbst, dass er seinen Unterthanen zur Zeit der Jahrmärkte, Kirchweih und wenn sie sonsten in der Stadt zu thun hätten, das Stadtbier zu trinken nicht verboten, sondern nur angeordnet habe, dass den Bauern, wie es in anderen unterthänigen Städten Böhmens der Fall sei, das Bier in der Stadt zu nehmen unthunlich sei, und dass er nicht zugeben könne und unter Strafe verbieten müsse, wenn seine von ihm bezahlten Bediensteten ihre Dienste verwahrlosten, in den bürgerlichen Schankhäusern „Tag und Nacht sässen, sich vollsaufeten und Unterschiedliche unkeusche actus" mit den Bürgertöchtern begingen;[2])

5) dass wegen der Bierschankgerechtigkeit auf den Dörfern der Fleischhacker-Tribut von 27 Stein geschmolzenen Inseltes gegeben worden sei. Diese Klage wurde dem Wortlaute der alten Privilegien zu Folge für unwahr befunden;[3])

6. dass die Tetschner Fischer zur Abholung des herrschaftlichen Weines von Malitschen ihre „Schiffsgefässe" hergeben müssten und ihnen damit eine Last aufgebürdet worden sei. Diese Beschwerde erwies sich auf Grund der Fischerzunfts-Artikel als unwahr, und hatten die Fischer sich damals gar nicht in diesem Sinne geäussert;[4])

7. dass sich auf den Dörfern allerhand Handwerksleute eingeschlichen hätten, was doch laut den Stadtprivilegien innerhalb einer Meile Weges nicht vorkommen solle, wodurch den Handwerkern der Stadt die Nahrung merklich entzogen werde. Die k. k. Untersuchungs-Commission erkannte, dass das Privilegium der Handwerksmeile zum Nachtheil der Landleute nicht mehr haltbar sei;[5])

8) dass der Stadtbierschank durch die Errichtung von unbefugten Schanknahrungen auf dem Schlosse Tetschen, in der Altstadt u. s. w. sehr beeinträchtigt werde. Ueber diese Klage wurde — als durch kaiserliches Urtheil vom 9. Februar

---

[1]), [2]), [3]), [4]) und [5]) Ebendaselbst.

1663 und durch Erlass vom 14. April 1668 erledigt — nicht mehr verhandelt;[1])

9. dass die Stadt den herrschaftlichen Wein ausschänken müsse, was insofern eine Last sei, weil ihnen jedes Seidel nach dem Verkaufspreise angerechnet werde; ja sogar über den Werth müsse der Wein bezahlt werden, und wenn er verderbe, so habe der betreffende Bürger den Schaden und müsse den verdorbenen Wein bezahlen. Diese Beschwerde wurde als übertrieben, dem Sachverhalte nicht entsprechend erkannt und theilweise für unwahr befunden;[2])

10) dass die herrschaftlichen Unterthanen laut den Privilegien das Salz nirgends anders als in der Stadt Tetschen zu nehmen verbunden seien und die Stadt dafür jährlich zehn Fassel Salz zinsen müsse, dass jedoch jetzt kein einziger Unterthan mehr zur Abnahme des Salzes in der Stadt angehalten werde. Die Stadt habe keinen Nutzen, aber das Onus sei ihr geblieben. Diese Beschwerde wurde gerecht befunden, und Graf Maximilian von Thun verzichtete nach dem im Jahre 1688 erzielten Vergleiche auf die Zahlung dieses Salzzinses;

11) dass sich die Bürger Tetschens wegen Erlangung ihrer Privilegien nicht blos viele Onera hätten aufbürden lassen, sondern auch viel Geld und Gut ihren früheren Herren zur Verehrung hätten geben müssen; jedoch seien die Schriften und Documente darüber während der schweren Kriegszeiten verloren gegangen. So hätten sie die Mahlmühle unter dem Schlosse mit 8 Gängen und den Wald von dem Laubenbache bis zum Dürrkamnitzbache, welche zur Stadt gehörig gewesen, der vormaligen Herrschaft wegen den mehrerwähnten Privilegien eingeräumt. Auch hätten ihre Vorfahren laut den noch vorhandenen Extracten und Quittungen für dieselben den Rittern von Bünau verschiedene Summen Geldes zur Verehrung gegeben. — Erstere Behauptung liess sich nicht urkundlich nachweisen, und aus den Extracten und Quittungen konnte nicht ersehen werden, zu welchem Zwecke diese Summen verehrt worden seien.[3])

Laut einem kaiserlichen Rescripte musste über diese Klagen eine Untersuchung gepflogen werden, welche aus den hier schon angeführten Gründen zum Nachtheile der Tetschner Bürgerschaft ausfiel oder, wie es wörtlich heisst: „sie wurde durch die Rechts-Sentenz der königlichen Kammer decidiret".

---

[1]) [2]) [3]) Siehe dieselbe Klage, Refutations-Schrift und andere im Stadt-Archiv vorhandene Schriften.

Die Bürger ruhten jedoch nicht und brachten andere Beschwerdeschriften in der Form von Bittgesuchen ein; darunter eine vom 8. März 1680, welche ausser einigen der obengenannten Beschwerden noch die enthält, dass die Bürger wegen Schädigung ihrer Nahrung die Contributionen nicht bezahlen könnten und militärisch exequirt würden. — Dieser Beschwerde gegenüber wurde sichergestellt, dass die Bürger dasjenige, womit sie die Contributionen und Steuern bezahlen sollten, ihren Rechtsfreunden, Sollicitatoren u. s. w. gegeben und auf ihre Prozesse verwendet hatten. Auch alle anderen Beschwerdepunkte wurden nicht begründet und den Bürgern, weil sie sich bei den Bauern-Aufständen im Jahre 1680 einiges für die damalige Zeit sehr Beschwerendes hatten zu Schulden kommen lassen, wie schon erzählt ist, bedeutet: „falls sie sich hinfüro an ihrem Erbherrn vergreifen oder versündigen würden, es ihm freistehen solle, Den oder Die mit um so grösserer Strafe nach seiner Erkenntniss zu belegen." — Die Bürger verhielten sich darauf ruhig, und der Graf trat mit ihnen auf ihr Bitten in neue Verhandlungen, bis endlich alle diese Streitigkeiten durch das sogenannte Aussöhnungs-Instrument vom 28. September 1688 beigelegt wurden, wie schon erzählt ist. (Siehe I. Band.) —

Dies war der sogenannte Bierstreit und sein Ende. Aber auch zwischen den Biereigen und der Tetschner Schützenbruderschaft entstanden Zwistigkeiten. Letztere hatte nämlich von alten Zeiten her das Recht, alljährlich das sogenannte Königsgebräu gegen Zahlung der üblichen Abgaben und Steuern vornehmen zu können. Dabei gebrauchten sie die Pfanne, Gefässe und andere Braugegenstände früher unentgeltlich, später gegen blosse Bezahlung von 4 fl. rhein., während die Bräu-Commune dieselben im guten Zustande zu erhalten hatte. Dies und die Bevorzugung der Schützenbruderschaft gab die Veranlassung zu einem länger als 50 Jahre dauernden Zwiste, bis am 11. Dezember 1819 dieser Streit durch eine k. k. Kreis-Commission mittelst Vergleiches dahin beendigt wurde, dass die Braugemeinde an die Schützen-Gesellschaft ein Kapital von 600 fl. W. W. oder 240 fl. C.-Mze. zahlte, von dessen Interessen letzterer die Vergütung oder alljährliche Entschädigung für das künftig wegfallende Königsgebräu, das zuweilen gar keinen Nutzen gebracht hatte, zufliessen solle. Zugleich verzichtete die Schützenbruderschaft auf ihre bisher diesbezüglich gehabten Vorrechte, wodurch auch bei ihr selbst mehr Gleichheit und Einigkeit erzielt wurde.

Auch der jedesmalige Bürgermeister zu Tetschen besass seit alten Zeiten das Recht, ein Biergebräu loco solarii (als Gehalt) zu beanspruchen. Statt dessen gab die Brau-Commune seit dem Jahre 1773 jährlich einen Geldbetrag von 20 fl. aus der Bierkasse, wollte jedoch später nichts mehr geben, worüber sich die nicht brauberechtigte Gemeinde beschwerte.

Auch war es eine alte Sitte, dass, wenn zwei Kinder von Biereigen einander heiratheten, sie sich ein Hochzeitsbier frei brauen konnten, was auch zuweilen zu Streitigkeiten Veranlassung gab.[1])

Der Weinschankstreit.

Ungefähr hundert Jahre später nach der Entstehung des Bierstreites entstand der Weinschankstreit. Wohl waren schon früher deswegen Meinungsverschiedenheiten entstanden, aber immer gütlich beigelegt worden. Wie schon erzählt ist, mussten die brauberechtigten Bürger der Stadt Tetschen neben den freien Gerichten den bei Malitschen erbauten herrschaftlichen Wein ausschänken und durften, so lange ein solcher Wein vorhanden war, keine fremden Weine weder ausschänken noch einkellern.[2]) Die Privilegien sagten ausdrücklich, dass der herrschaftliche Wein ausgeschänkt werden müsse. Die Bürger verlangten, dass sie neben dem herrschaftlichen auch fremde Weine, worunter man den österreichischen und ungarischen vorzugsweise verstand, ausschänken könnten und verlegten sich anfangs auf's Bitten. Sie beriefen sich dabei auf Verordnungen von Sigmund von Wartenberg vom Jahre 1487 und Trczka von Lipa vom Jahre 1511, nach welchen es heisse: „Es soll Niemand zu Tetschen entweder von Frembden Wein oder Bier anzapfen, schänken und trinken, es sei denn, dass es Ihnen der Rath setze, wie theuer selbiges getrunken und ausgeschänkt werden solle. Darzu soll von einem Jedweden Fass der Stadt ein Genüge gethan und gegeben werden, alss wie es ihr Recht mit sich bringet." — Eine ähnliche Verordnung hatte Heinrich von Bünau gegeben. Aus diesen leiteten nun die Bürger der Stadt Tetschen trotz des ausdrücklichen Wortlautes der Privilegien das Recht ab, fremde Weine einlegen und „verglaseln" zu können, wodurch der herrschaftliche Weinschank sehr ge-

---

[1]) Insgesammt dem Tetschner Stadt-Archive entnommen.

[2]) Diesen herrschaftlichen Wein hiess man in Tetschen den „Herrenwein".

schädigt wurde. Als nun die brauberechtigten Bürger ohne viel Umstände grosse Mengen fremden Weines einlagerten, berief sich die Herrschaft auf ihr Recht und befahl am 7. März 1708, dass innerhalb 14 Tagen aller fremder Wein abgeschafft sein solle.[1]) Es wurde nun wieder der alte Gebrauch, keinen fremden Wein in die Stadt einzuführen, so lange herrschaftlicher Wein vorhanden war, gehandhabt, jedoch kamen öfter Uebertretungsfälle vor. Als diese sich um das Jahr 1748 zum Schaden des gräflichen Weinschankes sehr vermehrten, verordnete Graf Johann Josef von Thun am 30. August 1748, dass die Tetschner Bürger sich des „Winkel-Weinschankes" und der Einführung fremder Weine enthalten sollten, widrigenfalls sie mit einer Strafe von zehn Thalern und dem Verluste des fremden Weines bestraft werden würden. Die Strafgelder sollten theils den obrigkeitlichen, theils den Stadt-Renten, theils dem Denuncianten ohne Nennung seines Namens zufallen und der fremde Wein dem Spitale und Waisenhause übergeben werden.[2]) — Wenn jedoch der herrschaftliche Wein schlecht gerathen war und der Bedarf damit nicht gedeckt werden konnte, so musste fremder Wein eingeführt werden, und der Stadtrath verpachtete in diesem Falle den fremden Wein-Ausschank. Der Erbherr gestattete dieses gegen Abzahlung einer geringen Weinsteuer so lange, bis die Herrschaft selbst die Stadt wieder mit ihrem Weine versehen konnte.[3]) Als aber die Stadt das Einkommen der Wassermauth verloren hatte, so sprachen die Bürger von einem „vor Augen schwebenden Untergange und gänzlichen Verderben" und baten den Grafen Johann Josef von Thun, er wolle „als ein geringes Rettungsmittel" den Schank des fremden Weines gegen eine billige Abgabe und die Verpachtung desselben zur „Schulden-Abtödung der Stadt" gestatten. Laut Erlass vom 21. Mai 1776 erfüllte der Graf diese Bitte unter der Bedingung, dass für einen jeden Eimer fremden Weines 18 kr. Weinsteuer, und zwar 6 kr. zur Unterhaltung des Bräuhauses, 6 kr. zur Abzahlung der Stadtschulden, und 6 kr. in die herrschaftlichen Renten gezahlt werden sollten und der auf der Herrschaft Tetschen erbaute Wein ausgeschänkt werden müsse.[4]) Als am 22. Jänner 1782 die Stadt Tetschen um die Confirmirung ihrer Privilegien bittlich geworden war und auf

[1]) Siehe Privilegien und Stadt-Archiv.
[2]) Siehe Stadt-Archiv.
[3]) Siehe Urkunde vom 15. April 1769 im Tetschner Stadt-Archiv.
[4]) Siehe den genannten Erlass.

kaiserlichen Befehl[1]) das k. k. Kreisamt untersuchen musste, in wie weit diese städtischen Privilegien in Usu et Possessione seien, stellte sich bei der am 10. November 1783 in Tetschen abgehaltenen Commission heraus, dass fremde Weine immer eingeführt und in Tetschen verzapft worden seien, wogegen die Obrigkeit, namentlich bei den Raths-Renovationen, protestirt habe, dass aber auch der obrigkeitliche Wein immer ausgeschänkt worden und diese Ausschänkung noch in Usu sei. Als Ursache des Missverständnisses wurde befunden, dass es einmal in den Privilegien heisse: „es solle kein fremder Wein eingelegt werden," — ein andermal: „dass Niemand ein fremdes Getränk, es sei Wein oder Bier, aufthun noch schänken solle, es sei denn, dass es ihnen der Rath setze, wie er's schänken soll." — Der Stadtrath und die Bürger baten also, es möge hierüber ein für sie gnädiger Bescheid gefällt werden. Der Administrator Graf Franz Josef gestattete darauf die Verpachtung des fremden Weinschankes auf sechs hinter einander folgende Jahre behufs der Bezahlung der Gemeindeschulden, jedoch mit dem Vorbehalte, dass die obrigkeitlichen Gerechtsame nicht benommen, eingeschränkt oder benachtheiligt würden. Noch im Jahre 1783 wurde der fremde Weinschank meistbietend verpachtet und für einen Eimer eine Abzahlung von 1 fl. 57 kr. erzielt, wovon 8 kr. den Biereigen zur Unterhaltung des Bräuhauses abgezahlt wurden. Die Schutz-Obrigkeit verzichtete auf ihren Antheil zum Nutzen der Stadtgemeinde oder Bezahlung ihrer Schulden.[2]) Anfangs geschah die Verpachtung nach dem Eimer, später um einen Pauschalbetrag. Mit dieser und dem Nutzerträgniss änderte sich auch die Abzahlung an die Brau-Commune, welche zuweilen auch als Pauschalbetrag den dritten Theil der Pachtsumme empfing. Auch der böhmische Weinschank wurde verpachtet. Wer böhmischen Wein schänkte, durfte keinen österreichischen und ungarischen, und wer diesen schänkte, keinen böhmischen unter der Strafe der Confiscation verkaufen oder mit einander vermischen. Die Einnahmen der Stadt aus dieser Quelle waren verschieden. So trug die Verpachtung des böhmischen Weines im Jahre 1789 den Betrag von 64 fl. und im Jahre 1795 ein Einkommen von 116 fl., während der österreichische und

[1]) Es heisst in der Urkunde im Stadt-Archiv: „Ex Consilio Caesareo Regii fori Nobilium, ddto. 9. August et recepto 26. October 1783.

[2]) Siehe Nota der Schutz-Obrigkeit vom Jahre 1783 im Tetschner Stadt-Archiv.

ungarische Weinschank für sechs Jahre 265 fl. einbrachte, wovon die Brau-Commune ihren Antheil empfing.[1])

Der Zank zwischen der grossen und kleinen Gemeinde in Tetschen.

Es ist schon erzählt (siehe I. Band), dass es ehemals in Tetschen drei Klassen von Bürgern gab, nämlich die brauberechtigten, die nicht brauberechtigten innerhalb der Stadtmauern und die sogenannten Mitbürger in den Vorstädten. Die brauberechtigten Bürger wurden die „grosse" und die nicht brauberechtigten „die kleine Gemeinde" genannt. Diese zwei Klassen von Bürgern geriethen nun häufig mit einander in Streit und Zank. Es wurde nämlich gesagt, dass die gesammten Bürger innerhalb der Stadtmauern gemeinschaftlich die Wasserleitungen, Stadtmauern, das Pflaster, Stadthaus u. s. w. im Stande erhalten — kurz so viele gemeinschaftliche Pflichten zu erfüllen hätten, also sollten innerhalb dieser Stadtmauern auch gemeinschaftliche Rechte bestehen. Die Brau-Commune sollte wegen ihres Vorrechtes mehr zur Tilgung der Stadtschulden bezahlen und der Weinschank innerhalb der Stadtmauern ein allgemeines bürgerliches Recht sein. Weil deswegen viele Streitigkeiten entstanden und auch Rechtsverletzungen vorkamen, so wurde zur Klage geschritten. Auf Grund des alten Gebrauches entschied eine Gubernial-Verordnung vom 12. August 1768, dass die städtische Weinschank-Gerechtigkeit, folglich auch der aus der Verpachtung fliessende Nutzen blos der Tetschner brauberechtigten Bürgerschaft zustehe. Diese verwendete einen grossen Theil dieses Pachtschillings wirklich zur Abzahlung der Stadtschulden. Als später die nicht brauberechtigten Bürger abermals Ansprüche auf das Weinpachtgeld erhoben, wurden sie am 6. November 1801 abermals abgewiesen und die frühere Abweisung in Erinnerung gebracht. — Nach Bezahlung der alten Stadtschulden im Betrage von 8200 fl. (um das Jahr 1807) wollte die Brau-Commune von dem Weinpachtgelde zu den neuen Schulden der Stadt nichts mehr zahlen, wesshalb wieder Streit entstand, indem die kleine Gemeinde erklärte, der Weinschank sei der ganzen Gemeinde und nicht blos den Brauberechtigten verliehen und die Schutzobrigkeit habe im Jahre 1783 auf den ihr davon zustehenden Nutzen zum Wohle der ganzen Gemeinde entsagt. Dieser Streit wurde

[1]) Tetschner Stadt-Archiv.

am 4. März 1808 durch einen Vergleich entschieden, indem die grosse Gemeinde ein Kapital von 1200 fl. der gesammten Bürgerschaft zur Verfügung erlegte, und dafür sollte die kleine Gemeinde in Zukunft keinen Theil an dem Weinschankpachtnutzen mehr haben. Auch wurde zur Bedingung gestellt, dass, falls wieder einmal der alte Stand eintreten sollte, indem nämlich, wie es ehedem Gebrauch war, der Weinschank mittelst des Loses geübt werden sollte, dann nur die brauberechtigte Bürgerschaft mit Einschluss der Besitzer von brauberechtigten Häusern (nämlich Stadt und Schutzobrigkeit), nicht aber die nicht-brauberechtigten Bürger zu solchem reihenweisen Weinschanke ein Recht haben sollten, und dass auch dann kein Fassgeld wegen des erlegten oben genannten Kapitals zu entrichten sei.[1]) Diesen Streit nannte man „den Zank zwischen der grossen und kleinen Gemeinde". — —

Chronik über mehrere hiesige alte Wirthshäuser.

Das von den Bürgern von Tetschen erzeugte Bier wurde theils in der Stadt, theils ausser der Stadt in den Schankhäusern und theils im Hause des Erzeugers selbst verkauft. Sonach war jedes brauberechtigte Bürgerhaus entweder immer oder doch wenigstens ein oder mehrere Male während des Jahres ein Wirthshaus. Es scheinen die meisten brauberechtigten Bürger während des ganzen Jahres geistige Getränke verzapft zu haben. Weil Tetschen als Grenzstadt an der Elbe und auch am Lausitzer Wege lag und ein sehr reger Verkehr dort herrschte, so waren viele Wirthshäuser nothwendig, um das fremde Publikum zu bewirthen und zu beherbergen. Es heisst: „Und der Rath liess es sich angelegen sein, dass die Stadt mit vielen Wirthshäusern versehen sei, um Fremde anzulocken". —[2]) Diese Wirthshäuser — früher auch Zechen und Kretschmer genannt — müssen sehr besucht gewesen sein, weil im Jahre 1585 darüber geklagt wird, dass die Jungfrauen in den Wirthshäusern in die Winkel gedrängt und versteckt werden, dass die Junggesellen sich dort unziemlich verhalten, sich vollsaufen u. s. w.,[3]) dass Heinrich von Bünau, wie schon erzählt ist, das viehische Zutrinken unter harter Strafe verbieten und im Jahre 1589 befehlen musste, „dass das Zechen in den Zechen

[1]) Insgesammt dem Tetschner Stadt-Archive entnommen.
[2]) Ebenso.
[3]) Schon genannt.

(Wirthshäusern) unter'm ambte (Hauptgottesdienste), allen Festen- und Wochen-Predigten" — unter der Strafe von einem Schock Groschen verboten sei, und ein jeder Zechenwirth unter der Strafe von 5 kleinen Groschen nicht länger als bis 10 Uhr Abends Gäste halten dürfe.[1]) Ritter Kölbel in Kulm gestattete den Besuch der Wirthshäuser nur bis 9 Uhr Abends. Auch in Tetschen war dies eine lange Zeit der Fall, wesswegen sich die brauberechtigten Bürger dagegen beschwerten.[2]) Auch musste Heinrich von Bünau im Jahre 1591 befehlen, dass des Müssigganges wegen an Werketagen das viele Biertinken einzustellen sei.[3]) Die Zechenwirthe bitten dagegen nur, das Gesetz, unter den „Ämbtern und Predigten die Biergäste abzuschaffen, nicht auf die Fremden ausdehnen zu wollen".[4]) Selbst im Tetschner Rathhause gab es eine Zechenwirthschaft und wurden dort im Jahre 1590 Ein Hundert und fünfzig Fass Bier ausgeschänkt.[5]) Rechnet man dazu die vielen anderen Wirthshäuser, so muss der Wirthshausbesuch in Tetschen früher ein sehr grosser gewesen sein. Nur die brauberechtigten Bürger, auch Biereigen und Bräuhöfer genannt, durften Bierschankhäuser haben. Die sogenannte Schloss-Schänke in Tetschen entstand erst zur Zeit des Grafen Maximilian von Thun, wie es heisst „einige Jahre vor dem Jahre 1670". Dieser Graf wollte nämlich seine Bedienten, Schlossgesinde u. s. w. zur Nachtzeit nicht ausgehen lassen. Aber trotzdem ausser den Tetschner brauberechtigten Bürgern innerhalb den Stadtmauern Niemand einen Schank aufrichten durfte, so habe der Tetschner Stadtrath doch erlaubt, dass nächst dem Schlosse in einem Lokale den gräflichen Bedienten und Hofgesinde ein Bier und Essen gereicht werden dürfe so lange, als die Herrschaft selbst im Schlosse zu Tetschen wohne, und der dies damals besorgende Hofebinder dürfe in Abwesenheit derselben nicht weiter schänken. Daraus sei, wie das Stadt-Archiv weiter erzählt, leider zum Nachtheile der Tetschner Bräuhöfer eine solche Schänke entstanden wie alle anderen seien.[6]) Als im Jahre 1783 die Schutzobrigkeit auf den ihr vom Stadtweinschank zustehenden Nutzen zur Bezahlung der Stadtschulden verzichtet hatte, so wurde dort die noch jetzt bestehende Schlossweinschänke errichtet.[7]) Sie wurde

[1]), [2]), [3]), [4]), [5]) Siehe das Rathsprot. vom Jahre 1567 an mehreren Stellen und Stadt-Archiv. Bemerkt sei, dass an allen Sonn- und Festtagen und jedem Mittwoch zu den Zeiten der Bünauer in der Tetschner Kirche gepredigt wurde.

[6]) Siehe die Urkunden über den Bierausstoss-Streit.

[7]) Siehe die Urkunden über den Weinschankstreit und andere Schriften im Stadt-Archiv.

immer „des Kellermeisters Schänke“ genannt, weil dieser sie in Pacht hatte. — — Die Schanknahrung zu „drei Linden“, auch früher „Gestüthofschänke“ genannt, entstand zur Zeit des schon oft genannten Oberamtmannes Georg Michael Egermann. Die Tetschner Biereigen hatten nämlich für die Sommerszeit eine Schanknahrung in Laube errichtet. Egermann liess darauf sogleich die Gestüthofschänke oder „zu drei Linden“ errichten, was die Biereigen sehr kränkte. Sie baten um Schliessung derselben und wollten ihren Schank in Laube ebenfalls beseitigen, aber Egermann liess sie bestehen.[1]) Das Einkommen der „drei Linden“-Schänke hatte früher der Gomplitzer Gärtner in seinen Gehalt einbezogen. — Aus der Tabelle zur Einhebung der Musik-Impost vom Jahre 1716 ersehen wir, dass die Stadt Tetschen drei Wirthshäuser hatte, wo häufig, und ein Wirthshaus, wo zuweilen Musik gehalten wurde.[2]) Dazu gehörten das Rathhaus und Schützenhaus. Die Weinpächter durften keine Tanzmusik halten.

Laut derselben Tabelle bekannte die Herrschaft damals 33 Wirthshäuser, darunter 23 alte radicirte, 3 einschichtige und 7, wo nur zu gewissen Zeiten Musik gehalten und geschänkt wurde. Vieler alten radicirten Wirthshäuser, wie der zu Oberkönigswald (Tschekenthal), Niederkönigswald (Lehngut), Schneeberg, der Zechenschänke in Oberwald, zu Raiza, Niedergrund u. s. w. sowie der alten Braustätten zu Hortau, Ohren, Prosseln, Tichlowitz und der damit verbundenen alten Schanknahrungen haben wir schon gedacht.[3]) Meistens waren die alten radicirten Schankgewerbe mit den alten freien Richtergütern verbunden, welche auch meistens das Recht des freien Schlachtens, Backens und in alter Zeit der Schmiedegerechtigkeit besassen. Es ist schon erzählt, dass wir mehrere dieser alten freien Richtergüter für uralte Freisassengüter halten. Gewiss ist aber auch, dass in manchen hiesigen Orten den dort bestellten Richtern die Schankgerechtigkeiten übertragen oder verliehen, und dieselben wegen Ausübung ihrer beiden Obliegenheiten von der Robotdienstleistung befreit wurden. — Obwohl uns sehr viel geschichtlicher Stoff über die alten Wirthshäuser vorliegt, so können wir wegen Raummangel blos noch gedenken:

a) Des alten Weiher'schen Wirthshauses — der Flügel

[1]) Ebendaselbst und Kropf Matr.
[2]) Siehe die genannte Tabelle im Schloss-Archiv und Kropf Matr.
[3]) Siehe im I. Band unserer Geschichte die Freigüter und im II. Band die Ortsgeschichte und das Brauwesen.

genannt. Es stand an der Weiher'schen Seite nächst der Kettenbrücke und wurde in Folge der Eisenbahn-Erbauung niedergerissen. Von Anna Maria Trmiczky von Milen, Gemahlin Heinrichs von Bünau im Jahre 1604 erbaut, verlangten die Tetschner Bürger sehr oft die Beseitigung des „Kretschmer jenseits der Elben", weil er gegen die Stadtprivilegien zum Schaden der Tetschner Biereigen erbaut worden sei. [1])

b) Der alten Plangut-Schänke, welche sich seit alten Zeiten im freien Plangute zu Obergrund, von dem schon erzählt wurde, befand. Der Planrichter hatte nicht ohne Zwang die schuldigen Biergelder bezahlt, also wurde ihm laut Decret Nr. 254 dto. 1. Mai 1762 der Bierschank genommen und dem Johann Georg Leinweber in Obergrund übergeben, besonders auch darum, weil die anlangenden Schiffsleute dort auf ihre Sachen besser Acht haben könnten. Zur Erweiterung seines Kellers erhielt er von der Herrschaft den nöthigen Kalk geschenkt. Es heisst, dass er sich zum Zetteltragen allezeit willig zeigen solle. [2]) Diese damals entstandene Schänke ist heute unter dem Namen „Schnirksschänke" bekannt und gehört unter der Nummer 23 in Obergrund dem Holzhändler Friedrich Pöckel.

c) Des Gasthauses „zur böhmisch-sächsischen Schweiz", welches in Obergrund nächst der Schiller'schen Syderolithfabrik stand, beim dortigem Eisenbahnbau Anfangs als Kanzleigebäude benützt und dann niedergerissen wurde. Der letzte Besitzer, ein gewisser Anton Stark, baute darauf die dortige nach ihm benannte Villa Stark. Ein Franz Wenzel Hüttel hatte dieses Gasthaus erbaut. Es wurde sehr stark besucht, besonders desswegen, weil nach Einrichtung der Dampfschifffahrt auf der Elbe die Dampfschiffe dort ihren Landungsplatz hatten. [3])

d) Zu Rosawitz befand sich das alte Wirthshaus bei der sogenannten Laubischen Gartennahrung. [4]) Laut dem Wilsdorfer Gerichtsbuche bestand es im Jahre 1736 zwischen den obrigkeitlichen und den Pfarr-Feldern. Ein Johann Christof Zappe, und nach dessen Tode ein Josef Hacker besassen es. Laut Decret vom 16. Januar 1803, Nr. 1746, erhielt ein Wenzel Stolz die Schanknahrung in Rosawitz, dessen Nachkommen sie heute noch besitzen. [5])

e) Laut Decretenbuch pag. 148 N. 964 erhielt der gräflich Thun'sche Oberförster oder Forstbereiter Josef Klier im Jahre

[1]) Siehe Tetschner Rathsprot. vom Jahre 1610.
[2]) Siehe das genannte Decret und Schloss-Archiv schon genannt.
[3]) Aus den Berichten von Zeitgenossen und schon genannt.
[4]) [5]) Grundbücher schon genannt und siehe das hier genannte Decret.

1783 die Baustelle nebst dem Bier- und Weinschanke und einigen Feldern gegen einen geringen Zins zur Erbauung der „goldenen Schiffsschänke" nächst der Elbe und dem Bodenbacher Meierhofe. Er war, heisst es, ein sehr braver Mann und Günstling des Grafen Johann Josef von Thun.[1]) Jetzt heisst es dort im Volksmunde „zur Sandschänke."

f) Laut Decret N. 652 erhielt Franziska Gaudernack im Jahre 1779 den obrigkeitlichen Schank in Kalmswiese.

g) Die Holleischänke, jetzt zum rothen Kreuz genannt. Sie besteht schon seit langer Zeit und gehörte zu jenen Schänken, deren Besitzer wegen Besorgung des Ortsrichterdienstes und Ausschankes des herrschaftlichen Bieres robotfrei waren, denn laut Decret von 18. August 1779 Nr. 598 durfte sie nur herrschaftliches Bier schänken. Es sei hier erwähnt, dass die Grafen von Thun auch eine Musik-Ordnung einführten. Weil nun dieser Holleischänker keine Ordnung im Musikhalten hielt, so wurde ihm im Jahre 1787 befohlen, nur nach dem Bünauburger und den zwei Bieler Schänkern der Reihe nach an jedem vierten Sonntage die Musik zu halten und die Hochzeitszüge nicht an sich zu locken. Die Musik bei besonderen Feierlichkeiten und den Hochzeiten sollten dem Bilaer Richter und dem Bünauburger Schänker allein bleiben.[2])

h) Nach der Gründung von Bünauburg gab es auf der Bienweide einen freien Bierschank mit Salzhandel, Schlachten und Backen. Im Jahre 1627 kaufte Balzar Hikisch den Bierschank sammt Garten (jetzt N. 4) in Bünauburg. Er musste das Bier aus Schönstein beziehen und auch herrschaftlichen Wein ausschänken. Im Jahre 1658 kaufte Mathes Walter diesen Garten sammt Schänke. Er musste das zu schlachtende Vieh bei Verlust des fremden erkauften Viehes aus den herrschaftlichen Meierhöfen nehmen,[3]) ebenso das herrschaftliche Bier, Wein und Branntwein ausschänken. Von der Walter'schen Familie kaufte es im Jahre 1735 Georg Mathes Eichert, Förster in Biela, und im Jahre 1774 ein Andreas Teufel, von welchem es im Jahre 1802 Josef Teufel erbte. Von diesen Besitzern bekam es den Namen „Teufel'sches Wirthshaus." Jetzt heisst es dort das Gasthaus „zur grünen Wiese."

i) Als Heinrich von Bünau die Braustätte zu Tichlowitz in sein Eigenthum gebracht hatte, wurde dort ein Bierschank mit Schlachten und Backen errichtet und im Jahre 1613 an

---

[1]) und [2]) Siehe die genannten Decrete und Kropf Matr.
[3]) Schon genannt.

einen Urban Seidel gegen einen jährlich zu zahlenden Zins von 14 fl. verkauft. [1])

k) Im Jahre 1819 wurde bei dem alten Bräuhause in Bodenbach das Gasthaus („zum goldenen Fass" genannt) mit einer Bäckerei und Schlachtbank aufgebaut, jedoch mit dem Bräuhause zur Zeit des Eisenbahnbaues wieder niedergerissen.

l) In Niedergrund wurde in alter Zeit wie es heisst: „der herrschaftliche Wein- und Bierschank, Schlachten (Fleischbankgerechtigkeit), Backen, Brod und Semmel bei der Mahlmühle, (welche ehemals nächst der Kirche stand) exerciret." Wer gegen diese Gerechtigkeiten handelte, musste 6 fl. Strafe zahlen. Noch im Jahre 1779 waren Mühle und Wirthshaus mit einander vereinigt. Ein Johann Christof Hüttel hatte sie mit seinem Weibe damals von seinem Schwiegervater Andreas Dix geerbt. Erst von seinen Nachkommen wurden Mühle und Wirthshaus — jetzt N. 27 — getrennt, wie schon erzählt ist. [2])

Alle Wirthshäuser unterlagen dem Bierzwange, d. h. der Verpflichtung, aus einem bestimmten Bräuhause das Bier holen zu müssen. Auch die Gemeinden waren dazu verpflichtet. Es bestand nämlich in der hiesigen Gegend eine alte Sitte, nach welcher in den Gemeinden zweimal des Jahres, und zwar zum Tauschken und zur Fasching, aus dem Gemeindevermögen ein Bier angekauft und gemeinschaftlich ausgetrunken wurde. Dieses Bier musste aus den herrschaftlichen Bräuhäusern genommen werden. Weil dabei viele Unarten, Ausschreitungen u. s. w. vorkamen, so wollten die Grafen von Thun diese Sitte abgeschafft wissen und bestimmten genau, wie viel Faschings- oder Tauschken-Bier jede Gemeinde trinken durfte. So konnten Königswald jedesmal drei, Eulau jedesmal zwei, Weiher ein, Schneeberg ein, Tyssa ein, Topkowitz zwei u. s. w. Viertel d. h. ein Viertel zu vier Eimern und den Eimer zu 32 böhmischen Pinten gerechnet, austrinken. [3])

Nach Aufhebung des Bierzwanges am 7. September 1848 gab es bei den Schankwirthen ein grosses Frohlocken, welches jedoch sehr bald verstummte, weil jetzt eine Menge neuer Schankhäuser errichtet wurden. Die Grafen von Thun gaben zur Zeit des Bierzwanges nur in seltenen Fällen die Erlaubniss zur Errichtung von neuen Schankhäusern. Es musste sich Jemand viele Verdienste erworben haben oder die Nothwendigkeit sehr

[1]) Schon genannt.

[2]) Siehe Kaufverträge, dto. Sehuschitz 20. Mai 1759 und Tetschen, dto. 30. October 1779 im Orig.

[3]) Siehe d. vielen das Brauwesen betreffenden Schriften i. Schloss-Arch.

dringlich sein, bevor eine neue Schank-Concession ertheilt wurde. Die jetzigen politischen Behörden gaben solche Concessionen zum Ausschank geistiger Getränke in schon bedenklich grosser Zahl. Innerhalb zwei bis drei Decennien hat sich die Zahl der Wirthshäuser in manchen Orten um das Fünffache vermehrt. Wo es keinen Gästebesuch gibt, greift man häufig zu polizeiwidrigen Mitteln, um nur die Fortexistenz solcher „Spelunken der Unzucht" zu ermöglichen. — In Bodenbach und Königswald wurden auch unter dem Grafen Franz Anton von Thun fabriksartige Spiritus-Erzeugungen errichtet. In ersterem Orte war eine Liqueur-Fabrikation damit verbunden. Dieselbe war nur eine Fortsetzung der Branntwein-Erzeugung im alten von der Gräfin Marie Adelhaid von Thun erbauten Bodenbacher Bräuhause und bestand bei den Bodenbacher Hof-Gebäuden durch ungefähr ein Decennium. Weil sie den gewünschten Nutzen nicht abwarf, wurde sie im Jahre 1875 wieder aufgelassen. Die Königswalder Spiritusfabrikation, anfangs in eigener Regie betrieben, wurde mit dem dortigen Meierhofe verpachtet. Es ist ihrer bei der Ortsgeschichte gedacht.

Um das Jahr 1861 bis in die Neuzeit entstand in den meisten Gemeinden der hiesigen Gegend eine ganz neue Verzehrungssteuer, nämlich der sogenannte Bierkreuzer. Weil die Neuzeit grössere Anforderungen an die Gemeinden stellte und die Geldmittel zur Ausführung so manches Nöthigen durch sonst schon hohe Umlagen nicht beschafft werden konnten, so gab der ehemalige hiesige Oberamts- und Grenzzoll-Direktor Johann Gollitschek, welcher wegen seiner Verdienste in den Adelstand mit dem Prädikate „von Elbwart" erhoben wurde, den Rath, zur Bestreitung der Gemeinde-Auslagen für eine jede innerhalb des Gemeindegebietes consumirte Mass Bier von den Schankwirthen einen Kreuzer einzufordern. Die Stadt Tetschen erlangte mittelst Landtagsbeschlusses dieses Recht zuerst. Bodenbach erhielt dasselbe am 8. Juni 1863, worauf Niedergrund und andere Gemeinden folgten. Diese neue Steuer ist wohl drückend, aber es ist dadurch den nicht begüterten Gemeinden möglich geworden, vielen Anforderungen der Neuzeit gerecht zu werden. Namentlich werden durch diese Einkünfte öffentliche Bauten, z. B. Schulen u. s. w. gefördert. In Bodenbach konnte man schon im Jahre 1864 mit einem Kostenaufwande von 8800 fl. ein Gemeindehaus erbauen und in den folgenden Jahren vieles andere Gute schaffen.[1])

[1]) Zeitgenosse.

Ein weiterer Industriezweig in der hiesigen Gegend ist:

III. Die Spinnerei.

Dabei ist zu berücksichtigen:
a) das Spinnen des Flachses;
b) das Spinnen der Schafwolle;
c) das Spinnen der Baumwolle.

Die alten Deutschen und Slaven verarbeiteten den Flachs früher als die Schafwolle. Schon Tacitus sagt, dass die deutschen Frauen hundert Jahre nach Christi Geburt fast sämmtlich in Leinwand gekleidet waren.[1]) Auch erzählt die Geschichte, dass nach Erfindung des Spinnrades die weibliche Jugend sich namentlich im Winter mit Spinnen beschäftigte, und dass selbst Ritterfrauen das Spinnen und Weben des Gespinnstes zu ihren vorzüglichsten Beschäftigungen zählten. Als Günther von Bünau auf Schönstein sass, besorgte seine Ehefrau das Spinnen und Weben für den Hausbedarf.[2]) Die Tetschner Bürger hatten schon im Jahre 1554 ihre Flachs- und Hanf-Röste bei dem Pulsnitzwasser.[3]) Im Jahre 1577 bildeten die Leinweber in Tetschen eine eigene Innung (Zunft) und hatten ihren eigenen Vormeister, müssen also zahlreich gewesen sein.[4]) Die sogenannten „Rockenstuben" werden in der hiesigen Gegend schon im 16. Jahrhunderte genannt. Das gesammte weibliche Personale und theilweise auch das männliche beschäftigte sich im Winter und die Armen, welche keinen Feldbau zu besorgen hatten, auch im Sommer mit der Flachsspinnerei. In alter Zeit geschah dies mittelst der Hand-Spindel, indem nämlich der Faden aus dem Flachs ausgezogen, durch das Drehen der Spindel in der Hand gedreht und hierauf auf die Spindel aufgewickelt wurde. Erst um das Jahr 1530 wurde von dem Steinhauer Jürgens in Wolfenbüttel das Spinnrad erfunden.[5]) Wie schon erwähnt ist, durften die hiesigen Landbewohner keine bürgerliche „Handtirung" treiben. Weil nun die Verarbeitung des Flachses durch Spinnen für keine „bürgerliche Handtirung" angesehen wurde, so wurde schon in alter Zeit in den hiesigen Landortschaften viel Flachs versponnen. Das Gespinnst wurde theilweise im Hause verbraucht,

[1]) Tacitus Germania.
[2]) Schloss-Archiv und Kropfs Matr.
[3]) Siehe Urkunden Nr. 37 und 48 und Tetschner Stadt-Mem.
[4]) Rathsprot.
[5]) P. F. Kirchmanns Geschichte der Arbeit und Cultur.

theilweise verkauft. Arme Familien nährten sich meistens durch das Verspinnen des Flachses. Noch vor wenigen Decennien war dies in der hiesigen Gegend der Fall. Das Gespinnst wurde theils durch Händler meistens in's böhmische Niederland verkauft, theils zu Zwirn, theils zu Leinwand verbraucht und diese in Handel gebracht. Es gab im Jahre 1720 im Elbe- und Eulauthale Zwirn-, Garn- und Leinwandbleichen.[1]) In der Neuzeit gibt es die des Jos. Wilh. John in Merzdorf, des W. Fritsche in Neudorf, des W. Hiksch in Bünauburg und des Ig. Fritsche in Maxdorf. Die der Gebrüder Ignaz und Josef Knie in Riegersdorf ist vor wenig Jahren aufgelassen worden. — Die Leinwand-Industrie in der Nähe unseres Geschichtsgebietes um Rumburg, Warnsdorf, Schluckenau u. s. w. soll durch Nürnberger Kaufherren entstanden sein, welche ihre Leinwanden anfangs in und um Zittau fertigen liessen, von wo sich diese Industrie in das früher sogenannte Wartenberger, darauf Schleinitz-Landel verbreitet haben soll. Auf dem durch Tetschen und das Eulauthal führenden Lausitzer Wege soll damit der Handel nach Nürnberg und von dort nach England Frankreich, Holland und andere Länder vermittelt worden sein. Der Rapport des österreichischen Hofkriegsrathes vom 8. Juli 1771 spricht davon. —

Weil namentlich im Eulauthale und der Umgegend sich früher sehr viele Bewohner meistens durch Flachsspinnen nährten, so liess der edle Menschenfreund Franz Anton Graf von Thun im Jahre 1846 in Königswald und Eulau Spinnschulen errichten, worin ein Unterricht im Feinspinnen, in Zubereitung des Flachses, im Anbau und Pflege des Leines nach belgisch-westphälischer Weise von dem angestellten Frl. Josefa Možisch, Schullehrerstochter aus Černahora, Bezirk Nachod, jetzt verehelichten Lehrersgattin Weigend in Schönborn, und dem damaligen Unterlehrer in Königswald, Friedrich Weigend, jetzt Lehrer in Schönborn ertheilt wurde. Es ist dieser Spinnschulen schon gedacht worden.[2]) Schon damals verdrängte das Maschinengarn das Handgespinnst. Die deutsche und namentlich die böhmische Leinwand wurde meistens nach den westlichen Ländern England, Frankreich u. s. w. abgesetzt und dadurch jenen Ländern grosse Geldsummen entzogen. Um dies zu verhindern, setzte Kaiser Napoleon eine hohe Prämie aus für die Erfindung einer Flachsspinnmaschine — lange ohne Erfolg, bis endlich ein

[1]) In den Matriken werden solche Bleicher genannt.
[2]) Königswalder Mem.

Deutscher in Wien, mit Namen Girard, im Jahre 1806 den Preis gewann, um so seinem Vaterlande einen lohnenden Erwerbszweig zu entziehen und manchen Armen in Besorgniss wegen seiner künftigen Ernährung zu versetzen. Seine Anfangs nothdürftige Maschine verbesserte er im Jahre 1820 sehr wesentlich, und die Alles ausbeutenden Engländer brachten es bald dahin, dass ihr Maschinengarn alles Handgespinnst verdrängte und die Handspinner der hiesigen Gegend das Flachsspinnen aufgeben mussten. Wohl wurde noch für den Hausgebrauch gesponnen, aber nach und nach immer weniger. — Zur Zeit der hier blühenden Handspinnerei wurde eine grosse Sorgfalt der Lein-Cultur zugewendet. Um dieselbe in der hiesigen Gegend wieder zu heben, entstand im Jahre 1866 zu Bünauburg nach der neuesten Construction eine Flachsgarnspinnerei, welche mittelst Dampf betrieben wurde. Am 28. Februar 1866 wurde dort das erste Garn gesponnen.[1]) Der Graf Franz Anton von Thun ermöglichte die Errichtung derselben, indem er sich mit grossen Summen am Gründungs-Kapitale betheiligte und den Baustellengrund nächst dem Bünauburger Schlösschen anwies. Aus verschiedenen Ursachen musste das Flachsgarnspinnen im Jahre 1876 dort eingestellt werden und hängt das Schicksal dieser jetzt still dastehenden Fabrik von den Actionären ab.

Auch die Verarbeitung der Schafwolle ist in der hiesigen Gegend sehr alt. Die Tetschner „Wullwewer" mussten zur Bereitung ihrer Tücher die Schafwolle selbst spinnen lassen. Noch im Jahre 1617 werden solche Spinnerinnen in Tetschen genannt.[2]) Anfangs wurde in der schon angegebenen Art und Weise mittelst der Spindel gesponnen, bis die Erfindung des Spinnrades diese mühsame und langwierige Arbeit beseitigte. Bessere und brauchbarere Wollefäden gab jedoch erst die von einem Barbier Richard Arkwright in England ums Jahr 1770 erfundene Spinnmaschine, welche mit der Zeit sehr verbessert wurde. — Auch im Eulauthale wurde im Schlossgebäude zu Eulau im Jahre 1842 von Josef Münzberg eine Schafwollspinnerei errichtet, welche jedoch später im Jahre 1857 in eine Baumwollspinnerei umgeändert wurde.

Die Baumwolle wurde erst in Europa eingeführt, als Richard Arkwright seine Spinn-Maschine erfunden hatte. Die Baumwolle ist ein Gewächs Indiens. Das gewönliche Spinnrad

---

[1]) Niedergrunder Mem.

[2]) Siehe die Urkunden in dem Tetschner Stadt-Mem., und solche Spinnerinnen nennen die Matriken.

taugte nicht zum Spinnen derselben. Nach der oben genannten Erfindung durch Arkwright entstand in Europa eine starke Nachfrage nach roher Baumwolle, wesswegen man in Amerika dieselbe zu bauen anfing. Der Bedarf ist für die in der hiesigen Gegend entstandenen Spinnfabriken ein sehr grosser. Ueberhaupt ist seit der Entstehung der Baumwollspinnereien der Umschwung auf dem Gebiete der Manufacturwaaren ein fast unglaublicher — besonders seit der Vervollkommnung der Spinnmaschinen durch die Engländer und der Erfindung der mechanischen Webestühle. Die erste Baumwollspinnerei in der hiesigen Gegend war die von Mattausch und Richter am Mühlgraben in Tetschen im Jahre 1802 errichtete. Sie kam in das alleinige Eigenthum des ersten Mitgründers Jos. Richter und von diesem an seine Tochter Theresia, welche einen Johann Bachheibl ehelichte, von welchem sie heute noch die Bachheibl'sche Fabrik genannt wird. In der Handelswelt ist sie unter der Firma: „Joh. Bachheibl sel. Wittwe in Tetschen" bekannt. Sie arbeitete viele Decennien lang durch Wasserbetrieb mit einer geringeren Spindelzahl. Erst in der Neuzeit unter dem Fabriks-Director und Procuristen Guido Ullmann wurde der Dampfbetrieb hinzugefügt und die Spindelzahl auf 12.000 Stück erhöht. — Im Jahre 1828 errichteten die Brüder Johann und Josef Münzberg eine Baumwollspinnerei in Theresienau, welche nach ihrer Trennung Johann Münzberg derartig erweiterte, dass sie gegenwärtig das bedeutendste diesbezügliche Etablissement in der hiesigen Gegend ist. Derselbe Fabrikant gründete auch ähnliche Fabriken in Elisenthal und Eleonorenhöhe im Bensner Bezirke sowie auch im Schlosse zu Eulau, und kaufte im Jahre 1876 die von dem Fabrikanten Friedrich Wilhelm Seele in Bodenbach um das Jahr 1852 gegründete Baumwollspinnerei, deren wir schon bei der Ortsgeschichte gedacht haben. Weil Johann Münzberg seine Söhne und Schwiegersöhne in sein Geschäft mit aufnahm, so besteht dasselbe unter der Firma: „Johann Münzberg und Compagnie in Theresienau." — Im Jahre 1876 liefen in den Fabriken dieser Firma folgende Spindeln:

zu Bodenbach	in der vormals Seele'schen Fabrik					10.180	Spindeln;
„ Theresienau	„	„	„	„	„	26.652	„
„ Eleonorenhöhe	„	„	„	„	„	13.200	„
„ Elisenthal	„	„	„	„	„	7252	„
„ Eulau	„	„	„	„	„	1620	„

Josef und Johann Münzberg wurden noch im vorigen Jahrhunderte zu Schönlinde geboren, arbeiteten zuerst als Webergesellen, trieben aber bald die Weberei im Grossen und grün-

deten im Jahre 1828 die Spinnfabrik in Theresienau, zu Altstadt gehörig, bei Tetschen. Um das Jahr 1842 trennten sich die beiden Brüder. Josef Münzberg gründete die Fabrik im Eulauer Schlosse, welche Johann um das Jahr 1856 übernahm und im Verlaufe der Zeit die schon genannten Fabriken gründete. Auch errichtete Johann Münzberg auf seinem Gute Libotschan bei Saaz eine grossartige Bräuerei und betheiligte sich bei Errichtung der Saazer Zucker-Fabrik. Er war eine sehr tüchtige Arbeitskraft und betheiligte sich bei fast allen gemeinnützigen Unternehmen der Stadt Tetschen, wie: Tetschner Kettenbrücke, böhm. Nordbahn, Tetschner Sparkasse, den Schulbauten u. s. w. Eine Gedenktafel am Pfeiler der Tetschner Kettenbrücke erinnert an seine Verdienste bezüglich dieses Baues. Zur Zeit der Wiener Weltausstellung wurde ihm für seine Verdienste um Hebung der Industrie der Franz-Josefs-Orden verliehen. Er starb im Jahre 1878, ungefähr ein Decennium nach seinem Bruder Josef Münzberg, welcher wegen seines liebenswürdigen Charakters allgemein beliebt war.[1])

Eine ähnliche kleinere Fabrik errichtete Wilhelm Schneider in Ulgersdorf, in welcher unter dessen Wittwe im Jahre 1876 ungefähr 500 Spindeln liefen.

IV. Die Weberei und Erzeugung der Manufakturwaaren.

Die Weberei und namentlich die Tuch-Erzeugung wurde schon in sehr alter Zeit in Tetschen betrieben. Schon im Jahre 1411 am Dienstage nach Margareth überlässt Sigmund von Wartenberg seinen „lieben getreuen Bürgern der Stadt Tetschen Hans Tontzel, Niklas Grossmerten, Niklas Zimmermann, Niklas Kerber, Niklas Gutmann und einigen Anderen für sich und ihre Erben den Acker, der da gehört hat zum Kassen-Vorberge, unten unsen Hause Tetschen gelegen“ — für einen jährlichen Zins von 9 Schock Groschen und 18 Hühnern.[2]) Diese Bürger gehörten insgesammt der in Tetschen sehr zahlreich vertretenen Zunft der sogenannten „Wulwewer“ an, und das überlassene Grundstück war die heute noch bekannte sogenannte „Walke“. Daher kommt auch der in Tetschen urkundlich vorkommende Name „Walkwer“, worunter ein Mensch verstanden werden muss, welcher bei den Tüchern die Gleich- und Ebenheit der

[1]) Zeitgenosse und Ohrenzeuge bei Josef Münzbergs Erzählungen.
[2]) Siehe die Tetschner Stadtprivilegien.

Fäden auf der Walkemühle herzustellen wusste.[1]) Sie mochten dieses Grundstück zur Ausübung ihres Handwerkes nothwendig brauchen und darum bittlich geworden sein. Und in seinem der Stadt Tetschen im Jahre 1412 am Freitage vor Palmen ausgestellten Freibriefe bestätigt derselbe Sigmund von Wartenberg, dass kein „Wullwewer und Schneider" von einer andern Farbe, als schwarz, weiss und grau verkaufen und schneiden dürfe, ausser er zahle zur Stadt ein halb Schock Groschen, und dass die grauen Tücher, welche die Wollweber verfertigen und anderen Städten zum Verkaufe zuführen, zollfrei sein sollen.[2]) Aus diesen Urkunden erfahren wir, dass der Industriezweig der Wollweberei schon im Jahre 1411 zu Tetschen in Blüthe stand, also schon viel früher bestanden haben mag, weil von Tetschen aus schon damals andere Städte mit Wolltüchern versehen wurden. Es scheint, dass die ersten Wollweber in Tetschen aus Flandern eingewandert sind, weil diese Innung auch, doch nur selten, die „Zunft der Vlaenderen, d. i. Flanderer" genannt wird.[3]) Im nahen Sachsen sollen ebenfalls eingewanderte Flamländer die Wollweberei und Tuchmacherei begründet haben.[4]) Auch Hans von Salhausen bestätigte im Jahre 1518 und Rudolf von Bünau im Jahre 1535 den Tetschner Tuchmachern ihre Rechte.[5]) Im Jahre 1554 werden sie urkundlich als zinsend genannt.[6]) Auch noch in der sogenannten „betrübten Zeit" um das Jahr 1624 bilden sie in Tetschen eine Zunft und haben ihren Vormeister.[7]) Die Auswanderung und der Alles verwüstende 30jährige Krieg vernichteten auch diesen Industriezweig in Tetschen. Nachher erscheint dort kein einziger Tuchmacher, und im Jahre 1754 werden blos drei Leinweber, vier Strumpfwirker und ein Zeugmacher genannt.[8]) Später siedelten sich dort wieder einige Tuchmacher an, wovon einer noch vor zwei Decennien auf einem Handwebestuhle Tuch verfertigte, aber dieser Industriezweig gelangte in Tetschen nicht mehr zur früheren Blüthe und ging ganz ein.

Länger als die Tuchweberei erhielt sich in der hiesigen Gegend das Leinwandweben sowohl in Tetschen, als auch in den Landortschaften. Aber auch die Leinwand-Industrie gelangte nur im sogenannten böhmischen Niederlande zu einer hohen

---

[1]) und [2]) Siehe Urk. Nr. 2 und 3 im Tetschner Stadt-Mem.

[3]) und [4]) Siehe das Tetschner Stadt-Archiv und Böttiger 267.

[5]), [6]) und [7]) Siehe Urkunden Nr. 11—30 und 37 daselbst und Tetschner Rathsprot. vom Jahre 1567.

[8]) Siehe die Häuserliste vom Jahre 1754 von Tetschen im dortigen Stadt-Archiv.

Blüthe. Die Grafen von Thun wollten zu Ende des 18. Jahrhunderts die Webe-Industrie in der hiesigen Gegend wieder in Aufnahme bringen. Im Jahre 1783 wurde ein eigenes Amt unter dem Titel „Industrialamt" gebildet, und Graf Wenzel Josef von Thun liess zur Emporbringung der Weberei in Bünauburg das jetzt noch sogenannte „Webehaus" erbauen, dort eine obrigkeitliche Bleiche zum Flachsgarn- und Leinwandbleichen einrichten und einer Gesellschaft in Betrieb geben. Aber leider war der Administrator Graf Franz Josef von Thun in der Wahl mehrerer seiner Beamten unglücklich. So hatte er den schon früher genannten Stöckel, der sich einen Herrn von Herdenberg nennen liess, von seinen Mitbeamten jedoch ein Taschenspieler genannt wurde, zum Industrieverwalter gemacht und ihm viele Rechte gegeben. Er brauchte sehr viel Geld, brachte aber die hiesige Industrie blos zu etwas Weben, Bleichen, Erzeugung von Potasche, Mulden- und Schaufelschneiden u. s. w. Er musste entlassen werden.[1]) — Die in dem genannten Webehause erzeugten Leinwanden wurden Anfangs mit vielem Vortheil verkauft,[2]) aber auch die unter dem Grafen Wenzel Josef von Thun zum Aufblühen der Industrie wirkende Genossenschaft besass nicht die nöthige Kenntniss dazu. Es blieb bei einer Industrie, welche heute nur zu den Nebenbeschäftigungen gehört und schon früher hier betrieben worden war. Weil das Webehaus später den gewünschten Nutzen nicht abwarf und viele Reparaturen dabei nöthig waren, so wurde es im Jahre 1820 an einen Josef Teufel verkauft, und auch die dortige Bleiche überging in den Betrieb der Teufel'schen Familie. Durch Vererbung an die Familie des gräflich Thun'schen Forst-Controlors Johann Czech (in der Neuzeit gekommen) wurde dort eine Gerberei errichtet, welche bald wieder einging. Jetzt wird es als Schulhaus für die neu errichtete Bünauburger Schule benützt.

Im Jahre 1835 gründeten die aus Sachsen eingewanderten Fabrikanten Hertzsch und Seele die Wollwaarenweberei sammt Färberei im Bünauburger Schlösschen. Die Fabrikation wurde bald sehr stark betrieben, und Hunderte von Arbeitern erhielten Lohn und Verdienst, so dass selbst Weber aus Rumburg sich hier ansiedelten.[3]) Auch errichtete 1845 Hertzsch eine Schafwollen-Fabrikation in Bodenbach.[4]) — Im Jahre 1842 wurde von Josef Münzberg im Eulauer Schlosse eine Schafwollspinnerei

[1]) und [2]) Kropf Matr. und Eichert.
[3]) und [4]) Bylaer pfarrl. Mem.

und bald darauf eine Manufacturwaaren-Fabrikation errichtet, wodurch in Eulau, Gesteinigt und anderen dortigen Orten 200 bis 300 Menschen Brot fanden.[1]) Auch durch die Fabrikanten Wolfrum, Quaas und Groitsch in Aussig wurde sehr vielen Bewohnern der hiesigen Gegend ein Verdienst gegeben. — Auch gelangte die Schaf- und Baumwollenwaaren-Erzeugung im Jahre 1852 durch G. Löbel, bald darauf durch Julius Kühn und Jos. Walter in Tetschen, durch Steinbach und W. Teufel in Bünauburg, im Jahre 1858 durch Bankwitz & Müller in Bodenbach und mehrere andere Fabrikanten zu einer hohen Blüthe. Alle diese Fabrikanten gaben das Materiale — zur Kette und Einschuss — sammt dem Zeug Lohnwebern mit in ihre Wohnungen, von wo der gefertigte Stoff abgeliefert wurde. Hunderte, ja Tausende von Bewohnern der hiesigen Gegend erhielten und erhalten jetzt noch, wenn keine Handels-Calamität eintritt, Lohn und Verdienst. Einzelne Fabrikanten gelangten zu einem grossen Reichthum, andere wieder mussten in Folge des öfter eingetretenen schlechten Geschäftsganges oder auch anderer Ursachen wegen ihre Fabrikation einstellen.

Im Jahre 1863 fing ein gewisser Deuz aus Crefeld in Rheinpreussen im hiesigen Orte Tyssa die Seidensammtweberei an. Mangel an Mitteln zwangen ihn aufzuhören. Mit besserem Erfolge that dieses ein gewisser Lauenstein unter der Leitung seines Werkführers August Punessen, eines Rheinpreussen. Auch zu Schmiedeberg im Erzgebirge errichtete Lauenstein eine Filiale. Er wurde aus dem Landesfonde unterstützt.[2]) — Die eigentliche Seele der Seidensammtweberei in der hiesigen Gegend ward ein gewisser Johann Botschen aus Viernsen in Rheinpreussen, welcher in den Peterswalder Gemeindeverband aufgenommen wurde. Er war Anfangs Werkführer bei Lauenstein, richtete sich jedoch sehr bald selbst ein, und gründete mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm Botschen beim Gastwirth Florian Umlauft in Nieder-Königswald eine Seidensammt-Erzeugung. Das Geschäft florirte, und Friedrich Wilhelm Botschen baute im Jahre 1870 seine Seidensammtwebefabrik in Königswald, welche er im Jahre 1875 durch einen Neubau bedeutend vergrösserte.[3]) — Auch Andere, wie Franz Schönbach, Karl Kühnel aus Peterswald und Anton Paul in Königswald widmen sich in der Neuzeit der Erzeugung des Seidensammtes.

---

[1]) Schon genannt.
[2]) Tyssaer pfarrl. Mem.
[3]) Zeitgenosse.

Auch eine Maschinen-Webefabrik gründete A. R. Mitscherlich aus Teplitz im Jahre 1874 zu Eulau. Seitdem durch den Engländer Radcliffe im Jahre 1804 der mechanische Webestuhl erfunden wurde, fängt man an, die Webestühle nicht mehr durch Menschenkraft, sondern durch Elementarkräfte, namentlich durch Dampf in Bewegung zu setzen. Ein einziges Mädchen kann die menschliche Hilfe zugleich an zwei mechanischen Webestühlen leisten, und ein jeder solche Stuhl liefert das Doppelte an Arbeit, was ein Handwebestuhl leisten kann. Sonach hat sich die menschliche Arbeit bei der Weberei vervierfacht.

V. Das Knopf-Fabrikat.

Im vorigen Jahrhunderte wurden in der hiesigen Gegend, namentlich in Königswald, viele Schnallen erzeugt. Es wohnte dort um das Jahr 1775 der Schnallengiesser Christian Stolz, welcher den armen Leuten in Königswald und Tyssa viel Verdienst gab.[1]) Weil diese Metallschnallen im In- und Auslande guten Absatz fanden, so fingen auch die Gebrüder Winkler in Tyssa, welche bei Stolz in Arbeit gewesen waren, die Metallschnallen-Erzeugung an. Im Jahre 1783 wurden diese von ihren Geschäftsfreunden in Böhm.-Leipa und anderen Orten aufgefordert, Metallknöpfe zu verfertigen. Weil sie keine Maschinen hatten und Alles mit den Händen thun mussten, so gelang es ihnen, im Jahre 1784 wöchentlich nur einige Dutzend Knöpfe nach den empfangenen Mustern zu verfertigen. Ihre Waare fand einen reissenden Absatz. Noch heute, nach fast hundert Jahren, erzählt man sich, dass die Abnehmer in Böhmisch-Leipa den Gebrüdern Winkler oft stundenweite Wege entgegengingen, um die ersehnte Waare nicht in andere Hände gelangen zu lassen. Die häufige Nachfrage nach Knöpfen und die Menge der Aufträge machte die Winkler erfinderisch. Durch eine an einem Spinnrade angebrachte Vorrichtung erleichterten sie sich die Handarbeit und konnten eine grössere Menge Knöpfe erzeugen. Jetzt arbeiteten sie bei verschlossenen Thüren. Die Tyssaer Familie Weigend fand jedoch Mittel, den Kunstgriff zu erforschen und nachzuahmen. Bald wurden neue Werkzeuge erfunden, welche die Handarbeit erleichterten und eine grosse Menge erzeugen liessen, womit sie die Leipziger Messe und den Pilsner Markt bezogen. Sie verdienten sehr viel Geld. Durch ein so lohnendes Geschäft ermuntert, nahm die Zahl der

[1]) Grundbuch 115 und Tetschner Schloss-Archiv K. 233/H.

Knopffabrikanten sehr zu. Eine in der Neuzeit bei der Renovirung der Tyssaer Kirchen-Kanzel im Kanzelhut aufgefundene Urkunde belehrt uns,[1]) dass die Knopf- und Schnallenfabrikation zu Tyssa im Jahre 1804 schon zu einer hohen Blüthe gelangt war. Es gab damals folgende Fabrikanten: Jos. Krauspenhaar, — Vinzenz, Florian und Anton Püschner, — Franz Wenth sen., — Franz Wenth jun., — Josef Wenth — Franz Kraut — die zwei Brüder Josef und Franz Anton Umlauft, — die drei Brüder Weigend, — Josef Böhm, — Johann Georg Rüster, — Christian Hiebsch senior, — Christian Hiebsch junior, — Franz Baumann, — Franz Hiebsch, — Anton Hiebsch. — Sie liessen zusammen aus eigenen Mitteln damals in der Kirche eine neue Kanzel errichten. Nach der damaligen Sitte der Zeit brachte man der Kirche nur dann Opfer, wenn die Geschäfte gut gingen. Zur Zeit der Occupation Deutschlands durch Napoleon — namentlich im Jahre 1813 — ging das Geschäft sehr schlecht und wurde auch später noch durch den Zoll und die ausländische Concurrenz sehr gedrückt. Im Jahre 1836 errichtete die Firma Weigend und Püschner in Tyssa eine Knopffabrik, trieb ihr Geschäft durch Maschinenkraft und machte glänzende Geschäfte. Die anderen Fabrikanten folgten. Jetzt gibt es dort folgende Fabriken:

Die Metallknopffabrik von Weigend und Püschner;
die Metallknopffabrik von Franz Anton Püschner;
die Metall- und Hornknopffabrik von August Hieke;
die Hornknopffabrik von Josef Püschner;
die Knopferzeugung von Prokop Jäger;
die Knopf- und Schnallen-Erzeugung von Franz Wenzel Böhm und Vinzenz Jäger.

Es werden dort allerlei Metall-, Guss-, Press-, Packfong-, Horn- u. s. w. Knöpfe, Messingguss- und sogenannte Bijouteriewaaren (sprich Bischut'rih vom franz. Bijou, d. i. Kleinod) oder metallene Schmuck- und Geschmeide-Gegenstände erzeugt. Zu einer sehr hohen Blüthe erhob sich dort die Metallknopf-Erzeugung, als mit dem durch Kaiser Napoleon III. genährten Nationalitätenschwindel die alt-ungarischen Knöpfe wieder in Flor kamen.[2]) — Auch haben in der Neuzeit Franz Schönbach eine Metall- und Hornknopffabrik in Riegersdorf, und Franz Conrad und Comp. eine Hornknopf-Erzeugung in Losdorf gegründet.

Im Jahre 1868 gründete die Firma Dinglage, Franze

[1]) Siehe Abschrift im Tyssaer pfarrl. Mem.
[2]) Laut Erzählungen von dortigen Fabriksherren und anderen kundigen Männern.

und Meier in den sogenannten Heinze'schen Fabriksgebäuden nächst der Sct. Wenzel- und Blasiuskirche zu Tetschen eine Steinnussknopffabrik. Es war nämlich die Erfindung gemacht worden, aus der verhärteten Cocosnuss, welche die ächte Cocos-Palme (Cocos nucifera) liefert, Knöpfe zu erzeugen. Dass dieser Industriezweig zu einer hohen Blüthe gebracht wurde, ersieht man daraus, dass diese Unternehmer ihr Geschäft bald sehr erweiterten, trotzdem sie durch ein im Jahre 1874 in ihren Fabriksräumen ausgebrochenes Feuer hart geschädigt wurden und die Zahl der Steinnussknopffabrikanten in der hiesigen Gegend sich sehr vermehrte. Die Firma-Inhaber Eduard Dinglage und Carl Franze betreiben jetzt dieses Geschäft in Tetschen, während C. Meier ein eigenes Geschäft gegründet hat. — Auch im Dorfe Gesteinigt bei Eulau war schon früher von den Brüdern Paul aus Königswald unter der Leitung eines August Conrad aus Nixdorf eine Steinnussknopffabrik gegründet worden. Nach der Trennung der beiden Brüder besteht jetzt diese Fabrik unter der Firma: Paul und Pächter. August Conrad gründete darauf eine Knopferzeugung in Königswald, übersiedelte jedoch nach Losdorf, wo er mit seinen Söhnen eine Hornknopffabrik gründete. — Auch in Niedergrund bildete sich im Jahre 1873 eine Gesellschaft, kaufte die dortige Mühle Nr. 20, erweiterte sie durch einen Neubau und errichtete unter der Firma „Niedergrunder Steinnuss-Knopffabriks-Gesellschaft" eine solche Fabrik. — Auch die Firma „Heidenreich und Walter" hat in Eulau eine solche Fabrik gegründet. — Ein Ad. J. Schicktanz gründete im Jahre 1876 zu Tetschen eine Waschknopffabrik, welche nach dem Eintritte eines Herm. Stein seit dem Jahre 1877 unter der Firma „Schicktanz und Stein" besteht.

VI. Die Farben-Erzeugung.[1])

Zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die Chemie schon mehr Fortschritte machte und man auf die Grundbestandtheile der Pflanzenarten aufmerksam wurde, entdeckte man auch das Orseille (sprich Orsely) oder die sogenannte Kolumbinfarbe, das ist einen rothen, trockenen, teigartigen Farbestoff, welcher aus der Substanz (Orcin) einiger Flechten gewonnen wird. — Im

[1]) Diese gesammten Nachrichten haben wir den zuverlässigen, theils brieflichen theils mündlichen Mittheilungen der Gründer dieser Fabriken oder anderer ortskundiger Männer entnommen. Auch haben wir Zeitungen, Ankündigungen, Adress-Karten u. s. w. dabei benützt.

Jahre 1847 errichteten die aus Deutschland eingewanderten Brüder Karl und Josef Heinzen in Tetschen eine solche Orseille-Fabrik, welche Anfangs sehr einfach war. Als dieses Geschäft sehr aufblühte, bauten sie im Jahre 1852 bei dem sogenannten Kaplangarten nächst der Sct. Wenzel- und Blasiuskirche zu Tetschen das noch jetzt sogenannte Heinzische Haus sammt den Fabriksgebäuden. Sie waren anerkannt tüchtige Männer, gelangten zu grossem Reichthum, starben jedoch beide sehr bald. Das Geschäft wurde wohl nach ihrem Tode weiter betrieben, entbehrte jedoch der früheren energischen Leitung, ging ein, und die Fabrikanten Dinglage, Franze und Meier gründeten in den dortigen Fabriksgebäuden ihre Knopffabrik.

Auch die Gebrüder Richter aus Johnsdorf erbauten im Jahre 1856 unterhalb Herrnskretschen ein Fabriksgebäude, worin sie Orseille und andere Farben erzeugten.

Ebenso erbauten Polak und Hladik im Jahre 1861 nächst dem Bodenbacher Meierhofe ein Fabriksgebäude, worin sie eine Zeit lang Farben erzeugten.

Eine Farbenfabrik gründete in der Neuzeit zu Tetschen ein Rudolf Beher junior. Es sind dort alle Arten von Farben, aber nur theilweise von eigener Fabrikation, und ausserdem alle Arten Lacke, Firnisse, alle Sorten Leim, alle Artikel zur Färberei u. s. w. zu haben.

Auch einige Färbereien gab es und gibt es noch in der hiesigen Gegend. So bestand schon im Jahre 1828 die Blaufärberei des Christof Renger in Eulau, welche heute noch von Philipp Ducke betrieben wird. — Die eine Zeit lang im sogenannten Schmelzhause zu Bodenbach eingerichtete Färberei von Garnen und Stoff wurde wieder aufgelassen. — Eine ehemals von C. Leitenberger in Tetschen betriebene Färberei ist ebenfalls aufgegeben worden. Gegenwärtig besteht in Tetschen seit der Neuzeit blos die Stoffdruckerei und Schönfärberei der J. Ch. Parma.

Auch in den chemischen Fabriken des Julius Kurzhals, von Schomburg und Stegemann in Tetschen und in der von Otto Polack in Bodenbach werden Saftfarben für Canditen und andere organische Farbstoffe erzeugt. Es geschieht dies aber nicht in besonderen, sondern in solchen Fabriken, wo auch andere chemische Produkte vorzugsweise erzeugt werden. Wir nennen also als einen Industriezweig in der hiesigen Gegend:

VII. Die Erzeugung anderer chemischer Produkte.[1])

Durch die Alchemie, d. h. das thörichte Bestreben, unedle Metalle in edle zu verwandeln, gelangte man zur Chemie. Bei den alchemistischen Versuchen lernte man die Zusammensetzung der verschiedenen Körper aus den einfachen Elementen und die Gesetze kennen, nach welchen diese einfachen Elemente mit einander verbunden oder von einander geschieden werden. Auf diese Art ging die Alchemie in die Chemie über. Zu Ende des vorigen und im jetzigen Jahrhunderte wurden auf diesem Gebiete sehr viele und wichtige Entdeckungen gemacht. Es wurden auf chemichem Wege Produkte gewonnen, welche für die Menschheit ungemein wichtig und nützlich sind. Um sie zu erzeugen, baute man eigene Fabriken und es entstand dadurch ein eigener Industriezweig. Auch in unserem Geschichtsgebiete gibt es solche Fabriken. Wir nennen:

1) Die chemische Fabrik des Julius Kurzhals in Tetschen. Sie wurde im Jahre 1852 gegründet, arbeitet mit Dampfkraft und erzeugt: ätherische Oele, Essenzen oder sogenannte flüchtige Oele, Färbungs-Stoffe oder sogenannte Couleuren, giftfreie Saftfarben für Canditen, Sodawasser u. s. w. Ihre Erzeugnisse sind fast auf allen Ausstellungen prämiirt worden.

2) Die chemische Fabrik von Schomburg, Stegemann & Jordan in Tetschen, welche erst von Ludwig Schomburg, Gust. Stegemann und Ernst Jordan im Jahre 1877 mit Dampfbetrieb errichtet wurde. Sie erzeugt chemisch-pharmaceutische Praeparate, ätherische Oele, Essenzen, Farbstoffe, Fruchtsäfte u. s. w.

3) Die chemische Fabrik des Otto Polack in Bodenbach. Sie wurde im Jahre 1870 von Otto Polack, gewesenen Adjunkten für Chemie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien und technischen Referenten des Reichenberger Gewerbevereines, gegründet. Es werden dort vorzugsweise elain- oder oleinsaure Kaliseife, Maschinenöle und Farbstoffe erzeugt.

4) Die Fabrik chemisch-technischer Producte des Robert Arlt & Comp. in Bodenbach, welche im Jahre 1873 gegründet wurde. Sie erzeugt vorzugsweise alle Arten von Lack und Firnissen.

5) Die chemische Fabrik für Tinten, Tintenpräparate und cosmetische Artikel des Aug. Leonhardy unter der Leitung

[1]) Eben denselben vorher schon genannten Quellen entnommen.

des Associé Richard Kropp in Rosawitz, welche im Jahre 1863 gegründet wurde.

6) Die Lackfabrikate von Adolf Schneider und Carl Schramm in Ulgersdorf. Diese Fabrik wurde im Jahre 1864 als Lampen- und Metallfabrik gegründet und wird auch dies Geschäft noch dort betrieben.

7) Die Lackfabrik von Otto Borkowsky in Bodenbach wurde in der Neuzeit gegründet.

8) Die Soda-, Säuren-, Pottasche- etc. Fabrik von Jordan & Söhne in Tetschen.

9) Der Lack-, Firniss- und Farbenfabrik von Rudolf Beher jun. in Tetschen haben wir schon gedacht.

10) Die Seifenfabrikation von Franz Wentzel und Julius Ulbrich ist eines der ältesten Geschäfte Tetschens. Im Jahre 1754 gab es laut dem Stadt-Archiv drei Seifensiedergeschäfte in Tetschen, worunter schon das eine in der Bensner Gasse bestand. —

VIII. Die Erzeugung von Liqueuren und die Destillation.

Unter Destillation versteht man die Kunst, den bei kochenden, gegohrenen, zuckerhaltigen Flüssigkeiten sich verflüchtigenden Spiritus aufzufangen. Man erhält auf diese Art den sogenannten Branntwein. Destillirt man den Branntwein aus Reis, so heisst er Arak; aus Zucker oder Zuckerabfällen, so heisst er Rum; aus Wein und Weinabfällen, heisst er Cognac oder Franzbranntwein; und aus Getreide oder Kartoffeln, heisst er Korn- oder Kartoffel-Branntwein. Wenn nun feine Branntweine über gewürzhaft-riechenden Substanzen abgezogen und mit geläutertem Zuckersyrup versüsst werden, so erhält man den Liqueur (sprich Liköhr). — In unserem Geschichtsgebiete bestanden schon früher und bestehen heute noch solche Destillationen mit Liqueur-Erzeugungen, oder auch werden die Branntweine gekauft und blos Liqueure erzeugt. Es ist schon erzählt, dass das Branntweinbrennen zu Tetschen schon in alter Zeit einen stark betriebenen Industriezweig bildete. Sowohl die brau- als auch nichtbrauberechtigten Bürger innerhalb der Stadtmauern Tetschens durften dieses Geschäft betreiben und, wie es wörtlich heisst: „den Branntwein all in grosso oder alla Minuta verkaufen.“ — Dass die Bürger von Tetschen schon in früherer Zeit eine Liqueur-Erzeugung kannten, erkennt man daraus, weil ausdrücklich von dem Ausschänken

„gewürzten Branntweins" erzählt wird.[1]) Noch vor zwei Decennien konnte man in einigen Tetschner Bürgerhäusern alte Vorrichtungen zur Erzeugung von Liqueuren sehen. Des zeitweilig den Bürgern von Tetschen gegebenen Verbotes, Branntwein zu brennen und auszuschänken, haben wir ebenfalls schon gedacht. — Obwohl der Branntwein und die Liqueure schon viel namenloses Elend und Verderben erzeugt haben, so wird doch dieser Industriezweig sehr stark betrieben. Der gräflich Thun'schen Destillationen in den Meierhöfen zu Königswald und Bodenbach und der Liqueur-Erzeugung an letzterem Orte haben wir schon gedacht. Sie sind ganz ausser Betrieb gesetzt worden. — Auch Julius Kurzhals besass früher eine Liqueur-Fabrik in Tetschen, worin gegenwärtig vorzugsweise chemische Produkte erzeugt werden, wie ebenfalls schon erzählt ist. — Noch einige derart bestandene Winkelgeschäfte sind nicht nennenswerth. Die jetzt bestehenden sind:

1) Die Erzeugung von geistigen Getränken des Karl Leinweber in der Badergasse zu Tetschen. Es ist dieses wohl unter den jetzigen derartigen Geschäften in Tetschen das am längsten bestehende und mag noch aus der Privilegienzeit herstammen, weil es heisst, dass „mehrere Badergasser" den Handel mit Branntwein betrieben.[2])

2) Die Rum-, Liqueur-, Essenzen- und Sodawasserfabrik der Josefa Christine Parma in Tetschen, welche 1865 gegründet wurde.

3) Die Fabrikation von Rum, Liqueur, Essenzen etc. des Jul. Wzl. Schneider in Tetschen, gegründet im Jahre 1855.

4) Die Erzeugung von Rum, Liqueur, Czaj-Essenzen, Fruchtsäften etc. des Julius Bartosch, prämiirt bei der Ausstellung zu Leitmeritz im Jahre 1877, wurde in der Neuzeit gegründet.

5) Auch Franz Felbinger und F. J. Grabler in Tetschen erzeugen seit der Neuzeit ähnliche Getränke.

6) Die Liqueur- und Essenzenfabrik des Paul Löffler & Comp. in Bodenbach, welche im Jahre 1866 gegründet wurde.

7) Die Fabrik von Brustsyrup und Liqueuren, gegründet im Jahre 1869 zu Bodenbach, von Ludwig Koch.

8) Auch bestehen in Bodenbach gesondert die Liqueur-, Punsch- etc. Erzeugungen des Franz Hieke, des Josef Hieke und des Vinzenz Hieke.

---

[1]) und [2]) Tetschner Rathsprotokoll und Stadt-Archiv.

9) Ebenso erzeugt der Kaufmann Anton Hiebsch in Eulau Liqueure und Sodawasser.[1])

IX. Die Erzeugung von Canditen, Chocoladen und Caffee-Surrogaten.

Im Jahre 1853 gründete die Firma Jordan & Timäus aus Dresden die Chocolade- und Caffee-Surrogatenfabrik in Bodenbach, erweiterte ihr Geschäft durch eine Canditwaaren-Erzeugung und durch Erbauung einer grossen Fabrik an dem Bielabache in Ulgersdorf. Die Bodenbacher Fabrik steht auf dem vormals sogenannten Lerchenfelde, wo sich früher die Fabrikanten Jordan & Barber angesiedelt und die dortigen Gebäude erbaut hatten. Sie brannte am 2. Oktober 1863 sammt Stallungen und Schupfen nieder, und nur mit Mühe konnte die Umgebung gerettet werden.[2]) — Die Firma-Inhaber Franz und Adolf Jordan brachten ihr Geschäft zu einer hohen Blüthe, so dass ihre Fabrikate bei den Weltausstellungen zu London 1862, zu Paris 1867 und zu Wien 1873 die Ehren-Denkmünzen erhielten. Dieselbe Firma besitzt auch noch eine Gypsmühle und ein Farbeholz-Schneidewerk in Ulgersdorf. Die dortigen Gebäude waren im Jahre 1829 von Jordan & Barber als Oelfabrik erbaut worden.

Auch in Eulau wurde im Jahre 1871 eine Cichorien-Erzeugung gegründet, welche jetzt noch von Heinrich Wagner betrieben wird.

X. Die Papier-Erzeugung.

Noch am Anfange dieses Jahrhunderts kannte man nur das sogenannte Handpapier. Erst der Engländer Bramah erfand im Jahre 1805 die Fabrikation des Maschinenpapieres. Eine Fabrik dafür wurde in England erst im Jahre 1816, und zu Berlin erst im Jahre 1819 gegründet. — Die Fabrikanten Jordan & Barber legten auch in unserem Geschichtsgebiete im Jahre 1836 zu Birkigt eine solche Maschinenpapierfabrik an. Das Vorurtheil gegen das Neue und das Mistrauen, welches man gegen die Haltbarkeit dieses Papiers hegte, liess das Geschäft Anfangs nicht gedeihen. Aber bald verdrängte dieses Fabrikat das Handpapier fast gänzlich. Seit der Trennung

---

[1]) Den früher genannten Quellen entnommen.
[2]) Rosawitzer Mem.

von Jordan & Barber besteht diese Maschinenpapierfabrik vom Jahre 1852 angefangen unter der Firma Jordan & Söhne und wurde eine Pappenfabrikation damit verbunden. — Als die Firma Völters Söhne aus Heidenheim bei der Gewerbeausstellung im Jahre 1854 zu München brauchbare Druck- und Schreibpapiere ausgelegt hatten, welche aus weichen Holzarten verfertigt worden waren, so suchte man diese Papiererzeugung nachzuahmen.[1]) Um das Jahr 1864 wurde in der sogenannten Tschippmühle unterhalb Niedergrund eine Papiermasse-Erzeugung aus weichen Holzarten eingerichtet. Dies Geschäft florirte nicht und ging wieder ein, weil die meisten Maschinenpapierfabriken diesen Artikel selbst zu erzeugen trachteten.[2]) Auch die Firma Jordan & Söhne fing diese Papiermasse selbst zu erzeugen an und verwendete zu ihrer Papiererzeugung weiche Holzarten mit vielem Erfolge. Eine Maschinen-Buntpapiererzeugung gründete E. Th. Kretzschmar im Jahre 1866 zu Bodenbach, und die Firma Jordan & Keilig eine Buntpapier- und Pappwaarenerzeugung im Jahre 1874 ebenfalls in Bodenbach.

Ein anderer Industriezweig in der hiesigen Gegend ist

XI. Die Buchdruckerei.

Im Jahre 1855 gründete Friedrich Wilhelm Stopp, geb. zu Pirna in Sachsen, derzeit Tetschner Bürger und Stadtverordneter, zu Tetschen eine Buchdruckerei. Anfangs mit bescheidenen Mitteln arbeitend, brachte er durch seine emsige Thätigkeit und regen Fleiss sein Geschäft bald empor, vermehrte es im Jahre 1860 durch eine Lithografie oder eine von Senefelder erfundene Steindruckerei, fing im Jahre 1873 an, die Galvanoplastik zur Erzeugung von Platten für den illustrirten und anderen Druck zu benützen, und errichtete auch noch im Jahre 1873 eine Stereotypengiesserei, d. h. das Giessen von Druckplatten nach dem Letternsatze — zum Aufbewahren und öfteren Wiederholen des Abdruckes. Früher mittelst Handbetrieb arbeitend, legte er im Jahre 1872 nach Erwerbung des Hauses Nr. 97 zu Tetschen eine Dampfkraft an und arbeitet jetzt mittelst Dampfbetrieb. — Auch gründete er schon vor 24 Jahren unter dem Titel „Tetschner Anzeiger“ ein Localblatt, welches anfänglich wöchentlich einmal, später zweimal, dann unter dem Namen „Tetschen-Bodenbacher Anzeiger“ als

[1]) P. F. Kirchmann.
[2]) Augenzeuge.

politisches Blatt erschien und seit dem Jahre 1879 den Titel „Tetschen-Bodenbacher Zeitung“ angenommen hat. — Um alle Zweige seines umfangreichen Geschäftes besorgen und die vielen Arbeiten, welche namentlich die Herausgabe und der Verlag einer politischen Zeitung erfordern, bewältigen zu können, nahm er im Jahre 1873 einen Herrn F. A. Hempel als Associé auf, und das Geschäft besteht seit jener Zeit unter der Firma Stopp & Hempel. — Auch in Bodenbach gründeten F. W. Stopp, F. A. Hempel und Max Stopp im Jahre 1875 eine Buchdruckerei sammt Lithografie, welche unter die Leitung des Max Stopp gestellt wurde. Dort wird die „Tetschner Zeitung für Gewerbe und Landwirthschaft“ gedruckt. Dieselbe wurde im Jahre 1876 als Fach-Organ des Tetschner landwirthschaftlichen Vereins und des Tetschner Gewerbevereines von Anton Adam Schmied, Professor in Liebwerd, und Johann Richter, Obmann des Tetschner Gewerbevereines gegründet, ist Eigenthum der genannten Vereine und erscheint am ersten Tage eines jeden Monates.[1])

Auch gründete Franz Czerny in Bodenbach eine Buchdruckerei und führt alle Druckaufträge, typografische Arbeiten u. s. w. in sehr geschmackvoller und correcter Form aus. Ebenso gründete er ein Localblatt, welches jetzt unter dem Titel „Bodenbacher Anzeiger“ im sechsten Jahrgange steht und ein nichtpolitisches Blatt ist. — Ein Friedrich Sandtner errichtete ebenfalls in der Neuzeit zu Tetschen ein lithokaustisches Atelier nebst Kunstdruckerei und liefert Gedenktafeln (auch in Marmor) mit schön verzierter Reliefschrift.[2])

XII. Die Erzeugung von Syderolithwaaren.

In Kalbenswiese oder Kalmswiese im Kirchspiele Byla wurde um das Jahr 1828 ein auf den Quadersandstein aufgeschwemmter Töpferthon gefunden, welcher sich nach Ausscheidung (Ausschwemmung) einiger Zusätze schön braun brannte und sich zur Erzeugung von Syderolithwaaren eignete. Dies erfuhren zwei Sachsen mit Namen Wilhelm Schiller und Friedrich Gerbing und kauften das Haus Nr. 11 (ehemals, jetzt Nr. 95) in Bodenbach-Weiher, machten dort grosse Anbauten und errichteten im Jahre 1829 mit Bewilligung und Unterstützung des Grafen Franz Anton von Thun eine Syderolithfabrik, worin vorzügliche Waaren verfertigt wurden,[3]) worunter auch die sogenannten Majolica-Waaren sind, unter welchen

[1]) [2]) Zeitgenosse und den schon genannten Quellen entnommen.
[3]) Kropf Matr.

man feinere, zierlichere, dem Porcellan und Fayance ähnliche Töpfergeschirre versteht. — Die beiden Unternehmer trennten sich; Gerbing behielt die ursprüngliche Fabrik in Bodenbach. Sie besteht heute noch unter der Firma Gerbing & Stephan, indem Letzterer als Gesellschafter und Leiter des Geschäftes aufgenommen worden war und ihm sehr genützt hatte. Weil derselbe gestorben, so ist jetziger Chef und Besitzer dieses Geschäftes Friedrich Gerbing. Wilhelm Schiller gründete nach seiner Trennung von Gerbing im Jahre 1851 seine Syderolith- und Majolikawaarenfabrik in Obergrund unter der Firma: Wilhelm Schiller & Sohn. Seine Fabriksgebäude gewähren, von der Tetschner Kettenbrücke aus gesehen, einen recht hübschen Anblick. Jetziger Besitzer und Chef ist der Enkel des Gründers mit Namen Friedrich Seidel.

B. Industrie der Handwerker.

Schon in der im Jahre 1059 weggeschwemmten alten Stadt Tetschen muss es Handwerker gegeben haben, denn noch heute nennt man traditionell in der jetzigen Altstadt, dem Ueberbleibsel von Alt-Tetschen, die Töpfer- und Gerbergasse.[1]) — Ausserhalb Tetschens wohnten im dortigen Gebiete in alter Zeit keine Handwerker, weil diese Stadt das Handwerksmeilenrecht besass, vermöge welchem kein Handwerker im Umfange einer Meile ausserhalb der Stadt wohnen durfte. Schon im Jahre 1412, als Sigmund von Wartenberg der Stadt Tetschen den schon genannten Freibrief gab, wird dieses Rechtes gedacht.[2]) Am linken Elbeufer reichte die Handwerksbannmeile von Niedergrund bis Rongstock. Das ehemals selbstständige Rittergut Eulau mit Merzdorf, Altehütten, Gesteinigt und Riegersdorf, das Rittergut Schönstein mit Schneeberg, Raiza, Tyssa und Königswald, und das Rittergut Tichlowitz mit den dazu gehörigen Dörfern lagen ausserhalb derselben. Alle anderen Ortschaften unseres Geschichts-Gebietes mit Ausnahme von Herrnskretschen gehörten dazu. Sigmund von Wartenberg befahl zugleich in dem genannten Freibriefe, dass die Eidgeschworenen (Schöppen) die Tetschner Handwerker in Innungen vereinigen, dieselben überwachen, bei Uebertretungen ihrer Vorschriften zum Besten der Stadt bestrafen, und jedesmal in vier Wochen bei den Handwerkern, Fleischern, Bäckern u. s. w. und in den Wirthshäusern Nachsicht pflegen sollten.[3]) Damals, wenn dies

[1]) Volkssage und Kropfs Matr.

[2]) und [3]) Siehe den schon genannten Freibrief oder Urk. Nr. 2 im Tetschner Stadt-Mem.

nicht schon früher der Fall war, vereinigten sich die Fleischer, Bäcker, Schuster, Schneider, Schmiede, Büttner, Tischler, Leinweber, Wollweber (Tuchmacher) zu Zünften oder Innungen, wozu später im 16. Jahrhunderte noch die der Töpfer und Fischer, und im 18. Jahrhunderte die der Schiffer kamen.[1]) In einer Zunft waren oft mehrere Handwerker vereinigt. Es mögen hier einige kurze geschichtliche Bemerkungen über einige in der hiesigen Gegend getriebene Handwerke folgen, und zwar:

1) Ueber die Bäcker.

Die Bäcker (Pistores) theilten sich in Brod-, Weiss- oder Gollatschen-Bäcker, in Süssbäcker, in Tetschen Zuckermacher genannt, und Gewürzbäcker. Nach alten Urkunden gehörten sie in den Jahren 1052 und 1078 meistens zu den Leibeigenen.[2]) Im Jahre 1554 gab es in Tetchen elf Bäcker, welche zusammen 4 Schock 12 Gr. der Schutzobrigkeit zinsten und dem Schutzherrn zu Weihnachten einen Stritzel verehrten. Bei der alten Stadtkirche befand sich eine Brodbank, welche an den Tetschner Pfarrer zinste.[3]) Nach dem grossen Brande im Jahre 1749 konnten nur 9 Bäcker ihre Wohnungen wieder aufbauen. Doch gab es im Jahre 1788 in Tetschen schon wieder 14 Semmelbänke, und es heisst, dass seit undenklichen Zeiten in Tetschen nicht mehr als nur 14 Semmelbänke bestanden wären.[4]) Zur Zunft der Bäcker gehörten die sogenannten Zuckermacher,[5]) worunter wohl nur die Lebzeltner verstanden werden können, und ein Gewürzbäcker oder Pfefferküchler, wovon im Jahre 1613 zu Tetschen nur Einer genannt wird.[6]) Im Jahre 1733 und 1739 waren die alten Zunft-Generalien der Bäcker wieder bestätigt worden.[7]) Es wurde nie Jemand zum Bäckermeister angenommen, wenn er nicht die erforderlichen Wanderjahre verrichtet und sich alsdann mit einer ererbten oder angekauften Semmelbank legitimiren konnte.[8]) Eine Wittwe konnte das Bäckerhandwerk nur so lange fortsetzen, als sie ihren Wittwenstand nicht veränderte oder sich mit einem Anderen ihrer Zunft verehelichte. Obwohl alle Handwerker, welche in Tetschen Meister werden wollten, eine je dreijährige Lehr- und Wanderzeit aufweisen und ein Meisterstück machen mussten, kam bei den Bäckern öfter die Ausnahme vor, nur je zwei Jahre lernen und wandern zu müssen.[9])

[1]) Siehe Tetschner Rathsprot. und Schloss-Archiv.
[2]) und [3]) Erben reg. und Urk. Nr. 37 im Stadt-Archiv.
[4]), [5]), [6]), [7]), [8]) und [9]) Insgesammt dem Tetschner Stadt-Archive entnommen.

Schon im Jahre 1554 wurden in Tetschen Golatschen, Mayczanzen (jetzt Mohsanzen), Deuswadel (?) in der Fastenzeit und Stritzel zu Weihnachten gebacken.[1]) Die Tetschner Bäcker besassen das Recht der Handwerksbannmeile. Auf den Dörfern um die Stadt durften nur die freien Gerichte, die Solches von Alters her brieflich beweisen konnten, das freie Recht des Backens üben.[2]) Dieses Unrecht gegen die Landbewohner scheinen schon die letzten Ritter von Bünau eingesehen zu haben, weil sie die Tetschner Bäcker ungefähr vom Jahre 1602 angefangen in der Aufrechthaltung ihres Privilegiums nicht mehr schützten. Schon um jene Zeit, wenn nicht noch früher, bestanden innerhalb der Handwerksmeile in den Schankhäusern zu Bünauburg, Niedergrund, Topkowitz, Rongstock u. s. w. Bäckereien, welche zu den Zeiten der Grafen von Thun schon als Gerechtigkeiten galten.[3]) — Die Bäcker zu Tetschen mussten ihre Waaren nach dem Werthe des Getreides taxiren und nach dieser Taxe verkaufen. Schon Sigmund von Wartenberg gebot in seinem Freibriefe von 1412, alle vier Wochen die Handwerker zu untersuchen. Später mussten die Bäcker ihre Taxe-Noten beim Rathhause und an allen Stadtmauerthoren anschlagen und der Bürgermeister sie überwachen lassen. Als im Jahre 1763 eine Anzeige gemacht worden war, dass in Tetschen die Bäckerwaaren schlecht und theuer seien und der Bürgermeister die Bäcker begünstige, erfolgte am 8. April 1763 an den Bürgermeister die Androhung, dass er exemplarisch mit Arrest bestraft werden würde, wenn er ferner die Bäcker begünstige und diese ihre Waare nicht nach dem Werthe des Getreides taxiren würden.[4]) Jetzt gehört die Bäckerei zu den freien Gewerben.

2) Ueber die Schmiede.

Die Schmiede erscheinen im Jahre 1078 als leibeigen.[5]) In alter Zeit war in den Dorfschaften das Recht, eine Schmiede zu halten, meistens mit dem Schulzengute oder dem Erblehengerichte verbunden.[6]) Weil jedoch die Besitzer solcher Güter dieses Recht öfter nicht ausüben konnten oder wollten, so

---

[1]) Dem Tetschner Stadt-Archive entnommen.

[2]) und [3]) Siehe Urkunde vom Jahre 1554 im Stadt-Archiv und Grundbücher der verschiedenen Ortschaften VI, IV u. s. w. pag. 222, 237, 242 u. s. w.

[4]) Stadt-Archiv.

[5]) und [6]) Erben regesta, Brandner, Schlesinger, Kropf Matr.

vergaben sie es an einzelne Personen oder überliessen es den Gemeinden. Die Tetschner Schmiede besassen das Recht der Handwerksmeile.[1]) Dort gehörten zur Schmiede-Innung oder Zeche die Schmiede, Kannengiesser, Kupferschmiede, Messerschmiede, Schlosser, Rothgiesser, Schwertfeger, Plattner, Goldschmiede, Wagner, Sensenschmiede und Flaschner. In der hiesigen Gegend war das Bedürfniss nach Schmieden nicht so gross, so lange die Eisenhammerwerke in Eulau, Bienweide, dem nachherigen Bünauburg, und Eiland bestanden, weil damit Schmiedewerkstätten verbunden waren. Als aber diese eingingen, da zwang die Noth den Landmann, eine Schmiede zu haben, und wo keine bei dem Erblehengerichte bestand, bauten sich die Gemeinden solche. Die Tetschner Schmiede, welche ihr Privilegium der Handwerksmeile von Trczka von Lipa im Jahre 1511 und Rudolf von Bünau im Jahre 1535 und den folgenden Herren bestätigt erhalten hatten, wollten die Errichtung von Schmieden in der dortigen Umgebung nicht dulden.[2]) So fragen sie beim Eheding im Jahre 1598, ob es recht sei, dass in Schönborn eine Schmiede bestehe.[3]) Diese war im Jahre 1617 eine verkäufliche Gemeindeschmiede. Auch Wilsdorf hatte schon im Anfange des 17. Jahrhunderts seine Gemeindeschmiede und verkaufte sie im Jahre 1670.[4]) Auch im Schlosse zu Tetschen bestand eine obrigkeitliche Schmiede, welche im Jahre 1565 genannt wird und zur Zeit der Schlossbauten in die Mühlvorstadt verlegt wurde.[5]) Die Schmiede zu Gleimen entstand im Jahre 1658. Ein gewisser Hans Dörre kaufte nämlich von der dortigen Gemeinde für 10 fl. ein Stückchen Grund und baute die Schmiede darauf.[6]) Die Gemeindeschmiede in Ohren befand sich schon 1667 im Privatbesitze der Famlilie Grüntzner und 1731 in dem der Familie Dörre. Es sollte dort keine zweite Schmiede errichtet werden dürfen.[7]) In Eulau wurde die Gemeinde-Schmiedegerechtigkeit erst im Jahre 1767 um 60 fl. baares Geld verkauft.[8]) Zu Königswald bestand die Schmiede im Jahre 1616 auf dem Gemeindegrunde, ob als Gemeindeschmiede oder im Privatbesitze, ist nicht zu ersehen.[9]) Jedenfalls war dies die im Hause Nr. 74 bestandene sogenannte Wünschschmiede. — Jetzt ist das Schmiedehandwerk ein freies Gewerbe.

---

[1]), [2]) und [3]) Schon genannt und Tetschner Rathsprot.

[4]), [5]), [6]), [7]) und [8]) Siehe Schloss-Archiv, die verschiedenen Grundbücher pag. 24, 84, 247 u. s. w. und die Eulauer Gemeindelade.

[9]) Siehe Grundbuch oder Schöppenbuch von Königswald 24.

3) Ueber die Fleischer.

Auch die Fleischer bildeten in Tetschen eine eigene Zunft, Zeche oder Innung. Im Jahre 1561 wurden die Vormeister der Fleischer zu Tetschen mit einer Strafe von 30 Gr. belegt, „weil sie aus eigenen Willen der Benedix Petranin ein Kalb aus dem Hause getragen.“ [1]) Sie wachten eifersüchtig über ihre Rechte und wollten in der Stadt nicht einmal Stechvieh schlachten lassen, was doch erlaubt war. Dazu gehörte auch das Recht der Handwerksmeile.[2]) Besonders handhabten sie zu ihrem Nutzen das Stadt-Privilegium: „Und soll gar Niemand, so ausserhalb der Stadtmauern gelegen, keine bürgerliche Handthirung Treiben mit Kauffen und Verkauffung Getreydts, Geholtzes, Obstes und andern, wie es benannt und Nahmen haben mag, desgleichen auch gar kein Handwerk treiben, es wären denn etliche freie Gerichte.“ — Die um Tetschen wohnenden Landleute mussten und sollten also ihr Vieh nur an die Tetschner Fleischer verkaufen und das Fleisch blos von ihnen nehmen. Das Vieh wurde zollfrei in die Stadt eingetrieben, musste aber beim Austriebe verzollt werden, was den Landmann zum Verkaufe zwang. Noch im Jahre 1620 wollten die Tetschner Fleischer ihre Rechte den Landleuten gegenüber aufrecht halten. Als nämlich einige Schönborner ihr Vieh an fremde Fleischer verkauften, baten sie, dass der Amtsschöffe allsogleich Einhalt thun solle.[3]) Alle Fleischbänke in Tetschen waren zinsbar und zinsten seit uralten Zeiten an die Schutzobrigkeit 27 Stein Inselt, gaben $1^1/_2$ Schock Gr. böhmisch auf Weihnachten und ein Schock Gr. auf Georgi für Kälber dem Schutzherrn zur Verehrung.[4]) Es heisst in den Privilegien: „desgleichen seyndt mir, auch meinen Erben und nachkommenden Inhabern Und Besitzern dieser Herrschaft die Fleischer zu Tetschen alle Jahre auf Martini 27 Stein Insselt von denen Fleischbänken Zins zu geben schuldig, welche sie der Herrschaft in natura zu entrichten verbunden.“ [5]) Des entstandenen Streites wegen dieser Giebigkeit haben wir schon gedacht. Unter den Grafen von Thun wurde für ein Pfund dieses Inselts zuerst 7 kr. und darauf 9 kr. bezahlt. Im Jahre 1771 zahlten die Tetschner Fleischer dafür 67 fl. 30 kr. und 4 Stein Inselt in natura. Auch mussten sie schon im Jahre 1627 für das Schlachten eine kaiserliche Contribution, später die sogenannte Schlacht-

[1]) und [2]) Siehe Rechnungen im Tetschner Stadt-Archiv und schon genannt.

[3]), [4]) und [5]) Rathsprot. und Urk. v. J. 1554.

steuer genannt, zahlen.[5]) Um das Jahr 1750 zahlten sie blos jährlich 240 fl., mussten jedoch im Jahre 1769 schon 450 fl., und sollten darauf noch 100 fl. mehr geben, wogegen sie bittlich wurden.[1]) Die Tetschner Fleischer mussten ihr Fleisch nach einem vom Stadtrathe gut geheissenen Tarife verkaufen. Das Tetschner Rathsprotokoll vom Jahre 1567 überliefert uns einen solchen Tarif vom Jahre 1597, nach welchem damals die Fleischpreise folgende waren:

Gut Rindfleisch	von einem polnischen Ochsen	für 1 Pfund	16	Pf.
	von einem Landochsen . .	„ „	15	„
Gut Kuhfleisch		„ „	14	„
	geringeres	„ „	13	„
Kalbenfleisch		„ „	12	„
Gut Rammlerfleisch		„ „	10	„
	geringeres	„ „	9	„
Gut Schweinfleisch		„ „	18	„
	geringeres	„ „	16	„
	abgelöstes	„ „	14	„
(Best) Gut Kalbfleisch		„ „	11	„
	geringeres	„ „	10	„
Best Schöps		„ „	13	„
	geringeres	„ „	12	„
Borkenfleisch		„ „	10	„

Im Verhältniss zu unseren heutigen Fleischpreisen waren dieselben auch noch im vorigen Jahrhundert sehr gering. Als nämlich die Tetschner Fleischer ebenso wie die dortigen Bäcker am 8. April 1763 vom k. k. Kreisamte zugleich mit dem Bürgermeister eine scharfe Rüge erhielten, so wurde ihnen auch eingeprägt, dass sie das Fleisch um einen halben Kreuzer wohlfeiler, als die Prager Taxe ausweise, verkaufen sollten, und zwar:

das Pfund	gemästetes Rindfleisch	um	$5^1/_2$	kr. C.-Mze.
	geringeres	„	5	„
„	Kalbfleisch	„	$4^1/_2$	„
„	Schweinefleisch	„	$7^1/_2$	„
„	Inseltlichter	„	13	„

Nach Massgabe der Zunft-Generalien war zur Erwerbung des Meisterrechtes der Besitz einer eigenthümlichen Fleischbank, eine dreijährige Lehrzeit, eine Wanderschaft und „Dar-

---

[1]) und [2]) Rathsprot. und Stadt-Archiv.

thuung“ eines Meisterstückes nöthig.[1]) Auch heisst es: „Wer schlachten wird, muss das Vieh lebendig besehen und beschauen lassen.“[2]) — Ausser der Stadt Tetschen besassen auf den hiesigen Dörfern die freien Gerichte seit uralter Zeit die Fleischbankgerechtigkeit.[3]) Und als die Schutzobrigkeit nach dem zwischen Heinrich von Bünau und den Bürgern Tetschens im Jahre 1602 ausgebrochenen Streite letztere in ihren Rechten nicht mehr schützte, entstanden auch in mehreren Dörfern innerhalb der Tetschner Handwerksmeile Fleischbänke, wie zu Niedergrund, Weiher, Bünauburg u. s. w. Nach Erlangung des obrigkeitlichen Consenses mussten sie ihr Schlachtvieh „umb eyne billiche Zahlung“ bei Verlust des fremden Viehes aus den herrschaftlichen Meierhöfen nehmen.[4])

4) Ueber die Zunft der Wollweber (Tuchmacher) Leinweber etc.

wurde schon früher gesprochen und der Töpfer wird später gedacht werden. (Siehe Bergbau.)

5) Ueber Schuster, Schneider, Böttcher und Tischler.

Schon im Jahre 1052 werden leibeigene Schuster, 1085 leibeigene Schneider, 1115 leibeigene „Büttner“ und Tischler genannt.[5]) In der hiesigen Gegend besassen sie in Tetschen schon im Jahre 1412 das Recht der Handwerksmeile. Die Schneider und Kürschner gehörten in eine Zunft, wesswegen die Schneider im Jahre 1599 glauben mochten, auch Kürschnerarbeiten verrichten zu dürfen, worüber zwischen ihnen ein grosser Streit ausbrach.[6]) Die Ritter von Bünau hatten ihre eigenen Schneider, welche Hofschneider genannt wurden. Zur Erlangung des Meisterrechtes bei diesen Zünften war eine dreijährige Lehrzeit, eine eben so lange Wanderschaft und die Fertigung eines Meisterstückes nöthig.

6) Ueber die Fischer.

Auch die Fischer bildeten in Tetschen eine eigene Zunft. Das Wappen der Stadt Tetschen — eine Barbe in den Bracken des böhmischen Löwen — deutet darauf hin, dass dieses Geschäft dort sehr alten Ursprunges ist. Sie hatten ebenfalls

---

[1]), [2]), [3]) und [4]) Tetschner Stadt-Mem. — Stadt-Archiv — Rathspr. und Grundbücher.

[5]) und [6]) Erben reg. und Tetschner Rathspr.

Zunft-Artikel, welche im Jahre 1584 von den beiden Brüdern Heinrich von Bünau bestätigt wurden.[1]) Ob dies das erste Mal geschah oder ob diese schon längst bestanden, ist ungewiss. Seit der Wladislaw'schen Zeit gehörte die Elbe dem Grundherrn, wesswegen die Fischer zinsten. Das ganze Handwerk der Fischer zinste als solches 48 Gr., und ein Jeder für sich 14 Gr. und 4 Pf. Im Jahre 1554 hatte der Grundherr seinen eigenen Hofefischer, und es betrieben 18 Fischer selbstständig ihr Handwerk. Sie hatten ein grosses Netz, die „Teufelsmutter" genannt, welches zum gemeinschaftlichen Fischen benützt wurde, wobei der dritte Theil des Fischzuges an die Obrigkeit abgeliefert werden musste.[2]) Sie waren schuldig, den Wein aus den zur Herrschaft Tetschen gehörigen Weingärten bei Leitmeritz nach Tetschen und die leeren Gefässe wieder zurückzuführen, erhielten dafür früher eine Mahlzeit und später 15 Kreuzer. Ueber diese Leistung beklagten sich die Fischer sehr oft, wenn sehr viel Wein erbaut wurde, ihre Zahl, die oft wechselte, sehr gering war, die Schiffsreisen nach Leitmeritz in Folge der Witterungsverhältnisse länger dauerten u. s. w. Auch mussten sie in den herrschaftlichen Teichen mit fischen helfen. Die Obrigkeit hatte für sich vier Fächer, in welche die Elbe und Pulsnitz bezüglich des Fischens eingetheilt war, frei, worin kein Fischer ausser dem herrschaftlichen fischen durfte, nämlich eins am Einflusse der Luhbühce in die Elbe, zwei unter dem Schlosse und eins in der Laube. Der herrschaftliche Fischmeister hatte sie im Nutzgenusse gegen Zahlung eines Zinses von $3^1/_2$ Schock Gr. und später 4 fl., ebenso das Fach vom Elbestrome die Pulsnitz hinauf bis an das Wehr für 12 fl. Zins. Von dort „bis an die grossen Bäume" fischte der Röhrmeister für 1 fl. 30 kr. Zins. Als Paul Reheschuh durch 14 Jahre an den Grundherrn nicht alle seine Fische verzinset hatte, musste er im Jahre 1565 ein Strafgeld von 22 Schock Groschen erlegen.[3]) Alle „mit waserley gezeugk" gefangenen Fische mussten zuerst dem Hofefischer für den Schutzherrn zum Kaufe angeboten werden. Dieser nahm den Bedarf für das Schloss hinweg und zahlte zur Zeit der Ritter von Bünau und ersten Grafen von Thun dafür folgende festgesetzte Preise:

Für ein Pfund	Karpfen	5 Pf.
„ „ „	Lamprette	6 gr.

[1]) und [2]) Siehe die Urkunden, schon genannt.
[3]) Bünauische Rechnungen.

Für	ein	Pfund	guten Lachs	2	gr.	
„	„	„	Barm		4	Pf.
„	„	„	Perschken		4	„
„	„	„	Hecht	1 „	1	„
„	„	„	Herbst-Lachs		4	„
„	„	„	Wels oder Stör		5	„
„	„	„	Aal		6	„

Den Ueberrest mussten dann die Fischer den Stadtbürgern zum Verkaufe anbieten. Es heisst: „Was auch für Fische darinnen (in der Pulsnitz) desgleichen auf der Elben und anderen Bächen durch meine eigene, auch alle anderen Elb- und Bachfischer in Fähen oder wie es sonst Namen haben mag, gefangen werden, die ich zu meiner Nothdurft nicht bedarf, sollen bei meiner Straffe an keinem anderen Orte, dann zu Tetschen auf den Markt getragen und verkauft werden.“ [1]) So lauteten im Jahre 1554 und 1597 die Verordnungen der Ritter von Bünau. Es versteht sich wohl von selbst, dass sie für die Fischer sehr drückend waren. Ihre Bitten um Abänderung dieses Druckes hatten bei den Bünauern keinen Erfolg. Als Johann Sigmund Graf von Thun die hiesigen Herrschaften verwaltete, heisst es wörtlich: „Auf der Fischer gehorsamb Suppliciren haben Ihro Gnaden Herr Hanss Sigmund Graff von Thun gnädig verwilligt, Ihnen Fischern für ein Pfund Haubtfisch als Wöls, Hechten, Karpfen und dergleichen zu bezahlen virtehalben Kreuzer und für ein pfund andere gemeine Fisch zween Kreuzer.“

Sigl. Tätschen, den 8$^{\text{ten}}$ Septembris A. 1629.

Die Familie Stolze Nr. 47 in Mittelgrund besass seit uralten Zeiten erblich ein Fischfach zwischen ihrem Hause und dem Kutschken bei Niedergrund. Sie musste jedoch, „was von Hauptfischen darin gefangen wird, es sey Störe, Laxe oder wie die sonderliche Nahmen haben mögen sollen, zu Hofe (auf das Schloss Tetschen) geantwortet und ihme nicht mehr als der halbe Theil nach Gebührlichkeit bezahlt werden“. [2]) Die über diesem Fache gelegene Lache hatte diese Familie mit der Obrigkeit gemeinschaftlich, musste jedoch dafür jährlich einige schwere Fuhren leisten u. s. w. — In Topkowitz befanden sich in alter Zeit sechs Fischer, welche ein Schock Gr. zinsten. In Niedergrund und Herrnskretschen lebten im Jahre 1574 mehrere Fischer, und gab es im letztern Orte ehemals einen

[1]) Siehe Urk. Nr. 37 und 48 im Tetschner Stadt-Mem.
[2]) Siehe Schloss-Archiv.

Forellenteich, welcher cassirt wurde.[1]) Auch wurden dort viele Lachse, Welse, Elbkarpfen und Aale gefangen.[2]) Ebenso gab es im Jahre 1674 noch in Königswald einen Fischer, unter dessen Aufsicht der bei Tissa gelegene mit Fischen besetzte Ziegelteich, dann der in Königswald gelegene sogenannte grosse Teich mit den neben liegenden zwei kleineren Teichen, welche insgesammt herrschaftliches Eigenthum sind, und wovon die letzteren erst vor einigen Decennien entwässert wurden, und vielleicht auch die ehemals zum Königswalder Pfarr-Beneficium gehörigen drei Fischteiche standen.[3]) Letztere sind in Wiesen verwandelt worden und davon nur noch die Teichdämme zu sehen, wovon der Schreiber dieser Zeilen den einen beseitigen liess. Der dortige ehemalige Schulteich gehörte ebenfalls zum Pfarr-Beneficium und musste vertauscht werden. Im Jahre 1666 wurden die dort durch Wasserfluthen entstandenen Schäden ausgebessert; er gehörte damals der Herrschaft und war mit Fischen besetzt.[4]) — Im Hammerbache bei Eiland gab es Forellen, von welchen der dortige alte Lehngutsbesitzer schon fischen durfte.[5]) Zur Zeit der Uebergabe des Gutes Eulau um das Jahr 1630 gab es dort ausser dem mit Fischen besetzten Schlosswassergraben drei Fischteiche. Beim Gute Bünauburg gab es im Jahre 1652 zwei Karpfenteiche und einen Forellenteich, den sogenannten Vogelteich an der Bylabach, welcher auch heute noch mit Forellen besetzt ist. Sie waren auf 10 Schock Gr. jährlichen Nutzens geschätzt.[6]) Mit Fischen besetzte Teiche werden in alter Zeit genannt: Der Predigerstuhlteich oder später sogenannte Dechantteich und der Schlossmühlteich in Tetschen, der Liebwerder Hofteich, der Kesselteich bei Neudorf, der Forellenteich bei Obergrund, der Paulushofteich, die schon genannten Königswalder, Eulauer und Bünauburger Teiche, die Maxdorfer Teiche, welche jetzt besonders zur Eisgewinnung dienen, der Merzdorfer Teich u. s. w. — — Zur Zeit des Grafen Wenzel Josef von Thun verweigerten die Fischer ihre Zinszahlungen. Die Zinse wurden also behoben, die Tetschner Fischer verloren das Recht zu fischen, und die Fischerei wurde seit jener Zeit streckenweise an einzelne Fischmeister verpachtet.[7]) Das Recht zu fischen und zu krebsen gehört zur Domaine Tetschen in der Elbe von Ronstock bis Niedergrund, in der Pulsnitz von dem Wehr oberhalb der Münzbergischen Fabrik

[1]) und [2]) Siehe Schloss-Arch., Bünauische Rechnungen, Sommer, I, 245.
[3]), [4]) und [5]) Königswalder Pfarr-Mem. und schon genannt.
[6]) Siehe damalige Schätzung im Schloss-Archiv.
[7]) Siehe kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen.

bis zur Mündung in die Elbe, in der Luhbühce (Eulaubach) von Königswald bis zu dessen Mündung und in den Mühlgraben bei Tetschen, Altstadt und Bodenbach.[1]) Gegenwärtig ist dieses Recht an einen Franz Winter in Weiher verpachtet.

7) Ueber die Schiffer.[2])

Auch die Schiffer der ehemaligen Herrschaft Tetschen bildeten in früheren Zeiten eine eigene Gilde. Sie pflegten jedoch ihre Versammlungen nicht in Tetschen, sondern in Weiher zu halten. In der Kirche zu Rosawitz hatten sie ihre eigene Zunftfahne, welche bei den Frohnleichnams-Prozessionen den Schiffern vorgetragen wurde. Wann sich die Elbeschiffer der hiesigen Gegend zu einer Zunft vereinigten, ist unbekannt. — Es versteht sich wohl von selbst, dass die Schiffahrt von den Bewohnern der hiesigen Gegend schon seit den ältesten Zeiten betrieben wurde. Urkundlich nachweisbar ist die Einfuhr von Salz und die Ausfuhr von Getreide schon im Jahre 1057.[3]) Die Tetschner Bürger hatten auf beiden Seiten der Elbe bei Tetschen Stapelplätze „schon von Alters her".[4]) — Wegen den vielen Hindernissen im Flussbett der Elbe waren die Schiffe Anfangs sehr klein. Als jedoch Kaiser Karl IV. viele Hindernisse in der Elbe beseitigen liess, wurden sie grösser gebaut. Die später immer grösser und schwerer gebauten Schiffe konnte man nur bei einem guten Wasserstande gebrauchen und bediente sich bei einem niedrigen Wasserstande der sogenannten „Breslauer Kähne", welche von einer mässigen Grösse und leichter Art, ähnlich den auf der Oder und Havel gebrauchten Schiffen, gebaut waren. Die grossen Schiffe, welche mit ihrem Geräthe, Tauen, Segeln u. s. w. öfters bis 1300 Thaler gekostet, hätten bei kleinerem Wasser müssen liegen bleiben: so klagt die Königsteiner Chronik.[5]) Die damals gross und schwer genannten Schiffe waren im Verhältniss zu den heutigen Kähnen immer noch sehr klein zu nennen. Die sogenannten Breslauer Kähne

[1]) Laut Erlass des h. k. k. Ministeriums der Justiz und Landes-Cultur vom 31. Jänner 1852, Z. 460, und Erlass des h. k. k. Ministeriums des Innern vom 19. Juli 1852, Z. 17,386.

[2]) Es folgt hier nur eine kurze Geschichte der Schifffahrt an und für sich, den Handel und Elbegeschichte, welche an einer anderen Stelle erzählt werden, nicht betreffend.

[3]) Erben reg. und traditionelle Ueberlieferungen im Tetschner Stadt-Archiv.

[4]) Urkunden Nr. 37 und 48 daselbst.

[5]) Königsteiner Chronik.

wurden namentlich im Jahre 1741 in der hiesigen Gegend bekannt, als die Franzosen und Sachsen in Böhmen einbrachen und ihr Kriegszeug auf der Elbe unter der Bedeckung des churfürstlich-sächsischen Schönbergischen Füssilier-Regiments 1200 Mann stark bis Lobositz transportiren liessen. Diese Schiffe müssen damals ebenfalls sehr klein gewesen sein, weil zum Transport dieser Mannschaft 27 solcher Schiffe benöthigt wurden.[1]) Während der Drangsale des siebenjährigen Krieges lag die Schifffahrt sehr darnieder und die gesammten Schiffer der Herrschaft Tetschen besassen blos 29 grössere und 28 kleinere Schiffe.[2]) Diese Zahl vermehrte sich langsam so, dass sie im Jahre 1846 bereits 127 Schiffe auf der Elbe gehen liessen.[3]) War doch Franz Anton Peissig aus Tetschen der erste Schiffer der Domaine Tetschen, welcher zuerst mit einer Ladung von 800 Zentner nach Hamburg, und von dort mit einer fast gleich grossen Ladung zurückfuhr. Dies geschah im Jahre 1824. Zur Ermunterung für neue Unternehmungen erhielt derselbe damals vom Grafen Franz Anton von Thunein Geschenk von 100 fl. in Silber. Eine solche Reise galt während jener Zeit als sehr gewagt, und war früher gar nicht erlaubt, wie erzählt werden wird. Aber seit damals hat die Schifffahrt alljährlich sehr bedeutend zugenommen. — Seit dem Jahre 1810 baute man in der hiesigen Gegend die sogenannten „Zillen", welche noch heute sehr im Gebrauche sind. Sie werden aus den meistens in Budweis gebauten sogenannten nackten böhmischen Kähnen gebaut. Während früherer Zeiten (schon seit 1792) brachte man auf solchen böhmischen Kähnen aus dem Innern Böhmens Getreide in die hiesige Gegend selbst bis Niedergrund, wo es dann auf grössere Schiffe verladen wurde. Ein Schiffer Stolze hatte in Niedergrund zur Ausübung dieses Geschäftes unterhalb des Hauses Nr. 36 einen Magazins-Schupfen gebaut.[4]) Auf der Niederelbe gebrauchte man die „preussischen Kähne", welche einen geschlossenen Deck haben. Diese wagten sich während früherer Zeiten nicht auf die Ober-Elbe. Als der erste derartige Kahn nach Tetschen kam, wurde dies für ein Wunder gehalten und Tausende von Menschen strömten, um denselben zu sehen, zur Elbe. Heute können täglich solche Schiffe in Tetschen gesehen

[1]) Königsteiner Stadt-Chronik.

[2]) und [3]) Schloss-Archiv. Nach den Schiffsausweisen vom Jahre 1846 gehörten zu dieser Zahl alle grösseren und kleineren Fahrzeuge, die hier gebauten, mit Fracht nach Preussen beladenen und dort verkauften Schiffe u. s. w.

[4]) Aus Ig. Hockes schriftlichen Mittheilungen.

werden. — — Auch zur Betreibung der Schifffahrt musste früher ein Erlaubniss-Schein erwirkt werden. Erst der Graf Johann Josef Anton erwirkte im vorigen Jahrhunderte für alle seine Unterthanen die unbeschränkte Freiheit der Schifffahrt. — Jetzt muss jeder Steuermann eine Prüfung ablegen, ob er befähigt sei, ein Schiff oder Floss zu führen. Im Jahre 1878 ist namentlich durch die Bemühungen des Stadtrathes Anton Kunert zu Tetschen von dem Elbe-Vereine eine Schifferschule gegründet worden, worin die Schiffer alle zur Elbeschifffahrt nöthigen Wissenschaften erlernen sollen. Dasselbe geschah auch zu Aussig. Beide Schulen wurden am 9. Januar 1879 eröffnet.[1])

Am 3. Oktober 1807 liess Robert Fulton auf dem Hudsonflusse in Nord-Amerika sein erstes Schiff durch die Kraft des Dampfes treiben. Im Jahre 1816 fuhr in Deutschland das erste Fluss-Dampfschiff auf dem Rheine und 1818 auf der Niederelbe. Wegen Mangels an Passagieren mussten sie die Fahrten einstellen, weil man in Folge des Platzens einiger Dampfkessel in Amerika die neue Erfindung für sehr gefährlich hielt.[2]) Allmälig schwand dieses Misstrauen, weil das Platzen der Kessel immer seltener vorkam. Nach Tetschen kam das erste Dampfschiff, „Königin Maria" betitelt, am 14. Juni 1838. Es wurde dort gerade das Frohnleichnamsfest gefeiert.[3]) Am 12. Mai 1839 kam abermals ein Dampfschiff bis Tetschen und legte beim Gasthause „Zur sächsisch-böhmischen Schweiz" in Obergrund an. Bald darauf fuhr das erstemal ein Dampfschiff bis Neschwitz, um die Kraft der Stromschnelle bei Bodenbach zu erproben.[4]) Schon damals unterhielten die drei Dampfschiffe „König Anton", „Königin Maria" und „Stadt Dresden" die Fahrt zwischen Dresden und Tetschen.[5]) Erst am 26. Mai 1841 unternahmen Kapitän Ruston, ein Engländer, und der Steuermann J. Stolz aus Tetschen mit dem Dampfschiff „Bohemia" eine Probefahrt von Obřistwý bei Melnik bis Dresden. An allen grösseren an der Elbe liegenden Orten wurde dieses Schiff mit Musik und Pöllerschiessen empfangen, weil es das erste böhmische Dampfschiff war.[6]) Auch zwischen diesen Orten wurde

[1]) Siehe den Jahresbericht des Elbevereines vom 9. März 1879.

[2]) Nach P. F. Kirchmann.

[3]), [4]) und [5]) Siehe Rosawitzer, Neschwitzer Mem. Franz Werner und Stadt-Archiv. — Franz Werner, Lederhändler in Tetschen Nr. 72, hat eine kleine Chronik geschrieben, welche er uns mitzutheilen die Güte hatte und woraus wir so Manches geschöpft haben, indem es mit den pfarrlichen Memorabilienbüchern dem Inhalte nach genau übereinstimmte.

[6]) Siehe pfarrl. Mem. — Erinnerungen vom Jahre 1841 von C. W. Medau in Leitmeritz.

darauf eine regelmässige Fahrt eingerichtet, jedoch später nur bis Leitmeritz ausgedehnt. Einige Jahre darauf bildete sich die sächsisch-böhmische Dampfschifffahrtsgesellschaft mit dem Directionssitze in Dresden, welche den regelmässigen Verkehr der Personen-Dampfschiffe noch jetzt besorgt.

Die jetzige Prager Dampf- und Segelschifffahrts-Gesellschaft gründete sich vom 1. Mai 1822 anfangs als blosse Speditions-Gesellschaft — unter der Firma „Prager Schifffahrts-Gesellschaft", indem nämlich mehrere Prager Kaufleute mittelst der Moldau und Elbe zwischen Prag, böhmische Landesgränze (Niedergrund), Magdeburg und Hamburg einen Frachtentransport durch Schiffer gegen vereinbarte Frachtsätze besorgen liessen. Zwischen Prag und der böhm. Landesgränze (d. h. anfangs bis Niedergrund und darauf bis Tetschen) besorgte denselben zuerst ein Schiffer Arlt aus Topkowitz, darauf um das J. 1834 F. A. Peissig zu Tetschen im Vereine mit Prokop Stolz in Niedergrund, nach deren Trennung im J. 1836 F. A. Peissig allein, und darauf seit 1851 die Schiffer Winter und Schade. Zwischen der böhm. Landesgränze und Hamburg thaten dies anfangs meistens ausländische Schiffer. Vom Jahre 1853 angefangen besorgte diese Prager Gesellschaft die Verfrachtung der Güter durch eigene Schiffe und besteht nach Vermehrung ihrer Transport-Mittel mittelst Ankauf von Dampfschiffen unter der Firma „Prager Dampf- und Segelschifffahrts-Gesellschaft". — Am 1. Januar 1857 begann sie ihre so erweiterte Thätigkeit. Anfangs hatte diese Gesellschaft ein eigenes Comptoir in Niedergrund, welches im Jahre 1828 nach Tetschen verlegt wurde. Der Bau der dieser Gesellschaft gehörigen Gebäude nächst der Elbe in Tetschen wurde im Jahre 1841 begonnen, um welche Zeit auch die Fabrikanten Jordan und Barber ihre dortigen Gebäude sammt dem Quai erbauten und ein sehr bedeutendes Speditions- und andere Geschäfte betrieben.[1]) Die oben genannte Gesellschaft befasst sich mit der Verschiffung jeder Art von Gütern, Versicherung derselben nach den Bestimmungen der Riunione Adriatica di Sicurta in Triest, ihrer Versendung mittelst Eisenbahn oder Frachtwagen, ihrer Einlagerung und Besorgung des darauf Bezüglichen. Ihr Verkehr wird durch die Direction in Prag, die Commanditen in Karolinenthal, Bodenbach, Tetschen, Hamburg und die Agenturen in Schandau, Dresden, Magdeburg und Harburg geleitet, und dazu

[1]) Fr. Werner's Chronik.

circa 5 Remorqueure, 55 Schleppkähne, 5 Zillen, einige kleinere Fahrzeuge und drei Kettendampfschiffe benützt. — — Während früherer Zeiten wurde die zu Berg gehende Schifffahrt durch Menschen, die sogenannten Pomatschen, befördert. Im Jahre 1744 mussten Tausende von solchen Schiffsziehern die preussischen Transportschiffe zu Berg schaffen.[1]) Alte Niedergrunder Leute wollen noch als Kinder vor sieben Decennien gesehen haben, wie alle Schiffe durch Pomatschen zu Berg geschafft wurden. Erst später sei dieser Schiffs-Transport zuerst durch hinter einander, dann seit der Errichtung des Leinpfades durch neben einander gehende Pferde bewerkstelligt worden.[2]) — Die Prager Schifffahrtsgesellschaft liess zur schnelleren Beförderung ihrer Frachtenschifffahrt Remorqueur-Dampfschiffe erbauen, wodurch die Schleppkähne zu Berg und auch zu Thal geschafft werden. — In der Neuzeit hat man für die zu Berge fahrende Schifffahrt noch die Kettendampfschifffahrt eingeführt. Auf der Niederelbe besteht sie schon länger. In der hiesigen Gegend wurde die Kette im Spätherbste des Jahres 1871 bis zum Rosawitzer Hafen gelegt und im Frühjahre 1872 diese Kettenlegung bis Aussig fortgesetzt.[3]) Die Prager Dampf- und Segel-Schifffahrtsgesellschaft hat sowohl die Kettenlegung als auch die Besorgung der diesbezüglichen Schifffahrt vertragsmässig übernommen. Die Geschäftsleitung derselben hat seit dem Jahre 1868 in Tetschen Gustav Melzer, wie es ausdrücklich heisst „bis heute mit Umsicht erfolgreich“ geführt.[4]) Derselbe wirkt bei dieser Gesellschaft schon 29 Jahre lang und hatte während dieser Zeit vielmal Gelegenheit, seine patriotischen Gesinnungen und seinen Wohlthätigkeitssinn, namentlich bei Hochwasserfluthen, zu beurkunden, wesswegen ihm auch schon im Jahre 1868 das goldene Verdienstkreuz verliehen wurde.

Die Schifffahrt auf der Elbe muss schon in alter Zeit sehr blühend gewesen sein, weil die meisten Bewohner hiesiger Ortschaften: wie Herrnskretschen, Niedergrund, Mittelgrund, Laube, Rongstock u. s. w. Schiffer waren, weil die Handelsleute in Tetschen, wie die Beutel von Lattenberg, die Hosch, die Jüstel, die Hesche, die Liesens u. s. w., von denen es heisst, dass sie versuchte Kaufleute seien, bei dem Mangel an Strassen ihre Waaren

---

[1]) [2]) Chronik von Th. Seidel und Hokes schriftl. Mittheilungen.

[3]) Niedergrunder Pfarr-Mem., Augenzeuge und siehe Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum der Prager Dampf- und Segelschifffahrtsgesellschaft.

[4]) Siehe die vorgenannte Denkschrift Seite 9.

auf der Elbe befördern liessen, weil jährlich nur allein ungefähr 18.000 Fassel Salz wohl meistens auf der Elbe eingeführt wurden,[1]) schon frühzeitig die Getreide- und später die Obst-Ausfuhr sehr stark war, viel Holz ausgeführt wurde, die Böhmen viele nöthige Artikel aus dem Auslande beziehen mussten, und alle Elbeuferstaaten ihres eigenen Vortheils wegen das Aufblühen der Elbeschifffahrt beförderten.[2]) Auch die Königsteiner Chronik erzählt, dass die Schifffahrt dort, besonders während früherer Zeiten florirt habe, jedoch um das Jahr 1748 auch dort wie an anderen Orten in Verfall gekommen sei.[3]) Dies erzählt auch der schon genannte Mathäus Seidel in seiner Chronik über die hiesige Gegend. Als Ursachen dieses Verfalles werden angegeben, dass Friedrich II., König von Preussen, den nach Hamburg fahrenden nicht preussischen Schiffern die Fahrt nur bis Magdeburg, und dies auch nur unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gestattete, dass in Folge dessen die Frachten für die hiesige Schifffahrt sehr verringert wurden, der Schiffe für das Verfrachten von Getreide, Salz und Steinen zu viele gewesen seien, dass für die Instandhaltung der Elbefahrstrasse nichts gethan worden und desswegen auch mit schweren und grossen Schiffen bei kleinem Wasser keine Reisen hätten gemacht werden können.[4]) Auch hatte der Salztransport seit dem Jahre 1692 auf der Elbe sehr abgenommen, weil Kaiser Leopold damals die Einfuhr des Salzes aus Baiern unter weniger beschränkenden Bedingungen gestattet hatte.[5]) Friedrich II. von Preussen wollte jedenfalls der Schifffahrt des eigenen Landes aufhelfen, was er auch erreichte. Andere Elb-Ufer-Staaten folgten seinem Beispiele und erschwerten fremden Schiffern, — wozu auch die hiesigen gehörten, den Verkehr in und durch ihre Länder. Dies Verfahren nannten die hiesigen Schiffer „Raubsystem", und mit Recht. Ihre Schifffahrt wurde dadurch, wenn auch nicht ganz unterdrückt, so doch sehr arg geschädigt. Diess konnte der österreichischen Regierung, als sie dem Elbestrome eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden anfing, und grosse Summen für die Beseitigung der Schifffahrts-Hindernisse verausgabte, nicht gleichgiltig sein. Nach vielen jahrelangen Bemühungen brachte sie es am 23. Juni 1821 dahin, dass die Elbe-Ufer-Staaten Oesterreich, Preussen, Sachsen, Hannover, Dä-

[1]) Siehe Matriken und Landtagsbeschluss vom Jahre 1615.
[2]) Siehe Privilegien über den Elbezoll in Tetschen und die darüber vorhandenen Rechnungen.
[3]) und [4]) Königsteiner Chronik 61, 21 u. s. w.
[5]) Schlesinger 626.

nemark (für das ihm damals gehörige Lauenburg und Holstein) Meklenburg-Schwerin, die Anhaltischen Länder und die damals freie Bundesstadt Hamburg die sogenannte Elbeschifffahrts-Akte zu Dresden abschlossen, vermöge welcher alle privilegienmässigen Begünstigungen von Schiffer-Gilden, die sogenannten Stapel- und Zwangs-Umschlagrechte, die Ausübung des Strandrechtes, sämmtliche unter unzähligen Namen bestandene, die Schifffahrt belastende Zollabgaben aufgehoben und eine allgemeine Abgabe unter dem Namen „Elbezoll" von der Ladung, und die sogenannte „Recognitionsgebühr" von den Fahrzeugen erhoben wurden. Es wurde genau das Maximum dieser Abgaben bestimmt, gewisse Zollämter bestellt, Bestimmungen bezüglich der Lein-Pfade, der Hindernisse im Fahrwasser, der Strom- und Uferbauten erlassen. Obwohl damals der Brunshäuser-Zoll in Hannover, die Brückenaufzug- und Schleussengelder, die Lootsengebühren, die Krahnen-, Wag- und Niederlagsgebühren, die Mauthen (Land- und Stadt-Zölle) Eingangs- und Verbrauchs-Steuern nicht mitaufgehoben wurden, so war doch ein grosser Schritt zur Verbesserung gethan. Nicht zu unterschätzen war die damals vereinbarte Bestimmung, dass zeitweilig Commissionen von allen Elb-Ufer-Staaten zusammentreten, sich von der Beobachtung der Elbeschifffahrts-Akte überzeugen, die Abstellung von Beschwerden veranlassen und alle Massregeln berathen sollten, durch welche die Schifffahrt auf der Elbe erleichtert werden könnte. Diese Akte trat am 1. Jänner 1822 in Wirksamkeit, und es sind seit jener Zeit mehrfache Abänderungen, Zollermässigungen u. s. w. eingetreten.

Zu dieser Elbeschifffahrts-Akte kam am 13. April 1844 die sogenannte Additional-Akte hinzu, vermöge welcher viele neue, von den Elbe-Commissionen als zweckdienlich erkannte Bestimmungen der ersteren zugefügt, viele erläutert, manche abgeändert und beide Akten auf die Dampfschifffahrt ausgedehnt wurden. Vor deren Erscheinen mussten die Schiffs- und Schiffer-Patente von der h. Landesstelle erworben werden, jetzt konnten die Elbe-Zoll-Gerichte zu Aussig und Tetschen dieselben ertheilen. Die Recognitions-Gebühr wurde ganz aufgehoben, den Elbe-Ufer-Staaten das Recht der Visitation der Schiffe und Flösse an ihren Elbezollstellen zuerkannt, jedoch auch bestimmt, dass jeder Uferstaat das Fahrwasser der Elbe zwischen Hamburg und Tetschen drei Fuss rheinländisch bei einem Wasserstande tief halten muss, welcher um 6 Zoll höher ist, als der im Jahre 1842 beobachtete niedrigste war. Der Leinpfad in Böhmen und Sachsen müsse 8 Fuss Breite haben und von

allen Gegenständen, welche den Schiffszug durch Menschen hindern, frei erhalten werden. Auch solle die Elbe zeitweilig von Sachverständigen befahren werden. — —

Am 11. Mai 1850 gab Oesterreichs Regierung die Elbe ganz frei, hob den Elbezoll ganz auf und brachte es bei der zu Magdeburg im Jahre 1854 abgehaltenen Elbeschifffahrts-Revisions-Commission dahin, dass auch die anderen Ufer-Staaten einige Erleichterungen bewilligten. Im Jahre 1858 befürwortete Oesterreich bei der zu Hamburg abgehaltenen diesbezüglichen Commission die von allen Schiffern gewünschte grössere Ermässigung der Elbezölle, scheiterte jedoch an dem Widerstreben einiger norddeutscher Staaten. Es muss zugestanden werden, dass Oesterreich derjenige Elb-Ufer-Staat ist, welcher am meisten für die Beförderung der Schifffahrt auf diesem Strome thut. Es besteht in Prag eine eigene Navigations-Behörde, welche die Gewässer des Landes überwacht. Es wird bei der Elbegeschichte dargethan werden, welche Regulirungsbauten speciell in der hiesigen Gegend stattgefunden haben.[1])

Als ein Beweis, wie rührig und unternehmend der hiesige Schifferstand ist, muss hier noch angeführt werden, dass aus dessen Mitte das Projekt der Errichtung einer wechselseitigen Versicherungsgesellschaft für auf der Elbe, Moldau, Saale, Havel und Spree erlittene Schäden hervorging und zu dessen Ausführung sich allseitig eine grosse Opferwilligkeit ergeben hat. Franz Anton Peissig (Vater), Schiffer und Stadtrath in Tetschen, dessen wir schon gedacht, rief im Februar 1857 gemeinschaftlich mit einigen Aussiger und Tetschner Schiffern diese Versicherungsgesellschaft unter dem Namen: „Aussig-Tetschner Flussversicherungs-Verein" ins Leben und war bis zu seinem Ableben Direktor dieses Vereines. Am 19. Mai 1860 wurden die Statuten desselben bestätigt. Leider ist derselbe im Jahre 1872 wieder aufgelöst worden.[2])

Es möge hier noch einiger Beschwerlichkeiten gedacht werden, welche die hiesigen Schiffer während der Kriegszeiten erdulden mussten. Als der schwedische General Banner im Jahre 1638 durch seinen verwüstenden Raubzug das nördliche Böhmen und südliche Sachsen erschreckte, war der Elbestrom bei Königstein mit Pfählen und Ketten so künstlich verschlossen

[1]) Siehe die genannten Actenstücke, Erlässe u. s. w. in den Landesgesetzblättern, Gesetzsammlungen und Mittheilungen von sachkundigen Männern.

[2]) Siehe die Statuten dieser wechselseitigen Schifffahrts-Assecuranz-Gesellschaft.

worden, dass die Schweden ihren Raub auf der Elbe nicht ausführen konnten. Sie trieben also in der Gegend von Tetschen, welches damals von den Schweden unter Oberstlieutenant Koppy besetzt war, 300 böhmische Schiffer, worunter sich auch viele Bauern befanden, zusammen, raubten 11 Schiffe, und 400 Schweden fuhren mit diesen gewaltsam zusammengetriebenen Böhmen gegen Königstein, konnten jedoch trotz der schrecklichsten Misshandlungen, womit sie die Böhmen zur Arbeit antrieben, nichts ausrichten.[1]) Noch heute gedenkt die hiesige Volkssage dieser Begebenheit und erzählt dazu, dass zwei Niedergrunder Schiffer mit Namen Dimmer und Dünnebier der damals erlittenen Misshandlungen wegen den Schweden Rache geschworen und Mehrere derselben vom Felsen des hl. Adalbert bei Niedergrund (zum Kutschken gehörig) herab erschossen hätten, als sie auf einem Kahne zur Recognoscirung der Gegend die Elbe herabgeschwommen kamen.[2])

Auch während der Preussenkriege des 18. Jahrhunderts hatten die hiesigen Schiffer viel zu leiden. Kamen die Oesterreicher in die hiesige Gegend, so mussten sie ihre Schiffe in die Elbe versenken, um dieselbe unfahrbar zu machen. Waren die Preussen hier die Herren, so mussten sie ihre Schiffe wieder herausnehmen. Die nach Tetschen gekommenen Franzosen nahmen den Schiffern die Getreideschiffe. Als aber die österreichischen Heere damals in Sachsen operirten, mussten sie die kranken und verwundeten Soldaten auf ihren Schiffen nach Böhmen transportiren, wobei Viele in Folge der ansteckenden Krankheiten starben. Am 15. November 1760 wurde ihnen sogar befohlen, die Elbe im Winter eisfrei zu erhalten, wie es die Prager Schiffer auf Befehl der Franzosen einige Decennien vorher mit der Moldau thun sollten. Zur Zeit der Fröste mussten sie also mit kleinen Kähnen bestimmte Stellen der Elbe befahren und das angesetzte Eis abstossen. Für solche Verwendungen in Kriegszeiten hatten die Schiffer damals nur den Vortheil, dass man sie nicht zum Militär nahm. Als sie jedoch damals sich weigerten, ihre Schiffe zu stellen, beim Transport von Kriegsmaterial, Kranken, Verwundeten u. s. w. sehr faul waren, allerhand Entschuldigungen, dass ihre Schiffe leck seien u. s. w. vorbrachten, trat man strenger gegen sie auf und befahl am 25. März 1757 den Ortsvorstehern der Elbe-Ortschaften, damals Richter genannt, den zu Berg fahrenden

[1]) Siehe Heckels pirnaisches Elend, Königsteiner Chronik, Volkssage
[2]) Volkssage nach Hoke und Hietel.

Schiffern nur über Mittag oder über Nacht einen Aufenthalt zu gestatten.[1])

Im Kriegsjahre 1813 hatten die Tetschner Schiffer die bei Nollendorf zersprengten und nach Tetschen geflüchteten Preussen über die Elbe zu schaffen, durften am linksseitigen Elbeufer keine Schiffe lassen, mussten am 28. August und 20. September 1813 behufs Zerstörung der zwei von den Franzosen errichteten Schiffsbrücken bei Königstein mit schreckbaren Vorrichtungen versehene Brandschiffe dorthin, und im Monate Oktober schweres Geschütz und Munition elbeabwärts nach Dresden führen.[2]) — Im Jahre 1866 während des Krieges mit Preussen mussten die hiesigen Schiffer ihre grösseren Schiffe unter den Schutz der Festung Theresienstadt stellen und die kleineren in die Elbe versenken. Bei den in die Niedergrunder Felsenwände geflüchteten Holzflössen mussten die Bindemittel zerhackt werden. Kein Ueberfahrkahn wurde geduldet. Nächst Leitmeritz sah man die ganze Elbe mit Schiffen bedeckt. Damit ja die diessbezüglichen Anordnungen genau ausgeführt würden, fuhr ein k. k. Lieutenant vom Infanterie-Regimente Würtemberg mit Mannschaft und einer Pionnier-Abtheilung die Elbe auf und nieder, liess die Bindemittel der Flösse zerhacken, die Dampfschiffbrücken, Kähne versenken u. s. w. Es ist davon schon erzählt.

Nach Abschluss der Friedenspräliminarien zu Nikolsburg belebte sich der Elbeverkehr sehr bald wieder, jedoch nur durch ausländische Schiffer, weil der k. k. Festungscommandant zu Theresienstadt vor Abschluss des Friedens die dorthin befohlenen Schiffe nicht freilassen wollte. Diese Massregel wurde mit grosser Erbitterung besprochen, und mit Recht, denn die österreichischen Unterthanen hatten sonst sehr viel gelitten, das Elend war gross, und jetzt sollte ein sich eröffnender Erwerb nicht den Einheimischen, sondern den Ausländern zu Gute kommen. Der damalige k. k. Bezirksvorsteher zu Tetschen, jetziger k. k. Bezirkshauptmann und Statthaltereirath zu Leitmeritz, Leopold Strnad — ein Mann von vielen Verdiensten — erwirkte hohen Ortes die Weisung zur Freigabe der Schiffe.[3]) Die Stadt Tetschen ernannte diesen Mann zu ihrem Ehrenbürger.

In der Neuzeit hat sich — mit dem Vororte Aussig — ein Elbe-Verein gegründet, welcher sich die Hebung des Elbe-

---

[1]) Schon genannt.
[2]) Schon erzählt und genannt.
[3]) Zeitgenosse.

Verkehres zur Aufgabe gestellt hat. Am 27. Juli 1875 hielt er zu Aussig seine erste Vollversammlung zur Gründung und Statutenberathung. Der Obmann dieses Vereines ist JUDr. Victor Russ, Besitzer der Domäne Schönpriesen.[1]) Um sich in späteren Zeiten über den jetzigen Elbeverkehr einen Begriff machen zu können, lassen wir aus dem Berichte dieses Vereines vom Jahre 1875 Einiges hier folgen. Es muss bemerkt werden, dass der grosse Massenverkehr auf der böhmischen Elbe in Aussig anfängt und sich auf der Strecke Aussig-Landesgrenze bewegt. Im Jahre 1875 passirten die sächsisch-böhmische Grenze auf der Elbe 1050 Passagier-Dampfboote, 114 Remorqueurs, 440 Toueurs (d. i. Kettendampfer der Prager Dampf- und Segelschifffahrts-Gesellschaft), 6156 Segelfahrzeuge und 1992 Holzflösse. Hiermit wurden befördert: 82.347 Personen und 15,465.467 Centner Fracht, und zwar auf der Bergfahrt 603.756, auf der Thalfahrt 14,861.711 Centner. Braunkohle und Holz gaben die Hauptmasse dieser Verfrachtungen.

8. Ueber die Schiffbauer.

Auch die Schiffbauer bildeten in der hiesigen Gegend ein stark vertretenes Handwerk. Schon die alten hier wohnenden Slaven mögen Schiffbau getrieben haben, was uns der Ortsname Kartitz, in alten Urkunden immer Kartz, Skordicz und Skoradicz geschrieben, andeutet, indem derselbe von dem altslavischen Worte Skor, Skora, Korab, womit man etwas Ausgehöhltes, eine Rinde oder ein Schiff bezeichnete, gebildet worden sein kann. Und schon in alter Zeit gab es eine Schifffahrt, also musste es auch einen Schiffbau geben. Sie zählten sich früher zur Zunft der Zimmerleute, und gehörte dieses Handwerk nicht zu der bürgerlichen Handtirung. Schiffbauplätze gibt es heute in Altstadt, Bodenbach, Seldnitz, Topkowitz, Malschwitz, Pschira, insgesammt neun. Die zu Mittelgrund, Obergrund und anderen Orten sind aufgelassen worden. Man baut hier vorzugsweise die sogenannten canalmässigen Zillen, auch Marktzillen genannt, welche eine Tragfähigkeit von ungefähr 2000 Centnern haben, hier mit Waare beladen an einen Bestimmungsort, Berlin, Magdeburg u. s. w., abgehen und dort verkauft werden. Möchte dieses nicht geschehen, so würden

[1]) Nach der Statutenbestätigung besteht dieser Verein im Jahre 1869 im dritten Jahre seines Bestandes. Laut den Jahresberichten entwickelt er eine sehr rege Thätigkeit.

die hiesigen Schiffbauer keine genügende Beschäftigung finden. Auch grössere Zillen mit einer Tragfähigkeit von ungefähr 3000 bis 4000 Centnern werden hier gebaut, ebenso grosse Elbekähne mit einer Tragfähigkeit von 7000 bis 9000 Centnern, welche nur auf der Elbe bei vollem Wasserstande verwendbar sind.

Auch noch andere Handwerker ausser den genannten, wie Sticker (vielleicht Posamentirer), Sattler, Tuchscheerer, Glaser, Weissgärber, Maler, Hutmacher u. s. w. gab es in Tetschen. Diese Handwerker mögen dort nur einzeln vertreten oder in eine der genannten Zünfte eingetheilt gewesen sein.

In den Ortschaften auf dem Lande, welche zur Tetschner Handwerksmeile gehörten, gab es früher gar keine, und in jenen Orten, welche ausserhalb derselben lagen, nur sehr wenig Handwerker. Es konnte nicht anders sein, weil schon Sigmund von Wartenberg in seinem Freibriefe vom Jahre 1412 anordnet: „kein Handwerker solle ausser der Stadt (Tetschen) im Umfange einer Meile wohnen", — Trczka von Lipa 1511 — Hans von Salhausen 1518 — Rudolf von Bünau 1535 — Günther von Bünau 1554 und Heinrich von Bünau im Jahre 1597 dies bestätigten,[1]) die Tetschner Bürger mit Eifersucht über die Erfüllung dieses Privilegiums wachten und aus den Ortschaften keine Knaben behufs Erlernung eines Handwerkes in die Lehre nahmen. Es ist schon erzählt, dass die Tetschner Bürger sich schon desswegen beklagten, wenn ein Landmann zur Nothdurft zuweilen ein Handwerksgeschäft im eigenen Hause verrichtete. „Will fast ein Jeder ein eigener Handtwergsmann seyn, wodurch den Handtwergsleuten in der Stadt merklich Abbruch geschieht, Se. Gnaden wollen ernstlich Einsehen haben" — so klagen sie beim Eheding im Jahre 1585 am Dienstag nach Trium regum.[2]) Dies war für die Landleute sehr drückend, um so mehr, weil die Gegenstände, welche sie in der Stadt Tetschen kaufen mussten, sehr übertheuert wurden, worüber sie sich häufig beklagten. So wird im Jahre 1593 über die Schneider und Schuster geklagt, dass sie „zu hart Lohn" von den Leuten nehmen, und über die Fleischer, dass sie das Fleisch zu theuer geben.[3]) Ebenso wird im Jahre 1605 sehr über die Handwerker überhaupt wegen allzu hohen Preisen und namentlich „die Büttner" geklagt, dass sie wollten kein altes Gefäss

[1]) und [2]) Die gesammten Urkunden sind schon genannt, nämlich im Tetschner Stadt-Mem., die Urk. Nr. 2, 25. 11, 30, 37, 48 und Rathsprot.

[3]) Dem Tetschner Rathsprot. vom Jahre 1567 entnommen.

binden.[1]) Die Schutzobrigkeit selbst mögen diese Verhältnisse oft verdrossen haben, weil sie ernstlich befiehlt, man solle die Landleute nicht übertheuern.[2]) Die Folge davon, dass die Stadtmeister keine Landknaben in die Lehre nahmen oder wenigstens doch keinem Landknaben ein solches Handwerk erlernten, welches zur sogenannten „bürgerlichen Handtierung" gerechnet wurde, war, dass es selbst auf den ehemals selbstständigen Rittergütern Schönstein und Eulau und den dazu gehörigen Dörfern, welche doch ausserhalb der Tetschner Handwerksmeile lagen, zwischen den Jahren 1651—1686 noch sehr wenige Handwerker gab.[3]) Wohl mochten diese Zustände theilweise eine Folge des 30jährigen Krieges sein, indem sich, wie es heisst, damals viel Volk verlaufen hatte, aber die Einwirkung solcher Privilegien einer Stadt auf ihre Umgebung lässt sich nicht verkennen. — Die erste Veranlassung, dass das hiesige Landvolk das Stadt-Privilegium der Handwerksmeile nicht mehr zu achten anfing, gab um das Jahr 1602 der Erbunterthänigkeitsstreit. Wie schon erzählt ist, entzog damals Heinrich von Bünau den Bürgern von Tetschen seine Gnade und schützte sie nicht mehr in ihren Rechten. Wenn er sie auch wieder zu Gnaden aufnahm, so wurde doch schon seit jener Zeit kein so grosser Zwang mehr auf das Landvolk wegen Beobachtung der Tetschner Stadt-Privilegien ausgeübt,[4]) und Strafen wegen Uebertretung derselben kamen sehr selten vor. Die Grafen von Thun scheinen die Verpflichtung, die Bürger von Tetschen in den Rechten der Handwerksmeile zu schützen, gar nicht übernommen zu haben, denn wir finden keine diessbezügliche Urkunde und keine Berufung der Tetschner Bürger auf eine solche übernommene Verpflichtung. Das Privilegium der Handwerksmeile musste, sobald es nicht mehr geschützt wurde, den Zeitverhältnissen gemäss von selbst wegfallen. Während des Alles verwüstenden 30jährigen Krieges konnten sich keine Handwerker in den Dörfern ansiedeln. Aber schon im Jahre 1670 klagen die Tetschner Bürger, dass sich auf den Dörfern allerhand Handwerksleute eingeschlichen hätten, was den Stadt-Privilegien entgegen sei.[5]) Es ist schon erzählt, dass die damals aufgestellte Untersuchungs-Commission erkannte, es sei das Privilegium der Handwerksmeile den Zeitverhältnissen gemäss nicht mehr zu halten. Es ist also falsch, wenn behauptet wird,

[1]) und [2]) Dem Tetschner Rathsprot. vom Jahre 1567 entnommen.
[3]) Vergleiche die Königswalder Matriken.
[4]) Siehe das genannte Rathsprot. an vielen Stellen.
[5]) Siehe Urk. vom 17. März 1670 im Stadt-Archiv.

dass die Grafen Johann Sigmund und Maximilian von Thun dieses Privilegium der Stadt Tetschen zum Falle gebracht hätten. — Erst nach der Beendigung des sogenannten Bierstreites scheinen die Bürger von Tetschen eingesehen zu haben, dass das Recht der Handwerksmeile nicht mehr zu halten sei, denn zu Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts finden wir schon Knaben aus Eulau bei Meistern zu Tetschen in der Lehre.[1]) Es heisst, dass die übrigen Dorfkinder in Eulau „die Jungen, so in Tetschen lernten, für Herren gehalten" und sich nicht mit ihnen zu sprechen getraut hätten.[2]) — Im Jahre 1751 muss die Zahl der Handwerksleute im Eulauthale schon bedeutend gewesen sein, weil die Bürger von Tetschen nach dem Brandunglücke des Jahres 1749 über „den Untergang ihrer Privilegien und die Verkürzung der bürgerlichen Nahrung" sehr klagten und in einer Eingabe an das k. k. Kreisamt vom 10. Juli 1751 unter Anderem auch sagten, es seien auf den Dörfern Zunftladen aufgerichtet worden, wie zu Eulau, wo die Schneider-, Müller-, Zimmerleute- und Maurer-Zunft eingerichtet sei, obwohl von Sr. Majestät noch kein Consens vorhanden wäre.[3]) Auf den Dörfern wurden besonders jene Handwerke sehr stark betrieben, welche eigentlich nicht zur sogenannten „bürgerlichen Handtirung" gehörten. Aber auch Handwerker von bürgerlicher Handtierung gab es damals schon viele in den Dörfern. — Graf Johann Josef erwarb den Müllern, Maurern, Zimmerleuten und Schneidern und anderen diesen zugetheilten Handwerkern im Eulauthale und Umgebung die Zunftgerechtigkeit erst im Jahre 1767, obwohl diese Zünfte schon früher ohne kaiserlichen Consens bestanden. Der von der Kaiserin Maria Theresia ausgestellte, mit herrlichem in hölzerner Kapsel eingeschlossenen Sigillum versehene Zunftbrief der Müller ist heute noch vorhanden und lautet:

„Wir Maria Theresia, durch Gottes Gnaden römische Kaiserin und Witib, Königin zu Ungarn, Böhmen u. s. w., bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thun kund jedermänniglich, dass Uns der Hoch- und Wohlgeborne Unser wirklicher Kämmerer, auch lieber getreuer Johann Josef Graf von Thun auf Klösterle als Inhaber der Herrschaft Tetschen in Unserm Erbkönigreich Böhmen unterthänigst zu vernehmen gegeben, was massen die aufersagt seine Herrschaft in ziem-

---

[1]) Eulauer Gemeindelade.
[2]) und [3]) Daselbst und Tetschner Stadt-Archiv.

licher Anzahl befindlichen Müllermeister das Verlangen in dem ihm zugehörigen Marktflecken Eulau eine eigene Zunft zu errichten mit gehorsamster Bitte Wir geruhen, ihnen die k. k. Gnade zu thun und die Uns in Unterthänigkeit überreichte Zunft-Artikel allergnädigst zu verleihen, welche nachfolgen dermassen u. s. w.“

Aehnliche Zunftbriefe erhielten die Zimmerleute, Maurer und Schneider.[1]) Dieselben wurden durch den damaligen herrschaftlichen Rentmeister Franz Zappe feierlich bekannt gemacht und ein feierlicher Gottesdienst mit dem Te Deum laudamus abgehalten.[2]) Diese Zünfte dankten nachher dem Grafen für seine Bemühungen und sagten: „sie hätten den letzten Kreuzer hervorgesucht, um diese Artikel von der allerhöchsten Stelle bestätigt zu erhalten.“ [3]) — Der Graf bestellte darauf vier seiner Beamten zu Zunftladen-Inspektoren, und ein jeder dieser Beamten musste je einer Zunft vorstehen, musste ihr bei kirchlichen Feierlichkeiten vorgehen, bei den Quartalsitzungen mit den Vormeistern den Vorsitz führen, bei Aufnahme von Meistern in die Zunft, Freisprechung von Lehrlingen u. s. w. auf Beobachtung der „alten guten Sitte“ sehen, die nöthigen üblichen Lehren ertheilen u. s. w. Er begünstigte den Handwerkerstand auf den Dörfern auch desswegen, damit, wie es heisst: „das Geld von nun an nicht auf auswärtige Herrschaften und Städte verschleppt werde.“ [4]) Wenn nämlich die Landleute die Preise für ihre Gebrauchsgegenstände in Tetschen zu hoch fanden, gingen sie nach Kamnitz, Aussig, meistentheils aber nach Teplitz, um sich ihren Bedarf zu kaufen.

Die Aufhebung des Religionszwanges übte insofern einen Einfluss auf den Handwerkerstand der hiesigen Gegend, als dadurch mehr ausländische Handwerksgesellen ihre Wanderschaft nach Böhmen unternahmen, hier in Arbeit traten, Manches von ihnen abgesehen und vervollkommnet wurde, manches hier ausgestorbene Handwerk wieder in Aufnahme kam u. s. w. — Besonders that Graf Franz Anton von Thun sehr viel für das Aufblühen der Gewerbe in der hiesigen Gegend. Er war Mitglied des im Jahre 1833 errichteten Vereines zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen und that Alles, um das Wirken dieses Vereines in der hiesigen Gegend recht segenbringend zu machen. Er gab Anfängern in allen Zweigen der Industrie sehr bedeutende Geldvorschüsse, überliess ihnen an geeigneten

---

[1]) und [2]) Eulauer Gemeindelade und Königswalder Mem.
[3]) und [4]) Dankschreiben im Schloss-Archiv und Kropfs Matr.

Stellen Grund und Boden zur Ansiedlung, verschaffte zur Zeit der Theuerung bei Handels- und Gewerbs-Unterbrechungen den arbeitslosen Leuten oft mit grossen materiellen Opfern mannigfache Beschäftigungen, ermunterte zum redlichen Gewinn und, wohl wissend, dass das Volk der Hebräer nicht immer nach redlichem Gewinn trachte, den christlichen Gewerbetreibenden schädige und bei einer massenhaften Ansiedlung alle Gewerbsthätigkeit an sich fessele, verhinderte er die Ansiedlung der Juden auf seinen Herrschaften. Er hatte aber auch die Freude, nach einer mehr als 50jährigen Verwaltung am Abende seines Lebens in der Stadt Tetschen allein ungefähr 150, und in den Dörfern des ehemaligen Tetschner Herrschaftgebietes ungefähr 450 Werkmeister für ihr eigenes Wohl und das Wohl Anderer wirken zu sehen.

Auch in der Neuzeit zeigt sich unter dem hiesigen Gewerbestande eine grosse Rührigkeit, besonders seit Johann Richter, Schneidermeister in Tetschen, am 1. Mai 1871 zu Tetschen einen Gewerbeverein gegründet hat. Derselbe bezweckt die Hebung und Pflege des Gewerbestandes und hat desswegen im Jahre 1872 eine Fachschule für Lehrlinge und Gehilfen gegründet, lässt auch seit dem Jahre 1876 am ersten Tage eines jeden Monats zugleich mit dem Tetschner landwirthschaftlichen Vereine ein Fachblatt unter dem Titel „Tetschner Gewerbezeitung“ erscheinen, und wirkt dadurch weckend und hebend in edler Weise für den Fortschritt im Gewerbestande. Dasselbe thut der Gewerbeverein in Bodenbach, welcher im Jahre 1868 als Arbeiter-Fortbildungsverein gegründet, und im Jahre 1876 in einen Gewerbeverein umgestaltet wurde. Auch dieser Verein wirkt heilbringend für die Förderung des Gewerbefleisses, die Ausbildung des Gewerbestandes und die Vervollkommnung der Gewerbe. Er gründete ebenfalls in Bodenbach eine gewerbliche Fortbildungsschule und eine Lehrmittelsammlung, für welche schon im Jahre 1876 drei Bodenbacher Volksschullehrer thätig wirkten. Auch diese wie die Tetschner Gewerbeschule werden von der h. Staatsregierung unterstützt, und ist ihre Schülerzahl im steten Steigen. Jetziger Obmann des Bodenbacher Gewerbevereines ist der dortige Oberlehrer und Schulleiter F. A. Köhler, welcher wegen seiner Verdienste um die Hebung des Schulwesens mit dem Titel eines Direktors ausgezeichnet wurde und Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes ist.

C. Geschichte der hiesigen Industrie im weiteren Sinne.

Dazu rechnen wir:

I. Den Acker- oder Landbau.

Die ältesten Nachrichten über einen Ackerbau in Deutschland haben wir von den Römern. Als diese nach Deutschland kamen, fanden sie, dass die Deutschen nur Gerste und Hafer bauten. Diese beiden Getreidearten stammen aus Asien, also müssen wir vermuthen, dass Einwanderer aus Asien die Kenntniss des Ackerbaues mit nach Deutschland gebracht haben. Jedenfalls kannten die in unserem Geschichtsgebiete vor der Ankunft der Slaven wohnenden Deutschen den Anbau von Gerste und Hafer, woraus sie ihren Brei kochten und ihr Bier brauten. Weizen und Roggen kannten die Deutschen damals nicht. Als die Römer in Deutschland Weizen säten, erfror ihnen im Winter die Saat. Das Klima war unter dem Einflusse der riesigen Wälder zu kalt und der Boden zu wenig entwässert. Erst als die Franken das herrschende Volk in Deutschland wurden, lernten die Sachsen von ihnen im 8. Jahrhunderte den Weizenbau. Die Wälder mögen damals schon mehr gelichtet und der Boden entwässert gewesen sein. — Die Slaven brachten bei ihrem Vordringen erst den Roggen und seinen Anbau nach Deutschland und mögen ihn auch bei ihrer Einwanderung in die hiesige Gegend mitgebracht haben. Den Buchweizen lernte man in Deutschland erst im Jahre 1530 kennen.[1]) Die Düngung der Felder mit thierischem Unrath kannte man schon in uralter Zeit, übte dies aber wegen der mangelnden Fuhrwerke und schlechten Wege nur sehr wenig.

In unserem Geschichtsgebiete scheint es in alter Zeit mehr Wiesen und Weiden, als Aeker gegeben zu haben. Die hier durchfliessende Elbe, Pulsnitz und Luhbûhce mit den einmündenden Bächen lassen uns dies vermuthen, und die Sage erzählt von grossen Waldwiesen. Auch die ehemals in der hiesigen Gegend bestandenen und jetzt noch sogenannten grossen „Viehbichte“ bestätigen dieses. Es waren dies grosse gemeinschaftliche Viehweiden. Bei Oberkönigswald heisst heute noch die zwischen diesem Orte, Kleinkahn, Zuckmantel, Saara, Kuinitz u. s. w. gelegene Flur der „Viehbicht“. — Auch Unterkönigswald hatte in alter Zeit seinen „Viehbicht“ oder, wie er im Grundbuche vom Jahre 1664 genannt wird, seine „Gemein

[1]) Vergleiche P. F. Kirchmanns Geschichte der Arbeit und Cultur.

Fühweidt".[1]) Die dortigen Felder heissen heute noch die „Viehbichtfleckel". Der Grund, worauf heute das Dorf Steindorf steht, war sammt der Umgegend eine grosse Viehweide. Zwischen Eulau und Ohren heisst eine Flur heute noch „die Viehbichtwiesen" und „Gemeinde-Viehbicht". Auch findet man zwischen Eulau und Schneeberg die sogenannte „Kuhblöcke", welche in alter Zeit eine gemeinschaftliche Hutweide war.[2]) Selbst die Stadt Tetschen hatte ihre gemeinschaftliche Viehhutweide. Sie wurde erst am 7. September 1770 an die Tetschner Schützenbrudergesellschaft verkauft. Die ganze Umgebung beim jetzigen Schützenhause gehörte dazu.[3]) Ebenso gab es in Altstadt eine gemeinschaftliche Viehhutweide. Sie hiess früher der Viehgrund und wird jetzt fälschlich der Frühgrund genannt. Es entstanden desswegen oft Streitigkeiten, bis die Obrigkeit im Jahre 1819 die Zertheilung dieser Grundstücke gestattete.[4]) Auch Kolmen hatte schon in alter Zeit seinen „Viehbicht" und seine gemeinschaftliche „Kühleite". Theilweise wurden diese an die dortigen Häusler verpachtet und sind grösstentheils cultivirt worden.[5]) Auch Prosseln hatte vor dem Jahre 1630 seinen gemeinschaftlichen „Viehbicht". Es hiess damals dort und heisst vielleicht heute noch „auf der Kuhtröbe".[6]) Kurz — fast alle hiesigen Gemeinden mit sehr wenig Ausnahmen hatten seit alter Zeit ihre gemeinschaftlichen Viehweiden oder Viehbichte, welche ganze Fluren umfassten und nach und nach theils verkauft, theils vertheilt wurden. — Und alte Leute wussten noch zu erzählen, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts fast die meisten hiesigen Kleingrundbesitzer ihre eigenen Viehweiden hatten, welche meistens in Ackerland verwandelt worden sind. Daraus lässt sich schliessen — und einige Geschichtsschreiber behaupten dies auch im Allgemeinen, dass in alter Zeit die Viehzucht den Ackerbau in der hiesigen Gegend weit überwogen hat.[7]) Noch vor dem 30jährigen Kriege wurde aus der hiesigen Gegend viel Vieh ins Ausland verkauft. Später war die hiesige Viehzucht sehr zurückgegangen. Im Rapporte des Hofkriegsrathes vom 8. Juli 1771 wird der Viehstand nicht als blühend gerühmt, weil das Vieh der Robotleistung wegen zu früh eingespannt werden müsse. Ausgedehnter

---

[1]) und [2]) Grundbuch 180 und Eulauer Gemeindelade.

[3]) Siehe Schützen-Annalen. Die Privilegien-Urkunden nennen sie, und sie kommt in anderen Urkunden unter dem Namen „Viehweide" vor.

[4]), [5]) und [6]) Kropfs Matr. und Grundbücher von Prosseln und Topkowitz 6, 10, 220.

[7]) Vergleiche Böttiger 155 und Kropfs Matr.

als die Rindviehzucht soll die Schafzucht und erheblich die Hühnerzucht gewesen sein.[1]) Heute noch sind die sogenannten „Schafträben" bekannt. So bestand eine solche „Schafträbe" noch zu den Zeiten der Ritter von Bünau zwischen Schönstein und Blankenstein. In Leukersdorf und Spansdorf ist heute noch deutlich zu sehen, wohin sie führte. In Königswald ist dieser Grund aufgerodet. — Ebenso bestand eine solche von den Meierhöfen zu Bodenbach, Kröglitz, Bünauburg, dem Steinhofe über die Bauerngründe von Schönborn, Altbohmen, Malschwitz nach Barken und Prosseln, an welcher in der Lasse bei Malschwitz ein herrschaftlicher Schafstall stand. — Ferner besteht bis heute noch eine sogenannte freie, jedoch jetzt nicht mehr benützte Schafträbe von dem Meierhofe Mirabell über die Krischwitzer Gründe nach Hortau und von dort nach Tichlowitz. Auch zwischen den Meierhöfen Gomplitz, Liebwerd und Heidenstein scheint eine solche bestanden, jedoch nicht lange benützt worden zu sein.[2]) Dass die Hühnerzucht schon in alter Zeit in der hiesigen Gegend eine erhebliche war, erkennen wir daraus, dass die hiesigen Gemeinden, einzelne Grund- und Mühlenbesitzer schon zu den Zeiten der Herren von Wartenberg und höchst wahrscheinlich schon zur Župenzeit alljährlich eine bestimmte Anzahl Hühner und Eier an ihre Obrigkeit zinsen mussten.

In der Gegend um Tetschen, wo der Sitz des Župenamtes war, scheint der ganze Grundbesitz Staatsgut gewesen zu sein. Zu dem Staatsgute zählte man zur Zeit der Župenverfassung alle königlichen Domainen — „Villicationes" genannt — alle Städte, Burgen, wo der Sitz der Župa war, sammt allen dazu gehörigen Gründen, das gesammte Gemeingut, alle vom Landesherrn für geleistete Dienste verliehenen Güter, „Wysluchy" oder „Lehngüter" genannt.[3]) Die in den alten Urkunden vorkommenden Namen Ludovici villa für Losdorf, — Falkneci villa für Falkendorf, — Guilielmi villa für Wilsdorf, — Arnethi villa für Arnsdorf u. s. w. scheinen anzudeuten, dass diese Dörfer insgesammt mit ihrem Zugehör zu den Villicationes oder königlichen Domainen gehörten. Auch der Name Villicus, wie jener Župenbeamte genannt wurde, welcher dem königlichen Kämmerer zur Mitverwaltung der königlichen Domainen (Villicationes) beigegeben war oder diesen im Dienste ersetzte, bestätigt dieses.[4]) Die alten Güter Liebwerd, Heidenstein,

[1]) Vergleiche Böttiger 155 und Kropfs Matr.
[2]) Die Schafträben sind den jetzigen hiesigen Bewohnern noch bekannt.
[3]) und [4]) Vergleiche auch Palacký 23, 25.

Slawik, Zelenicz und die meisten der schon früher genannten (Siehe I. Band) scheinen in alter Zeit solche für geleistete Dienste verliehene Güter, Wysluchy oder Lehngüter gewesen zu sein, wovon sich später einige als Freisassengüter behauptet haben mögen. — Welche Stellung die Kleingrundbesitzer zur Zeit der Župenverfassung hatten, haben wir schon bei den Unterthanen-Verhältnissen erzählt.

Als König Wladislaw den Johannitern einen Theil der hiesigen Gegend geschenkt hatte und der andere Theil um Tetschen königliches Eigenthum blieb, so begünstigten diese die deutsche Einwanderung, um den Ertrag der geschenkten Güter zu erhöhen. Dies geschah schon zu den Zeiten des Königs Wladislaw und namentlich um das Jahr 1203 in der hiesigen Gegend. Sie erwarben sich das Recht, dass diese Colonisten nach deutschem Recht leben könnten.[1]) Jedenfalls hatten diese Einwanderer gewisse Bedingungen gestellt, unter welchen sie sich auf den Johanniterbesitzungen ansiedeln und Ländereien käuflich übernehmen wollten. Das Sobieslaw'sche Privilegium lässt uns dies ganz deutlich erkennen und spricht von den Rechten der Deutschen in Böhmen, welche sie schon seit der Regierung des Königs Wladislaw gehabt hätten.[2]) Es betraf mehr die in Prag schon früher angesiedelten Deutschböhmen und scheint auf die späteren Einwanderer in andere Gegenden Böhmens ausgedehnt worden zu sein. — Diese deutschen Einwanderer scheinen das deutsche Bauernwesen mit hieher verpflanzt zu haben, weil heute noch Spuren davon vorhanden sind. In uralten Zeiten gab es nämlich bei einem jeden deutschen Bauernwesen nur ein kleines Stück Land eigenthümlich. Der zu einer Dorfschaft gehörige grössere Land-Complex gehörte allen Dorfbewohnern gemeinschaftlich, wurde gemeinschaftlich bearbeitet, bestellt und abgeerntet. Dieses gemeinschaftliche Land zerfiel in mehrere Abtheilungen oder Schläge, wovon ein Theil in Brache lag, ein Theil mit Wintersaat, ein Theil mit Sommersaat bestellt war, ein Theil zur beständigen Viehweide diente, und ein fünfter Theil als Waldung zur Deckung des Holzbedarfes für die ganze Gemeinde bestand. Weil bei einer solchen Wirthschaft Streitigkeiten entstehen mochten, indem der Eine ein regeres Interesse als der Andere hatte, der Eine Verbesserungen einführen wollte, welchen der Andere wider-

[1]) Siehe Urk. Wladislaw von Mähren v. J. 1204 in Erb. reg.
[2]) Schon genannt.

sprach u. s. w., so wurde einem jeden Ansiedler von diesem Gemeindegrund-Complexe ein Antheil als alleiniges Eigenthum zugewiesen.[1]) Dieser in Deutschland geübte uralte Gebrauch scheint auch von den in die hiesige Gegend eingewanderten deutschen Colonisten geübt worden zu sein, indem nämlich die Johanniter denselben gegen Bezahlung eine bestimmte Hufenzahl Land mit der Verpflichtung übergaben, dasselbe zu cultiviren, den Zehent dafür zu zahlen, den Grundherrn, wenn er in die Colonie kam, zu bewirthen u. s. w. Diesen Grund scheinen nun die Colonisten gemeinschaftlich aufgerodet und die aufgerodeten Theile gemeinschaftlich bewirthschaftet zu haben — so lange, bis so viel Grund aufgerodet war, um einem jeden Colonisten einen Theil zutheilen zu können oder Andere Ursachen eine solche Vertheilung wünschenswerth machten. Zugleich scheint der Grundherr einen Mann, der die nöthige Klugheit besass, in der Colonie zum Ortsvorsteher bestimmt zu haben, dem er für seine Leistungen die Schank-, Schmiede-, Fleisch- und Brotbankgerechtigkeit verlieh, ihn von verschiedenen Lasten befreite, und so sein Gut zum Freilehen oder Freilahn machte, wie schon erzählt worden ist. Die alten vorhandenen Lehenbriefe lassen dies vermuthen.[2]) Diese Vertheilungen des Grundes scheinen in den verschiedenen Gemeinden verschieden gewesen zu sein. Einige scheinen den ganzen Grund vertheilt, Andere wieder die Viehtriften und Waldungen gemeinschaftlich behalten zu haben. Ebenso scheinen die hiesigen später nach deutschem Recht ausgesetzten slavischen Gemeinden gehandelt zu haben. Jedenfalls haben die jetzt noch bestehenden Gemeindewaldungen und hatten die früheren Gemeindeviehweiden daher ihren Ursprung.

Die angesiedelten deutschen Colonisten lebten unter deutschem Recht. Sie waren keine Erbpächter, wie die schon vor ihrer Ankunft hier wohnenden Deutschen und Slaven, sondern waren emphiteutische oder zinspflichtige Besitzer derjenigen Gründe, die sie gekauft hatten und wieder verkaufen konnten.[3]) Gewöhnlich wurden für eine Hufe Landes 10 Mark gezahlt, jedoch lange Zahlungs-Termine bewilligt und nach Ablauf gewisser zugestandener Freijahre jährlich eine Mark gezinst.[4]) Eine Hufe Landes umfasste gewöhnlich 32 Joch oder 64 Strich, nach dem jetzigem Flächenmasse ungefähr 1800 Acres, jedoch war das altböhmische Mass der Hufen bei fruchtbaren Aeckern

---

[1]) Vergleiche P. F. Kirchmann.
[2]) Schon genannt.
[3]) und [3]) Palacký, schon genannt.

geringer als bei unfruchtbaren, woher auch die Verschiedenheit in der Grösse der Bauerngüter kommen mag.[1]) Woher diese Ansiedler kamen, ist schon erzählt. Weil die deutschen Colonisten hier unter sehr günstigen Bedingungen lebten, Besitzer ihrer Gründe und keine Erbpächter waren, ihre eigenen Richter oder Schulzen[2]) mit der niedern Gerichtsbarkeit besassen, von den Lasten der Gesammtbürgschaft und den Staatsfrohnen befreit waren, und auch noch andere Rechte hatten, so trachteten damals die andern hiesigen Bewohner auch nach solchen Privilegien und Immunitäten von den Župenämtern, und es scheint, dass um das Jahr 1249 alle hiesigen Dörfer nach deutschem Rechte ausgesetzt waren, weil um jene Zeit das Tetschner Župenamt hier nichts mehr zu thun fand und nach Böhmisch-Leipa verlegt wurde. Von der darauf bezüglichen Bedeutung der hiesigen Ortsnamen Wellhotten haben wir schon erzählt. —

Wenn das Landvolk in diesen Verhältnissen geblieben wäre, so hätte wohl schon um jene Zeit die Landwirthschaft zu einer hohen Blüthe gelangen müssen. Dem war aber nicht so, weil die Verhältnisse sich änderten. Eine Hauptursache dieser Veränderung war die mit der Zeit sich ändernde Kriegsführung. So lange die Kriege zur Abwehr des Feindes von den Landesgrenzen geführt wurden, konnte auch der kleinere freie Grundbesitzer seiner Pflicht Genüge leisten. Als jedoch Angriffskriege nach aussen hin geführt wurden und den kostspieligen Reiterdienst nothwendig machten, da konnte der kleine freie Grundbesitzer demselben nicht mehr genügen und sah sich gezwungen, des Reichen Hintersasse zu werden, in dessen Gefolge zu treten und sein Dienstmann zu sein. Diesen Umstand benützten die Mächtigeren und brachten die kleineren Grundbesitzer immer mehr und mehr unter ihre Schutz-, Dienst- und Zinspflicht.[3]) Auch brauchten die Landbewohner zur Zeit der Ritterfehden einen Schutz, welchen sie bei den Mächtigeren suchen mussten. Auch die von Kaiser Karl IV. eingeführte Patrimonial-Gerichtsbarkeit brachte das Volk mehr und mehr in die Unterthänigkeit des Feudal-Adels, und ungefähr hundert Jahre darauf war das Volk in die Leibeigenschaft verfallen. — Nur einige kleine Grundbesitzer in unserem Geschichtsgebiete retteten aus jener Zeit eine grössere Unabhängigkeit, und einige scheinen eine solche in Folge der Zeit von ihren Herren wieder

---

[1]) Palacký schon genannt.
[2]) Schon genannt.
[3]) Ebenso. Siehe I. Band.

zurückerhalten zu haben. Dieselben haben sich bis in die Neuzeit als Freisassen behauptet. Es ist von ihnen schon erzählt worden.[1])

Während der traurigen Zeit der Leibeigenschaft und selbst darüber hinaus musste der Landmann, Bauer wie Häusler, auf den Gütern seiner Herrschaft entweder in eigener Person oder durch seine Leute täglich oder durch mehrere Tage in der Woche die Hand- oder Gespann-Robotdienste leisten. Dass dabei die Landwirthschaft nicht gut bestellt sein konnte, versteht sich wohl von selbst. Der Landmann konnte seine eigenen Felder nicht gehörig und zur rechten Zeit bearbeiten, sein Zugvieh war selten im Stalle, und er gewann wenig Dünger zur Verbesserung seines Ackers. Er musste viel Zug- und konnte wenig anderes Vieh halten. Auch die Felder seiner Herrschaft litten dabei, weil der Frohndienster unwillig, sorglos und schlecht arbeitete. Je grösser ein Bauerngut war, desto grösser war die zu leistende Robot. Diess war auch die Ursache, dass häufig beim Bauersmanne die Lust für Erwerbung eines grösseren Grundbesitzes gänzlich erlosch, dass er häufig bei Nacht und Nebel, durch seine drückenden Verhältnisse bewogen, sein Bauerngut verliess, und dass viele solche Güter nur gegen die Leistung der darauf ruhenden Lasten verschenkt wurden. Wir haben schon mehrere solche Fälle erzählt und wollen noch einige anführen. Laut Dekret vom 27. Mai 1675 wird dem Hans Pertenss das Gut in Borken (Barken), so Mathes Partsche hat wüste stehen lassen, geschenkt, weil sich dazu kein Käufer findet und seine Erben es auch nicht haben wollen, gegen Entrichtung der Schulden, Roboten und Giebigkeiten. Ein Jahr lang wurde ihm geschenkt.[2]) Auch in Ohorn (Ohren) wird dem Adam Petzelten 1675 ein verlassenes Gütel geschenkt, so zwischen den beiden Laubeschen Gütern gelegen.[3]) Im Jahre 1677 schenkt Graf Maximilian von Thun dem Mathes Wünkler ein in Schönborn wüste stehendes Gut, damit dasselbe nur wieder bewohnt und die schuldige Contribution und andere Dienste wieder geleistet werden möchten.[4]) Dem Georg Neumann wurde in Gleumen (Gleimen) ein Gut geschenkt, verliess es jedoch wieder, und Mathes Füger kauft im Jahre 1681 von der Obrigkeit dieses Gut um 30

[1]) Schon genannt. Siehe I. Band.
[2]) Siehe Grundbuch 118.
[3]) Siehe Grundbuch 154.
[4]) Siehe Grundbuch 74.

Schock Groschen.[1]) Auch Michael Fischer entlief dort von seinem Gute, Margaretha Fleck übernahm und verkauft es an Veit Messner.[2]) Ein Hans Weigend erhielt dort ein Gütel geschenkt, starb jedoch an der Pest. Weil seine Brüder dieses Gütel jedoch nicht haben mochten, wurde es im Jahre 1681 von der Obrigkeit dem Jakob Schämsen geschenkt.[3]) Was mit dem Tschäckenthalgute in Königswald geschah, „damit der gnädigen Obrigkeit das Ihrige verrichtet wird", dessen haben wir schon gedacht. Dergleichen Fälle nennen die alten Grundbücher sehr viele. Es würde ermüden, sie alle insgesammt aufzuzählen. Solche Vorkommnisse dürfen uns nicht in Erstaunen versetzen, wenn man bedenkt, dass der bäuerliche Grundbesitz eigentlich dem Grundherrn gehörte und einzelne Bauern im unsicheren Besitze ihrer Güter unter der Last der Robotleistung nicht Lust hatten, den Boden gut zu bebauen, in Schulden geriethen und lieber ihre Güter verliessen, als bei nutzlosen Bemühungen und endlosen Plagen ein Dasein voll harter Entbehrungen zu führen. Sie glaubten als Tagelöhner und Dienstboten ihr Leben besser fristen zu können, weil ihnen der nothdürftige und schlechte Anbau der Aecker nur einen sehr kargen, für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht einmal ausreichenden Ertrag geliefert hatte. Wie die Bauern von der sie schädigenden Robot befreit wurden, ist bereits bei den Unterthanen-Verhältnissen erzählt.

Was die Bebauung von Grund und Boden betrifft, so haben namentlich die Ritter von Bünau sehr viel zur Hebung des Ackerbaues in der hiesigen Gegend beigetragen. Sie waren insgesammt tüchtige Landwirthe, führten im Jahre 1554 ordentliche Wirthschafts-Rechnungen ein, bauten viele Wirthschaftsgebäude auf den theils neu errichteten, theils vergrösserten Meierhöfen, liessen grosse Strecken Landes aufroden und cultiviren, beförderten die Obstzucht, den Wein- und Hopfenbau. Auch die Bauern der hiesigen Gegend ermuthigten sie zur Verbesserung ihrer Gründe. Namentlich sollten sie die tauglichen Waldgründe und Vieh-Hutweiden urbar machen und in Feld verwandeln, die Wasserabschläge gut halten, die „Mistjauche" auf die Wiesen leiten, den Dünger zusammenhalten und auf die Felder führen und besonders Obstbäume pflanzen. Auch sollten die Bauern die Gemeinde-Einkünfte nicht vertrinken,

[1]) Siehe Grundbuch 22.
[2]) Siehe Grundbuch 40.
[3]) Siehe Grundbuch 47.

sondern sie zu Verbesserungen namentlich der Landwege anwenden und das Gemeindeholz schonen. Besonders war Günther von Bünau ein tüchtiger Landwirth. Während einer 26jährigen Thätigkeit (ungefähr von 1550—1576) brachte er die Landwirthschaft in der hiesigen Gegend auf eine hohe Stufe. Es heisst von ihm, dass wohl kein Denkmal die Stelle bezeichne, wo dieser edle Landwirth begraben liege, aber die von ihm so gut eingerichtete Landwirthschaft sei ein Denkmal, gross genug, um den Herzen der fühlenden Nachkommen Dankbarkeit einzuflössen. Er verdiene unter die besten Männer seines Zeitalters gerechnet zu werden.[1]). Selbst in dem in rauher Lage gelegenen Schönstein hat er eine Musterwirthschaft eingerichtet, auf welcher man um jene Zeit ungefähr 90 Schock Korn, 15 Schock Gerste, 130 Schock Hafer, 140 Fuhren Heu, 12 Fuder Grummet, viel Flachs und Rüben erbaute. Selbst einen mit Schwarten verschlagenen grossen Krautgarten gab es dort.[2]) Der umwohnende Adel erkannte die Tüchtigkeit dieses Mannes an und sandte ihn als Abgeordneten in den böhmischen Landtag.[3]) Seine Söhne waren ebenfalls tüchtige Landwirthe. Darunter war besonders Heinrich von Bünau, Herr auf Tetschen, welcher die Bauern zu einem erhöhten Fleisse in Bebauung der Felder ermunterte und bezüglich der Verbesserung des Bodens Verordnungen erliess. Ebenso that sein milder Bruder Günther auf Schönstein. Leider ging das Meiste, was die Ritter von Bünau eingerichtet hatten, durch den Alles verwüstenden 30jährigen Krieg wieder zu Grunde.

Auch die ersten Grafen von Thun thaten sehr viel, um die der hiesigen Landwirthschaft während des 30jährigen Krieges geschlagenen Wunden zu heilen. Namentlich suchten sie die tiefgesunkene Viehzucht zu heben und vertheilten zur Zeit der Noth Samen unter die Landbewohner. Namentlich verbesserte Graf Johann Josef von Thun die Wald- und Forstwirthschaft auf seinen Domainen und ermunterte die Bauern zur Nachahmung.[4]) Auch Graf Wenzel Josef von Thun und sein Oberamtmann Franz Xaver Walter thaten viel zur Hebung der Landwirthschaft, indem sie zu verbessern anfingen und die Industrie zu heben suchten. Ueberhaupt trat um jene Zeit ein grosser Umschwung in der Landwirthschaft zum Bessern ein. Es hatte sich nämlich im Jahre 1770 in

[1]) Tetschner Schloss-Archiv und kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen.

[2]) und [3]) Siehe Bünauische Rechnungen und Kropf Matr.

[4]) Schloss-Archiv.

Böhmen eine Gesellschaft zur Hebung der Landwirthschaft gebildet, welche eine grosse Thätigkeit entwickelte, im Jahre 1789 den Namen „k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft" annahm und sich bis in die jüngste Zeit in Wirksamkeit befand.[1]) Auch war die Leibeigenschaft aufgehoben und die Leistung der Frohndienste beschränkt worden. — Im Jahre 1787 veranlasste die k. k. Regierung eine allgemeine Vermessung der Grundstücke in der hiesigen Gegend. Die Ingenieure richteten allein nichts aus, also wurde in einer jeden Gemeinde ein Ausschuss gewählt und geschickte Richter und Bauern bei der Vermessung mit verwendet. Auch musste dieser Ausschuss das jährliche Erträgniss eines jeden Grundstückes mit controliren.[2]) Eine genauere Vermessung des Grundes und Bodens, als die im Jahre 1787 war, wurde in der hiesigen Gegend in den Jahren 1842 und 1843 vorgenommen.[3])

Zur Zeit Kaiser Josef II. trat auch der ehemalige deutsche Leinweber Christian Schubert auf und hielt förmliche Predigten über die Einführung des Kleebaues, Vermehrung des Viehstandes in Folge des Kleebaues, über Aufhebung und Bebauung der ständigen Gemeindehutweiden oder Viehbichte, über das sogenannte Gypsen, d. i. Bestreuen der Blattfrüchte mit Gypsmehl, Asche u. dgl. Seine Ideen fanden durch den Druck eine grosse Verbreitung und wurden anerkannt, und Kaiser Josef II. erhob ihn wegen seiner vielen Verdienste um die Hebung der Landwirthschaft in den Adelsstand mit dem Prädikate: „von Kleefeld". Auch die patriotisch-ökonomische Gesellschaft in Böhmen liess nun aus der Schweiz den Samen des Luzernerklees und der Esparsette einführen und im Lande vertheilen. So entstand in der Bebauung der Felder auch in der hiesigen Gegend seit jener Zeit ein sehr grosser Umschwung. Bis zur Einführung des Kleebaues hatte man schon seit der Zeit Karl des Grossen († 814) die sogenannte Dreifelderwirthschaft geführt, vermöge welcher ein Theil des Grundbesitzes zur Wintersaat, ein zweiter Theil zur Sommersaat verwendet wurde und ein dritter Theil als Brache liegen blieb. Nicht blos der Klein-, sondern auch der Grossgrundbesitz glaubte nach diesem Systeme wirthschaften zu müssen. Im Tetschner Schloss-Archive finden wir noch heute die Verzeichnisse darüber, dass bei den Meierhöfen Liebwerd 150, bei Hortau 70, bei Heidenstein 45, bei Bünauburg 20, bei Tichlowitz 40, beim Steinhof 90, bei Bodenbach 130, bei

[1]) Schlesinger 609.
[2]) und [3]) Siehe die verschiedenen pfarrlichen Mem.

Eulau 45, bei Königswald 65, bei Riegersdorf 24 u. s. w. Scheffel Feld brach liegen blieben.[1]) In ähnlichem Verhältnisse war dies bei den hiesigen Kleingrundbesitzern der Fall. Seit dem Anbau des Klee's, der Esparsette u. s. w. wurde nach und nach die Dreifelderwirthschaft in eine Wechselwirthschaft umgeändert, und man lässt ein Feld nur dann ganz brach liegen, wenn es von Unkraut gereinigt werden soll. Zuweilen kommt nur noch eine Ausnahme im höheren Gebirge vor. — In der Folge entdeckte man neue Verbesserungen, wodurch abermals eine grosse Umänderung auf dem Gebiete der Landwirthschaft zum Besseren erzeugt wurde. Das Mitverdienst dieser grossen Umänderung ist namentlich einem ehemaligen preussischen Arzte, mit Namen Albrecht von Thaer, zu verdanken. Er wird mit Recht der Vater der neuen rationellen Landwirthschaft genannt, nach welcher man nicht mehr gedankenlos, sondern nach gewissen auf Grund und Folge, auf Ursache und Wirkung beruhenden Grundsätzen das Land bebaut. Er schrieb ein Werk unter dem Titel: „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft", schuf eine landwirthschaftliche Literatur, und weil man von jener Zeit her einsehen lernte, dass zum Betriebe einer rationellen Landwirthschaft die Botanik, Zoologie, Mechanik, Physik, Chemie u. s. w. nöthig sei, so fing man im 19. Jahrhunderte an, landwirthschaftliche Schulen zu gründen.

Graf Franz Anton von Thun that ungemein viel zur Hebung der Landwirthschaft, so dass sein Name wohl immer in den Annalen der vaterländischen Landescultur mit den Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden wird. Mit Kennerblick hatte er zwei Männer gewählt, welche ihm als Wirthschaftsräthe rathend zur Seite standen. Der erste war Wolfgang Kropf, welcher sich seine wirthschaftlichen Kenntnisse in dem von Fellenberg auf dem Gute Hofwyl bei Bern in der Schweiz im Jahre 1808 gegründeten ökonomischen Lehrinstitute erworben hatte. Er starb nach edlem Wirken im Jahre 1835 und hinterliess nebst vielen andern Schriften auch geschichtliche Materialien, welche meistens den Urkunden des Tetschner Schloss-Archives entnommen, jedoch nicht geordnet sind. Sie betreffen meistens die hiesige Lokalgeschichte. — — Nach seinem Tode übernahm Graf Franz von Thun junior die Verwaltung der väterlichen Herrschaften, welcher sich den im Jahre 1832 in die gräflich Thun'schen Dienste eingetretenen Anton Emanuel Komers zum Direktions-Sekretär wählte. Bei dieser Stellung wurde Herr Komers

[1]) Siehe Tetschner Schloss-Archiv.

in seiner hohen Befähigung von seinen beiden gräflichen Herrn erkannt und der sehnlichste Wunsch seines Herzens, eine landwirthschaftliche Akademie besuchen und einige bildende Reisen unternehmen zu können, durch die Huld derselben erfüllt. Er trat also in die königlich Würtembergische Akademie zu Hohenheim, wurde dort der Stolz der Anstalt genannt und wurde beim Schluss-Examen mit der ersten königlichen Preis-Medaille ausgezeichnet. Nach einigen unternommenen Bildungsreisen durch das Rheinland, Süddeutschland und die Schweiz kehrte er in seine frühere Stellung wieder zurück, erlangte aber sehr bald einen grösseren selbstständigeren Wirkungskreis, zuerst als Gutsverwalter in Slavětin, und bald darauf als Amts- und Oekonomie-Direktor der Domaine Perůc. Dort zeigte er sein Organisirungs-Talent in allen Zweigen der Verwaltung. Auch die bäuerlichen Grundbesitzer beachteten und benutzten seine Verbesserungen. Mit vielen Verdiensten geschmückt, wurde er im Jahre 1844 zum Wirthschaftsrath und Güter-Central-Direktor aller gräflich Thun'schen Domainen ernannt. Wir stellen uns nicht die Aufgabe, hier zu erzählen, wie viel Grosses, Edles und Segenbringendes für die Mit- und Nachwelt die beiden Männer Franz Anton Graf von Thun und sein Wirthschaftsrath A. E. Komers zusammen gewirkt haben und wozu der Graf die Mittel hergab.[1]) Wir werden viel davon an anderen Stellen erzählen. Hier sei nur erwähnt, dass sie auf den gräflich Thun'schen Domainen eine wahre Musterwirthschaft einführten, die grösstmögliche Produktion aus Grund und Boden zu erzielen trachteten, und den gesammten Kleingrundbesitz der hiesigen Gegend zur Nachahmung ihrer Verbesserungen aneiferten. Der grössere Früchte-Ertrag der gräflich Thun'schen Güter vermochte auch andere Grossgrundbesitzer zur Nachahmung. Es ist schon erzählt, dass die Grafen Wenzel Josef und Franz Anton von Thun erkannt hatten, es könne der Kleingrundbesitz erst dann mehr und mehr aufblühen, wenn die Robot gänzlich aufgehoben würde. Ebenso ist erzählt, dass Graf Franz Anton von Thun schon im Jahre 1823 die Ermächtigung der k. k. Regierung zu Robotablösungen einholte u. s. w.[2]) Seit jener Zeit ward auch das Streben des hiesigen Kleingrundbesitzes, dem Grunde und Boden durch eine mustergiltige Wirthschaftsführung ein erhöhtes Erträgniss abzugewinnen, ein allgemeines.

[1]) Ueber das Wirken von A. E. Komers ist zu lesen „die Gedächtniss-Feier zu Ehren des Domainen-Central-Directors Anton Emanuel Komers in Prag, am 25. Mai 1869."

[2]) Siehe I. Band.

Auch hatte der Graf die sogenannten Wirthschafts-Amtstage eingeführt, wobei der Sinn für einen landwirthschaftlichen Fortschritt geweckt wurde. Im Jahre 1845 wurden bei den Landleuten Versammlungen abgehalten, wobei über landwirthschaftliche Verbesserungen gesprochen wurde. Auch ein Mittel zur Hebung der hiesigen Landwirthschaft waren die parzellenweisen Verpachtungen von gräfl. Thun'schen Meierhofsgründen an solche Personen, welche keinen eigenen Grundbesitz besassen und, um einen grösstmöglichen Nutzen zu erzielen, den wenigen gepachteten Grund sehr gut, oft gartenmässig bebauten. A. E. Komers veranlasste zuerst in Liebwerd und dann in Tetschen Ausstellungen von Nutzvieh, landwirthschaftlichen Produkten, Geräthen u. s. w. aus der hiesigen Gegend, um den kleineren Landwirth zu einem immer grösseren Streben nach Verbesserung seiner Wirthschaft, und zugleich den hiesigen Handwerkstand zur Anfertigung von landwirthschaftlichen Maschinen, Geräthen u. s. w. anzuregen. Auch rief er die landwirthschaftlichen Kreis- und Bezirks-Vereine in's Leben oder empfahl ihre Bildung. Ihr Nutzen ist allgemein anerkannt. Ebenso gab A. E. Komers in landwirthschaftlicher Beziehung die gediegensten Schriften, namentlich sein Jahrbuch heraus und verbreitete so landwirthschaftliche Bildung. In diesem ist vom Jahre 1867 für Kleingrundbesitzer der Aufsatz: „Ueber Systemisirung von Bauernwirthschaften" — zu beachten. Er war es auch, welcher zur höheren Verwerthung der landwirthschaftlichen Produkte die Idee, grosse Industrial-Werke zu errichten, anregte. Nicht blos für die hiesige Gegend, sondern für ganz Böhmen wirkten Graf Franz Anton von Thun und A. E. Komers namentlich durch die Errichtung der Ackerbauschule zu Liebwerd.

Die Ackerbauschule zu Liebwerd.

Als Albrecht von Thaer die ersten landwirthschaftlichen Lehranstalten in Deutschland zuerst in Celle, dann im Jahre 1804—1806 in Möglin bei Potsdam gegründet, und sein grosses Werk „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft" veröffentlicht hatte,[1]) sahen alle Landwirthe von höherer Bildung ein, dass es nöthig sei, landwirthschaftliche Bildungsschulen zu errichten. — A. E. Komers, zur hohen Stellung eines gräflich Thun'schen Wirthschaftsrathes gelangt, veröffentlichte schon damals (im Jahre 1844) sein ausgezeichnetes Werk: „Beitrag zur Lösung

[1]) Vier Bände Berlin 1809—1810

der Frage über die Errichtung eines landwirthschaftlichen Institutes" — und vermochte die böhmische patriotisch-ökonomische Gesellschaft in einer am 5. Dezember 1845 abgehaltenen Versammlung, die Errichtung eines solchen Institutes beim hohen Ministerium (leider ohne Erfolg) zu beantragen. Ein Jahr darauf, im Jahre 1846, errichtete A. E. Komers im Bodenbacher Meierhofe eine provisorische Ackerbauschule, bei welcher jedoch nur einige gräflich Thun'sche Beamte Unterricht ertheilten, um das Volksbedürfniss zu befriedigen. Erst nach der Errichtung eines besonderen Ministeriums für Landescultur wurde im Jahre 1849 ein landwirthschaftlicher Congress in Wien abgehalten, und dieser erkannte ebenfalls die Nothwendigkeit der Errichtung von Ackerbauschulen. Die böhmische patriotisch-ökonomische Gesellschaft ernannte darauf ein Comité behufs Vornahme der nöthigen Vorarbeiten, wobei auch A. E. Komers war. Er wurde nun mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, die Grundsätze zur Errichtung von Ackerbauschulen in Böhmen zu entwerfen. Sein Entwurf wurde angenommen und vom Ministerium bestätigt. Graf Franz Anton von Thun gab darauf in gewohnter Grossmuth den Meierhof Liebwerd zur Errichtung einer Ackerbauschule her, übernahm darüber das Protectorat und unterstützte dieses Unternehmen in grossartiger Weise.[1]) Am 12. November 1850 wurde sie eröffnet. Es sollten dort jährlich 20 bis 30 Landwirthe ausgebildet werden, wozu aus Landesmitteln und von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft Beiträge bewilligt, und vom Grafen Franz Anton von Thun die Adaptirung der Gebäude übernommen wurde. Der Zudrang war aber bald so gross, dass nach einem dreijährigen Bestande die Nothwendigkeit erkannt wurde, eine grössere Zahl von Schülern aufzunehmen, die Gebäude zu erweitern und die Einrichtungsstücke zu vermehren. Die 1850 errichtete Ackerbauschule diente nämlich zunächst zur Heranbildung von Meierhofschaffern, Wirthschaftern, Aufsehern, Kleingutspächtern, Bauerssöhnen u. s. w. Es stellte sich jedoch sehr bald die Nothwendigkeit der Errichtung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt als dringend nöthig heraus, an welcher Verwaltungsbeamte grösserer Domainen: Gutspächter, künftige Domainenbesitzer u. s. w. ausgebildet werden könnten. Es traten junge Leute in die Liebwerder Ackerbauschule ein, welche einen höheren Bildungsgrad mitbrachten, als dies bei Bauerssöhnen

[1]) Dasselbe that für Errichtung einer czechischen Ackerbauschule Fürst Schwarzenberg.

u. s. w. der Fall war, welche die blosse Volksschule besucht hatten. Anfangs genossen sie denselben Unterricht und wurden zum Unterschiede von den Zöglingen, welche einen niederen Bildungsgrad besassen, als Wirthschaftspraktikanten behandelt. Als ihre Zahl sehr zunahm, beschloss die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft am 12. Mai 1855 auf den Antrag von A. E. Komers, dass bei der Liebwerder Ackerbauschule eine höhere landwirthschaftliche Lehr-Abtheilung zur Ausbildung von künftigen Domainenbesitzern, Wirthschaftsbeamten, grösseren Gutspächtern u. s. w. errichtet würde. — Im Oktober 1856 wurde sie nach dem von A. E. Komers gearbeiteten und der patr.-ökonom. Gesellschaft bestätigten Organisations-Plane eröffnet. Ihr vollständiger Lehrcurs bestand damals aus zwei Jahrgängen oder vier Semestern. Im letzten Decennium wurde sie um einen Jahrgang erweitert, besteht also jetzt aus drei Jahrgängen oder sechs Semestern. Im Jahre 1866 wurde die landwirthschaftliche Lehranstalt zu Liebwerd als Landesanstalt mit deutscher Unterrichtssprache erklärt, nachdem der edle Graf Franz Anton von Thun laut einer Widmungs-Urkunde den Liebwerder Meierhof für die Dauer von 35 Jahren zu Unterrichtszwecken zu belassen zugesagt hatte. A. E. Komers wurde zum Oberdirector und zugleich zum Mitgliede des Curatoriums der Anstalt ernannt. Graf Franz Anton von Thun liess seit jener Zeit in Liebwerd mit einem Kostenaufwande von ungefähr 100.000 fl. grossartige Neubauten aufführen, was seinen Edelsinn abermals bekundete.

Aus dieser Lehranstalt sind ausgezeichnete Landwirthe, tüchtige Wirthschafts- und Verwaltungsbeamte für ganz Böhmen hervorgegangen. Unter ihrer grossen Zahl gibt es mehrere, welche sich durch ihre literarischen Arbeiten bemerkbar gemacht und Anerkennung erworben haben. Wir nennen hier nur die in unserem Geschichtsgebiete als gräfl. Thun'sche Oberbeamte wirkenden Rudolf Höger, Hauptcassaverwalter, und Franz Karl Dörre, Oekonomie-Oberverwalter und derzeit Local-Director der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt Liebwerd. Beide sind Mitglieder der Tetschner Bezirksvertretung und Verfasser von anerkannt gediegenen literarischen Arbeiten, worunter besonders „Höger's Futter-Normen der landwirthschaftlichen Nutzthiere" und F. C. Dörre's „Bezirk Tetschen in seinen land- und forstwirthschaftlichen Verhältnissen" — wobei der leider zu früh verstorbene gräflich Thun'sche Oberforstmeister Wilhelm Funke den die Forstwirthschaft betreffenden Theil schrieb, zu nennen sind. Franz Karl Dörre wurde auch mit allerhöchster

Entschliessung vom 23. October 1876 in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Landescultur durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet. Ebenso wirkt hier als Oberbeamter in mehreren gräflich Thun'schen Etablissements Johann Brünnich, ein ehemaliger Liebwerder Ackerbauschüler. — Selbst der österreichische Ackerbauminister Graf Potocki konnte bei seinem Besuche der Lehranstalt Liebwerd im Monate Mai 1869 der Anstalt seine Anerkennung und Bewunderung nicht versagen. Jetziger Präses des Curatoriums der landwirtschaftlichen Landes-Lehranstalt in Liebwerd ist Se. Excellenz Graf Friedrich von Thun-Hohenstein. — Der Erfolg solcher Bemühungen ist ein grossartiger, indem nicht blos die Production sehr vermehrt, der Werth des Grundes und Bodens sehr erhöht, sondern überhaupt in nationalökonomischer Beziehung ungemein genützt wurde. Alles dieses ist wohl in erster Reihe dem edlen Grafen Franz Anton von Thun-Hohenstein zu verdanken, weil er mit richtigem Kennerblick die Befähigung eines Mannes erkannte, diesen Mann an die Spitze seiner Verwaltung stellte, ihm einen seinem Genie angemessenen Wirkungskreis anwies, die nöthigen Mittel zur Ausführung grossartiger Pläne hergab und selbst Reformen anregte. Gegenwärtig leitet Se. Excellenz Graf Friedrich von Thun Hohenstein selbst die Administration seiner Domainen. Hochdessen Bevollmächtigter ist sein Sohn, der hochgeborene Graf Franz von Thun Hohenstein, k. k. Kämmerer und Oberlieutenant i. d. R.

Anton Emanuel Komers wurde in der Stadt Humpolec in Böhmen am 13. Juni 1814 geboren. Noch nicht 30 Jahre alt, war er schon gräflich Thun'scher Wirthschaftsrath und Güter-Central-Director, übernahm im Jahre 1867 vom Grafen Theodor von Thun-Hohenstein die General-Direction der Domaine Choltic, wurde im Jahre 1869 von Max Egon Fürst zu Fürstenberg zum Domainenrath und Chef der Domainen-Central-Direction ernannt und bald darauf veranlasst, seinen Einfluss auf die grossen in der russischen Provinz Volhynien gelegenen Besitzungen des Fürsten Roman Sanguszko Lubartowic, Schwiegersohns Sr. Excellenz des Grafen Friedrich von Thun, auszudehnen. Schon viel früher hatte er die Reorganisation und Oberdirection der Besitzungen Gratzen-Rosenberg des Grafen Bouquoi — jedoch nur für einige Jahre, und die Ober-Direction der Domainen Weltrus-Neuhof des Grafen Heinrich Chotek übernommen. In diesen Stellungen und als massgebendes Mitglied der patriotisch-ökon. Gesellschaft in Böhmen, als Präsident und Mitglied vieler landwirthschaftlichen Vereine, namentlich des Regional-Vereines

für Nordböhmen, des von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft zur Hebung der Lage der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe errichteten Comités, als zweiter Präsident der Ackerbau-Section bei der 25. Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe (1865), des Assecuranz-Vereines österreichischer Zuckerfabrikation, als Repräsentant der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen bei vielen Industrie-Austellungen im In- und Auslande, der Regelung des Produkten- und Cerealien-Handels, der Gründung der landwirthschaftlichen Creditbank in Prag (1868), als Oberdirector und Mitglied des Curatoriums der landwirthschaftlichen Landes-Anstalt zu Liebwerd u. s. w. hat er Grosses, Edles und Schönes für die Mit- und Nachwelt gewirkt. Seine vielen Verdienste wurden auch allerhöchsten Orts anerkannt und ihm das Ritterkreuz des Franz-Josefs-Ordens verliehen.[1]) Der grosse Einfluss dieses Wirkens auf die Kleingrundbesitzer der hiesigen Gegend lässt sich nicht verkennen. Während früherer Zeiten sträubten diese sich gegen die Aufnahme so mancher Verbesserungen in der Landwirthschaft; jetzt werden fast allgemein landwirthschaftliche Geräthe, wie Dresch-, Putz- und andere Maschinen gebraucht, künstliche Düngemittel, wie der amerikanische Vogeldünger — Guano genannt — das Knochenmehl u. s. w. angewendet, und sind schon andere auf dem Wege der Chemie, namentlich durch den Freiherrn Justus von Liebig in München erfundene Verbesserungen in der Landwirthschaft eingeführt. Auf diese Art ist es gekommen, dass heute viele Kleingrundbesitzer unseres Geschichtsgebietes wahre Musterwirthschaften besitzen und bei landwirthschaftlichen Ausstellungen öfter die ersten Prämien erhalten. Nennenswerth sind besonders die meisten Wirthschaftsbesitzer von Falkendorf, welche dem landwirthschaftlichen Fortschritte zuerst zu huldigen anfingen. Es ist früher von Ausstellungen landwirthschaftlicher Geräthe, Nutzvieh, Produkte u. s. w. erzählt worden, welche die Landwirthe zu einem erhöhtem Streben anregen sollten. Auf das Einrathen von A. E. Komers fasste nämlich die k. k. böhmische patr. ökon. Gesellschaft den Plan, alljährlich sogenannte Regional-Ausstellungen zu veranlassen, und durch Vertheilung von Staats- und anderen Prämien zur Hebung des Ackerbaues, der Viehzucht, des Maschinen- und Geräthebaues für die Landwirthschaft u. s. w. zu wirken. Der vorgelegte Plan wurde vom k. k. Ministerium für Ackerbau mittelst Erlass vom 30.

[1]) A. E. Komers war auch Präses des schon mehrmals genannten Comités zur Begründung einer Franz-Graf-Thun-Realschul-Stiftung, dem auch der Schreiber dieses Buches angehörte.

August 1869 genehmigt. Solche Ausstellungen fanden statt zuerst im kleineren Umfange zu Liebwerd, dann in grösserem Umfange zu Tetschen und Böhmisch-Leipa u. s. w. Die Prämiirten, worunter viele hiesige Landwirthe waren, erhielten Staatspreise von 30 bis 5 Dukaten und Prämien von der k. k. böhm. patr. ökon. Gesellschaft von 10 Dukaten bis 10 Silbergulden. Auch Preise von Privatpersonen und silberne Medaillen wurden dabei vertheilt.

Sehr viel zur Hebung der Landwirthschaft in unserem Geschichtsgebiete wirkt auch der Tetschner landwirthschaftliche Bezirksverein. Er wurde im Jahre 1862 namentlich durch den Einfluss von A. E. Komers gegründet. Von dem damals gegründeten Vereine konnte man sagen, dass er anfangs blühte, darauf existirte, dann vegetirte, und es schien eine Zeit lang, als ob er schlafen gegangen sei. Den Bemühungen des Thierarztes Raimund Mai, Lehrers, und A. A. Schmied, Professors an der Liebwerder landwirthschaftlichen Lehranstalt gelang es vom Jahre 1872 angefangen, diesen Verein wieder zu beleben und für die hiesige Gegend recht nutzbringend zu machen. Die am ersten Tage eines jeden Monats erscheinende „Tetschner Gewerbezeitung“ vertritt mit die Interessen dieses Vereines. Er zählt jetzt schon mehr als 200 Mitglieder. Seine Bestimmung ist, durch Abhaltung von Wanderversammlungen, landwirthschaftlichen Excursionen und den dabei abgehaltenen Fach-Vorträgen den hiesigen Kleingrundbesitz auf die Mittel und Wege zur Verbesserung und Vervollkommnung der Landwirthschaft, der Viehzucht u. s. w. aufmerksam zu machen.

Auch das landwirthschaftliche Orts-Casino in Schönborn, welches im Jahre 1877 von dem dortigen Oberlehrer Friedrich Weigend gegründet wurde, erstrebt unter seinen Mitgliedern eine immer höhere landwirthschaftlich-gewerbliche Bildung.

Was das Hauptwerkzeug zur Bebauung des Grundes und Bodens betrifft, so gebrauchte man in der hiesigen Gegend schon in alter Zeit den sogenannten „Tetschner Pflug“. Weil er jedoch sehr schwerfällig war, so liess Graf Franz Anton von Thun in Hohenstein einen sogenannten Flandrischen Pflug anfertigen, welcher jedoch den hiesigen Kleingrundbesitzern zu theuer war und desswegen keine Aufnahme fand. Als jedoch der sogenannte „Ruchadlo“ erfunden war, welcher verhältnissmässig billiger hergestellt werden konnte, wurde der alte Tetschner Pflug durch eine Art Ruchadlo ersetzt.

Zu bedauern ist in vielen Beziehungen, dass man in der Neuzeit die Theilbarkeit des bäuerlichen Kleingrundbesitzes

zulässt. Aus den Gerichtsbüchern, namentlich den von Barken und Kartitz ist ersichtlich, dass früher von den Bauerngütern auf der Domaine Tetschen höchst selten, und nur dann ein Stückchen wegverkauft werden durfte, wenn das Gut dadurch nicht geschädigt wurde.[1]) So verkaufte Lorenz Strache in Cartz (Kartitz) ein Stück Wiese zu einem Fuder Heu gerechnet, und dieser Kaufvertrag erhält von dem gräflisch Thun'schen Hauptmann nur desswegen die Ratification, weil auf diesem Gute noch genugsam Vieh gehalten werden könne.[2]) Seitdem die Theilbarkeit des Kleingrundbesitzes Gesetzeskraft erlangt hat, wurden in der hiesigen Gegend die Grundstücke von mehreren Wirthschaften vereinzelt verkauft. Wucher, Verschwendung, Spekulationssucht u. s. w. waren die Ursachen. Die hiesige Landbevölkerung nennt dieses Vorgehen „Wirthschaftsausschlachten" und sagt, dass die Freitheilbarkeit des Grundes den Bauer nach und nach von Grund und Boden frei machen werde.

Wir lassen noch einige geschichtliche Bemerkungen über den Anbau von Früchten in der hiesigen Gegend folgen, und zwar:

1. Ueber Getreidebau.

In unserm Geschichtsgebiete wachsen alle Gattungen von Getreide und Hülsenfrüchten. Im nördlichen Theile ist der Boden sandig, theilweise mit verwittertem Gneis und Quadersandstein gemengt und desswegen und wegen der hohen Lage weniger fruchtbar. Am Gehänge der Basalt-Region ist der Boden theilweise steinigt, aber für den Getreidebau wohl geeignet. Der Thalboden ist sehr fruchtbar. — Einer alten Sage nach soll man in alter Zeit im Eulauthale und einigen Orten an den Abhängen des Elbethales vorzugsweise nur Sommergetreide gebaut haben, weil der Boden an vielen Stellen zur Zeit der früher hier bestandenen grossen Wälder zu kalt und zu wässerig für eine Wintersaat gewesen sei. — Auch erzählt die Sage, dass in alter Zeit das Getreide in der hiesigen Gegend nicht mit Flegeln oder Dreschmaschinen, wie es heute häufig der Fall ist, ausgedroschen, sondern durch Menschen und Thiere ausgerieben und ausgetreten wurde, dass es keine Siebe aus Eisendraht, sondern aus Spanstreifen und Baumbast gab. Noch vor wenigen Decennien waren solche Siebe im Gebrauche. Aus dem Freibriefe Sigmunds von Wartenberg er-

[1]) Siehe diese Gerichtsbücher vom Jahre 1624.
[2]) Siehe Grundbuch 72.

sieht man, dass während alter Zeit (1412) in der hiesigen Gegend das Getreidemass der Stadt Leitmeritz galt.[1]) Noch vor zwei Jahrzehnten gingen viele Personen aus dem Eulauthale, namentlich aus Eulau und Königswald, zur Sommerzeit in das nahe Sachsen zum sogenannten „sächsischen Schnitt". — Viele hier lebende noch ziemlich junge Leute sind mitgegangen. Vor Beginn des Schnittes ging ein Vorschnitter oder eine Vorschnitterin nach Doune (Dohna), Goutlebe (Gottleuba), Rosteln (Rosenthal), Perne (Pirna), Kouptz (Kopitz bei Pirna) u. s. w., um „Öerter auszumachen". — Durch ein Briefchen verständigt, rückten die Schnitter in Gesellschaften von 6—8 Personen — „eine Heerd" genannt — um die Zeit des „Tyssner Festes" (Kirchenfest Sct. Anna am 26. Juli zu Tyssa) aus. Jede „Heerd" hatte ihren Dengler oder Sichelschärfer, scherzweise oft „Dengelhaksch" genannt. Kamen die „Heerden" nach vollendetem Schnitte wieder nach Hause, so brachten sie mehr oder weniger Geld und etwas „Sachs-Willnes" oder einen wollenen Rock mit, je nachdem der Bauer „lumpich, lapsch oder nobel" gewesen war und sie mehr oder weniger „Hocketage", d. i. Regentage hatten, während welchen sie in ihren Schlaforten hockten oder sassen und sich selbst verköstigen mussten. Sie erzählten dann von der „kuriosen" sächsischen Kost, die sie namentlich bei der „Schnittermouhlst" d. i. der Mahlzeit nach beendigtem Schnitte, genossen hatten, von den „sächsischen Mannsbildern, die sie recht abgedrunft", d. h. denen sie witzig geantwortet hatten, von dem Arbeiten bis in die finstere Nacht, dass sie ihre „Brodhückel" kaum mehr finden konnten, von den Scherzen, die sie sich gegen „zudringliche Gottliebe" erlaubt, von den Liedern, die sie gesungen hatten u. s. w. Als das Abmähen des Getreides mittelst Sensen mehr in Gebrauch kam und die Fabriksarbeit im Eulauthale mehr zunahm, hörten diese Schnitterzüge nach Sachsen gänzlich auf. —

2. Ueber Obstbau.

Schon Cosmas spricht von gepflanzten Bäumen, welche der Wind umbrach, und dass die alten Slaven den Apfelbaum kannten. Obwohl schon in sehr alter Zeit fast alle jetzt hier wachsenden Obstgattungen bekannt sein mochten, so hat doch erst Kaiser Karl IV. in Böhmen eine geregelte Obstbaumzucht eingeführt. Dieser Monarch scheint dreimal, als er nach Pirna und Dresden ging und von dort zurückkehrte, die hiesige Gegend durchreist

[1]) Siehe Urkunde Nr. 2 im Tetschner Stadt-Mem.

zu haben. Es lässt sich dies vermuthen, weil Beneš von Wartenberg, Herr der hiesigen Ländereien, als sein Begleiter auf diesen Reisen urkundlich genannt wird und die Landesbarone schon damals den Monarchen zu begleiten pflegten, wenn er durch ihr Gebiet reiste.[1]) Bei solchen Reisen pflegte Kaiser Karl sich der Wirthschafts-Verhältnisse sehr anzunehmen und zu den Landesbaronen, die ihn durch ihr Gebiet begleiteten, zu sprechen: Hier kannst du einen Obstgarten, dort einen Teich, weiter eine Schäferei anlegen; hier möchte Hopfen gut wachsen, an jenem Hügel liesse sich ein Weinberg gründen u. s. w.[2]) Im hiesigen Elbethale muss der Obstbau sehr alt sein, weil wir heute noch für viele hier wachsende Obstsorten slavische Namen haben, welche sie wohl von den ehemals im Elbethale wohnenden Slaven erhalten haben mögen. Im 16. Jahrhunderte wurde in der hiesigen Gegend schon ein grosser Handel mit grünem und gebackenem Obste getrieben. Wir erkennen dieses aus den Klagen der Tetschner Bürger gegen die Landleute, indem sie das Bann-Handelsmeilenrecht auch auf den Verkauf des Obstes ausdehnten und beim Eheding klagten: „dass die Bauern sich ‚bürgerlicher Handtierung' mit backenem Obste unterstehn, als nemlich unter andern Laurentz Frantz auf'n Kolmen. Item, dass die Bauern das Obst auf Kamnitz verfuren, unter welchen die Felckener (Bewohner von Falkendorf), sonderlich die Mathes Fockin namhaft gemacht".[3]) Auch heisst es: „Hanns Gutt, Mathes Fleck und Christof Rotberger haben gegen der Stadt Privilegien Obst auf fremde Herrschaften geführt; weillen sie als junge Wirte noch unbewusst, so erhalten sie jetzt keine Strafe — thun sie es wieder, so bekommen sie doppelte Strafe".[4]) Auch mussten die Landleute ihr erbautes Obst in alter Zeit erst dem Grundherrn zum Kaufe anbieten, worauf sie es auf dem Stadtmarkte feilbieten konnten. Wenn es auch hier nicht abging, konnte man es weiter verkaufen. Obwohl dieses drückende Verfahren eben nicht zur Obstbaumzucht aneifern mochte, so muss sie doch schon in alter Zeit in der hiesigen Gegend sehr bedeutend gewesen sein. Namentlich wird der Ort Tichlowitz als sehr obstreich genannt.[5]) Auch Rongstock war schon in alter Zeit ein Hauptstapelplatz des

[1]) Pelzel 234—334 u. s. w. Diese Reisen scheinen mittelst Schiffen auf der Elbe gemacht worden zu sein, weil Karl IV. die gefährliche Stromschnelle nächst dem Kutschken bei Niedergund fahrbar machen liess.
[2]) Pelzel II. 961.
[3]) und [4]) Tetschner Rathsprot. 170—185.
[5]) Kropf Matr. und heute noch älteren Personen bekannt.

Obsthandels. Ein Theil des dortigen Dorfgrundes wurde der „Markt" genannt, wegen des dort ehemals betriebenen Obst- und Weintraubenhandels, welche Früchte wegen der Lage dort sehr zeitig reiften.[1] Rudolf von Bünau war ein grosser Freund der Obstbaumzucht und befahl im Jahre 1534, all die bessern Lagen mit Obstbäumen zu besetzen, und dass jeder Unterthan wenigstens zwei gepfropfte Obstbäumchen in seinem Garten haben solle. Im Jahre 1555 hatte man in Bodenbach schon ein Dörrhaus, und gab es auf der Herrschaft Tetschen schon ordentliche Obstgärtner, welche für das Setzen und Pfropfen eines Bäumchens je einen Denar erhielten.[2] In den Jahren 1544, 1554 und 1597 vermehrten die Ritter von Bünau die Obstbaumzucht, gaben desswegen Verordnungen und sagten, dass die Unterthanen das Obst mit Frommen anwenden könnten.[3] Und schon zu Günther von Bünau's Zeiten, im Jahre 1558, wurde „in der untern Lage bei Tyssa und in Königswald" Obst gebaut, mit welchem jedoch die Schweine und das Mastvieh gefüttert wurden.[4] In der Folge wurde zur Aufmunterung der Tetschner Bannmeilen-Zwang und das Verkaufsrecht des Grundherrn bezüglich des Obstes aufgehoben und der Obsthandel frei gegeben. In den ältesten Grundbüchern lesen wir, dass selbst in Byla, in Losdorf — kurz an Orten, welche für den Obstbau nicht günstig liegen, bei Uebergabe einer Wirthschaft mehrere Obstbäume als Angedünge vorbehalten wurden.[5]

Im Jahre 1630 muss in Prosseln der Obstbau schon sehr bedeutend gewesen sein, was aus den Obst-Ausgedüngen ersichtlich ist. In Kartitz und vielen anderen Orten wurden sogenannte Borsdorfer Nuss- und Kirschbäume als Ausgedünge bedungen.[6] Die Eulauer Bauern mussten zur Robot grünes und gebackenes Obst wegführen. „Item mussten zur Robot Obst pflogen und Birn schitteln, item Kirschen pflogen."[7] Zu den Zeiten der Bünauer gab es in Liebwerd einen schönen herrschaftlichen Obstgarten, und selbst bei der Wirthschaft auf dem Papert standen einige Birn- und Kirschbäume.[8] Im Jahre 1652 gab es in Liebwerd schon zwei Obstgärten und viele Reihen von je 20 Bäumen auf dem Felde. Zur Zeit der Wartenberger und ersten Bünauer scheint man keine Obstbäume auf die Felder, sondern nur auf die Ränder der Felder gesetzt zu

[1] Kropf Matr. und heute noch ältern Personen bekannt.
[2] und [3] Bünauische Rechnungen und Schloss-Archiv.
[4] und [5] Kropf Matr. und die betr. Grundbücher 129, 17, 57 u. s. w.
[6] Siehe Kartitzer, Bylaer und andere alte Grundbücher.
[7] [8] Robotverzeichnisse, alte Erbregister, Schätzungen, Kropf Matr.

haben.[1]) — Auch die Grafen von Thun beförderten den Obstbau in der hiesigen Gegend. Fast bei allen Maierhöfen stellten sie Obstgärtner an. Namentlich war der Graf Franz Anton von Thun ein grosser Freund von Obstbäumen. Ihm stand der in weiten Kreisen bekannte und vielfach ausgezeichnete Obergärtner Franz Josst, dessen wir noch gedenken werden, zur Seite, welcher sehr viele Verbesserungen in der Obstbaumzucht einführte und in seinem Werke: „Obstbaumkunde, eine Abhandlung des Wissenswerthesten in diesem hochwichtigen Zweige der Landwirthschaft Tetschen 1860" bekannt machte. — Wenn in den Jahren 1790—1795 auf der Domaine Tetschen für das herrschaftliche Obst nur durchschnittlich jährlich ungefähr 800 fl. gelöst wurden, so hat dies darin seinen Grund, weil damals das Obst noch sehr billig war, indem noch gar keine oder nur eine geringe Ausfuhr nach Preussen stattfand. Heute wird dort ungefähr ein dreissigfach höherer Geldbetrag dafür gelöst.[2]) Nach dem Berichte des Elbe-Vereines wurden im Jahre 1875 blos auf der Elbe aus Böhmen ins Ausland 98.015 Centner Obst verschifft, wozu die hiesige Gegend ein sehr grosses Quantum lieferte, obwohl dieses Jahr nicht zu den allerbesten Obstjahren gehörte. — Als bemerkenswerth sei hier noch erwähnt, dass im Jahre 1834 ein solcher Ueberfluss an Aepfeln und Wein in der hiesigen Gegend war, dass eine Butte voll gewöhnlicher Aepfel um 6—8 Kreuzer verkauft wurde.[3])

3) Ueber Weinbau.

In einer alten Leipziger Chronik will man gelesen haben, dass die Böhmen schon im Jahre 1233 den Deutschen Wein gegen Salz angeboten oder vertauscht hätten.[4]) Urkundlich sicher ist, dass Kaiser Karl IV. auch bemüht war, den Weinbau in Böhmen zu einer hohen Blüthe zu bringen. Er liess im Jahre 1348 namentlich aus Burgund gebrachte Weinreben an verschiedenen Orten in Böhmen anpflanzen.[5]) Die Anbauer von Wein sollten 12 Jahre lang von allen Abgaben, Steuern und Zöllen frei sein. Erst im 13. Jahre sollten sie anfangen, dem Grundherrn den Zehenten und dem Landesherrn einen halben Eimer (půl džberu) von einem Weingarten — der 60 Ruthen lang und 8 Ruthen, die Ruthe zu 8 Ellen ge-

[1]) Robotverzeichnisse, alte Erbregister, Schätzungen, Kropf Matr.
[2]) In den Rechnungen wird die Summe von 738 fl. 50 kr. C.-M. genannt.
[3]) Siehe Rosawitzer Pfarr-Mem.
[4]) Kropfs Matr.
[5]) Pelzel I. 217.

rechnet, breit sei — zu zinsen. Diese Verordnung begünstigte damals den Weinbau so sehr, dass nicht nur Böhmen, sondern auch ganz Sachsen mit böhmischem Weine versehen werden konnte.[1]) Auch in der hiesigen Gegend mochten damals Weingärten errichtet worden sein. Bei Politz und Pschira nennt man heute noch gewisse Felder „Auf dem Weinberge". — Im Jahre 1583 befand sich bei Politz ein herrschaftlicher Weingarten.[2]) Und in den Bünauischen Rechnungen findet man, dass mehrere Unterthanen in Wellhoten, Politz, Krischwitz für den Weinbau Zins zahlten. Auch bei Prosseln, Gleimen, Babutin, Tichlowitz und Rongstock wurde Wein gebaut. Noch heute nennt man die Orte, wo dies geschah. Von Rongstock heisst es: „dass man dort einen Weinberg hatte und klagte, es sei wohl das geschmackhafteste Gewächs, aber leider nur im „kleinen Masse" gewachsen."[3]) Auch beim Schlosse Tetschen wurden im Jahre 1555 Weinreben gepflanzt. — Leider sind diese Weingärten im Verlaufe der Zeit wieder eingegangen. Sie lohnten nicht, und im Jahre 1592 wurden die bei Politz verkauft, und des Vergnügens wegen blos jene beim Schloss in Tetschen beibehalten.[4]) In den alten Robot-Registern heisst es, dass die Schneeberger und andere Häusler im Walde Weinstecken machen und die Bauern, namentlich die Freibauern, sie führen mussten.[5]) Auch heisst es: „Damit er (nämlich der Elb-Ueberfährer) nicht auf den Weingarten gehen darf, so muss er die Weinarbeiter hin und wieder auf der Elben überführen." — Die Eulauer Bauern mussten den Wein aus den Gärten holen und die Königswalder Häusler in den Weingärten arbeiten.[6]) Die Bünauer auf Schönstein besassen Weingärten auf dem Strischowitzer Berge bei Kleischa nächst Aussig. Auch besassen schon die Ritter von Bünau Weingärten bei Malitschen nächst Leitmeritz. Die Malitschener Bewohner mussten auf diese Weingärten „Achtung" geben.[7]) Diese übergingen auf die Grafen von Thun, wurden durch Zukäufe vermehrt, und gehören jetzt im Ausmasse von 24 3/4 Joch zum Fidei-Commiss Tetschen. Es heisst, dass Graf Johann Josef von Thun das Schöppenamt der Tetschner Weinberge bei Leitmeritz nach Tetschen nahm.[8]) Dass die Weinschänker in der Stadt Tetschen und die freien Gerichte auf den Dörfern die Verpflichtung

[1]) Pelzel II. 575.
[2]) Bünauische Rechnungen und Ortsbenennungen.
[3]) und [4]) Kropf Matr.
[5]), [6]) und [7]) Siehe die Robotregister.
[8]) Kropfs Matr. und kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen.

hatten, den von dem Grundherrn erbauten Wein, den er nicht selbst verbrauchte, gegen Bezahlung abzunehmen und auszuschänken, und vom Weinschankstreite ist schon erzählt. Im Jahre 1834 hatte man eine der besten Weinernten. Es wurden damals ungeheuere Vorräthe von Wein aus Malitschen im Schlosskeller zu Tetschen eingelagert.[1])

4. Ueber Gärtnerei.

Schon in alter Zeit beschäftigte man sich mit der Gärtnerei, vorzugsweise aber zum Hausbedarfe. So hatte die Edelfrau zu Schönstein ihren Kraut- und Gemüsegarten. Ebenso besass im Jahre 1556 die Tetschner Edelfrau ihren sogenannten „Gewürzgarten", worin sie Meerrettig, Zwiebeln, Knobloch, Möhren, Melonen — damals Melaunen genannt — kurz ihre Küchengewächse pflanzte. Später wird auch von einem Blumengarten erzählt, den man beim Schloss in Tetschen hatte. Im Jahre 1616 gab es im sogenannten „Lustgarten" zu Tetschen sehr viele Nelken, man hob im Herbste Rosmarinstöcke aus, hatte für 4 Schock Gr. einen Pommeranzenbaum hineingekauft, und ein „Dammhirschlein", von Kulm geholt, fristete darin sein Leben.[2]) Erst die Grafen von Thun liessen den Tetschner Schlossgarten wie er heute besteht, herstellen und den Gemüsegarten bei Gomplitz errichten. Sie hatten für den Schlossgarten ihre eigenen Gärtner, früher Hofgärtner, später Obergärtner genannt. So war zur Zeit des Grafen Maximilan von Thun ein Andreas Haase Hofgärtner auf dem Schlosse zu Tetschen.[3]) Es ist schon erzählt, was Graf Maximilian von Thun und die folgenden Grafen für die Errichtung und Verschönerung des Schlossgartens thaten. Das meiste dafür hat wohl Graf Franz Anton von Thun gethan. Er war ein grosser Freund des Gartenbaues und wurde von der berühmten Gartenbaugesellschaft der Londoner Horticultural society in Regentstreet zum Ehrenmitgliede ernannt. Auch diesbezüglich hatte er mit richtigem Kennerblick die Befähigung eines Mannes erkannt, mit dessen Hilfe er den namentlich durch eine grossartige Orchideensammlung und Camelienpflanzung u. s. w. weit berühmten Tetschner Schlossgarten herstellen liess. Dieser Mann war Franz Jost, gräflich Thun'scher Obergärtner in Tetschen, eine in der Gärtnerei berühmte Persönlichkeit, geboren im Jahre 1815 zu Tupadl bei

[1]) Rosawitzer Mem.
[2]) Bünau'sche Rechnungen.
[3]) Siehe Urkunde Nr. 61 im Stadt-Mem. — Urk. über Contributions-Entschädigung und Matr. vom Jahre 1596.

Časlau in Böhmen als Sohn des damaligen fürstl. Auersperg'schen Ziergärtners Franz Jost. Er schrieb das wohl bis jetzt beste Werk über Orchideen, wesswegen der berühmte Alexander von Humboldt ein schmeichelhaftes Schreiben an ihn richtete und er Inhaber der k. k. österreichischen und der königl. preussischen goldenen Medaillen für Wissenschaften und Kunst wurde. Als Lehrer der Botanik und Pomologie an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Liebwerd schrieb er seine Obstbaumkunde, ein anerkannt gediegenes Werk. Er war correspondirendes Mitglied der kaiserl. Gartenbaugesellschaft zu Paris, der königl. preussichen zu Berlin-Frauendorf, des naturhistorischen Vereines „Lotos" zu Prag, der „Isis" zu Dresden, wirkendes Mitglied der k. k. Gartenbaugesellschaften in Wien, Prag, Graz, des pomologischen Vereines im Königreiche Böhmen, Ehrenmitglied der Academie d'Horticulture in Gent u. s. w. u. s. w. Er wurde durch viele Monarchen Europas, darunter Napoleon III., den König von Preussen u. s. w. durch Ehrengeschenke, wie goldene Ringe, Tabatièren u. s. w. ausgezeichnet und bei den meisten Gewächs- und Blumenausstellungen in Deutschland, Belgien und den Niederlanden als Preisrichter gewählt — namentlich bei der grossen im Jahre 1854 in Bieberich vom Herzog von Nassau veranstalteten Blumenausstellung. Auch durch sein gemeinnütziges Wirken zeichnete er sich aus. Leider starb er am 24. Dezember 1862 zu früh in Folge eines bei einer Vergnügungsjagd durch einen unvorsichtigen Schützen erhaltenen Gewehrschusses. Seine Freunde setzten ihm am Orte des Unglücks ein Denkmal, welches nächst Ulgersdorf und Kröglitz zu sehen ist. — Der jetzige gräfl. Thun'sche Obergärtner Franz Jost ist sein Sohn.

5. Ueber Hopfenbau.

Schon im Jahre 1078 spricht man von Hopfengärten an der Elbe und im Jahre 1088 von leibeigenen Bräuern.[1]) Dass in sehr alter Zeit in der hiesigen Gegend Hopfen gebaut wurde, beweist der Ortsname Hopfengarten, welcher in der Landtafel auch Chmelnicicz, von dem slavischen Worte „Chmel" d. i. Hopfen, genannt wird. Auch gibt es heute noch viele Fluren, die mit dem Namen „Hopfengarten" bezeichnet werden, obwohl dort jetzt kein Hopfen mehr gebaut wird. In den ältesten hiesigen Schätzungs-Urkunden, so in der vom Jahre 1554 ist von Hopfengärten die Rede.[2]) Zu den Zeiten der

[1]) Erben reg.
[2]) Bünau'sche Rechnungen.

Bünauer gab es solche Gärten zu Bünauburg, Neschwitz und vielen anderen Orten. Aus den alten Robot-Verzeichnissen sehen wir, dass es Hopfengärten in Bodenbach gab, wo Georg Schade vom Rothberg und Mathes Laube aus Bodenbach je 16 Beete Hopfengarten mit aller Arbeit beschicken, die Weiherer, Grunder u. s. w. Hopfen pflücken mussten; — in Eulau, wo für das Hopfenpflücken zur Zeit der Bünauer des Tages 2 Gr. gezahlt wurde; — in Liebwerd, Tichlowitz und anderen Orten, wohin die Roboter zum Hopfenpflücken gehen mussten.[1]) Es heisst auch, dass der hiesige Hopfen verkauft wurde.[2]) Im Jahre 1656 wurde nächst der grossen Wiese bei Bünauburg vom Schlosshauptmanne Schober ein neuer Hopfengarten angelegt.[3]) Im Jahre 1794—1795 wurden auf den Rosawitzer Pfarrfeldern zwei Hopfengärten angelegt, wovon der eine im Jahre 1812 wieder beseitigt wurde. Ebenso wurde im Jahre 1818 in der sogenannten Leingrube abermals ein Hopfengarten angelegt. Weil jedoch der Hopfenbau zu viel Arbeit verursachte und kein lohnendes Erträgniss brachte, so wurde er dort im Jahre 1827 gänzlich beseitigt.[4]) — Auch in Liebwerd vermehrte man seit dem Jahre 1858 den schon früher vorhandenen Hopfenbaugrund bis auf 30 österr. Metzen Area, schlug ihn jedoch wegen des geringen Erträgnisses wieder aus, so dass seit dem Jahre 1875 dort keiner mehr gebaut wird. Gegenwärtig sieht man in der hiesigen Gegend nur noch sehr vereinzelt kleinere Hopfengärten.

6. Ueber Hackfruchtbau.

Die im dreissigjährigen Kriege aus Irland nach Böhmen eingewanderten Franziskaner — damals nach der von den Römern Hibernia genannten Insel Irland Hiberner genannt — brachten die ersten Kartoffeln nach Böhmen und pflanzten sie in ihrem Garten.[5]) — In die hiesige Gegend kamen die Kartoffeln aus Sachsen. Die Eulauer Gemeindelade erzählt darüber, dass Schmuggler schon im Jahre 1717 „voigtländische Knollen", wie damals in Sachsen die Kartoffeln genannt worden seien, nach Eulau gebracht hätten.[6]) Damals scheinen sie jedoch im Eulauthale noch nicht angebaut worden zu sein, weil es heisst: „es seien im Jahre 1740 in Eulau Kartoffeln gesäet worden."[7])

[1]) [2]) Bünau'sche Rechnungen.
[3]) Kropf Matr.
[4]) Rosawitzer Pfarr-Mem.
[5]) Schlesinger 609.
[6]) [7]) Eulauer Gemeindelade.

— Dazu wollen alte Leute von ihren Vorfahren gehört haben, es seien die Kartoffeln in der hiesigen Gegend anfangs gesät und das Feld darauf geeggt worden. Die zu Tage liegenden habe man darauf in die Erde eingedrückt und die Erfahrung gemacht, dass die tiefer eingedrückte Kartoffel die besten und meisten Früchte getragen habe, worauf sie reihenweise in gepflügte Furchen gelegt worden seien. Man habe sie Anfangs nur als Viehfutter benützt und hätte sie im Hungerjahre 1771 sehr gern gegessen, wenn ihrer nur mehr vorhanden gewesen wären.[1]) Gewiss ist, dass das Hungerjahr 1771 ungemein viel zu ihrer Verbreitung beitrug und man um jene Zeit ganze Felder damit zu bebauen anfing. Im Jahre 1778 müssen sie schon häufiger gebaut worden sein, weil es heisst, dass die eingebrochenen Preussen schaarenweise auf die Felder gingen und mit hölzernen Spaten die Kartoffeln ausgruben.[2]) Heute werden sie von Arm und Reich fleissig gegessen und können mit Recht das „Brod der Armen" genannt werden. Desswegen waren die hiesigen Bewohner sehr bestürzt, als im Jahre 1845 sich eine Kartoffelkrankheit zeigte, indem nämlich die Knollen nach dem Schwarzwerden des Krautes in Fäulniss übergingen. — Die Futterrübe wurde in der hiesigen Gegend viel früher, als die Kartoffel gebaut. Schon die ersten Bünauer auf Schönstein bauten Kraut und Rüben.[3])

7. Der Lein-, Raps- und Rübsen-Bau.

Diese drei der wichtigsten Oelgewächse wurden früher mehr als jetzt in der hiesigen Gegend gebaut. Der Leinbau wurde besonders des Flachses wegen betrieben. Als aber das Erdöl (Petroleum) mehr als Beleuchtungsmittel, und die Baumwollwaaren zur Bekleidung verwendet wurden, ging dieser Anbau in der hiesigen Gegend mehr und mehr ein. Nur der Rapsbau wird auf den gräflich Thun'schen Feldern, und der Leinbau auf den Bauerngründen sehr mässig betrieben.

8. Der Maulbeerbaum-Bau.

Ungefähr um das Jahre 1865 versuchten einige Bodenbacher Beamte, namentlich der k. k. Telegrafenamtsleiter Josef Steiner, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und der Militär-Kriegs-Medaille, die Seidenbauzucht hier einzuführen. Derselbe schenkte den Schulen viele tausend Maulbeerbäumchen zum Anpflanzen und regte die Idee an, dass den

[1]) [2]) Laut Erzählung des alten Gaube aus Merzdorf u. schon genannt.
[3]) Kropf Matr.

Kindern schon in der Schule eine Kenntniss von der Seidenraupen-Zucht beigebracht werde. Besonders in Bodenbach konnte man ganze Gärten von Maulbeerbaumpflanzungen sehen. Wenn auch die angestellten Versuche ein gutes Resultat lieferten, so wurden sie doch nicht allgemein nachgeahmt. Es scheint, dass das hiesige Klima für die Seidenzucht nicht ganz geeignet ist und der Boden durch einen andern Anbau mehr verwerthet werden kann.

Ueber einige Leidensjahre in der Landwirthschaft.

Wir gedenken nun an dieser Stelle einiger Leidensjahre in der Landwirthschaft, die man auch in der Geschichte „Hungerjahre" nennt. Die alte Tetschner, aus Ueberlieferungen zusammengesetzte Chronik nennt als solche die Jahre: 847, 948, 962, 968, 1002, 1282, 1342 (für die hiesige Gegend als Heuschreckenjahr merkwürdig), 1495, 1623 und 1771. Martin Pelzel nennt die Jahre: 1494, 1495, 1571 und 1771. Neplach nennt das Jahr 1305; — der sagenhafte Hajek nennt die Jahre 1100, 1176, 1196, 1289 und 1352, und Brandner nennt 1271, 1315, 1438, 1531, 1621, 1622, 1694, 1742, 1771, 1805 als besondere Hungerjahre in der hiesigen Gegend.

Während der Hungerjahre 1100, 1196, und 1352 soll viel Volk — der dritte Theil der Menschen — gestorben sein.[1]) Das Hungerjahr 1282 soll zur Folge gehabt haben, dass viele Menschen als Räuber und Wegelagerer ihr Brod suchten und viele Morde begingen.[2]) Vom Hungerjahre 1305 schreibt Neplach, dass während einer damaligen zweijährigen Zeit in Böhmen in Folge der herrschenden Unruhen Alles zerstört wurde und die ausgebrochene Hungersnoth den dritten Theil der Menschen hinraffte.[3]) Im Hungerjahre 1623 kostete ein Strich Korn $8^1/_2$ Thaler, eine damals unerhört hohe Geldsumme.[4]) Im Jahre 1571 wurden alle Bierschänken in der hiesigen Gegend geschlossen, und Niemand durfte Bier brauen, um dem Volke das Getreide nicht zu entziehen.[5]) Im Jahre 1740 fiel Schnee, als das Korn schon verblüht war. Dazu erzählt die Sage, dass jene hiesigen Bauern, welche mittelst

[1]) Hajek, 261, 376, 573.
[2]) Tetschner Stadt-Chronik.
[3]) Neplach schreibt 117: „Et fames duobus annis non ex sterilitate terrae, sed ex malitia vastantium plus quam tertiam partem hominum consumpsit."
[4]) Tetschner Stadt-Chronik.
[5]) Martin Pelzl 265 und Tetschner Rathsprot.

Stricken den Schnee von den Kornähren abstreiften, keine Früchte erhielten, jene aber, welche dieses nicht thaten, eine Frucht ernteten. — Ein schreckliches Hungerjahr für die hiesige Gegend und in ganz Böhmen war das Jahr 1771. Man ass damals auf dem Lande Mehlstaub, Kleie, Gras, Hunde, Katzen und Aasfleisch von gefallenen Thieren. Die Folge davon waren epidemische Krankheiten.[1]) Auf der Domaine Tetschen starben damals ungefähr 5000, und in ganz Böhmen der vierte Theil der Bewohner. Selbst grosse Bauern gingen betteln.[2]) Die Kaiserin Maria Theresia liess die Militär-Magazine öffnen und Getreide aus Ungarn und Mähren nach Böhmen bringen. Damals bedienten sich die armen Leute in der hiesigen Gegend sehr der Hafergrütze. Man kochte nämlich den Hafer, trocknete ihn auf Brettern, damit die harte Schale sich etwas ablöse, stampfte ihn, siebte die Spreu ab und genoss den gewonnenen Brei, welcher das Haferbrod an Geschmak sehr übertraf und auch der Gesundheit sehr zuträglich war.[3]) Es galt ein Strich Korn 17 fl. CMze., Weizen 20 fl, Gerste 10 fl., Kartoffeln 4 fl. u. s. w., was bei dem damaligen Geldwerthe unerhört hohe Summen waren. Damals lernte man in der hiesigen Gegend allgemein die Kartoffel achten, womit man früher meistens das Vieh gefüttert hatte, und bedauerte nur, nicht mehr gebaut zu haben. — Im Jahre 1772 wurde laut kaiserl. Rescripte vom 14. Februar 1772 in Böhmen zur Linderung des Elendes, namentlich zur Bestellung der Sommersaat eine Million Gulden gegen 4 % Zinsen ausgeborgt. Dieses Geld wurde damals den böhmischen Ständen als eine ältere Supererogat-Forderung zurückgezahlt.[4]) — — Im Hungerjahre 1805 kostete ein Strich Weizen 30—40 fl., Korn 28—38 fl., Gerste 18—22 fl., Hafer 9—12 fl., Kartoffeln 6 fl. u. s. w., damals unerhörte Preise. Kaiser Franz liess ebenfalls alle Vorrathsmagazine öffnen, kam selbst incognito nach Prag und traf Massregeln besonders gegen die wucherischen Kornjuden. Bald darauf wurde das Korn um acht, und der Hafer um drei Gulden verkauft.[5]) Die Gräfin Maria Anna von Thun liess damals in der hiesigen Gegend viel Geld, Mehl und Reiss vertheilen.[6]) Die Sage erzählt, dass einige Bauern in der hiesigen Gegend ihr schon von früher her aufbewahrtes

[1]) Neschwitzer Pfarr-Mem.
[2]) Martin Pelzl 405.
[3]) Tetschner Schloss-Archiv.
[4]) Siehe Tetschner Stadt-Archiv.
[5]) und [6]) Ohrener und Neschwitzer Pfarr-Mem.

Korn um 30 fl. nicht verkaufen wollten, dasselbe aber nachher mit 8—12 fl. ablassen mussten. — — Während der Jahre 1816 und 1817 war eine anhaltend nasse Witterung und in Folge dessen das Jahr 1817 ein Hungerjahr. Zur Beseitigung der Noth wurden damals laut Erlass des Landes-Präsidiums vom 14. März 1817, Nr. 464, Privatvereine gegründet, welche Sammlungen einleiteten, und davon und von den Unterstützungen des Staates für die bedürftigen Leute Korn, Erbsen und Reis einkauften. Diese Lebensmittel wurden wieder sehr billig an die Nothleidenden verkauft oder auch in der hiesigen Gegend den sehr Armen auf Rechnung des edlen Grafen Franz Anton von Thun geschenkt.[1]) — — Das Jahr 1842 war ein beispiellos trockenes Jahr. Kein Schiff konnte wegen Wassermangels in der Elbe fahren. Wegen Futtermangel musste damals so viel Vieh geschlachtet werden, dass ein Pfund Fleisch 3—4 Kr. CMze. galt. Es entstanden wegen zu grosser Trockenheit viele Feuersbrünste. In unserer Nähe brannte fast der ganze Ort Böhmischkahn nieder, und bei Herrnskretschen vernichtete ein Waldbrand eine weite Strecke Wald.[2]) Am 4. Juni 1843 vernichtete darauf ein ungeheures Hagelwetter die gesammten Feldfrüchte der hiesigen Gegend. Fast kein Fenster blieb dabei an den Häusern verschont.[3]) Von einem ähnlichen schrecklichen Hagelwetter am 31. Juli 1796, wobei ganze Klumpen Eis gefallen, kein Fenster verschont geblieben, alles Obst, Hopfen und noch stehende Getreide vernichtet worden sei, erzählt das Neschwitzer Pfarr-Gedenkbuch. Auch am 10. Juli 1870 nach Mittag traf die hiesige Gegend ein starkes Hagelwetter, wobei tausende von Fensterscheiben, die Feld- und Gartenfrüchte grösstentheils zu Grunde gingen. — — Am 23. Mai 1866 Nachts hatten wir in der hiesigen Gegend 5° R. Kälte. In Folge dessen waren am Morgen dieses Tages die Wiesen mit Reif und die stehenden Gewässer mit Eis bedeckt. Wenige Tage darauf bot das schwarze Colorit der Kartoffelfelder, der Obst- und namentlich der Nussbäume, das Verkohlen des Laubes und das Verwelken vieler Gartenblumen eine traurig besorgte Aussicht in die Zukunft. Allsogleich gingen die Preise der Lebensmittel in die Höhe. — —

Es würde den Leser ermüden, wenn wir noch mehr von den Leidensjahren in der Landwirthschaft erzählen wollten. Es sei hier nur noch bemerkt, dass seit dem Bestehen so

---

[1]) Tetschner Mem.
[2]) und [3]) Rosawitzer Pfarr-Mem.

vieler Eisenbahnen eine Hungersnoth in einem Lande nicht leicht mehr möglich ist, weil im Falle einer Missernte allsogleich der nöthige Bedarf auf den Eisenbahnen aus anderen Ländern herbeigeführt wird.

Zur Industrie im weiteren Sinne rechnen wir ferner den Waldbau oder die Forstwirthschaft. Wir erzählen also das Geschichtliche und Sagenhafte:

II. Ueber die hiesigen Wälder.

In den ältesten Zeiten war wohl der grösste Theil der hiesigen Gegend mit Wald bewachsen. Die urdeutschen markomannischen und hermundurischen, die slavisch-tschechischen und daleminzischen hiesigen Ansiedlungen scheinen nur gleichsam Oasen in einem ungeheueren grossen Walde gewesen zu sein. Selbst Hunderte von Jahren waren schon nach der Gründung vieler hiesigen Ortschaften vergangen, und man nannte sie immer noch „als im Walde“ liegend. Der heutige in der Nähe unseres Geschichtsgebietes liegende Ort Kulm wird schon im Jahre 993 als Zollstation genannt, und doch wird hinzugefügt, dass er im Walde Hlumec, Hulmec oder Clumec lag.[1]) Auch heisst es, dass die zwischen Lothar und Sobieslaw im Jahre 1126 vorgefallene schon erwähnte Schlacht bei Kulm in den Wäldern (ad Clumecium in silvis locus hodie monstratur) geschlagen wurde.[2]) Das von Schönborn-Prosseln bis Kamnitz bei Kulm nächst der Luhbûhce (Eulau-Königswalder Bach) hinlaufende Gebirge Hwojen oder Kampfgebirge war mit schönem Walde bewachsen. (Hwojen erat mons nemorosus ad fluvium Luhbûhce.)[3]) Auch wird urkundlich von dem in der hiesigen Gegend den Johannitern geschenkten grossen Walde gesprochen, dessen Grenzen wir früher schon genannt haben.[4]) Und die Namen Königswald, Oberwald, Peterswald, Schönwald, Birkigt, Tyssa von Tis, d. i. Rotheibenbaum, Barken, früher Borcken genannt, von Bor, d. i. Kiefernwald, Bockau von Buk, d. i. Buche, Dubkowitz von Dub, d. i. Eiche, Lieben, Lipow von Lip, d. i. Linde, der urkundlich für Ohren vorkommende Name Javor, d. i. Ahorn, der urkundlich für Böhmischkahn vorkommende Name Chvogno von chvojina, d. i. Nadelwald, Schwarzwald, der urkundlich für Spansdorf vorkommende Name

[1]) Erben reg. 34.
[2]) Balbin lib. III. 21, 252.
[3]) Erben reg. 143 ad 1169.
[4]) Daselbst ad 1169.

Lipowa von Lip, d. i. Linde, Leisen von Les, d. i. ein gewöhnlicher Wald u. s. w. deuten an, dass diese Dörfer in den Wäldern gelegene Orte waren. — Der von dem Orte Königswald bis hinter Königstein hinlaufende Wald hiess früher der Königswald. Es ist schon erzählt, dass die gesammten hiesigen Grenzgebiete — das sogenannte böhmische Meissen — zu Böhmen gehörten. Schon zur Zeit des Königs Wladislaw und der Schenkung der hiesigen Gegend an die Johanniter mögen die hiesigen Wälder den Namen Königswald erhalten haben. Die schon am Anfange des 13. Jahrhunderts vorkommenden Ortsnamen Königstein (Lapis regis) und Königswald (regis silva) lassen dieses vermuthen.[1]) Im Neplach finden wir den Ausdruck „in silvis regiis", d. h. „in den königlichen Wäldern", erst im Jahre 1277.[2]) Als die hiesigen Besitzungen der Johanniter (Malteser erst 1530 genannt) zersplittert wurden, scheinen die hiesigen hinter Königswald gelegenen Wälder wieder zu den anderen hiesigen königlichen Wäldern geschlagen worden zu sein, denn der Artikel 63 der Majestas Carolina sagt, dass „was in den königlichen Wäldern, die auf dem Gebirge hinter Aussig etc. gelegen sind, urbar gemacht wird," der königlichen Kammer zufalle. „Diese Waldungen sollten besonders geschont werden, weil sie wegen der Höhe und Menge von Bäumen dem Königreiche (Böhmen) zur Zierde und Brustwehr dienen." Bezüglich der Schonung der Wälder hatte schon das Jus Iglaviense einige Bestimmungen aufgestellt, welche die Přemysliden auch für die Königswälder handhabten. Eine solche Bestimmung z. B. lautete: Wenn Jemand gewaltsam oder heimlich in den Wäldern einen grossen Baumstamm gestohlen hatte und vor Gericht gebracht wurde, so musste er dem Kläger 72 Denare und dem Richter 60 Denare abführen. Wenn er aber Holz auf einem Wagen weggeführt, so musste er den Wagen sammt Gespann auslösen, wenn der Kläger keine Nachsicht übte.[3]) Man sieht daraus, dass, um Waldfrevel zu verhindern, die Angeberei begünstigt wurde. Auch die Majestas Carolina sagt: Von den königlichen Waldungen soll kein Holz veräussert werden ausser das verdorrte und vom Winde zerbrochene. Dies galt auch von den königlichen Wäldern hinter Aussig.[4]) — Als König Wenzel III. dem Herrn von Wartenberg die Gegend um Tetschen mit der dortigen Burg schenkte, so hatte diese Herrschaft damals am linken Elbufer nur ein sehr

[1]) und [2]) Siehe I. Band und schon genannt.
[3]) Dobner IV. 204.
[4]) Pelzl 320.

kleines Gebiet. Das Gut Eulau scheint damals schon ein selbstständiges Gut gewesen zu sein, und das Gebiet um Königswald sammt dem dortigen Patronatsrechte besassen die Wartenberger noch im Jahre 1384 als ein blosses Lehen, welches der König nach Willen wieder einziehen konnte.[1]) Ebenso ersieht man dieses aus der genannten Bestimmung der Majestas Carolina und auch daraus, dass im Jahre 1346 der König dem Wanko, Benesch und Jasko von Wartenberg gestattete, ein angeschossenes Wild am linken Elbe-Ufer aus den Tetschner Gründen (wie ehemals die heutigen Orte Ober-, Mittel- und Niedergrund genannt wurden) durch die königlichen Waldungen bis zum Schlosse Königstein (Lapis regis) mit Hunden verfolgen und fangen zu dürfen.[2]) Karl IV. befahl überhaupt, dass diese Wälder und die darin gelegenen Orte niemals von der Krone Böhmens veräussert oder verpfändet werden sollten und künftighin geschont werden möchten.[3]) Sollte dies ein künftiger König thun, so solle er in einen öffentlichen Meineid gefallen sein; wer dazu rathen würde, solle des Hochverrathes schuldig sein, seiner Güter beraubt und bis zum Tode verfolgt werden. Uebrigens sollten diesfalls alle Könige von Böhmen einen Eid schwören.[4]) — Aber schon König Wenzel IV. achtete nicht das Verbot seines weisen Vaters und versetzte am Donnerstage nach Philippi und Jakobi 1379 an Thimo von Kolditz, Herrn der grossen Herrschaft Graupen, für 5800 Schock Gr. den nördlichen, jetzt sächsischen Theil der hiesigen königlichen Wälder mit den darin gelegenen Ortschaften, welche wir schon genannt haben.[5]) Um jene Zeit oder etwas später, als der Tetschner Wartenberger königlich-böhmischer Hauptmann zu Pirna war,[6]) erwarben die Herren von Wartenberg auf Tetschen die damals böhmische, jetzt sächsische Stadt Gottleuba, und wir finden sie um jene Zeit auch im Besitze der bis zum Czirnstein, Rosenthal und gegen Gottleuba hin liegenden ehemaligen königlichen Waldungen.[7]) Johann von Wartenberg verkaufte um das Jahr 1404 die Stadt Gottleuba an den Markgrafen Wilhelm von Meissen.[8]) Bei diesem Verkaufe scheinen die Grenzen der dortigen Wälder nicht genau bestimmt worden zu sein, weil schon Sigmund, der Sohn Johanns von Warten-

---

[1]) und [2]) Schon genannt.
[3]) Majestas Carolina.
[4]) Pelzl II. 454, 820, 821.
[5]) Pelzl I. 38.
[6]) Mencken II. 1593. Monach. Pirnensis.
[7]) [8]) Böttiger 310. — Frind III. 309. — Mencken II. Pirnaer Amtsbuch.

berg, ungefähr ein Decennium darauf mit den Meissnern desswegen in Streit gerieth, die strittigen Waldtheile später „das Kriegsholz“, und dieser Streit „der Kriegsholzstreit“ genannt wurden.

Das Kriegsholz.

Im Tetschner Schloss-Archive finden wir über die längs der sächsischen Grenze hinlaufenden hiesigen Waldungen aus den Zeiten der ersten Bünauer folgende Bemerkung: „Früher königlich, woher noch die Ortsnamen Königstein, Königswald, Königsmühle, die mehrmals vorkommenden Flurennamen Königsleite, Königsstück sind, kam ein Theil dieses Waldes zu den grossen Besitzungen der Wartenberger, und von diesen an die von Bünau.“ — Ferner finden wir blos die Bemerkung „Und Sigmund von Wartenberg gerieth mit den Meissnern wegen den Waldgrenzen und der Wildfolge in Streit.“ — Seit der Eroberung des sogenannten böhmischen Meissens durch den Markgrafen Wilhelm, wovon schon erzählt ist, gab es längs der Grenze von Ossegg bis in die Lausitz viele mehrere hundert Jahre lang dauernde Grenzstreitigkeiten zwischen Sachsen und Böhmen.[1]) Die Herrn von Wartenberg, welche mit den Meissner Fürsten in vielerlei Beziehungen standen, scheinen ihr gutes Recht behauptet zu haben, weil ein gewisser Jakob Slama, welcher unter dem letzten Wartenberger auf Tetschen Amtmann gewesen war und zu Schweidnitz in Schlesien wohnte, vor dem dortigen Mannrechte einen Eid darüber ablegte, dass die Herrn von Wartenberg die strittigen Waldstrecken mit allen Herrlichkeiten genossen hätten,[2]) obwohl die Sachsen behaupteten, Markgraf Wilhelm habe diese Waldstrecken gekauft. Als nun Trczka von Lípa die Herrschaft Tetschen gekauft hatte und ihre Grenzen deutlicher sichtlich machen wollte, da erklärten die Sachsen zwei strittige Waldflächen als ihr Eigenthum. Eine auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen im Jahre 1512 vorgenommene Grenz-Beschreibung brachte kein Ende des Streites. Dabei waren ein Günter von Bünan sächsischer Landvoigt zu Pirna und Christof Ptak von Haugwitz, Hauptmann des Trczka von Lípa auf Tetschen, nebst vielen Gedenkmännern. Sie geschah

[1]) Sächsische und böhmische Geschichte. — Die desswegen abgehaltenen vielen Commissionen und dabei aufgenommenen Protokolle, wovon im Tetschner Schloss-Archive noch einige Ueberbleibsel vorhanden sind.

[2]) Der darüber in Abschrift vorhandenen Urkunde gedenkt Kropf in seinen Mater.

im Jahre 1512, am Montage nach Michaeli.[1]) Es handelte sich um das Eigenthumsrecht über zwei Stück Waldungen, wovon das eine sogenannte grosse Kriegsholz im Schönsteiner Reviere bei Raiza, das andere sogenannte kleine Kriegsholz bei Eiland, im Schneeberger Reviere lag. — Die nachfolgenden Besitzer der Herrschaft Tetschen müssen im Vereine mit ihren böhmischen Grenznachbarn allerhöchsten Ortes über die Grenzverletzungen der Sachsen Klage geführt haben, weil Kaiser Ferdinand am 28. April 1537 an den Herzog Georg von Sachsen schrieb, es wolle dieser und der Bischof von Meissen sowie er selbst vier Unparteiische verordnen, „welche alle irrigen Grenzen um Ossegg, Graupen, Tetschen und der Oberlausitz nothdürftig besichtigen möchten.“[2]) Und Rudolf von Bünau liess sich eine amtlich beglaubigte Urkunde über das mit dem genannten Jakob Slama vor dem Mannrechte in Schweidnitz diessbezüglich aufgenommene Protokoll ausstellen. Dieselbe wiesen die Sachsen unter dem Vorwande zurück, dass sie kein Original sei. Sie schalteten in den strittigen Waldstrecken ganz willkürlich, fällten Holz, brachen Steine, umschälten die Stämme, um sie zum Abdörren zu bringen und darauf leichter fortschaffen zu können. Dieser Wirthschaft wollte Günther von Bünau im Jahre 1564 und 1571 ein Ende machen und brachte diese Angelegenheit vor das böhmische Landrecht, richtete jedoch nichts aus. Er liess auch damals an den nicht strittigen Grenzen Steine mit seinem Wappen setzen.[3]) Die Folge war, dass beide streitende Theile in jenen Waldtheilen Holz fällten und gleich abführten. Nicht selten zog man mit bewaffneter Macht aus, um das Holz heimzuführen. Zu einem blutigen Kampfe scheint es jedoch nicht gekommen zu sein, weil der schwächere Theil immer abzog, wenn er sein Vorhaben nicht in's Werk setzen zu können glaubte. So dauerte der Streit ununterbrochen fort, bis im Jahre 1685 Graf Maximilian von Thun eine Einigung dahin lautend erzielte, dass die Forstleute beider streitenden Parteien auf dem strittigen Grunde zu jagen gleiches Recht haben sollten. Auch bezüglich des Holzbezuges scheint eine Einigung erzielt worden zu sein, weil das nachbarliche Einvernehmen von jener Zeit bis zum Jahre 1709 dauerte. Zu jener Zeit muss sich der Streit erneuert haben, weil die Gräfin Adelhaid von Thun im Namen ihres minderjährigen Sohnes Johann Ernst Cajetan bei der böhmischen Statthalterei um eine Grenzuntersuchungs-Commission

[1]) Schon genannt. Die Pirnaer Amtsbücher berichten darüber.
[2]) Dr. Hallwich G. von G. aus Grenzsachen im Amte Frauenstein.
[3]) Tetschner Schloss-Archiv.

bittlich wurde. Dieselbe wurde auch zusammengesetzt, nahm viele Verhöre auf, blieb jedoch fruchtlos. — Im Jahre 1715 änderte sich diese Angelegenheit zum Erstaunen aller Sachverständigen abermals dadurch, dass die Sachsen neue Ansprüche machten, indem sie ein durch einen Weg von dem grossen Kriegsholze geschiedenes, bisher im unbestrittenen Besitze der Grafen von Thun gewesenes Stück Waldes ebenfalls als ihr Eigenthum beanspruchten. Der Hergang war folgender: Ein gewisser Johann Schlattner aus Raiza erkaufte im Tetschner Forstamte einige durch den Wind gebrochene Stämme Holz neben dem grossen Kriegsholze, bei den sogenannten vier Eichen, verkohlte sie und verkaufte die Kohle in den nahegelegenen Graf Zinzendorf'schen Eisenhammer nach Sachsen. Einige Tage darauf kam ein sächsischer Förster zu diesem Schlattner auf die Kohlenstätte, fragte ihn, wie viel er bei den vier Eichen Holz erkauft habe, ging nach erhaltener Antwort wieder davon, kam jedoch am anderen Tage mit zwei Mann zu Pferde und drei Mann zu Fuss wieder zur Kohlenstätte und bedeutete dem Schlattner, er müsse sich beim Oberforstmeister in Kunersdorf stellen. Als derselbe sich mitzugehen weigerte, ergriff ihn der Förster, zog ihn eine Strecke Weges mit fort, liess jedoch den sich Sträubenden endlich los, nahm ihm die Holzaxt weg und sagte, das Geld, was er im Graf Zinzendorf'schen Hammer für die Kohlen zu fordern hätte, sei schon verkümmert, weil dies Holz, so er hier erkauft, nicht auf Graf Thun'schem, sondern auf churfürstlich sächsischem Grunde und Boden gestanden wäre. — Auf diese Art erfuhr man mit Erstaunen, dass Chursachsen ganz gegen die Grenzbeschreibung vom Jahre 1512 und den früheren Gebrauch seine Grenzen abermals erweitern wollte. Dies neuerdings bestrittene Stück Waldes nannte man das neue Kriegsholz. — Graf Johann Ernst von Thun zeigte die neue Grenzverletzung sofort der k. k. Statthalterei zu Prag an, erzielte jedoch nur, dass in Aussig einige Zeugen eidlich verhört wurden. Im Jahre 1717 am 7. Juni schritt Sachsen zu Gewaltthätigkeiten, indem nämlich zwei hohe sächsische Forstbeamte mit dem Pirnaer Amtmann, begleitet von 100 Arbeitern, 60 Fuhrwerken, 48 Mann Militär von der Königsteiner Besatzung, 24 reitenden Jägern und 10 dergleichen zu Fuss ins neue Kriegsholz kamen, 445 Stämme hier niederschlugen und gleich fortführten. Der gräflich Thun'sche Forstmeister Johann Friedrich Hüttel, blos von zwei Förstern, zwei Hegern und 50 Bauern begleitet, war zu schwach, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Er begnügte sich, zu fragen,

auf welchen Befehl diese Ungerechtigkeit geschähe, worauf die Sachsen eine Schrift vorzeigten, welche sie jedoch weder lesen, noch weniger aber in Abschrift nehmen liessen. Johann Franz Josef Graf von Thun, welcher das Majorat Tetschen nach seinem verstorbenen Bruder geerbt hatte, zeigte diese gewaltthätige Grenzverletzung sofort der k. k. böhm. Statthalterei an und verlangte Genugthuung, — jedoch wieder vergebens. — Am 4. April 1718 brachen die Sachsen abermals mit verdoppelter kriegerischer Macht und Arbeitskraft ins neue Kriegsholz ein, besetzten, um ungestört Holz fällen zu können, den strittigen Platz, hieben 1334 Holzstämme nieder und schafften sie sogleich auf sächsischen Grund. Auch erhöhten sie diessmal die Gewaltthätigkeit insofern, dass sie in Raiza zwei schon vor vielen Jahren gebaute Häuser unter dem Vorwande niederreissen wollten, dieselben seien auf strittigem Grunde ohne ihre Erlaubniss gebaut worden. Sie liessen sich davon nur durch das Versprechen abhalten, dass das Tetschner Forstpersonal diese Häuser selbst niederreisen würde. Der Graf Johann Franz Josef zeigte diese neue Grenzverletzung wieder an — jedoch abermals umsonst. — — Im Jahre 1719 wiederholten die Sachsen ihr früheres Gebahren unter militärischem Schutze, hieben 1230 Stämme nieder, worunter auch die vier Eichen, welche ein altes Gränz-Merkmal waren, und rissen auch die im Vorjahre verschonten Häuser zu Raiza nieder. Dieser merkwürdige Feldzug der Sachsen dauerte fünf volle Tage. — Der Graf Johann Franz Josef von Thun zeigte diessmal wohl die abermalige Grenzverletzung an, übergab aber auch Sr. Majestät dem Kaiser Karl VI. eine Denkschrift über diese strittige Sache, starb jedoch leider, bevor die Angelegenheit untersucht wurde. Seine Wittwe Gräfin Philippine von Thun bemühte sich als Vormünderin ihres Sohnes Johann Josef Anton, diesen Streit zu beendigen, richtete abermals ein Bittgesuch an den Kaiser; — jedoch blieben die Arbeiten einer bestellten Grenz-Commission abermals fruchtlos. Inzwischen hatte der gräflisch Thun'sche Forstmeister Hüttel im neuen Kriegsholze einige durch den Wind gebrochene Bäume vergeben. Die Sachsen hielten diess für einen Eingriff in ihre Rechte, hieben sofort am 2. Mai 1724 im neuen Kriegsholz 16 Stämme um und führten sie fort. — Im Jahre 1732 wurden abermals Grenz-Commissionen ernannt, welche ausser anderen Grenzstreitigkeiten auch den Kriegsholzstreit untersuchen und beendigen sollten. Da sie ihren Zweck wieder nicht erreichten, so wurde die ganze Angelegenheit bis auf weitere Verfügungen verschoben. Als jedoch sächsische Unter-

thanen in den Kriegshölzern verschiedene Diebstähle ausübten, so beschwerte sich Graf Johann Josef von Thun desswegen und erhielt den Bescheid, dass im ferneren Betretungsfalle sofort die Anzeige beim k. k. Kreisamte gemacht werden solle. — Vom Jahre 1781 angefangen geschahen unter dem Administrator Grafen Franz Josef von Thun die ersten Schritte zu einem dauernden Frieden mit Sachsen, indem eine Holztheilung in den Kriegshölzern beschlossen wurde. Es gediehen im Jahre 1785 zwischen den Sachsen und dem bevollmächtigten Thun'schen Forstmeister Weber nach erlangter Gubernial-Erlaubniss die Vergleichspunkte so weit, dass das in den strittigen Wald-Strecken geschlagene Holz verkauft und das Geld in gleiche Theile getheilt werden solle. Im Jahre 1788 erschien abermals eine Grenz-Commission, verhörte einige Leute, jedoch kam man zu keinem Ziele, trotzdem Graf Wenzel Josef von Thun seinem Forst- und Wirthschafts-Amte die ausgebreitetsten Vollmachten zur Beendigung dieses uralten Streites gegeben hatte. Noch im Jahre 1792 protestirte der sächsische Jägermeister Freiherr von Oppelt dagegen, dass einige Raizaer Bewohner einen durch das Kriegsholz führenden Weg verbessern wollten. Der Tetschner Forstmeister Johann Elias Walter verbot diese Wegverbesserung und befahl, alle Wege, Stege und Steine im alten Stande zu belassen. Endlich wurde im Jahre 1797 dieser seit mehreren Jahrhunderten dauernde Streit durch einen Vergleich beendigt. Das Kriegsholz wurde getheilt, indem das neue und kleine im Ausmasse von 86 Joch, 128 □Klftrn. den Grafen von Thun verblieb und das grosse den Sachsen überlassen wurde.[1])

Von der Jagd.

In diesen Wäldern gab es einen grossen Reichthum von Wild. Balbin spricht von Bären, Wölfen, Füchsen, Hirschen, Brandhirschen, Damhirschen, Auerochsen, Luchsen, Fischottern, Dachsen, Mardern, Bibern, wilden Schweinen, Wieseln u. s. w., welche in den Grenzwäldern zwischen Meissen und Böhmen in grosser Menge gefunden worden seien.[2]) Die noch bestehenden Namen einzelner hiesiger Waldgegenden lassen uns das ehemalige Vorhandensein vieler wilden Thiere vermuthen, welche jetzt hier gänzlich ausgerottet sind. Unsere alten Vorfahren pflegten auch die Waldgegenden nach ihren Eigen-

[1]) Siehe mehrere diessbezügliche Urkunden und Kropf Matr. im Schloss-Archiv.

[2]) Balbin lib, I. 61, 139, 140.

schaften oder den Thieren, welche sich da oder dort vorzugsweise aufhielten u. s. w. zu benennen. So finden wir in den hiesigen Wäldern die mehrmals vorkommenden Flurennamen: Bärenhügel, Rehfälle, Saupfützen; ferner die Namen Hirschheide, Hirschkamm, Brunstplan, Katzenheidel, Katzengrund, Bärenloch, Wolfsgrund, Wolfsgrubenwäldchen, Fuchsbach; ferner die Ortschaftsnamen an der sächsischen Grenze: Bärenklau, Bärenwald, Bärenburg; die Dorfnamen Biebersdorf, Falkendorf u. s. w., nach welchen wir vermuthen können, dass es ehemals in der hiesigen Gegend Bären, Wölfe, Wildschweine, Wildkatzen, Bieber u. s. w. gab, welche jetzt hier nicht mehr leben. Zu den Zeiten der Ritter von Bünau sollen in der hiesigen Gegend noch Jagden auf Bären abgehalten worden sein.[1]) Im Jahre 1551 lieferte ein alter Jäger, Jörg genannt, an seinen Jagdherrn zu Tetschen zwei Luchse ab.[2]) Auch der Graf Johann Ernst von Thun schoss am 24. Dezember 1713 unterhalb dem hohen Schneeberge einen Luchs; ebenso am 4. Hornung 1785 der gräflich Thun'sche Forstadjunct Franz Schmelovsky. Der letzte Wolf in hiesiger Gegend wurde am 23. Dezember 1723 beim hohen Schneeberge von dem Waldbereiter Jakob Hübner erlegt.[3]) In den Wäldern bei Niedergrund gab es ehemals einen sogenannten Schweinefang, und noch vor wenig Jahren wurden dort viele Zähne von Wildschweinen gefunden.[4]) Dass die Jagd mit Falken, die Falkenbeize, die Falkenierkunst und das Jagen mit Windhunden während uralter Zeit in der hiesigen Gegend geübt wurde, beweist der Ortsname Falkendorf oder Dorf der Falkenier — auch zuweilen urkundlich Veltendorf genannt. Jedenfalls wohnten dort sogenannte Falkonarier und Veltrarier, wovon Erstere sich mit der Falkenierkunst, Letztere mit der Windhund-Abrichtung zur Jagd befassten. Beide Verrichtungen gehörten zum untergeordneten Jagddienste.[5]) Und es ist eine weit verbreitete Sage, dass in den Bächen und Teichen in den hiesigen Wäldern Biber-Ansiedlungen bestanden hätten.[6])

Dass der grosse Wildreichthum der hiesigen Wälder zur Jagd einladen musste, versteht sich wohl von selbst. Schon

---

[1]) Der Sage nach sollen die im sogenannten Bärengraben beim Schlosse zu Tetschen ehemals gehaltenen Bären jung in den hiesigen Wäldern gefangen worden sein.

[2]) und [3]) Schloss-Archiv und Eichert.

[4]) Schon genannt und Augenzeuge.

[5]) und [6]) Horns Handbibliothek 953 und Sage in der Gegend von Aussig.

die alte Sage erzählt, dass bei der Einwanderung der Slaven in Böhmen sich viele hier wohnende Deutsche in die Wälder zurückgezogen und von der Jagd gelebt hätten. Es ist schon erzählt, dass viele Spuren von alten Ansiedlungen in den hiesigen Wäldern gefunden wurden. — Man hielt die Jagd sehr hoch, und die Grundherren besassen schon im Jahre 1057 ihre leibeigenen Jäger zur Beaufsichtigung ihrer Wälder des Wildes wegen.[1]) Selbst die Fürsten hielten sich ihre Oberjägermeister, deren Amt an jedem Fürstenhofe eines der vornehmsten war, welches die ahnenreichsten Adeligen eines Landes zu erlangen wünschten. Er hiess der „summus venator". Ueber das Recht, zu jagen, wachten alle Fürsten und Herren sehr eifersüchtig und liessen ihre Untersassen nicht willkürlich damit hantiren.[2]) Die Přemysliden gaben bezüglich der Jagd in den königlichen Wäldern gegen Wilddieberei, unzeitiges Jagen, Verletzung der Schonzeit etc. die strengsten Gesetze. Schon Herzog Břetislaw schenkte im Jahre 1045 der Kirche zu Břewnow einen Mann als Leibeigenen, welcher der Wilddieberei wegen zum Galgen verurtheilt worden war.[3]) Weil die dortige Kirche das sogenannte Asylrecht besass, so mochte sich dieser dorthin geflüchtet haben und zum Leibeigenen begnadigt worden sein. — Auch bezüglich des Königswaldes in der hiesigen Gegend galt das strenge Gesetz König Wenzel I. vom Jahre 1232, dass weder Adelige noch Plebejer (tam nobilibus quam plebejis) unter der Strafe der Verstümmelung und Einziehung des Vermögens in den königlichen Wäldern die Jagd oder den Vogelfang sich anmassen dürften. („In regiis silvis et fundis venari et jaculari paene (pene) capitale legibus censetur." Balb. I. 58, 133.) Und König Přemysl übte dieses Gesetz der Gütereinziehung wirklich gegen Hluboka Herrrn von Czyeczoni de Budgegyewycz, weil er in den königlichen Wäldern einen Hasen geschossen hatte. Erst König Wenzel II. gab dessen Sohne das heutige Oelsen bei Peterswald wieder.[4]) Wilddiebe wurden damals einfach dort, wo man ihrer habhaft werden konnte, an einem Baume aufgehängt. Namentlich war dieses in Deutschland Sitte.[5]) Ein solches Ereigniss mag auch vor mehreren Jahrhunderten in der hiesigen Gegend nächst der Königsmühle geschehen sein, wo ein Wilddieb, Namens Ulbrich, einfach aufgehängt wurde, wesswegen

[1]) Erben reg. 51.
[2]) und [3]) Horn 925, 944.
[4]) Neplach Dobner IV. 115.
[5]) Horn, Handbibliothek 944.

jene Gegend „Ulbrichs-Galgen", im Volksmunde „Ulgers-Galgen" noch heute genannt wird. Dieser Name kommt schon in der Grenzbeschreibungs-Urkunde vom Jahre 1512 vor.[1]) Und noch im Jahre 1556 wollte man in Tetschen einen Wilddieb hängen lassen.[2]) Später pflegte man die Wilddiebe abzustiften, d. h. sie in eine fremde Gegend zu versetzen, wie wir schon von Christof Laube aus Rittersdorf erzählt haben.[3])

Dass die früheren Herren der hiesigen Gegend die Jagd sehr hoch geschätzt haben, erkennt man daraus, dass sie zum Schutze derselben sehr strenge Gesetze gaben oder die gegebenen streng handhabten, dass es in der hiesigen Gegend Falkonier und Veltrarier gab, dass den Herren von Wartenberg ihr eigenes Jagdgebiet zu beschränkt war und sie sich das Privilegium der Verfolgung eines Wildes in den königlichen Waldungen bis nach Königstein erwarben, dass sie wegen der Wildfolge mit den Markgrafen zu Meissen in Streit und Fehde geriethen, und dass sie zu dem Landtagsbeschlusse, den Landleuten auf ihren Gründen das Recht der Jagd zu entziehen, mitwirkten. Es ist davon schon erzählt. — Nur das Gericht Deutschkahn hatte, „wie andere freie Gerichte haben" — heisst es ausdrücklich, die freie Jagd, „zu schlagen Allerley wilpret, Hasen, Rauphuner, Byrckhuner, Haselhuner, wie es Namen haben magk".[4]) Dieses Privilegium bezog sich jedenfalls auf die sogenannte kleine oder niedere Jagd. — Auch die Ritter von Bünau waren grosse Jagdliebhaber, denn trotz ihrer genügsamen Sparsamkeit zeigten sie durch Veranstaltung grosser Jagden den Glanz ihres Hauses, luden dazu viele Gäste ein, darunter im Jahre 1561 den Churfürsten von Sachsen; errichteten im Jahre 1558 Fütterungsplätze für das Wild, welche man Wildpretstallungen nannte; liessen 1556 Wildfangwerkzeuge, Hasengarne, Fangnetze u. s. w. herrichten, weil es damals noch keine Jagdgewehre gab, zu deren Aufbewahrung eigene sogenannte Netzschupfen erbauen; im Jahre 1573 wilde Schweine im Walde einfangen und sie im Schlossgarten zu Tetschen waidmännisch jagen; verboten im Jahre 1557 für gewisse Zeiten den Vogelfang; hielten viele Jagdhunde, worüber sich die Tetschner Bürger im Jahre 1590 beklagten; hatten im Schlosse ein eigenes Hundehaus, worin auch englische Jagdhunde gehalten wurden; hatten eigene Gärten für junge Wildschweine, hielten im Schlossgarten zu Tetschen zu ihrem Ver-

---

[1]), [2]) und [3]) Pirnaer Amtsbücher I. 6., V. 69 und Kropf Matr.
[4]) Schon genannt.

gnügen einige Bären u. s. w.[1]) Von den Bünau'schen Leibschützen, Jägern, Jägerjungen und anderem Forstpersonal ist häufig die Rede.[2]) Die Wildfangnetze pflegte man zu jener Zeit der Länge nach halbmondartig oder auch ganz gesperrt aufzustellen. Im ersteren Falle wurde das Wild gegen dieselben angetrieben und dort erlegt. Im zweiten Falle hiess die Jagd eine gesperrte, wobei das Wild, scheu gemacht, im geschlossenen Raume so lange herumirrte, bis es schussgerecht kam. Die Jäger standen meistens hinter Schirmen. Ein solcher Jagdplatz war bei Niedergrund, wo der Name „Netzbänke" sich bis heute erhalten hat.

Als die Grafen von Thun die hiesigen Wälder übernahmen, wüthete der 30jährige Krieg, wodurch deren Wildstande ein ungeheuerer Schaden zugefügt wurde. Kam ein Kriegsvolk — Freund oder Feind — in die hiesige Gegend, so flüchteten sich die meisten Bewohner der Dörfer in die Wälder und erlegten nothgedrungen so viel Wild, als sie dessen habhaft werden konnten. Dasselbe that auch damals die wilde Soldateska. Dass bei solchen Verhältnissen das Wild nicht geschont wurde, versteht sich wohl von selbst. Die Folge davon war, dass es nach der Beendigung des 30jährigen Krieges und eine lange Zeit nachher viele Raubschützen gab. Besonders machten abgedankte Soldaten und verlaufene Bauern als Räuber und Wildschützen den Wald ganz unsicher. Dies war vorzugsweise die Ursache, dass Graf Maximilian von Thun das Dorf Maxdorf anlegte, weil sich in der dortigen Gegend viel Gesindel aufhielt und so frech sich benahm, dass es Waldbrände erzeugte. Wie gefährlich es nicht weit von den Thoren der Stadt Tetschen damals im Walde war, erhellt daraus, dass Niemand die ersten gebauten sechs Häuser in Maxdorf bewohnen wollte. Erst ein ehemaliger Raubschütze entschloss sich — unter dem Versprechen der straflosen Rückkehr dazu und zog andere Ansiedler herbei. — Graf Maximilian von Thun war ein grosser Jagdliebhaber. Er gerieth mit Sachsen wegen der Wildfolge in Streit, welcher sich auf die ganze hiesige böhmisch-sächsische Grenze erstreckte.[3]) Des Schwarz- und anderen Wildes wegen gestattete er nicht, dass man im Walde graste oder Eicheln sammelte.[4]) — Seine Gemahlin Maria Adelhaid legte bei dem Hofe Huba

[1]) Schloss-Archiv, Bünausche Rechnungen und Tetschner Rathsprot. 335 u. s. w.
[2]) Siehe alte Matriken und Rechnungen.
[3]) Schon genannt.
[4]) Kurze Beschreibung und Schloss-Archiv.

um das Jahr 1707 den Fasangarten an, bestellte dort einen eigenen Fasanjäger, pflegte des Vergnügens wegen oft dort zu verweilen und wohl auch zuweilen auf einen Fasan zu schiessen. — Graf Johann Ernst liebte ebenfalls die Jagd, schoss, wie schon erwähnt ist, im Winter beim hohen Schneeberge einen Luchs, starb aber sehr bald. — Sein Stiefbruder Graf Johann Franz Josef war als Statthalter von Böhmen und anderer Ursachen wegen meistens von seinen Herrschaften abwesend und überliess die Jagd seinem Forstpersonale. — Sein Sohn Graf Johann Josef Anton war wohl unter allen Grafen von Thun der grösste und leidenschaftlichste Jagdliebhaber. Unter ihm gab es hier das goldene Zeitalter der Jäger. Obwohl er 21 Güter und Herrschaften besass, war doch der Jagd wegen Tetschen sein liebster Wohnort. Er liess den sogenannten Bodenbacher Jägerhof und das Zeughaus mit einem Hundezwinger, letzteres blos zu dem Zwecke erbauen, um darin die Jagdwerkzeuge, wie: Netze, Schirme, Fang-Apparate u. s. w. aufzubewahren. Auch liess er im Jahre 1735 das Jagdschlösschen zu Christianaburg erbauen, dessen schon gedacht ist. Zur Jagdzeit im Herbste nahm er entweder dort oder in der sogenannten „Josefs-Ruhe zu Niedergrund", wo er ebenfalls ein hölzernes Haus erbauen liess, seinen Aufenthalt und kam zu dieser Zeit selten nach Tetschen. Wenn seine Wirthschaftsbeamten sich bei ihm beklagten, dass das Wild in den Weizen oder anderen bepflanzten Feldern einen grossen Schaden mache, so pflegte er zu sagen: „der Weizen ist mein und die Hirsche sind auch mein, so lasst sie drinnen." — Die einstigen Träger der vielen endenreichen Hirschgeweihe in dem Innengange des Tetschner Schlosses sind grösstentheils zur Zeit des Grafen Johann Josef Anton geschossen worden. — Laut schriftlichen Berichten im Schloss-Archiv und der jetzt noch lebenden Sage sollen zu jener Zeit grossartige Jagden in den Revieren des Fidei-Commisses Tetschen abgehalten worden sein, wobei die Adeligen aus Nah und Fern theilnahmen. Selbst die Prinzen des sächsischen Churfürsten erschienen häufig unter den Gästen. Ein solches Jagdfest wurde am 16. September 1765 abgehalten, wobei auch der Herzog von Kurland erschienen war. Der Ausschussplatz war bei Trabantendörfel, wie früher Ober-Ulgersdorf genannt wurde. In jener Gegend waren nach der früheren Art zu jagen die Jagdnetze ausgespannt, und die Jäger erwarteten dort das durch zahllose, meistens aus Robotpflichtigen bestehende, vom Forstpersonal commandirte Treiber zugetriebene Wild hinter Jagdschirmen stehend. Es muss aber

auch die hiesige Wildbahn eine der schönsten gewesen sein, was daraus erkannt wird, dass im Jahre 1710 im Bünauburger Revier ein Hirsch von 528 Pfund im Gewichte erlegt, im Jahre 1751 ein solcher im Gewichte von 509 Pfund geschossen wurde, dessen Kopf dem eines Stieres ähnlich gewesen sein soll, und dass sehr viele hochgestellte Personen sich bei den hiesigen Jagden betheiligten.[1])

Nach dem Tode des Grafen Johann Josef, dieses grossen Jagdliebhabers, fing man an einzusehen, dass eine geordnete Waldwirthschaft mit einem grossen Wildstande ganz unverträglich sei. Auch wurden die Klagen der Landleute wegen der Wildschäden immer lauter. Schon im Jahre 1680, zur Zeit des Bauern-Aufstandes, hatten die kleinen Grundbesitzer sich wegen der vielen Wildschäden beklagt, und Graf Maximilian hatte das Wild abschiessen lassen. Der im Jahre 1717 verstorbene Graf Johann Ernst hatte verordnet, dass alle Jagdschäden vergütet werden sollten. Aber dessen ungeachtet wurden im Jahre 1775 dieselben Klagen laut. Bald darauf wurde also der Schwarzwildstand ganz ausgeschossen und der Hochwildstand sehr verringert. Doch gab es noch unter dem Grafen Wenzel Josef von Thun einiges Schwarzwild. Unter dem Grafen Franz Anton wurden im Jahre 1815 noch zwei Sauen, und im Jahre 1833 ein Keuler geschossen, welche jedoch aus anderen Schwarzwildgärten entsprungen sein mögen. Endlich wurde im Jahre 1803 das ganze Jagdzeug, welches nach dem Berichte von Augenzeugen in grossartiger Menge vorhanden war, an den Fürsten Esterhazy für sein Schloss Eisenstadt um 9600 fl. verkauft. Dieser Verkauf geschah aus dem schon oben angegebenen Grunde, und weil die Art zu jagen durch die Verbesserung des Schiessgewehres eine ganz andere als früher geworden war.

In uralter Zeit jagte man mit der Armbrust und verschiedenen Fangwerkzeugen, oder übte auch die sogenannten Hetz- und Parforce-Jagden. Selbst dann noch, als das Schiessgewehr mit der brennenden Lunte, darauf im Jahre 1580 das mit dem Radschloss und dem Feuerstein, — ja selbst dann noch, als im Jahre 1640 die Gewehre mit dem Hahnschloss erfunden waren, gebrauchte man wegen der Unvollkommenheit dieser Gewehre zum Jagen und Erlegen des Wildes die verschiedenen Fangwerkzeuge. Als aber das Hahnschloss an den Gewehren sehr verbessert worden war und diese Gewehre beim Jagen des Wildes schon ziemlich gut gebraucht werden konnten, da waren

[1]) Schloss-Archiv an mehreren Stellen.

die verschiedenen Fangwerkzeuge, Netze, Schirme, u. s. w. entbehrlich und wurden von dem Tetschner Jagdherrn verkauft. Im Jahre 1807 erfand der Engländer Forsythe das Percussions- oder Schlaggewehr, bei welchem ein chemisches Präparat (Chlorquecksilber) in einem Kupferhütchen durch den Schlag des Hahnes entzündet wird. Aber erst um das Jahr 1820 kam dieses Gewehr nach erhaltenen Verbesserungen bei der Jagd mehr in Gebrauch. In der Neuzeit (ungefähr 1866) ist in der hiesigen Gegend dieses Jagdgewehr wieder durch die sogenannten Hinterlader verdrängt worden. Diese Gewehre werden nämlich von hinten mit einer Kugel und Zündmasse geladen, welche ebenfalls ein chemisches Präparat ist und durch einen von hinten versetzten Schlag entzündet wird. Die Zweckmässigkeit solcher Gewehre zeigt sich bei Jagden als sehr vortrefflich. —

Im Jahre 1848 wurde den Kleingrundbesitzern das Recht der Jagd auf ihren Gründen wieder zurückgegeben. Im Taumel der Freude wurde sie damals sehr arg missbraucht — selbst dann schon, als ein Gesetz darüber noch gar nicht erlassen, viel weniger sanctionirt war. Jung und Alt sah man damals mit Schiessgewehren die Fluren durchstreifen, so dass der harmlose Wanderer oft seines Lebens nicht sicher war. Des schlechten Schiessens wegen musste damals viel angeschossenes Wild elend verenden. Kaum der Schule entwachsene Knaben gingen auf die Pürsche. Die Vogelsteller trieben damals ganz ungescheut ihr Unwesen, was heute leider zwar ebenfalls noch vorkommt. Diesem musste die Regierung entgegentreten. Es erschienen Jagdgesetze, welche das Recht der Jagd an zu erfüllende Bedingungen knüpften. Das zuletzt erschienene sanctionirte Jagdgesetz ist vom 1. Juni 1866. Es enthält viele das Jagdrecht beschränkende gute Verordnungen.

Ueber Forst- und Wildschutz.

Es ist schon erzählt, dass das Iglauer Recht (Jus Iglaviense) und die Majestas Carolina einige Verordnungen über Forstschutz oder die Abwendung alles dessen, was dem Walde gefährlich werden kann, enthielten, und dass die Přemysliden über den Wildschutz gegen die Wilddieberei, gegen die Verletzung der Schonzeit, gegen zu vieles und unzeitiges Jagen die strengsten Gesetze gaben. Přemysl Ottokar schrieb einen königlichen Villicus: „Bestelle gute Heger für die Wälder und untersage Jagd und Fischerei für Jedermann“.[1]) Auch schon

[1]) Palacky II. 276.

früher kannten die Slaven einen Jagdschutz und nannten die wegen des Ausnehmens unbefiederter Vögel aus ihren Nestern oder wegen sonstiger Jagdvergehen auferlegten Strafen „Nedroperne".[1]) Ebenso hatten die grösseren Grundherrn schon im Jahre 1057 ihre leibeigenen Jäger zur Beaufsichtigung ihrer Wälder.[2]) In den Župen-Castellen oder auch anderen Orten wohnten zur Beaufsichtigung und Verwaltung der königlichen Wälder besondere Jägermeister.[3]) So dürfte der Sage nach das alte verfallene Schlösschen zu Königswald (jetzt Hotel zur Post Nr. 175) sowohl der Sitz eines solchen zur Aufsicht der hiesigen königlichen Wälder bestimmten Jägermeisters gewesen sein, als auch zum Schutze des hier durchführenden Lausitzer Weges gedient haben.[4]) Es wurden zur Schonung der Wälder und zum Wildschutz viele Gesetze gegeben, also musste auch Jemand zur Handhabung dieser Gesetze vorhanden sein.[5])

Zu den Zeiten der Herren von Wartenberg kommen meistens die Ausdrücke vor: Jägermeister, Jäger, Jägerjungen, Heger; bei den Rittern von Bünau: Jägermeister, Jäger, Jägerjungen, Oberförster, Förster; bei den Grafen von Thun: Waldmeister, Forstmeister, Waldbereiter, Förster, Forst-Adjunkten, Forst-Musquetiere, Forstaufseher und Heger. Die Benennung bei den Grafen von Thun: Oberforstmeister und Oberförster waren für besondere erworbene Verdienste verliehene Titulaturen. Unter den Wartenbergern und Bünauern werden auch noch die „Gleidsmannen" (auch Gelantsmannen und Glerdsmannen geschrieben) genannt, womit wohl die Leibjäger gemeint sein mögen. In der Privilegiums-Urkunde vom Jahre 1554 bedingt sich Günther von Bünau ausdrücklich, dass er für seine Person, seinen Amtmann, seinen Oberförster und Gleid- oder Glerdsmann, wenn sie auch keine Bürger seien, doch bürgerliche Handtirung mit Kaufen und Verkaufen frei haben und für keine Fremde geachtet werden sollten.[6]) In den Urkunden aus der Bünauischen Zeit finden wir die Ausdrücke für das Forstpersonale: Jägermeister, Oberförster, Jäger und Förster sehr häufig gemischt. Unter den früheren Grafen von Thun finden wir den Titel Waldmeister und Waldbereiter. Noch im Jahre 1768 und früher

---

[1]) und [2]) Erben regesta 51 u. s. w.

[3]) Palacky 23.

[4]) und [5]) Sage. — Majestas Carolina. — Schon zu den Zeiten König Ottokar II. pflegte man solche Jagdschlösser zu befestigen. So sieht man auch hier noch die Spuren von einer ehemaligen Befestigung. Frind II. 223. Siehe frühere Citate.

[6]) Siehe Urkunde Nr. 37 im Stadt-Mem.

unterschreibt sich Franz Josef Balan als „Waldmeister", und im Jahre 1723 wohnte im Eulauer Schlosse der Waldbereiter Jakob Hübner,[1]) obwohl schon im Jahre 1703 der Forstmeister Friedrich Hüttel urkundlich genannt wird und auch Franz Josef Balan wirklicher Forstmeister war. Die Ausdrücke „Waldmeister" und „Forstmeister" waren also gleichbedeutend. Auch werden früher ein Ober-Forstamtsschreiber und ein Forstamtsschreiber genannt. Die Amtsgeschäfte dieser und des Waldbereiters sind jetzt meistens einem Forstkassier, einem Forst-Controlor und zwei Forstamts-Adjunkten zugewiesen. — Die alten Urkunden nennen uns zwei Förster auf dem Rittergute Schönstein, einen Förster und Gleidsmann auf dem Gute Eulau, je einen Förster zu Byla und Bünauburg, einen Oberförster und Förster zu Obergrund, einen Jägermeister und Jäger zu Tetschen, einen zu Tichlowitz und einen bei der sogenannten Krummstellige nächst der Königsmühle.[2]) Es heisst häufig: „Unsers gnädigen Herrn Jägermeister Oberförster", oder „Unser gnädigen Herrschaft Jäger Jakob Beer, Jakob Beyer, Hans Wolf" u. s. w., oder „der Förster Jakob Stolze in Byla" u. s. w.

Die jetzige Revier-Eintheilung der hiesigen gräflich Thun'schen Waldungen haben zuerst die Grafen von Thun gegründet. Es sind folgende Reviere:

1. Das Tetschner Revier.

Das Försterhaus dieses Reviers stand vor dem Eisenbahnbau im Jahre 1849 zwischen Mittel- und Niedergrund auf Mittelgrunder Boden dort, wo heute mehrere Kastanienbäume stehen, eine kleine Quelle aus dem Berge hervorsprudelt und der sogenannte Jägersteig in den Wald auf den Lidenkamm führt. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt. Nur so viel ist gewiss, dass es auf dem Stolzischen Grunde Nr. 48 erbaut wurde und Josef Stolz dafür eine Baustelle in Niedergrund erhielt. Dieses alte Forsthaus wurde im Jahre 1849 des Eisenbahnbaues wegen weggerissen und das jetzige Forsthaus Nr. 31 in Niedergrund angekauft. Während alter Zeit war das Tetschner Revier mit dem jetzigen Peiperzer Reviere vereinigt, und wohnten die Oberförster und Förster in Obergrund.[3])

---

[1]) und [2]) Tetschner Stadt-Archiv, Matriken und Schloss-Archiv.

[3]) Aussage von Zeitgenossen, Grundbücher, verschiedene Urk. aus der Bünau'schen Zeit und Matriken.

2. Das Peiperzer Revier.

Die Förster dieses Revieres wohnten in alter Zeit in Obergrund, dort, wo jetzt das Bad steht. Der Privatbesitzer des dortigen Grundes erhielt von der Obrigkeit dafür eine Wiese auf der sogenannten „Plümpe" bei der Stadt Tetschen.[1]) Schon unter den Bünauern wohnten dort die Oberförster Andreas Beutel (1619), Christof Stolz, und zu den Zeiten der Thun die Förster Mathes Franz (1657), Georg Hüttel (1665), Johann Christof Hüttel (1705).[2]) Von dem Forstmeister Friedrich Hüttel und den in Obergrund wohnenden Förstern Hüttel soll für den dortigen schönen Aussichtspunkt der prosaische Name „Spitzhüttel" entstanden sein. Als in Obergrund das Heilbad um das Jahr 1769 eingerichtet wurde, scheint das Mittelgrunder Försterhaus erbaut worden zu sein. In Peiperz wurde das sogenannte Franz Gaudernack'sche Haus im Jahre 1784 zu einem Försterhause angekauft, statt dessen unter der Oberleitung des Forstmeisters Adam Seidel das jetzige schöne dortige Forsthaus im Schweizerstyl erbaut wurde.

3. Das Bodenbacher Revier.

Die Försterwohnung dieses Revieres befindet sich in Maxdorf. Heinrich von Bünau hatte in der Krummenstellige bei der Königsmühle ein Forsthaus aufrichten und des Schutzes wegen mit einem Graben umgeben lassen. Es heisst, dass der 30-jährige Krieg dies Alles zerstört habe. Bei der Gründung von Maxdorf wurde nun dort neben dem Kreuze unter Nr. 10 ein Forsthaus erbaut. Weil dieses zur Aufnahme von während der Auerhahn-Balzzeit dort übernachtenden hohen Jagdgästen zu klein war, so liess Graf Franz Anton von Thun im Jahre 1853 nach den Plänen von Professor Bernhard Grueber aus Prag durch den Baumeister Josef Perthen aus Peiperz das jetzige schöne Forsthaus in Maxdorf erbauen. Das alte dortige Försterhaus wurde darauf von einem Forstaufseher bewohnt, und gegenwärtig ist darin die Schule untergebracht. In der Königsmühle befindet sich jetzt ebenfalls nur eine Forstaufsehers-Wohnung.

4. Das Christianaburger Revier.

Die Försterwohnung dieses Revieres wurde zugleich mit den vom Grafen Johann Josef von Thun auf dem sogenannten

[1]) [2]) Aussage von Zeitgenossen, Grundbücher, verschiedene Urk. aus der Bünau'schen Zeit und Matriken.

Hühnerhügel im Jahre 1734 errichteten und nach seiner Gemahlin Maria Christiana, geborenen Gräfin von Hohenzollern, benannten Jagdschlösschen erbaut. Im Jahre 1741 wurde das dort niedergebrannte Jägerhaus wieder neu hergestellt.[1]) Wir finden urkundlich in alter Zeit keinen einzigen Namen eines dortigen Försters verzeichnet, und der Name des Revieres wird ebenfalls nicht genannt. Es scheint also dieses Revier früher den nachbarlichen Revieren zugetheilt gewesen zu sein. Es gab dort ackerbare Gründe, und man hielt einige Melkkühe. Diese wurden im Jahre 1789 abgeschafft, die Felder zum Waldbau benützt und nur einiges Zugvieh zur Bestreitung der Waldfuhren dort eingestellt, worüber ein Schaffer die Aufsicht führte.

5. Das Bünauburger Revier.

Die Försterwohnung dieses Revieres befand sich immer in Byla. Schon in alter Zeit werden die Namen mehrerer Förster zu Byla urkundlich genannt.[2]) Im Jahre 1785 wurde dort von dem Forstmeister Johann Elias Walter der Garten Nr. 61 um den Preis von 850 fl. erkauft und die Försterwohnung dort eingerichtet.[3]) Graf Franz Anton von Thun liess dieses Försterhaus niederreissen und ganz neu erbauen.

6. Das Schneeberger Revier.

Im Jahre 1656 erhielt Jonas Hüttel, Förster der Herrschaft Eulau, zu Schneeberg von der Gräfin Margaretha Anna das Haus des Hikisch-Garten zur Wohnung und die Felder zum Nutzgenuss angewiesen.[4]) Bei dem Hause stand ein Neubau, wo der Graf wohnte, wenn er der Jagd wegen nach Schneeberg kam. Der Sage nach soll die alte Försterwohnung ehemals dort gestanden sein, wo jetzt das von einer Familie Vogel bewohnte Haus Nr. 36 steht.[5]) Dies hatte das Recht, auf den Gründen des Focke, Nr. 35, das Wasser hereinzuröhren, wozu das alte Richtergut (gegenüber dem jetzigen Försterhause) und der Hikisch-Garten jährlich 12 kr. zahlen mussten. Die jetzige Försterwohnung ist im Jahre 1754 erbaut worden.[6])

---

[1]) Kropf Matr.

[2]) [3]) Siehe die alten Bylaer Grundbücher und Bünau'sche Rechnungen.

[4]) [5]) [6]) Berichtet vom Förster Wilhelm Eichert, Grundbücher, Kropf Matr. und Eulauer Gemeindelade.

7. Das Schönsteiner Revier.

Schon im Jahre 1554 ist von zwei Förstern auf dem Gute Schönstein mit Namen Urban Berger und Thomas Lebeln die Rede, welche von dem wüsten Vorwerk Schonaw (Schönstein) die Einnahmen besorgten.[1]) Auch unter den späteren Bünauern gab es auf dem Gute Schönstein noch Förster. Später werden dort nur Heger genannt, und es scheint dieses Revier eine Zeit lang von Schneeberg und Eulau aus, wo noch im Jahre 1707 der Förster Johann Friedrich Gromann genannt wird, besorgt worden zu sein.[2]) Es heisst blos, dass im Jahre 1791 zu Schönstein ein Forsthaus ganz neu gebaut wurde.[3]) Im Jahre 1870 wurde dort unter dem Oberforstmeister Adam Seidel von dem Baumeister Josef Perthen aus Peiperz das jetzige schöne Forsthaus erbaut.

8. Das Jägerhäuser Revier.

Dieses Revier liegt zerstreut im mittleren Theile der Domaine Tetschen. Die Förster desselben wohnten früher in Eulau und dann im Schlösschen zu Bünauburg. Später wurde es unter die Aufsicht des Fasanjägers gestellt und dessen Wohnung in Seldnitz als Försterhaus benützt. Dasselbe wurde im Jahre 1707 erbaut, und sind daran viele Reparaturen vorgenommen worden.[4])

9. Das Tichlowitzer Revier.

Die Förster desselben wohnten früher in Tichlowitz. Ob Michael Tausig im Jahre 1692 zum Schutze der dortigen Wälder in Milörzen wohnte, lässt sich nur vermuthen. Gewiss ist, dass schon im Jahre 1713 eine Försterwohnung in Milörzen bestand, um, wie es heisst, den Wilddieben besser das Handwerk legen zu können.[5])

10. Das Schloss-Revier.

Der Förster dieses Revieres wohnte früher beim Gestüthof in Gomplitz oder „drei Linden“. Er musste nach Heidenstein

---

[1]) [2]) [3]) Schon genannt, Königswalder Matr., Schloss-Archiv und Zeitgenosse.

[4]) [5]) Schon genannt.

übersiedeln. Nach Ankauf des Gutes „Ufer“ in der Neuzeit wurden ihm die Gebäude des Ufergutes zur Wohnung angewiesen.[1])

Für den Forst- und Wildschutz sorgen also gegenwärtig auf der Domaine Tetschen zehn Revierförster, denen zehn Revier-Adjunkten, fünfzehn Forst-Aufseher und neunzehn Waldheger untergeordnet sind. — Die gräflich Thun'sche Forstverwaltung befindet sich im Bodenbacher Forstamtshause — früher der Jägerhof genannt — schon seit den Zeiten des Grafen Johann Josef Anton, und sie besteht gegenwärtig aus:

dem Forstmeister als Dirigenten	Vinzenz Funke,
„ Forstcassier	Ignaz Jelinek,
„ Forstcontrolor	Johann Czech,
„ Forstingenieur	Ernst Bormann,
„ Forstgeometer	Edmund Seidel,
den zwei Forstamts-Adjunkten	Robert Holey und Ant. Reinhardt.

Zu dem Forstverwaltungspersonale gehören auch die Revierförster und Revier-Adjunkten.

Ueber die Verwerthung des Holzes.

Eine Verwerthung des Holzes als Brennmaterial hat es wohl seit dem Gebrauche des Feuers immer gegeben. Als Handelsartikel scheint das Holz erst um das Jahr 1226 benützt worden zu sein, weil um jene Zeit die Flüsse Elbe und Eger in Böhmen zum Holzflössen benützt worden sein sollen.[2]) Weil um jene Zeit die deutschen Colonien in der hiesigen Gegend gegründet wurden, so scheinen damals die hiesigen Wälder nicht sehr geschont worden zu sein, weil die Ansiedler immer mehr Land zum Ackerbau und zur Viehzucht zu gewinnen trachteten. Dies mag die Veranlassung gewesen sein zu den Verordnungen der Majestas Carolina, dass die Waldungen hinter Aussig besonders geschont werden sollten, weil sie dem Lande zur Zierde und zur Schutzwehr gereichten, und dass in den königlichen Wäldern kein Holz veräussert werden solle, es sei denn das verdorrte oder vom Winde gebrochene.[3]) Es scheint aber damals doch in den hiesigen Wäldern Holz gefällt und nach Sachsen ausgeführt worden zu sein, weil die Wartenberger auf Tetschen und der königliche Burggraf auf Königstein

---

[1]) Schon genannt.
[2]) und [3]) Nach Kropf Matr. und schon genannt.

den Auftrag erhielten, darüber zu wachen, dass kein Holz ausgeführt werde, welches ohne Bewilligung des Königs gefällt worden sei.[1])

Während früherer alter Zeiten müssen die hiesigen Waldungen bezüglich ihrer Verwerthung mehr in der Willkür der Kohlenbrenner gewesen sein. Dafür sprechen die hier häufig vorkommenden Flurennamen: Köhlergrund, Köhlerhau, Köhlergraben, Köhlersteig, Köhlerborn u. s. w., weil es in der hiesigen Gegend so viele Bewohner mit Namen „Köhler" gibt und zur Zeit der Namensbildung die Leute meistens nach ihrer Beschäftigung genannt wurden. Die Holzkohle war schon in alter Zeit ein sehr gesuchter Artikel, weil man sie zum Schmieden und Schmelzen der Metalle brauchte. Die Herrn von Wartenberg und Ritter von Bünau besassen selbst mehrere Eisenhämmer. Es heisst, dass trotz des damaligen geringen Werthes des Holzes man doch zum Schmelzen des Eisensteines nur die von umgefallenen und gebrochenen Holzbäumen gewonnene Kohle verwenden sollte, die Köhler aber doch das stehende Holz angriffen und die Wälder verwüsteten.[2]) Die Grafen von Thun verboten bald nach dem Ankaufe der hiesigen Güter im Jahre 1636 das weitere Graben nach Eisenerz, weil behufs des Schmelzens des Eisensteines zu viel Holzkohle gebraucht werde, zu deren Erzeugung das stehende Holz der Wälder angegriffen und dieselben sehr verwüstet worden seien. Auch die nachher in Eiland errichtete Glashütte liess man wieder eingehen, weil sie zu viel Holzkohle und Holz benöthigte.[3]) In der Neuzeit werden Köhlereien in den hiesigen gräfl. Thun'schen Waldungen nur in den entlegenen Orten geduldet, um das dortige keinen Absatz findende Stock- und Wurzelholz verwerthen zu können. Die gewonnene Holzkohle wird an die Eisenhüttenwerke in Berggiesshübel nach Sachsen oder auch an die hiesigen Schmiede verkauft.

Eine bessere Verwerthung des Holzes wurde dadurch erzielt, dass man Bretterwaaren erzeugte und dieselben im Inlande, meistens aber ins Ausland verkaufte. Die in Pirna aus den Zeiten der dortigen Stapelgerechtigkeit aufgefundenen Ausweise sprechen von Brettern, Schindeln, Sparren, Balken u. s. w., welche aus Böhmen dort durchgeführt wurden.[4]) Obwohl schon früher in der hiesigen Gegend Brettschneidemühlen bestanden

[1]) Im Jahre 1352 ergingen diessbezüglich Befehle des Königs von Böhmen an den böhmischen Hauptmann auf dem Königstein (Pelzl 343 und schon citirt.)

[2]) Schloss-Archiv an vielen Stellen.

[3]) und [4]) Schon genannt und siehe im Pirnaer Amts-Archiv.

haben mögen, so haben wir doch urkundliche Nachrichten über ihr Bestehen erst aus den Zeiten der Ritter von Bünau. Es heisst nämlich, dass Günther von Bünau nach Ererbung der Herrschaft Tetschen Brettschneidemühlen zu bauen anfing und den reinen Waldnutzen daraus bis auf tausend Thaler gebracht habe.[1]) Einige solche Brettschneidemühlen müssen jedoch schon früher vorhanden gewesen sein, weil Günther von Bünau sich in der Privilegiums-Urkunde vom Jahre 1554 bedingt, dass er von seinen Brettern und anderm Gehölze bei der Niederlage auf dieser und jener Seite der Elbe mit der Zahlung des Stättegeldes verschont sein wolle.[2]) Man handelte also damals mit Brettern und Hölzern, und verführte sie auf der Elbe. — Günther von Bünau vermehrte bis zum Jahre 1568 die Zahl dieser bestehenden Brettschneide-Mühlen bis auf eilf, die jedoch, sehr einfach gebaut, nur wenig leisteten. In den Bünauischen Rechnungen finden wir den ersten grösseren Bretter-Verkauf im Jahre 1577 verzeichnet. Damals verkaufte man jährlich 744 Schock achtellige Bretter, à Schock um 3 Thaler 8 Gr., nach Pirna. Im Jahre 1588 wurden aus dem Bretterverkauf nach Abzug von 606 Schock Gr. meissnisch auf Unkosten, 1522 Schock 44 Gr. als Reingewinn erzielt.[3]) Man erkennt daraus, dass das Holz damals keinen hohen Werth besass und fast der dritte Theil des Werthes zur Deckung der Unkosten gebraucht wurde. Die sonst sehr wirthschaftlichen Ritter von Bünau verschenkten auch damals viel Holz. So gaben sie das ganze Holz zur Erbauung der Elb-Ueberfuhr-Fahrzeuge, zur Leitung des Wassers in die städtischen Röhrkasten, zur Erbauung und Besserung der städtischen Wasserbehälter, ja sogar zur Leitung des Wassers in einzelne Bürgerhäuser, zum Bauen und Besserung der städtischen Ziegelscheuer und der öffentlichen Wege, und zwei Schragen zur Beheitzung der Tetschner Schulen u. s. w. Sie erhielten dafür nur wenig Gegenleistungen. Dass aber laut einer heute noch in Niedergrund lebenden Sage Rudolf von Bünau zur Zeit der Auswanderung den Niedergrunder Holzhändlern das ganze Holz unter den Felsenwänden zwischen Preidels Graben in Niedergrund und der Mittelgrunder Čerta blos um die Summe von 3000 Schock Gr. zum Kaufe angeboten habe, dürfte doch wohl eine blosse Fabel sein. — Ueber die Behauptung der Tetschner Bürger, dass sie ehemals den ganzen Wald zwischen der Elbe und den Elbleitewänden

[1]), [2]) und [3]) Urk. N. 37 im Tetschner Stadt-Mem. und Bünauische Rechnungen.

von Tetschen bis zur Dürrkamnitzbach besessen und wegen des geringen Waldwerthes für die Verleihung einiger Privilegien zur Verehrung gegeben hätten, wollen wir nicht entscheiden, weil einige schon früher angegebene Gründe dafür sprechen. Gewiss ist, dass die Bürger von Tetschen beim Afterding am Dienstage nach Fabian und Sebastian des Jahres 1584 den Herrn Sr. Gnaden (Heinrich von Bünau) bitten, er wolle um den gebührlichen Holzzins das Holz für die Schulen an der Elbleithe machen lassen.[1]) Es ist schwer zu glauben, dass die Bürger von Tetschen einen Wald zur Verehrung gegeben hätten, dessen Holz sie selbst für ihre Schulen benöthigten. — — Unter den Grafen von Thun nahm der Werth des Holzes mehr und mehr zu. Im Jahre 1655 wurden schon viel Brettwaaren bis nach Hamburg in Handel gebracht. Und wenn auch der Unternehmer — ein gewisser Böckel — bei der ersten Fracht 300 Thaler Verlust hatte, so scheint diess nicht abgeschreckt zu haben.[2]) Auch Herrnskretschen war um jene Zeit eine Hauptniederlage verschiedener Holzwaaren, die bis nach Magdeburg und Hamburg geflösst wurden. In der Folge wurde dieser Handel dadurch sehr geschädigt, dass einige Elbuferstaaten die sogenannte Impost (Steuer) forderten[3]) und auch Holzausfuhrverbote erlassen wurden. Der vielen Brettsägemühlen in der hiesigen Gegend haben wir schon bei der Ortsgeschichte gedacht; gräflich Thun'sche gibt es gegenwärtig acht, welche meistens mit neuen guten Werken versehen sind, durch Wasserkraft betrieben werden und zusammen mit 33 Sägen arbeiten. Alljährlich werden durchschnittlich 18.000 Stück Brettklötzer zu verschiedenen Brettwaaren verschnitten. Auf den fürstlich Clary'schen, ebenfalls durch Wasserkraft betriebenen Sägemühlen zu Herrnskretschen werden jährlich durchschnittlich 10.000 Stück Brettklötzer verschnitten. Die Privatsägemühlen der Kleingrundbesitzer schneiden meistens gegen eine Entlohnung die aus den bäuerlichen Waldungen kommenden Brettklötzer oder solche, um auf eigene Rechnung Brettwaaren zu erzeugen. Die an der Elbe gelegenen Sägemühlen decken meistens ihren diessbezüglichen Bedarf durch das aus dem Innern Böhmens kommende Flössholz.

Eine weitere Verwerthung des Holzes geschieht durch die Erzeugung und den Verkauf von verschiedenen Nutzholz-Sortimenten, worunter Bauhölzer, Schiffbaustämme, Kniehölzer,

---

[1]) und [2]) Tetschner Rathsprot. Kropf Matr.
[3]) Tetschner Schloss-Archiv und Schaller V. 209.

Mastbäume sogenannte Glissen zu Grubenhölzern, Hopfen-, Weinstangen u. s. w. sind. Diese Holzsorten wurden ebenfalls wohl noch viel früher als die Brettwaren in Handel gebracht, waren jedoch früher, im Verhältniss zur Jetztzeit ebenfalls sehr wohlfeil. Des Beispieles wegen führen wir hier an, dass man auf der Herrschaft Tetschen im Jahre 1769 tausend Stämme Tannen verkaufte, wovon ein Stamm, welcher 5 Ellen im Umfange haben, 50 Ellen lang sein und 12 Fuss vom Gimpfel-Ende weg nur ein Drittel weniger messen durfte, mit 50 fl. bezahlt wurde. Bei einer anderen Sendung kostete ein Stamm mit vier Ellen im Umfange, 40 Ellen Länge und dieselbe Gipfelstärke haltend nur 40 fl. CMze. Sie mussten ganz fehlerfrei sein, gingen nach Holland und wurden als Mastbäume benützt. Es konnte damit kein Nutzen erzielt werden, weil sie ausgesucht wurden und beim Fällen und Wegführen viel Schaden machten.[1]) Während früherer Zeiten wurden die meisten Nutzholz-Sorten im Walde aufrechtstehend taxirt und verkauft. Das Klafterholz wurde im Walde geschält, bis an die Elbe geschafft, dort in grossen Stössen aufgeschlichtet und von den Holzhändlern so meist nach Schragen (à drei Klaftern) gemessen und davon weggenommen, soviel man zur Beladung eines Flosses brauchte. Die Abmessung erfolgte durch einen bestimmten Holzsetzer, welcher es meistens nicht sehr genau genommen haben soll. Auch habe man öfters eine Partie Holz dem Händler übergeben, welcher ein oberhalb dieser Partie stehendes, noch nicht vergebenes Holz auf das seinige, — wie wenn zufällig darauf stürzen und mit abführen liess.[2]) Bei solchen Verhältnissen lassen sich die zuweilen noch vor ungefähr hundert Jahren vorkommenden Klagen der gräflich Thun'schen Beamten erklären, dass der Graf beim Verkaufe verschiedener Holzsorten einen grossen Verlust erleide.[3]) Es konnte diess auch zu gewissen Zeiten nicht anders sein, weil auch zuweilen die Beamten schlecht wirthschafteten. So haben wir schon von dem Industrie-Verwalter Stöckel erzählt, welcher sich Herr von Hardenberg nennen liess, sich allvermögend in alle Zweige der Verwaltung, auch in die Forstwirthschaft mischte und auch bei dieser viel Unheil zum Nachtheile des Grafen anrichtete. Er wurde jedoch von dem Forstmeister Johann Niklas Weber erkannt und gestürzt.[4]) Um in dem mehr von der Elbe entlegenen Schnee-

[1]) Kropf Matr. und Forstrechnungen.

[2]) So erzählten J. Hoke und mehrere alte Niedergrunder Holzhändler, welche es von ihren Vorfahren gehört haben wollen.

[3]) und [4]) Kropf Matr.

berger Revier das Holz besser zu verwerthen, liess Graf Maximilian von Thun im Jahre 1674 in Eiland eine Glashütte errichten, welche seine Gemahlin Maria Adelhaid wieder eingehen liess, weil der Holzhandel in's Ausland um die Zeit von 1703 bis 1714 sich sehr zu heben anfing. Im Jahre 1715 erliess die k. k. Regierung ein Holzausfuhr-Verbot, weil das Holz im Inlande selbst zu mangeln anfing. Diess war damals für die hiesige Gegend sehr schlimm, weil die Orkane in den Jahren 1714 und 1715 sehr viel Holz geworfen hatten und die hiesigen Waldbesitzer bezüglich des Holz-Absatzes nur auf das Ausland angewiesen waren. Man suchte Anfangs Freipässe zu erlangen und brachte es mittelst eines allerhöchsten Ortes eingereichten Bittgesuches dahin, dass im Jahre 1717 den drei Domainen Tetschen, Binsdorf und Kamnitz wegen ihrer Gebirgslage und Mangel anderer Absatzplätze das Recht der Holzausfuhr, jedoch nur im beschränkten Masse ertheilt wurde.[1]) Die Herrschaft Tetschen sollte blos eine bestimmte Anzahl Holzsorten ausführen können und musste den Nachweis liefern, dass das auszuführende Holz-Quantum im Lande selbst entbehrlich sei. Auch im Jahre 1770 wurde die Holzausfuhr ganz verboten, jedoch unter Beschränkungen abermals gestattet. Erst im Jahre 1824 erfolgte die volle Freigebung des Holzhandels.[2]) Wie niedrig noch im vorigen Jahrhunderte der Wald und seine Produkte geschätzt wurden, erkennt man daraus, dass im Jahre 1792 der Werth der Tetschner Domainewaldungen auf 808.781 fl. 3 kr. CMze., der Brettsägemühlen auf 2659 fl. 30 kr. CMze., und der sämmtlichen Forst- und Wirthschafts-Gebäude auf 22.292 fl. CMze. beziffert wurde.

Eine weitere Verwerthung ist die der Holzrinde, indem nämlich in unserem Geschichtsgebiete 9 Lohstampfen bestehen, deren Besitzer die in den Holzschlägen erzeugte Fichtenrinde ankaufen und zu Lohe verstampfen. Einige geschichtliche Bemerkungen über die Lohstampfen werden bei der Ortsgeschichte gefunden.

Eine andere jedoch sehr unbedeutende Verwerthung des Holzes geschieht dadurch, dass mehrere Bewohner der hiesigen Walddörfer (meistens zur Winterzeit) Schindeln und Dachspäne erzeugen. Früher und besonders im vorigen Jahrhunderte wurde das Mulden und Schaufelschneiden und dergleichen in der

---

[1]) Siehe Urk. dto Wien 27. August 1717 im Schloss-Archiv.
[2]) Siehe Urk. vom 27. Dezember 1824 daselbst.

hiesigen Gegend betrieben. In Herrnskretschen steht mit einer dortigen Sägemühle eine Gangloff'sche Schindelmaschine in Verbindung und wird dort nach Bedarf das Holz zu Schindeln verarbeitet.

Auch das abgefallene dürre Holz oder sogenannte Dörrlinge — findet ebenfalls eine Verwerthung insofern, dass nämlich arme Familien dasselbe zu ihrem Gebrauche auflesen können, jedoch sich alljährlich beim gräflich Thun'schen Forstamte einen Leseschein holen müssen. Fast die ganzen hiesigen armen Familien decken auf diese Art ihren Holzbedarf.

Die hiesigen gräflich Thun'schen Waldungen gehören wohl zu den cultivirtesten in ganz Böhmen. Die Grafen von Thun hatten aber auch seit ungefähr einem Jahrhunderte das Glück, tüchtige Forstmänner als Leiter des Forstwesens zur Seite zu haben. Eine geregelte Waldcultur und wirthschaftlicher Betrieb wurde auf der Domaine Tetschen schon um das Jahr 1785 eingeführt, jedoch dabei viele Fehler begangen, indem mehr der Waldbau, aber weniger die Forstbenutzung und Forsttechnologie berücksichtigt wurde. Die tüchtigen Forstmeister Johann Elias Walter und J. Pawlowsky verbesserten sehr Vieles. Wirthschaftsrath Wolfgang Kropf rühmt in seinen geschichtlichen Materialien besonders den Forstmeister Johann Elias Walter, nennt ihn Denjenigen, welcher mit thätiger Umsicht den Waldbau besonders gefördert habe und ruft aus:

Ehret Walters Denkmal.
Diesen Kranz von Bäumen
Im geschloss'nen Forste
Hat der Meister wohlverdient!

Ein anerkannt ausgezeichneter Forstwirth auf der Domaine Tetschen war unstreitig Adam Seidel. Er wurde am 9. Mai 1800 zu Schönstein bei Tyssa in unserem Gechichtsgebiete, wo sein Vater Revierförster war, geboren, besuchte, durch die Munificenz des Grafen Franz Anton von Thun unterstützt, nach den nöthigen Vorbereitungsstudien die Prager polytechnische Lehr-Anstalt, erwarb sich dort sehr gute Zeugnisse und trat bei seiner entschiedenen Neigung für das Forstwesen in die Forst-Akademie zu Tharand in Sachsen, wo er sich unter der Direktion des berühmten Oberforst-Rathes Heinrich Cotta zum tüchtigen Forstmann ausbildete und am 1. Juli 1821 als Forst-Adjunkt in gräflich Thun'sche Dienste eintrat. Im Jahre 1828 ernannte ihn die k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen zu ihrem korrespondirenden, darauf zum wirklichen Mitgliede, und betraute

ihn zugleich mit den metereologischen Beobachtungen für die Station Bodenbach. Im Jahre 1830 wurde er nach abgelegter Prüfung und Vereidung vom h. Gubernium zu Prag zum beeideten Landvermesser, und am 1. Jänner 1831 vom Exc. Grafen Franz Anton von Thun zum Forstmeister ernannt. Als solcher begründete er in den gräflich Thun'schen Wäldern eine ganz neue, auf Grund der jetzigen Wissenschaft und der eigenen Erfahrung aufgebaute Forst-Einrichtung, welche von den gebildetsten Forstwirthen als eine der tüchtigsten anerkannt wurde. Von der richtigen Ansicht ausgehend, dass ein Wald ohne Strassen nur halb verwerthbar sei, fing er im Jahre 1835 nach der Besorgung interner Amtsgeschäfte mit Exc. gräflicher Bewilligung an, die Strasse von der Elbe über Peiperz bis zur Landesgrenze bei Schneeberg nach dem von ihm vorgenommenen Nivellement zu traciren. Nach Beendigung derselben im Jahre 1844 wurden Anschluss-Strassen gegen Maxdorf, Christianaburg, Schneeberg, Tyssa, die Sägemühlen u. s. w. gebaut. Er liess die Waldkultur nach den neuesten und bewährtesten Methoden betreiben, versumpfte Waldstrecken nach selbst vorgenommenem Nivellement entwässern, und schuf nach erlangter Genehmigung im Jahre 1844, im Christianer Reviere anfangend, in den Tetschner Forsten ganz neue in den sächsischen Staatsforsten schon bewährte Forstbetriebs-Einrichtungen, wozu er zur Detail-Forst-Vermessung befähigte Adjunkten herbeizog und diese schwierigen Arbeiten unter ganz eigener Leitung im Jahre 1853 in allen Revieren durchführte. Diese Forstbetrieb-Regulirung fand viel Anerkennung und Nachahmung, sowohl in den österreichischen als mehreren ausländischen Forstlehranstalten, und anerkannt forstliche Autoritäten, wie Dr. Pfeil, Oberforstrath und Direktor der Forst-Akademie zu Neustadt-Eberswalde, ebenso die kaiserl. französische Forstlehranstalt zu Nancy u. s. w. erbaten sich und erhielten darüber für den Unterricht Abschriften. Eine im Jahre 1850 zu Tetschen abgehaltene Forstversammlung, wobei die bewährtesten Fachmänner aus Sachsen und Preussen zugegen waren, sprach sich nach einer in den Tetschner Wäldern gemachten Excursion für die Vortrefflichkeit der hiesigen Forstwirthschaft aus, und bei den Weltausstellungen zu Paris 1867, und zu Wien 1873 fanden die Bestand-Karten der Tetschner Reviere, wobei das Schleussennetz und die Betriebs-Einrichtung ersichtlich gemacht war, die ehrendste Anerkennung. Auf seine Befürwortung und Einrathen wurden viele Forsthäuser, Sägemühlen und der schöne Aussichtsthurm nebst dem Restaurationsgebäude auf dem hohen Schneeberge erbaut. — Das erfolgreiche

Wirken dieses Mannes wurde auch im In- und Auslande anerkannt. Graf Franz Anton von Thun verlieh ihm den Titel „Oberforstmeister", erfreute ihn durch Ueberreichung von Erinnerungszeichen, dekretirte ihm Personalzulagen und richtete an ihn huldvolle Schreiben mit Anerkennungs- und Dankesworten. Seine k. k. apost. Majestät geruhten ihm laut Allerhöchstem Diplom vom 6. November 1874 in Anerkennung seines mehr als 50jährigen Wirkens auf dem Gebiete der Forst-Cultur das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens zu verleihen. Er war schon seit dem Jahre 1833 k. k. Forst-Examinator des Leitmeritzer Kreises, wurde nach Einführung der Staatsprüfungen für Forstwirthe vom k. k. Ministerium für Landes-Cultur zum Prüfungs-Commissär ernannt, und vom böhmischen Forstvereine zuerst zum stellvertretenden Vorstande und darauf mehrmals zum Vice-Präsidenten gewählt. Die sehr vielen Vereine, welche für die Hebung der Land- und Forstwirthschaft, der Natur- und Landeskunde in den Nachbarländern von Böhmen, wie zu Wien, Breslau, Dresden, Görlitz, Halle, Altenburg, im Osterlande u. s. w. thätig sind, ernannten ihn entweder zum wirklichen oder Ehren-Mitgliede. Vielmal in die Gemeindevertretung gewählt, wirkte Adam Seidel auch mit mehreren Mitbürgern für das Aufblühen des Industrial-Ortes Bodenbach. Im Jahre 1875 erbat er sich nach einer 54jährigen Dienstzeit seine Pensionirung. —

Sein Nachfolger als Oberforstmeister war Wilhelm Funke, geboren im Jahre 1824 zu Smradowna auf der Domaine Peruc. Schon als Kind kam er mit seinem Vater, welcher gräflich Thun'scher Revierförster in Niedergrund und Maxdorf war, in die hiesige Gegend. Vom Grafen Franz Anton von Thun unterstützt, besuchte er nach den nöthigen Vorbereitungsstudien die Forst-Akademie zu Tharand in Sachsen, studirte dort mit grossem Erfolge unter sehr ausgezeichneten Lehrern die Forstwirthschaft, wurde sehr bald zu den gebildetsten Forstwirthen Böhmens gezählt, öfters in den Ausschuss des böhmischen Forstvereines und zum wirklichen und Ehren-Mitgliede vieler Vereine gewählt. Das k. k. Ministerium Auersperg-Lasser liess an ihn einen Ruf und zum Eintritte in eine hervorragende Stellung des Staatsdienstes ergehen, welchem er jedoch aus Dankbarkeit gegen seine Gönner, die Grafen von Thun, nicht folgte. Er war auch schriftstellerisch thätig. Wir nennen hier nur das mit F. C. Dörre gemeinschaftlich herausgegebene Werk: „Der Bezirk Tetschen in seinen land- und forstwirthschaftlichen Verhältnissen". — Er starb leider zu früh, am 25. Mai 1877. Sein Bruder Vinzenz Funke ist jetzt gräflich Thun'scher Forstmeister.

Der Graf Franz Anton von Thun widmete dem Walde seine grösste Aufmerksamkeit. Wie schon erzählt ist, schickte er mehrere Forstmänner zur grössern Ausbildung ins Ausland an anerkannt gute Forstschulen, und ermöglichte ihnen zur Vermehrung ihrer Kenntnisse das Reisen, deren wissenschaftliche Ausbeute sie nachher bei Verwaltung der hiesigen ausgedehnten Forsten verwertheten. Die Folge davon war, dass die Erträgnisse aus dem Walde sich vervielfachten und die gräflich Thun'schen Wälder in einen Stand gesetzt wurden, welcher die Bewunderung der ausgezeichnetsten Forstmänner erregt. — Das schönste und zu dem verschiedensten Gebrauche taugliche Holz soll das Schneeberger Revier liefern.

Ueber Wald- und Wildschäden.

Auch der Wald und das Wild haben ihre Feinde. —

Zu den Feinden des Waldes zählen wir die forstschädlichen Insekten und verschiedene Elementar-Ereignisse. Erstere sind der Fichten-Rüssel- und Fichten-Borken- und der Maikäfer. Unzählige Schäden sind durch diese Insekten in den hiesigen Wäldern herbeigefürt worden. Im Jahre 1835 mussten blos 3000 vom Borkenkäfer angebohrte Stämme gefällt werden. — Der Maikäfer ist sowohl in den Flugjahren, als auch vorzugsweise im Larvenzustande dem Walde gefährlich. Es sind Fälle vorgekommen, dass ganze Culturen 10—15jähriger Fichten- und Kieferpflanzungen durch Abfressen der Wurzeln von Engerlingen vernichtet wurden.[1]) Die hiesige Forstverwaltung arbeitet der Vermehrung der Borken- und Rüsselkäfer sehr entgegen, indem sie alles angebohrte Holz allsogleich aus den Wäldern entfernen und jährlich wohl eine Million dieser Thierchen abfangen lässt. —

Durch Elementarereignisse wie Stürme, Raureif, Glatteis, Schneedruck, Spätfröste u. s. w., ebenso durch Feuer sind ungeheuere Schäden in den hiesigen Wäldern entstanden. — Das Tetschner Stadt-Gedenkbuch nennt uns aus traditionellen Ueberlieferungen viele Jahre, in welchen heftige Stürme grosse Schäden in den Wäldern verursachten; ebenso Brandner in seinem Buche „Lauenstein". Der Pirnaer Mönch erzählt von einem zur Zeit der Ernte im Jahre 1436 gewesenen grossen Sturme, „dass er grosse fuder Korn mit wagenn und Korrn

[1]) Wilhelm Funke „der Bezirk Tetschen in seinen land- und forstwirthschaftlichen Verhältnissen." 158.

umbwarf und ynn holtzern grosse claffteriche eichen und puchen zubrach und vill schadenn auff denn Dörfernn tadt an den heusern.“ [1]) Noch während vieler anderen Jahre durchtobten orkanartige Stürme verwüstend die hiesigen Waldungen. Wir nennen die Jahre 1714 und 1715. Namentlich richtete der Orkan am 12. Februar 1715 sehr viel Schaden an. Man konnte von den niedergeworfenen Stämmen 1800 Schock Klötzer, 3000 Schock Spannhölzer und 60.000 Klaftern Scheitholz machen. Eine Zahl von 12.000 Stämmen waren wurzellos gerissen und starben ab. Weil man damals das Holz mittelst Fuhrwerken nicht aus den Wäldern bringen konnte, wurden der Luhbühce- (Eulauer), der Fuchs- und Zweifelbach zum Holzflössen eingerichtet. Auch der Kesselteich bei Neudorf wurde damals zum Spannen des Wassers benützt, und dasselbe zum Holzflössen plötzlich abgelassen.[2]) Am 18. und 19. December 1833 wüthete ebenfalls ein grosser Sturm und richtete ebenso, wie der vom Jahre 1834, in den hiesigen Wäldern grossen Schaden an.[3]) Bei den Stürmen dieser zwei Jahre sind mehr als 800 Joch ältere Bestände niedergeworfen worden.[4]) Wir hatten selbst Gelegenheit, das Wüthen des furchtbaren Orkans am 7. Dezember 1868 in Niedergrund zu beobachten. Aus ganz Mittel-Europa berichteten darüber die Tageblätter. Fenster wurden eingedrückt, Mauerwerke umgestürzt, ganze Dächer sammt dem Balkenwerk von Häusern und Thürmen herabgeschleudert, gegen den Sturm fahrende Eisenbahnzüge faktisch zum Stehen gebracht, Kirchthürme umgestürzt oder derartig beschädigt, dass die Glocken herabstürzten, viele Menschen durch stürzende Ziegel und Balken erschlagen, Zäune, Schupfen und Buden umgeworfen. Wir sahen selbst, wie die stärksten Bäume wie von einem Wirbel erfasst gleich kleinen Zündhölzchen zerbrachen, einige Fuss in die Höhe geschleudert und dann zur Erde geschmettert wurden. Das Getöse, Brausen, Heulen und eigenthümliche Pfeifen des Sturmes war so gross, dass man zeitweise sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Selbst mit Gefahren vertraute Menschen konnten sich des Gefühles der Furcht und Angst nicht erwehren, weil es schien, als ob der Welt-Untergang gekommen sei. Ein trauriges Bild der Verwüstung sah man darauf in den hiesigen Wäldern. Im Tetschner Reviere allein konnte man circa 7000 Stück Waldbäume theils

[1]) Mencken 420.
[2]) Kropf Matr.
[3]) und [4]) Neschwitzer Pfarr-Mem. — W. Funke 145. 158.

entwurzelt, theils gebrochen sehen. — Durch Raureif und Glatteis wurden namentlich im Jahre 1819 in den Stangenhölzern gegen 200.000 Stämmchen, durch Schneedruck in dem Jahre 1827 ungefähr 25.000 und im Jahre 1828 beiläufig 48.500 Stangen und stärkere Stämme in den gräflich Thun'schen Wäldern gebrochen. Auch in dem Jahre 1851 brachten Raureif und Schneedruck den hiesigen Wäldern einen grossen Schaden. — Bedeutende Frostschäden sind im Jahre 1838 den 11. und 12. Mai, dann im Jahre 1866 den 22/23. Mai, und im Jahre 1867 den 23. Mai beobachtet worden. —

Waldbrände mögen schon während früherer Jahre sehr viele in den hiesigen Wäldern vorgekommen sein. Diess beweisen die öfter vorkommenden Fluren-Namen „auf dem Brande", „der Glühe", „der Brandheide" u. s. w. Das Dorf Maxdorf soll vorzugsweise auch desswegen angelegt worden sein, weil das nach dem 30jährigen Kriege dort hausende Gesindel Waldbrände erzeugte. — Zur Zeit des Brandes in Tetschen im Jahre 1682 trieb der heftige Wind das brennende Stroh und Schindeln über die Elbe und zündete dort den Wald an. Auch bei dem Brande zu Tetschen im Jahre 1749 wurde in Folge des heftigen Sturmes der Wald des Quaderberges angezündet und brannte acht Tage lang. — Schrecklich muss der am 31. August 1842 beim Prebischthore nächst Herrnskretschen ausgebrochene Waldbrand gewesen sein, welcher trotz des Aufgebotes aller Gegenmittel 14 Tage lang in den dortigen fürstl. Clary'schen und den angränzenden königl. sächsischen Staatswaldungen wüthete und alle älteren und jüngeren Waldbestände auf einer Area pr. 322 Joch zerstörte. —[1]) Wir sahen damals die Rauchsäulen dieses Brandes von den hohen Bergen des Bezirkes Aussig und hatten auch Gelegenheit, am 26. April 1865 einem kleinen Waldbrande oberhalb dem Kutschken bei Niedergrund beizuwohnen. Es war diess ein ganz eigenthümliches Schauspiel, obwohl sich derselbe nur auf einen Flächenraum von vier Joch verbreitete. Interessant waren die Löscharbeiten unter der Leitung des Revierförsters Adalbert Schallner und des damaligen Forst-Adjunkten, jetzigen Christianaburger Revierförsters Franz Czech. — Die Gefahr, Waldbrände zu erzeugen, ist gegenwärtig namentlich in Folge des fast allgemeinen Cigarren-Rauchens und Wegwerfens der noch brennenden Ueberreste, durch die aus den Schloten der Locomotive heraus-

[1]) W. Funke.
[2]) Schon erzählt.

getriebenen glühenden Kohlen, des grösseren Verkehrs in den Wäldern u. s. w. viel grösser, als in den früheren Zeiten. Desswegen lässt die gräflich Thunsche Forstverwaltung zur Zeit einer grossen Trockenheit an erhöhten Orten Waldfeuerwachen aufstellen.

Auch verschiedene andere Begebenheiten sind für den hiesigen Wald verderblich geworden. So wurden während des siebenjährigen Krieges im Jahre 1756 von den Kroaten in den hiesigen Wäldern 170 Verhaue angelegt. Man nannte sie „Kroatenschanzen". Auch im folgenden Jahre geschah dasselbe. Ebenso wurden im Jahre 1813 mehrere solche Verhaue errichtet.[1])

Auch das Wild hat seine Feinde. Wir zählen dazu die sehr kalten Winter. In den Jahren 1513, 1608, 1616, 1635, 1671, 1740, 1788 und anderen soll es sehr kalte, das Wild sehr schädigende Winter gegeben haben. Aeltere Leute wollen von ihren Vorfahren erzählen gehört haben, dass namentlich im Jahre 1788 schon vom 1. November anfangend eine so aussergewöhnliche Kälte geherrscht habe, dass das Wild aus Noth in die Dörfer kam, und im Frühjahre darauf vieles todt in den Wäldern aufgefunden worden sei. Es mag damals wohl eine sehr starke, festgefrorene Schneedecke gegeben haben.

Ebenso ist der Mensch ein Feind des Wildes. Zu diesen Feinden zählen wir aber nicht jene Menschen, welche ein Eigenthumsrecht auf das Wild besitzen, dasselbe waidmännisch jagen, eine gehörige Schonzeit beobachten — kurz die zum Schutze des Wildes bestehenden Gesetze beobachten, sondern die sogenannten Wilddiebe oder Raubschützen. Es ist schon Einiges über Wilddiebe erzählt, und werden wir das Sagenhafte darüber erst bei den Waldsagen erzählen. Hier sei nur gedacht:

1. Des Riegersdorfer Raubschützen. Ein Unterthan aus Riegersdorf liebte nämlich die Jagd noch mehr, als der Graf Johann Josef, sein Herr. Vergebung, Mahnung und Strafe fruchteten nichts; also wurde er nach Fünfhunden abgestiftet und ihm dort ein guter Dienst verliehen. Es liess ihm aber seine Leidenschaft dort nicht in Ruhe. Heimlich entfernte er sich, kam bis nach Riegersdorf und jagte da nach Herzenslust in seinem Reviere, „so weit der Himmel blau", wie er zu sagen pflegte. Er wurde gefangen und büsste lieber die Freiheit, als dass er seiner Leidenschaft entsagt hätte. — Als dieser Wilddieb alt geworden war und sein Vergehen sehr bereute, wurde er be-

[1]) Schon genannt.

gnadigt und der Graf gab ihm sein mittlerweile neugebautes Wohnhäuschen wieder zurück. [1])

2. Auch Christof Gaube, Bauerngutsbesitzer in Rittersdorf, wurde wegen seiner Wilddieberei abgestiftet und mit seiner Familie nach Sehuschitz im Časlauer Kreise übersetzt, wie schon erzählt ist. Erst seine Nachkommen erhielten das Stammgut wieder zurück. Daraus erkennen wir, dass zur Zeit des Grafen Johann Josef Anton selbst Bauerngutsbesitzer die Wilddieberei liebten. [2])

3. Dass die einstigen Besitzer des Papertgutes Wilddieberei trieben, jedoch bei der That nicht ergriffen, also auch nicht abgestiftet, sondern nur ausgekauft wurden, ist ebenfalls schon erzählt. Der Papert soll ein Sammelplatz für die Wildschützen gewesen sein. Ueberhaupt wird erzählt, dass es zur Zeit der Grafen Maximilian und Johann Josef Anton von Thun sehr viel Wild, aber auch sehr viel sogenannte „Wilderer" oder Raubschützen gab. Zur Zeit des Bauernaufstandes im Jahre 1680 beklagten sich die Bauern über das viele Wild und die Wildschäden, wesswegen der Graf dasselbe abzuschiessen versprach. Dasselbe geschah im Jahre 1775, obwohl damals schon längst alle Wildschäden den Bauern vergütet wurden.

4. Es heisst auch, dass der Graf Johann Josef Anton von Thun mit der Stadt Tetschen der Wilddieberei wegen in Streit gerieth. Dabei handelte es sich nicht so sehr um einen Wilddiebstahl, als um das Jagdrecht.

Der Streit darüber brach im Jahre 1752 aus, als gräflich Thun'sche Jäger den Tetschner Bürger und Röhrenbohrer Johann Michael Peh auf obrigkeitlichem Grunde mit einem Schiessgewehr betroffen und gewaltsam auf das Schloss Tetschen in Arrest geführt hatten. Die Bürger von Tetschen waren darüber sehr aufgebracht und verlangten von dem Oberamtmann Georg Michael Egermann die Freiheit des Gefangenen, weil Einer der Ihrigen mit dem Schiessgewehr öffentlich gehen könne, indem ihnen das Jagdrecht auf dem Stadtgrunde gehöre und noch niemals abgesprochen worden sei. Georg Michael Egermann erwiderte, dass der Graf von Thun auf den städt. Tetschner Gründen im Besitze der Jagd sei. Darauf sagten die Bürger, sie besässen dieses Recht auf Grund ihrer Privilegien, nach welchen ihnen die Nutzungen der Gemeindegründe in ihrer Gesammtheit, also auch das Jagdrecht übergeben, und nur

[1]) Kropf Matr.
[2]) Schon genannt.

eine Ausnahme und ein Vorbehalt bezüglich des Kalk-Schiefer-Quadersteinbruches und des Bergwerkes der Metalle gemacht worden sei. (Siehe Privilegien der Stadt Tetschen im I. Bande). Auch seien sie auf ihren Gründen immer im Besitze der Jagd gewesen, hätten sich dort derselben ruhig, jedoch sehr mässig bedient; die hohe Schutzobrigkeit hätte niemals gegen einen Bürger „ein Actum turbationum exerciret"; — mithin sei die Stadt in Possessione juris venandi (Jagdrecht) gewesen. Auch hätten sie, als vor Landau der Krieg gewesen, wie andere Dominicale, einen Jäger für ihre Jagdgerechtigkeit in's Feld stellen müssen. Und, wie schon früher, sagten die Bürger auch, dass sie für die Ertheilung ihrer Privilegien die achtgängige Mühle unter dem Schlosse nebst dem Walde „Elblendt" ihrer frühern Obrigkeit übergeben hätten. — Auch die gemachten Einwände, dass die herrschaftlichen Jäger auf dem städtischen Territorium immer die Wilddiebe eingezogen hätten, dass den Bürgern der auf ihren Gründen gemachte Wildschaden von dem herrschaftlichen Forstamte immer vergütet worden wäre, die Schutzobrigkeit auf den bürgerlichen Gründen das Wild abgeschossen habe u. s. w., konnten die Bürger nur antworten, es sei diess nur desswegen geschehen, weil sie laut den geschärften Jagd-Patenten einen ordentlichen Jäger hätten anstellen sollen, was die Bürgerschaft jedoch nicht habe thun wollen, und die Bauern der umliegenden Dörfer das Wild auf die Tetschner Gründe gejagt hätten, dasselbe dort viel Schaden gemacht habe, sie also das Abschiessen geduldet und Wildschäden gefordert hätten u. s. w. Wie die sehr vielen im Tetschner Stadt-Archive vorhandenen Specificationen, Protokolle und Quittungen beweisen, waren die Wildschäden, welche sogar wegen des damaligen sehr zahlreichen Wildes auf den Krautäckern hinter der alten Stadtkirche vorkamen, insgesammt bezahlt worden.[1]) Aus vorhandenen Aktenstücken lässt sich vermuthen, dass die Bürger von Tetschen früher auf ihrem Territorium immer die sogenannte „kleine Jagd" geübt, und sowohl die Ritter von Bünau als auch die Grafen von Thun dagegen keine Einwendungen erhoben haben mochten. Gewiss ist, dass die sogenannte „hohe Jagd" dort immer von der Schutzobrigkeit geübt worden war. Es mochte jedoch schon damals der gegenseitige Hass zwischen den Bürgern Tetschens und dem gräflich Thun'schen Oberamtmann Georg Michael Egermann

[1]) Siehe die sehr vielen diessbezüglich vorhandenen Quittungen im Stadt-Archiv.

zu einem solchen Grade gelangt sein, dass jede Gelegenheit zur gegenseitigen Anfeindung ergriffen wurde. Man erkennt dieses aus den Schilderungen, welche die Bürger Tetschens über Egermann machten, und aus dem, wie dieser wieder den Johann Michael Peh, welcher doch der Wilddieberei nicht überführt, sondern nur mit einem Schiessgewehre betroffen worden war, behandeln liess. Als dieser drei Tage lang gefangen gehalten worden war, sollte er gebunden nach Markersdorf abgeführt werden, weil die Bürger die Freilassung desselben Anfangs wohl in bittender, darauf aber in stürmischer Art verlangten. Bei dieser Gelegenheit entstand zu Tetschen ein Aufruhr. Es wurde mit der Glocke gestürmt und Zusammenrottungen kamen vor. Dies war sehr unklug, weil nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen ein jeder Wilddieb, als welcher Johann Michael Peh angeklagt worden war, zum nächsten Halsgerichte abgeliefert werden musste. Derselbe wurde also nach Leitmeritz und dann wegen der Tetschner Zusammenrottungen auf höheren Befehl nach Prag eingeliefert. Obwohl die Bürger Tetschens das Stürmen mit der Rathhausglocke als durch einen Zufall herbeigeführt erklären wollten, indem ein gewisser Jäger Friedel, ein blöder, des Verstandes nicht mächtiger Mensch, gestürmt haben sollte, mussten sich doch der Bürgermeister Maximilian Petran, der Stadtschreiber Wenzel Urban und die Bürger Johann Georg Hüke und Max Peschke in Prag verantworten, und wurden dort insgesammt vier Wochen lang in Untersuchungshaft gehalten. Die Stadtgemeinde mit dem Vicebürgermeister wurde damals um die Befreiung derselben bittlich. Auch Johann Michael Peh sass auf dem Hradschin zu Prag in Verhaft. Weil aber derselbe der Wilddieberei nicht überwiesen werden konnte, sondern nur mit einem Schiessgewehre auf herrschaftlichem Grunde betreten worden war, so musste derselbe laut Urtheil ddto. Prag, den 18. September 1753, entlassen werden, erhielt jedoch den Verweis, sich auf obrigkeitlichem Grunde nicht mehr mit einem Schiessgewehre betreten zu lassen, und der ausgestandene Arrest wurde ihm zum warnenden Beispiel angerechnet. Auch die Tetschner Bürgerschaft kam damals nicht ohne einen starken Verweis davon. Die königliche Kammer gab dem Kreishauptmann zu Leitmeritz den Auftrag, sobald die Tetschner Gefangenen (Bürgermeister, Syndikus und zwei Bürger) nach Tetschen „revertirt“ würden, er selbst nach Tetschen reisen, die ganze Gemeinde versammeln und den Bürgern bekannt machen solle, sie möchten sich künftig ruhig verhalten und überlegen, wie ihre Vorfahren „laut

ante acta" bei Aufruhr in die Unterthänigheit verfallen wären, und die königl. Kammer bei fernerer widriger Aufführung den Verlust ihrer Privilegien beantragen müsste. — Eine Urkunde oder ein Aktenstück über eine Entscheidung bezüglich des Jagdrechtes (Jus venandi) konnten wir nicht auffinden. Es scheint der frühere Gebrauch der Ausübung der sogenannten „kleinen oder niederen Jagd" für die Bürger fortbestanden zu haben, während die Hochjagd von der Schutzobrigkeit ausgeübt wurde. Als der Altstädter herrschaftliche Revierjäger Wenzel Patzelt sich auf städtischen Gründen Hasen zu jagen angemasst hatte, so klagte die Stadt darüber am 13. September 1789, erhielt jedoch keine Antwort.[1])

Einige geschichtliche Bemerkungen über die hiesigen Gemeindewälder.[2])

Es ist schon erzählt, auf welche Art die Gemeindewaldungen entstanden sind. Darüber verfügten nur die ursprünglichen Bewohner eines Ortes, deren Vorfahren diesen Wald mit gekauft und jene, denen sie ein Mitverfügungsrecht zugestanden hatten. So lange der Wald weniger Werth hatte, scheinen die Gemeinden allen neuen Ansiedlern dieses Recht zugestanden zu haben. Im 17. Jahrhunderte, als der Wald einen höheren Werth zu erhalten anfing, wurde dieses Recht keinem neuen Ansiedler mehr verliehen. Wir ersehen dieses aus den vielen über die Holzvertheilung vorkommenden Specificationen in der Eulauer Gemeindelade.[3]) In Königswald lässt sich dies vom Jahre 1752 urkundlich nachweisen, bestand aber auch schon im 17. Jahrhunderte.[4]) Gegenwärtig besitzen in unserem Geschichtsgebiete 22 Gemeinden Gemeindewälder, worunter den grössten Waldbesitz haben die Gemeinden:

Losdorf	513	Joch
Königswald	347	„
Eulau	283	„
Riegersdorf mit Einschluss des kahlen Berges	78	„
Altstadt	145	„
Stadt Tetschen	143	„

[1]) Diese gesammte Erzählung ist dem Tetschner Stadt-Arch. entnommen.

[2]) Weil es in unserem Geschichtsgebiete 22 Gemeindewälder besitzende Gemeinden gibt, die Geschichten darüber zu lesen ermüden würde, so werden hier nur allgemeine Angaben gemacht.

[3]) Siehe die vielen diesbezüglichen Specificationen in der Eulauer Gemeindelade.

[4]) Siehe das von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Aussig, zu welcher Königswald damals gehörte, am 12. Juli 1854, Z. 12981, auf Grund von vorhandenen Urkunden aufgenommene Protokoll.

Die kleinsten Gemeindewaldungen sind die der Gemeinden:

Pschira	2 Joch	270 □Klftr.	
Altbohmen	—	1121	„ [1])

Aus diesen Waldungen bezogen nun die Holzbezugsberechtigten einer Gemeinde alljährlich ein bestimmtes Quantum Holz, mussten aber auch die sogenannte Gemeinderobot leisten, welche in der Besserung der Wege, Materialzufuhr bei Gemeindebauten u. s. w. bestand. Das Recht des Holzbezuges aus der Gemeindewaldung war verkäuflich, wie viele vorhandene Kaufverträge dies beweisen, wurde vererbt und als Ausgedünge vorbehalten.[2]) Weil aber die Holzbezugsberechtigten der meisten hiesigen Gemeinden alle die Gemeinde betreffenden Leistungen mit Ausschluss der Nichtberechtigten erfüllten und diese Leistungen theils aus dem Einkommen der Gemeindewälder bestritten, theils in natura geleistet wurden, so begingen sie den Fehler, dass sie das Einkommen ihrer Wälder in den gemeinsamen Gemeindesäckel warfen und daraus wieder alle Steuern für den Gemeindewald, die Ausgaben für die Aufforstung, den Forstschutz und sonstige Gemeinde-Giebigkeiten bezahlten, weil sie ja sonst, wie es hiess, dazu verpflichtet seien. — In Königswald zum Beispiel liesse sich dieses Gebahren vom Jahre 1790 anfangend nachweisen. Seit Einführung der geregelten Gemeinde-Rechnungen begingen die Holzbezugsberechtigten den weiteren Fehler, dass sie in denselben die Einnahmen und Ausgaben von und für die Gemeindewälder mit einsetzten. In den Dörfern, wo keine neue Ansiedlungen entstanden waren, wäre dies gleichgiltig gewesen. Anders verhielt es sich dort, wo seit der Einführung des Toleranz-Edictes durch Kaiser Josef II. viele Fremde — die sogenannten Neuhäusler — sich angesiedelt hatten. Diese, den Ursprung des Holzbezugsrechtes und die spätere Ansiedelung ihrer Vorfahren nicht mehr kennend, fingen im Revolutionsjahre 1848 an, gegen dieses Recht zu demonstriren. Sie hielten dasselbe für ein blosses angemasstes Privilegium einiger bevorzugter Gemeindeangehörigen, und brachten es wirklich dahin, dass während der Jahre 1852—1854 von den k. k. Behörden Commissionen zur Untersuchung dieser Sache eingesetzt wurden. Die begangenen Fehler und Nachlässigkeiten der Holzbezugsberechtigten rächten sich jetzt. — Weil die meisten Leiter dieser Com-

[1]) Siehe F. C. Dörre und W. Funke. Bemerkt sei, dass hier für Riegersdorf 78 Joch genannt werden, während in Wirklichkeit 67 Joch sein sollen.

[2]) Siehe das oben genannte Protokoll u. viele vorhandene Kaufverträge.

missionen das diesbezügliche geschichtliche Recht nicht berücksichtigten oder vielleicht gar nicht kannten, so schienen sie den sogenannten „Neuhäuslern“ Recht geben zu wollen, — konnten jedoch dieses auf Grund des Gesetzes nicht decretiren, weil das Recht der Holzbezugsberechtigten bis zu dem gedachten Jahre ein „unbestrittenes und verjährtes“ war. — Es wurde damals meistens kein richterlicher Spruch gefällt. Einige Gemeinden wollten jedoch diese strittige Angelegenheit, um Dorfstreitigkeiten zu beseitigen, beendigt haben, und so zahlten die Holzbezugsberechtigten derselben gegen das geschichtliche Recht Ablösungssummen, lösten ihren Wald ein und bildeten dann in der Gemeinde eine Corporation oder einen Verein, welcher auf diese Art Eigenthümer des früher sogenannten Gemeindewaldes wurde. Ein solches Verhältniss besteht zum Beispiel in Ullgersdorf, wo 17 Nachkommen der ursprünglichen Gemeindewaldbesitzer jetzt einen Verein bilden, welcher den früheren Gemeindewald besitzt. Ein ähnliches Verhältniss besteht in Kninitz und anderen Orten. Solche Wälder kann man eigentlich nicht mehr Gemeindewaldungen nennen. Es war das Günstigste, was damals zu erlangen war. Die Ablösungssummen waren verschieden, je nachdem das Holzbezugsrecht mehr oder weniger belastet gewesen war. Diesem Beispiele hätten alle Holzbezugsberechtigten der anderen Gemeinden folgen sollen. Viele aber vertrauten auf das von ihren Vorfahren ererbte Recht, glaubten auf ihrem uralten rechtlichen Standpunkte verharren zu müssen, mussten aber die Folgen ihres Fehlers, den Wald nicht eingelöst zu haben, bald erfahren. Ein Protest weniger Neuhäusler, begründet durch die blosse Angabe, dass in der Gemeinde nicht alle Baulichkeiten, Feuerlösch-Requisiten u. s. w. in Ordnung seien, genügte, um ohne weitere Untersuchung das Verbot der Holzvertheilung zu bewirken. In der Neuzeit bemühen sich die Bezirksvertretungen, diese in den Gemeinden viel Streit erregende Gemeindeholz-Angelegenheiten zu regeln, und es scheinen bei den diesbezüglichen Vergleichen mehr die altgeschichtlich-urkundlichen Nachrichten, nach welchen diese gemeinschaftlich benützten Waldungen entweder zur Zeit der deutschen Ansiedelungen oder zur Zeit der Aussetzung der hiesigen Gemeinden nach deutschem Rechte angekauft und nach und nach bezahlt werden mussten, also ein rechtmässiges Eigenthum der älteren hiesigen Ansiedler und Bewohner waren, mehr berücksichtigt zu werden.[1])

[1]) Siehe Gemeinde-Archive und Zeitgenosse.

Ueber einige Waldnamen.

Wir nennen hier einige Ortsnamen im Walde und erzählen die daran geknüpften geschichtlichen Begebenheiten, und zwar:

1. Der Maar- oder Murrstein.

Es ist dies ein $1^1/_4$ Elle hoher gut behauener Sandstein auf sächsischem Grunde, nicht weit von der böhmischen Gränze in den Wäldern bei Niedergrund, worauf die Zeichen:

†
J. M. F. z. S.
XI. Oktober
1653

eingegraben sind. Es wurde nämlich dort am 11. Oktober 1653 Jakob Murre, churfürstlicher Förster zu Schöna, ein Böhme von Geburt, auf dem Pferde sitzend von einer Eiche, die beim Fällen eine unerwartete Richtung nahm, erschlagen.[1])

2. Die Kreussel-Eiche oder Schächers Kreuz.

Ein ähnliches Denkmal wie der Murrstein befindet sich an der Ostseite des grossen Tschirnsteines, bestehend aus einem $1^1/_2$ Ellen hohen Sandsteine, worauf ein Kreuz und die Jahreszahl 1549 eingegraben ist. Der Sage nach soll dort eine Eiche gestanden sein, bei welcher der Sohn des damaligen Försters zu Schöna in Sachsen, Namens Kreussel, von einem Raubschützen erschossen wurde. In der Vorzeit hiess dieser Stein „Schächers Kreuz", jetzt nennt man den Ort „bei Kreussels Eiche."[2])

3. Der Korn- und Mehlmarkt.

Oberhalb der Globtbach in Niedergrund nächst dem sogenannten Kirchsteige, auf welchem früher die Niedergrunder Bewohner nach dem sächsischen Reinhardsdorf in die Kirche gingen, sieht man eine Waldgegend, welche man den Kornmarkt, und etwas weiter entfernt den Mehlmarkt nennt. Man findet dort die Jahreszahl 1812 mit den ersteren Namen in Felsen eingehauen. Es war nämlich im Jahre 1812 die Getreide-Ausfuhr verboten, und es stand damals auf der Elbe bei Niedergrund ein mit einem k. k. Militärposten besetztes Wachschiff. Um selbst zur Nachtszeit diese Ausfuhr zu verhindern, wurden zu beiden Seiten der Elbe Feuer angezündet. Weil also mittelst

[1]) Siehe sächsische Kirchen-Gallerie.
[2]) Siehe sächsische Kirchen-Gallerie.

Schiff ein Getreide nicht fortzubringen war, die Landbewohner Sachsens dasselbe dringend benöthigten, so liessen die Niedergrunder Getreidehändler für ihre Kunden Korn und Mehl an die genannten Stellen in den Wald tragen, wo oft 60 bis 100 Sachsen dasselbe erhandelten und nach Sachsen schafften. Einige Jahre darauf liess man das Wort „Kornmarkt 1812" dort in Felsen eingraben und jener Ort wird noch heute so genannt.[1])

4. Die Josefs-Ruh bei Niedergrund.

Graf Johann Josef von Thun war ein sehr grosser Jagdliebhaber. Er liess ausser dem Jagdschlösschen Christianaburg auch in dem Walde bei Niedergrund ein hölzernes Haus erbauen, worin er zur Mittags- und Nachtzeit mit seinen Jagdgästen wohnte, wenn in jenen Wäldern gejagt wurde. Er nannte es Josefs-Ruh, blieb öfters zur Nachtszeit dort, lauschte auf den Ruf der Waldthiere, besonders zur Brunstzeit, liess die Jagdnetze während der Jagdzeit dort aufbewahren u. s. w.[2])

5. Der Schweinefang in Niedergrund.

In früherer Zeit gab es nämlich dort viele Wildschweine. Noch vor wenig Jahren wurden an verschiedenen Orten des dortigen Waldes Zähne von wilden Schweinen gefunden. Der schon genannte Ignaz Hoke hat darüber von dem Augenzeugen Johann Michael Walter erzählen gehört, dass ein mit starken Pfählen umzäunter Garten mit zwei sich selbst schliessenden Thoren, bei welchen zum Frasse für die Wildschweine Gerste gestreut wurde, ehemals dort bestanden habe. Wenn zwei oder mehrere zum Frasse gekommene Schweine gefangen gewesen, hätte man sie mittelst Hunden in grosse, einerseits mit einem Eisengitter, andererseits mit einem Schieber versehene Kasten getrieben, diese in den Tetschner Schlossgarten geführt und dort auf diese Wildschweine waidmännisch gejagt. Es ist schon erzählt, dass solche Jagden schon zu den Zeiten der Bünauer im Schlossgarten zu Tetschen abgehalten wurden.[3])

6. Der Wildschupfen.

Ein Ort nächst dem Schmirlgraben im Walde bei Niedergrund heisst der Wildschupfen, welcher Name daher kommt, weil ehemals dort ein hölzerner Schupfen zur Aufbewahrung des Waldheues behufs der Winterfütterung des Wildes bestand.[4])

---

[1]), [2]), [3]) und [4]) Siehe Kropf Matr. und Ig. Hokes schriftliche Mittheilungen aus den Erzählungen des Joh. Michael Walter, eines Zeitgenossen.

7. Der Schiesshaushübel.

Ein anderer nächst dem Niedergrunder Kirchsteig gelegener Ort heisst der Schiesshaushübel, weil dort ehemals, als man noch mittelst Jagdnetzen jagte, ein Netzstellungsplatz war, wohin das Wild getrieben und dann von jenem Hügel her abgeschossen wurde.

8. Die Netzbänke.

Dieser Ort gehörte ebenfalls zu jenem, wo die Fangnetze, womit man in früheren Zeiten zu jagen pflegte, aufgestellt wurden.

9. Das Böhmische Thor.

So heisst eine Waldflur an der böhmisch-sächsischen Grenze, durch welche der uralte Verkehrsweg aus dem hiesigen Böhmen in die dortigen sächsischen Ortschaften über Kunnersdorf nach Königstein und Pirna führte. Es war dies der alte Saumerweg, wurde früher sehr benützt, ist aber jetzt, seitdem andere Strassen nach Sachsen führen, sehr verödet. Vor Einführung der Kettenschifffahrt benützten ihn noch häufig die Schiffszieher mit ihren Pferden.

10. Der Stall und die Ochsenwand.

Diese bei Niedergrund gelegenen Waldfluren haben ihren Namen daher erhalten, weil während Kriegszeiten dort das Vieh sowohl aus sächsischen als böhmischen Ortschaften versteckt gehalten wurde.[1])

11. Die Ziegenhöhle.

Dies ist ein schwer zugänglicher Ort bei Niedergrund. Der Name kommt daher, weil sich dort einige Wilddiebe meistens aufhielten, welche in Niedergrund Stücke von der Kirchenorgel und auch einige Ziegen gestohlen hatten. Als sie das Fleisch einer solchen gestohlenen Ziege beim Feuer braten oder kochen wollten, wurden sie durch den aufsteigenden Rauch verrathen und darauf gefangen genommen.[2])

12. Das Belvedere.

Dieses liegt am rechten Elbe-Ufer gegenüber von Niedergrund im Walde auf einem von der Elbe aufsteigenden steilen Felsen. Der Name bedeutet so viel wie „ein Haus mit schöner

[1]) und [2]) Daselbst.

Aussicht". Es besteht aus zwei Abtheilungen, wovon die eine eine kleine Bergfestung mit Schiessscharten vorstellt, die andere uns ein ziemlich grosses mit starken Schutzmauern umgebenes Plateau zeigt, auf welches man mittelst einiger in Felsen gehauener Stufen hinabsteigt und von dessen Hintergrunde gegen die Berglehne sich eine Nische befindet, nächst welcher sich bei luftstiller Witterung ein schönes Echo vernehmen lässt. Dasselbe wurde um das Jahr 1701 errichtet. Der Sage nach wollten die ehemaligen Grafen von Clary-Aldringen, Besitzer der Herrschaft Binsdorf, dort ein Jagdschlösschen erbauen und in grader Richtung eine mit einer Allee versehene Strasse zwischen dort und dem Binsdorfer Schlosse herstellen. Die Vorarbeiten seien gemacht und das Ganze so hergestellt worden, wie es heute besteht, jedoch habe man einen Felsenriss bemerkt, welcher sich mehr und mehr erweitert habe und den Weiterbau unterlassen, aus Furcht, auch dieser Felsen könne bei Gelegenheit eines Erdbebens, wie so viele in den dortigen Felsenwänden, herabstürzen. Dieser quer das grössere Plateau durchstreichende Felsenriss ist heute noch sichtbar. Früher soll derselbe sehr klein gewesen, jetzt aber ist er stellenweis schon mehrere Zoll breit. Auch lässt sich noch heute die projektirte Strasse nach Binsdorf erkennen. [1])

13. Der Bohemia-Pavillon.

Am Endpunkte des Waldes bei Tetschen unterhalb des Quaderberges, beim Schiesshause, befand sich früher, als Tetschen noch die Halsgerichtsbarkeit besass, der Richtplatz. Dieser Ort hiess der Galgenberg und die dort hinlaufende Berglehne die Galgenleite. [2]) Um diesem schönen Aussichtspunkte, welcher dem Auge ein sehr schönes Panorama bietet, den hässlichen Namen zu benehmen und würdiger herzustellen, liess der allverehrte Bezirksvorsteher Leopold Strnad im Jahre 1866 mittelst gesammelter und selbst geopferter Gelder das sogenannte mehr einer Ruine ähnliche „Galgenhäuschen" niederreissen und an derselben Stelle einen Aussichts-Pavillon mit dem Standbilde der Bohemia — einem Geschenke des Franz Tilscher, k. k. Professors am Prager tschechischen polytechnischen Institute — erbauen. Auch die dortige kleine Sträucher-Anlage und der Promenadeweg durch die Laubenschlucht nach Losdorf und die dortige nach Leopold Strnad benannte Leopoldshöhe sind

[1]) Schaller V. 208. — Augenzeuge und Volkssage.
[2]) Siehe die alten Grundbücher und Stadt-Archiv.

um jene Zeit ebenfalls durch die Bemühungen des genannten Bezirksvorstehers, jetzigen Bezirkshauptmanns in Leitmeritz, dessen schon gedacht ist, hergestellt worden. — Seit jener Zeit trägt jener schöne Aussichtspunkt den würdigeren Namen „zur Bohemia“ oder „Bohemia-Pavillon“. —

14. Der Langecker Gedenkstein.

Auf dem Quaderberge unterhalb der Losdorfer Steinbrüche sieht man einen aus Sandstein bestehenden Gedenkstein in Kreuzesform mit folgender Inschrift:

„Anno 1701 den 18 November ist allhiero an dem Orte des gehligen Todes gestorben der EdelVeste Herr Frantz Langecker, gewesener Hoch Gräfliger Thunische Forscht Meister zu Tetschen. Gott wolle also seiner Seelen gnädig sein Amen.

All die ihr da vorübergeht
Seydt ingedenk mit dem Gebet.“

Der Sage nach soll dieser Forstmeister dort erschossen worden sein.

NB. Ein anderes nicht weit davonstehendes Kreuz soll an einen Fuhrmann erinnern, welcher dort sammt seinem Fuhrwerke über die Felsen herabstürzte, ohne einen Schaden zu erleiden. Er liess desswegen dieses Kreuz setzen.

Auch unter dem Quaderberge gegen Falkendorf hin soll ein stehendes Kreuz daran erinnern, dass dort ein junges Mädchen durch zwei ungarische Husaren den Tod fand. — Der Vandalismus oder Einfluss der Witterung hat diese beiden Kreuze so arg beschädigt, dass die Jahreszahlen nicht mehr zu erkennen sind.

15. Das Jägerkreuz bei Maxdorf.

Dieses besteht aus einer mehrere Ellen hohen, durch den Einfluss der Witterung beschädigten Denksäule aus Sandstein mit einem kapellenförmigen Aufsatze, unter dem die Spuren eines Kruzifixes und folgende Zeichen zu erkennen sind:

H V B
1589

d. i. Heinrich von Bünau 1589.

Am untern Aufsatze ist zu lesen:

Jacob Beer: Disezeit
Jeger uf Tetzschen.

Der einen Sage nach soll dort zu den Zeiten der Bünauer ein Jäger von einem Raubschützen erschossen, der andern Sage nach vom Blitze erschlagen worden sein. — Abergläubische

Menschen halten sich dort nicht gerne auf, weil der Ort einen düstern Eindruck mache.[1])

16. Dienels Kreuz bei Maxdorf.

Diese ebenfalls mehrere Ellen hohe, durch den Einfluss der Witterung beschädigte Denksäule soll der einen Sage nach gesetzt worden sein, weil dort ein herrschaftlicher Jäger, mit Namen Dienel, einer anderen Sage nach, weil ein Raubschütze dort erschossen wurde. Von der Inschrift lassen sich nur noch folgende Buchstaben und Zeichen erkennen:

TYENNEL = KREZ
: K VK ..... K
W ICL

Unten ist eingravirt: Renov. 1861.

Erstere Sage dürfte die richtigere sein, weil nur ehrlichen Leuten und nicht Verbrechern, wozu ehemals die Raubschützen gezählt wurden, solche Kreuze „als Seelengeräthe" gesetzt wurden.[2])

Einen ähnlichen Ursprung haben der Sage nach die Waldnamen „bei Fleischers Kreuz", „bei der Frauen Kreuz" u. s. w. im Schneeberger Reviere, weil dort ein Fleischer und zwei Frauen ermordet und desswegen Kreuze hingesetzt wurden.

17. Der Aussichtsthurm auf dem hohen Schneeberge.

Um die Triangulirungs-Vermessungsarbeiten fördern zu helfen, die Schätze der Naturschönheiten der böhmischen Schweiz dem Fremdenbesuche zu erschliessen, der Bequemlichkeit der die böhmische Schweiz Bereisenden Rechnung zu tragen, den Besucher des hohen Schneeberges die herrlichen sich dort bietenden Panoramas von einem Punkte aus geniessen zu lassen, den vielen Fremden die hiesige Gegend lieb und angenehm zu machen u. s. w. liess Graf Franz Anton von Thun diesen Thurm während der Jahre 1863—1864 erbauen und im Jahre 1866 dort ein Restaurations-Gebäude errichten. Josef Perthen, Baumeister in Peiperz, führte beide Bauten aus.

18. Der sogenannte Zifferstein zwischen Eulau und Schneeberg.

Derselbe steht im dortigen Walde nicht weit von der Strasse nächst dem alten, von Eulau nach Schneeberg führenden,

---

[1]) Wir beschreiben diese Denksäule, wie wir sie im Jahre 1853 gesehn.
[2]) Aus den gefälligen Mittheilungen des Försters Vinzenz Walter

mit grossen Steinen gepflasterten Wege. Er ist eigentlich ein mit einer Inschrift versehener Rainstein. Dieselbe ist schon sehr unleserlich und ihr Sinn dürfte sein: „1692 ist zur Erneuerung der Gränze dieser Rainstein im Beisein der Herrn Michael ..... Burggraf zur Eula, Jonas Huibel, Johannes Jaeckel, Richter, Christof Nickel, Hans Fritsche, Friedrich Hursch ..... aufgestellt und die Inschrift dieses Rainsteins eingesetzt worden. — Nur dieser Inhalt lässt sich entziffern.

19. Königsleite, Königsstück, Königsrand.

Der Name „Königsleite“ erscheint bei Maxdorf nächst der Königsmühle als Waldflurenname. Nach Wolfgang Kropf hiess jedoch auch die nördlich von Königswald unter dem Erzgebirge hinlaufende Flur während alter Zeit die „Königsleite“, das beim alten Schlösschen oder dem früher sogenannten herrschaftlichen Walle liegende Grundstück das „Königsstück“ und eine in Oberkönigswald bei Nollendorf liegende Berglehne der „Königsrand“. — Leider werden jetzt statt dieser alten schönen Flurennamen sehr prosaisch klingende Namen gebraucht.

20. Der Hutberg bei Königswald und Hutstein bei Eulau.

Diese Namen kommen wohl daher, dass diese Orte während alten Zeiten allgemein benützte Viehhutweiden waren, welche erst später vertheilt wurden. —

Vieler anderer Waldnamen wie: Hundskirche, Eisenstrasse, Kriegsholz u. s. w. haben wir schon gedacht und die Entstehung der Namen vieler hier nicht aufgezählten lässt sich aus der Eigenschaft der Gegend erklären.

Einige hiesige Waldsagen.

Wir erzählen nun einige Sagen, wie wir sie aus dem Munde der ältesten hiesigen Leute und von solchen Personen, die dafür eine Theilnahme hegen, übereinstimmend mehrmals erzählen gehört haben und zwar:

1. Die Sage von der weissen Frau in den Wäldern bei Niedergrund.

„In dem Walde bei Niedergrund, oben beim sogenannten tiefen Grunde stand das Schloss eines Zauberers, der sich in die schöne Tochter eines jenseits der Elbe wohnenden vornehmen Mannes verliebte, welche ihm jedoch abgeneigt war. Er wusste sie jedoch in sein Gebiet zu locken, nahm sie gefangen,

zwang sie, seine Gemahlin zu werden und zeugte mit ihr einen Sohn. Schlecht behandelt, von ihrem finstern Gemahl vernachlässigt, bei seiner häufigen Abwesenheit dem Schrecken des Waldes, welcher noch von Bären, Wölfen und anderen wilden Thieren bewohnt war, preisgegeben, sehnte sie sich in ihre Heimat zurück zu kehren und einen vertrauten Menschen zu finden, der sie aus den Händen des Zauberers errette. Dies sei aber nicht möglich gewesen, weil der Zauberer ihre ganze Dienerschaft so „verzaubert" habe, dass Niemand mit ihr sprechen konnte. Sie machte viele Fluchtversuche, habe viel geweint, sagt die Sage, und sei fleissig auf eine dort gelegene Anhöhe gegangen, um nach einem Wege zur Flucht auszuschauen und diese Anhöhe habe von dieser Sage den Namen „Jungfernkoppe" erhalten. Als sie einstens bei einem Fluchtversuche in Abwesenheit des Zauberers zu entkommen trachtete und schon eine Strecke vom Zauberschlosse entfernt war, sei ihr ein schöner Jägersmann begegnet, den sie um Hilfe angesprochen habe. Der Jägersmann sei aber ebenfalls „verzaubert" gewesen, und habe, so sehr er sich auch angestrengt, sich ihr nicht verständlich machen können. Nur so viel habe sie aus seinen gegebenen Zeichen verstanden, dass das mitgenommene Kind das Hinabsteigen über die Felsen hindern oder ganz unmöglich machen werde. Nun habe sie in wilder Verzweiflung das Kind bei den Füssen erfasst und seinen Kopf an einem Felsensteine zerschellt. Der Jägersmann sei jetzt wie durch einen Zauber verschwunden und sie ihrem Schicksale überlassen gewesen. Der Zauberer, nach Hause zurückgekehrt, habe bald entdeckt, dass sein Weib mit dem Kinde entflohen sei, habe es verfolgt, die Leiche des Kindes gefunden, die Mörderin ereilt und sie bei dem Felsenkegel, welcher „die Jungfrau", auch von Schiffern „die lange Lotte", von Andern die „Liesel" oder auch „Nonne" genannt wird, zwischen der Kutschken- und Lehmischwand herabgestürzt. Seit jener Zeit, erzählt die Sage weiter, habe man öfters schon eine weissgekleidete geisterhafte Erscheinung mit einer schwarzen, von einer silbernen Schnalle festgehaltenen Binde um den Leib, einen Kinderkopf unter dem linken Arme tragend, in der Gegend, wo die schauderhafte That geschehen, umherwandeln sehen. Der Zauberer sei seit jener Zeit mit seinem Schlosse verschwunden, aber die geisterhafte Erscheinung sei geblieben." —

So weit reicht die Sage. Wohl ist die Bedeutung der von Mund zu Mund überlieferten Sagen zu würdigen, aber aus ihnen bestimmte Behauptungen aufzustellen, ist nicht möglich. Selbst bei der Benennung einzelner Feld- und Waldfluren ist

die im Munde des Volkes lebende Sage erst benützt worden. Möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich ist es, dass in den Hüllen dieser Sage ein altdeutscher heidnischer Götter-Mythus oder auch ein geschichtlicher Kern verborgen liegt. Wenn Letzteres der Fall wäre, so dürfte er folgender sein:

„Wie aus der Geschichte bekannt ist, zogen bei der Einwanderung der Slaven jene hier wohnenden deutschen Markomanen sich in die Gebirge und Wälder zurück, welche mit den Slaven nicht friedlich wohnen wollten. Dies mag auch in die durch hohe Felsenwände geschützten Wälder bei Nieder- und Mittelgrund geschehen sein. Dass die dortigen Wälder in uralter Zeit von Menschen bewohnt waren, haben wir bereits erzählt. Um die erzählte Sage weiter zu erklären, mag ein Markomannenhäuptling oder ein Abkömmling der in die Wälder bei Niedergrund geflüchteten Deutschen von den um Tetschen wohnenden slavischen Dačen eine slavische Jungfrau geraubt haben, welche das Leben in den Wäldern nicht gewöhnen mochte — umsoweniger, weil sie mit den deutsch sprechenden Markomannen sich nicht verständigen konnte. Sie mag nun oft die neben ihrer Wohnung liegende Anhöhe besucht, viel geweint und Fluchtversuche gemacht haben. Bei einem derselben mag sie einem deutschen ihre Sprache nicht verstehenden Jäger begegnet und aus Furcht vor Verrath und um ihre Flucht zu beschleunigen, dürfte das Kind beim Herabsteigen über die Felsen entweder zufällig oder gewaltsam um's Leben gekommen sein. Der sie verfolgende Deutsche kann sie nun im Anfalle von Zorn und aus Furcht vor der Rache der nahe wohnenden slavischen Dačen selbst über den Felsen hinabgestürzt haben. — — Es ist bekannt, dass der aus dem Heidenthume ererbte Aberglaube die Verbrecher zu einem in Geistergestalt ruhelosen Umherirren an jenem Orte verurtheilte, wo sie ihre Verbrechen begangen hatten. Dieser Aberglaube hat sich bis auf unsere Zeit vererbt. —

Auch ein Grenzwache-Aufseher, der frühere Forstadjunkt Anton Stolz aus Mittelgrund Nr. 23, und viele andere Leute wollen in der Nähe der Waldfluren: Netzbänke, faulen Schale, Jungfern-Koppe, Hohenschloss u. s. w. eine weisse geisterhafte Frau umgehen gesehen haben, welche auf ihre Erlösung warte. Merkwürdig ist, was diesbezüglich der jetzt noch in Niedergrund Nr. 1 lebende Eduard Hille erzählt. „Ich ging", sagte er, „mit vier meiner Kameraden im Alter von 15—17 Jahren an einem Sonntage Früh in den Wald, um nach Vögeln zu stellen. Wir standen eben bei einem kleinen Fichtengebüsch,

als eine weisse geisterhafte Erscheinung mit einem weissen faltenreichen Kleide, welches selbst die Füsse bedeckte, bekleidet, mit einer schwarzen um den Leib gewundenenen, mittelst einer silbernen Schnalle festgehaltenen Binde und einem Kinderkopfe unter dem linken Arme über das niedrige Fichtengebüsch daherschwebte, dreimal an die Brust schlug, mich traurig anschaute und allmählig wieder verschwand. Ich war vor Schrecken ganz gelähmt und musste unwillkürlich auf diese Gestalt mit den Augen hinstarren. Meine Kameraden, durch mein ungewöhnlich bleiches angsterfülltes Aussehen, durch meine auf denselben Punkt hinstarrenden Augen und meinen Angstruf: „seht ihr sie, seht ihr sie, die weisse Frau" aufmerksam gemacht, glaubten an ein Unwohlsein. Ich fiel auch wirklich in eine Ohnmacht, musste nach Hause getragen werden, konnte aber auf das Schreckbild nicht vergessen, fiel in eine langwierige Krankheit und musste acht Wochen lang das Bett hüten." — Eduard Hille, ein gewiss furchtloser und dem Aberglauben durchaus nicht ergebener Mann, will beschwören, dass er das hier Erzählte wirklich gesehen habe.

Wenn man jenen Menschen, welche diese Erscheinungen gehabt haben, glauben soll, so muss man denken, dass die lebhafte Erinnerung an diese Sage, das Geheimnisvolle, das sie birgt, das Grausen, das sie erregt, das Widerwärtige und Abscheuliche der That, welche sie erzählt, eine erregte Einbildungskraft sehr in Thätigkeit versetzen und die Gaukeleien derselben als etwas wirklich Geschehenes hingestellt und geglaubt wurden. Die Liebe der Menschen zu dem Ungewöhnlichen und Geisterhaften mag viel zu dieser krankhaften Erregtheit der Einbildungskraft beigetragen haben. — Gewiss ist, dass eine in der dortigen Gegend geschehene Begebenheit in die Form der erzählten Sage eingekleidet wurde. Vielleicht ist sie auch, wie schon gesagt wurde, mit dem unter den heidnisch-deutschen Stämmen herrschenden Mythus von der heidnischen Göttin Freya oder Frigga verwandt, welche traurig umherwandelt, um ihren verlorenen Gemahl zu suchen.[1])

2. Die Sage vom grauen Mannel in der faulen Schale bei Maxdorf.

Der Sage nach soll in der dortigen Gegend beim sogenannten breiten Steine ein dahin verirrter Kriegsbefehlshaber

[1]) Aus den Mittheilungen des Ig. Hoke, Flor. Seidel, Eduard Hille und vieler anderer Personen.

ermordet worden, der Mörder in der Gestalt eines „grauen kleinen Männchens“ ruhelos umhergeirrt sein und auf seine Erlösung gewartet haben. Die Tochter der Franziska Lorenz aus Maxdorf mit Namen Anna Lorenz wollte nun dieses „graue Mannel“ vor einigen Jahren wirklich erlöst haben. — Diese Sage ist wohl nichts Anderes, als eine Abart unserer vorher erzählten, denn auch sie deutet hin auf eine in jener Gegend begangene schauderhafte That, auf das in Geistergestalt ruhelose Umherirren des Thäters u. s. w. — Diese Erlösungsgeschichte, welche hier wegen ihres sehr einfältigen Inhaltes nicht erzählt zu werden verdient, war vor wenig Jahren Gegenstand des allgemeinen Gespräches in der hiesigen Gegend — umsomehr, weil das Pfarramt von Byla wegen Verbreitung von Aberglauben dagegen einschreiten wollte und die ganze Geschichte vielleicht ihren Abschluss beim k. k. Bezirksgerichte zu Tetschen gefunden hätte, wenn jenes Mädchen nicht krank geworden und gestorben wäre.

3. Die Sage vom wilden Jäger und dem Schafhirten.

Franz Josef Stolz aus Mittelgrund will bei den sogenannten Netzbänken den wilden Jäger gesehen haben. Er sei, erzählte er, zur Herbstzeit spät Abends im Walde gewesen. Plötzlich sei ein Wirbelwind entstanden, der ihn umzureissen drohte. Im ganzen Walde sei jetzt ein ungewöhnliches Brausen und Sausen, ein Geheul ähnlich dem gepeitschter Hunde mit Gebell untermischt gewesen und oberhalb ihm sei eine dunkle Wolke, worin Menschengestalten mit feurigen Augen sichtbar waren, hingezogen. Furcht und Schrecken hätten seine Glieder gelähmt und ihn an den Ort, wo er stand, festgebannt. Er habe sich niedersetzen müssen und sei erst wieder zur vollkommenen Besinnung gekommen, als der geisterhafte Zug längst vorüber gewesen sei. — Auch andere Leute wollen ähnliche Erscheinungen in den dortigen Wäldern gehabt haben.

Ein anderer jetzt noch lebender alter Mann mit Namen Johann Fiedler, welcher meistens sehr schweigsam ist, will bei dem sogenannten Lämmerweg in den Wäldern bei Niedergrund während der Abenddämmerung einen als Schafhirten gekleideten Mann mit einer Peitsche in den Händen, von einem Wolfshunde begleitet und einige Schafe weidend, gesehen haben. Er habe nur ein rothglühendes Auge gehabt, mit welchem er um sich geschaut, aber bald sei er plötzlich mit Hund und Schafen verschwunden, und ein unheimliches Brausen sei im

nahen Fichtenwalde entstanden, obwohl kein Luftzug wahrgenommen werden konnte. — — Auch andere alte Leute wollen von ihren Eltern und Grosseltern erzählen gehört haben, dass „der Zauberer des tiefen Grundes" seine Schafe im Walde gehütet, und der dortige Lämmerweg dadurch seinen Namen erhalten hätte. Auch sie selbst wollen dort verschiedene geisterhafte Erscheinungen gesehen haben. Die Sage vom „wilden Jäger", in einigen Orten auch „Nachtjäger" genannt, ist in der ganzen hiesigen Gegend verbreitet. In Königswald zieht der wilde Jäger aus der sogenannten Wolfsschlucht aus, über das Tyssloch, Vogelsberg, bis zum sogenannten Kahlenberg bei Riegersdorf.

Diese Sagen scheinen deutschen Ursprunges und dem Mythus der heidnischen Deutschen von dem Götterkönig Odin oder Wuotan (Wodan) verwandt zu sein. Nach der deutschen Götterlehre jagte Wodan, der Gott des Sturmes, mit Wölfen, welche seine steten Begleiter waren, in den Lüften. Er galt für einäugig, war jeder Verwandlung kundig und nahm oft die unscheinbarsten Gestalten an, wenn er auf der Erde wandelte.[1]) Die Sage hat oben die Wölfe in Schafe verwandelt.

4. Die Sage vom Černoboh in der Tscherta bei Mittelgrund.

Dieser Sage des slavischen Höllengottes in der Čirta oder Tscherta bei Mittelgrund und auf dem Tschirnstein oberhalb Niedergrund und seiner dortigen Verehrungsorte ist schon gedacht. Hier sei nur noch erwähnt, dass die Sage erzählt, der Černoboh oder slavische Höllenfürst sei ein Wesen mit einem dem Schweine ähnlichen mit Stierhörnern versehenen Kopfe, einem mit Igelstacheln bedeckten, mit vier grossen Fledermausflügeln versehenen Körper und zwei Pferdefüssen. — Man sieht, dass die Volksphantasie den Höllenfürsten mit einer ihm würdigen Gestalt ausgerüstet hat.

5. Die Zwerg- und Riesen-Sagen.

Wir finden in unserem Geschichtsgebiete mehrere Orte, welche die Namen Zwergloch, Zwerghöhle, Quergloch u. s. w. führen. So auf dem Quaderberge bei Tetschen, bei Altstadt, bei Eiland und anderen Orten. Dort sollen der Sage nach jene Bergmännlein gewohnt haben, welche das wüste Land bebaut, den Bergbau besorgt, die Heilquellen zu Tage gefördert, Schätze

[1]) Siehe die früher schon genannten deutschen Mythologien.

gehütet haben u. s. w. — Auch die Sage, dass in unserem Geschichtsgebiete, wie auf dem Quaderberge und in Kninitz Riesen oder Hünen gelebt haben sollen, ist hier ebenfalls allbekannt. Die Sage hält dieselben meistens für Unheil-stiftende Wesen. — Wir haben unsere Ansicht darüber schon ausgesprochen. (Siehe Hainschloss auf dem Quaderberge bei Tetschen.)[1])

6. Die Sage vom „Rothenhaus" auf dem Hegeberge bei Eulau.

Derselben gemäss soll dort ein Schloss gestanden sein, ein Berggeist in jener Gegend umgehen, mehreren Erdbeeren suchenden Kindern erschienen sein und sie liebevoll geneckt haben. Auch die Wohnung eines Räuberhauptmannes soll in jenem zerklüfteten Steingerölle gewesen sein, und wollen alte Leute von ihren Vorfahren gehört haben, es seien dort den heidnischen Göttern auf einem grossen Steine Opfer dargebracht worden. — Wir haben schon erzählt, dass wir jenen Ort für den Standpunkt des alten Castrums Gilow halten. (Siehe I. Band.) Als gewiss wird erzählt, dass ein gräfl. Thun'scher Forst-Adjunkt mit Namen Koryta das dortige sehr zerklüftete Steingerölle einer Fuchsschleife wegen untersucht habe, jedoch nur mit Mühe gerettet worden sei. — Auch in der von dort nicht weit entfernten, sogenannten Hölle (Tscherta), zwischen Ohren und Eulau, ebenso auf der Soudniche, Soudce oder Soudnitze halten sich abergläubische Menschen nicht gern eine längere Zeit auf, weil dort Geister umgehen und die Menschen äffen sollen. Die darüber erzählten Sagen sind ganz gehaltlosen Inhaltes.

7. Die Geldsage beim Windrichs-Wald in Ulgersdorf.

Es wird erzählt, dass ein Knabe im früher sogenannten Windrichsbusche bei Ulgersdorf am dortigen Felsenrande Palmenzweige abschneiden wollte, wobei ihm sein Messer entfiel und er das Klirren eines Metalls hörte. Nachblickend, sieht er sein Messer in einer Steinspalte auf einem mit Geld gefüllten Topfe liegen, bemerkte aber auch, dass ein Vogel aus dieser Steinspalte herausfliegt. Er spürt zuerst dem Vogel nach, eilt von jener Stelle hinweg und kann sie trotz vielen Suchens

[1]) Dr. Födisch erzählt in der Geschichte der Deutschen in Böhmen zwei Zwerg-Sagen vom Scheibenberge nächst Altstadt. Wir kennen viele solcher Sagen, welche meistens desselben Inhaltes von durch Zwerge erhaltenen Geschenken, von Neckereien u. s. w. sind.

nicht mehr auffinden. Die Sage verlegt diesen Messerverlust in die Zeit des Absingens der Passions-Geschichte im Rosawitzer Gotteshause, während welcher alle verborgenen Schätze offen liegen sollen, und dass die Passions-Geschichte eben zu Ende gewesen und der Schatz wieder verschwunden sei, als der Knabe vom Nachspüren des Vogels wieder zurückkam. Auf derselben Stelle will man oft nächtlich feurige Flammen, welche verborgene Schätze anzeigen sollen, gesehen haben. — Noch heute wird in Ulgersdorf erzählt, dass zwei Männer, mit Namen Josef Laube und Franz Hieke, im Jahre 1838 dort einen Topf voll Geld, und darauf liegend eine sogenannte „Giege", wie man Knabenmesser nannte, gefunden haben. Auch zur Zeit des Eisenbahnbaues wurden dort Silbermünzen gefunden, wovon noch erzählt werden wird. — Ueberhaupt gibt es der Sagen über verborgene, vom Teufel in verschiedenen Gestalten — meistens in schwarzer Hundsgestalt — bewachte Schätze sehr viele. Sollen doch solche Schätze auf dem Rothenhaus, am Laskenberge bei Kolmen, auf dem Sperlingsteine, dem Blankensteine und anderen Orten verborgen sein. Man sieht heute noch an diesen Orten Spuren, dass abergläubische Menschen dort nach diesen Schätzen gegraben haben.[1])

8. Die Sage vom steinernen Erdbeerenmädchen bei Tichlowitz.

Dieser Sage nach soll eine Grossmutter, in alter Zeit Babe genannt, ihre Enkelin zum Besuche des Gottesdienstes in der Tichlowitzer Kirche am Sct. Johannistage aufgefordert haben, von dieser jedoch verlacht und verspottet worden sein. Anstatt in das Gotteshaus ging die ungezogene Enkelin mit einer Kameradin in den dortigen Wald Erdbeeren pflücken, und trieb ihren Spott weiter, als im Gotteshause zu Tichlowitz zur hl. Wandlung geläutet wurde, ihre Kameradin sich bekreuzte, an's Herz schlug, betete und ihre spottende Kameradin dasselbe zu thun aufforderte. „Ehe sie die Kniee beugen wolle, sollten sie ihr lieber im Tanz zu Stein werden", sprach sie und rief ihrer aus der Kirche kommenden Grossmutter, welche in ihre, hinter Tichlowitz bei der sogenannten Kaute stehende Wohnung ging, einen Topf voll Erdbeeren zeigend, von der Ferne die spottenden Worte zu:

Babe! Schabe! du alter Rabe!
Sieh, was ich statt der Messe habe!

[1]) Allgemein in Ulgersdorf und der dortigen Gegend bekannt.

Gereizt durch diesen Spott gerieth die Grossmutter in Zorn, und zum Himmel aufblickend sprach sie:

Dass das Mädchen werde nicht schlimmer,
Mach es, Gott, zu Stein auf immer!

und ging voll Schmerz im Herzen nach Hause, ohne sich weiter umzusehen. Hier wartete sie auf die Ankunft ihrer Enkelin, statt deren jedoch ihre Kameradin erschien, um voll Schrecken die Alte zu benachrichtigen, dass ihre Enkelin dort draussen starr und steif, gleich einem Felsen, stehe und kein Leben mehr in sich habe. Ungläubig ging die Grossmutter an die bezeichnete Stelle und fiel beim Anblicke der Steinsäule vom Schlage getroffen todt zur Erde. — Jene Steinsäule, erzählt die Sage weiter, sei nun alljährlich höher und höher gewachsen, bis sie die jetzige Höhe erreicht, sei jedoch dabei unförmlicher geworden. Das Erdbeerenmädchen müsse nun seit jener Zeit in geisterhafter Gestalt in jener Gegend umherwandeln und könne nur durch einen reinen Junggesellen, der seit seinem siebenten Lebensjahre niemals den Sonntags-Gottesdienst versäumt habe, erlöst werden. Sie suche nun, heisst es weiter, alle Wildschützen und jene Jäger, welche an Sonn- und Feiertagen dem Waidwerk obliegen, dadurch zu necken, dass sie plötzlich aus dem Gebüsch hervorspringe, den Jägern einen Topf voll Erdbeeren entgegenhalte und sie so erschrecke, dass einem Jeden die Jagdlust vergehe. Dies soll auch öfter einem ehemals in der dortigen Gegend berüchtigten Wildschützen mit Namen Christof Gaube geschehen sein, welcher darüber erbost von der Felsensäule den Arm mit dem Erdbeertopfe herabgeschossen haben soll. — So weit reicht die Sage. In ihrer Form ist jedenfalls eine in jener Waldgegend gegen Gott, Religion und Tugend geschehene frevelhafte That eingekleidet. Wann diess geschah, weiss man nicht, denn die Sage kennt keine Zeitrechnung.

9. Die Tyssaer Kugelsage und die vom Kreuztragenden Hirsch.

Es wird nämlich erzählt, dass sehr oft in den Waldwegen bei Tyssa eine schwarze Kugel jenen Menschen in den Weg rolle und sie nicht weiter gehen lasse, welche einen Waldfrevel als Wilddiebe oder durch Holzdiebstahl begangen hätten. — Ebenso soll unter den Tyssaer Steinwänden schon öfters ein Hirsch gesehen worden sein, welcher zwischen den Geweihen ein Kreuz trage, dessen Enden gleich aufgesteckten Lichtern zur Nachtzeit leuchteten, und auf dessen Querbalken die Namen

von zwei Wilddieben zu lesen seien, welche in uralter Zeit als Raubschützen in jenen Wäldern gehängt worden seien. — Vielleicht sind diese Sagen blos zum Erschrecken abergläubischer Holz- und Wilddiebe erfunden worden. Wie schon erzählt, ist gewiss, dass in alter Zeit Raubschützen an Ort und Stelle gehängt wurden.

10. Die Holzdiebstahl-Sage.

Man erzählt sich, dass während früherer Zeiten in den gräflich Thun'schen Wäldern viel Holz gestohlen worden sei. Bei den Holzdieben habe namentlich das Sprichwort gegolten: „Wändelgrossvater muss mir heute ein Essen schaffen". Man verstand unter diesem den Grafen von Thun in seinem Schlosse auf den Felsenwänden zu Tetschen. Zur Beschaffung dieses Essens stahl man also in den gräflich Thun'schen Wäldern das Holz und verkaufte es. Bei der Tschipp- und Hirschmühle auf sächsischem Grunde nächst Herrnskretschen soll es früher förmliche Holzmärkte für gestohlenes Holz gegeben haben.

11. Die Sage vom Waldhündchen.

Die Sage bringt in der hiesigen Gegend das Waldhündchen mit dem wilden Jäger, oder auch „Nachtjäger" genannt, in Verbindung und erzählt, dass es sein steter Begleiter sei, wenn er der „niedern Jagd" obliege. In Königswald und anderen Orten nennt man viele Menschen, welche den Nacht- oder wilden Jäger mit seinem Waldhündchen in der Wolfsschlucht oder im Tyssloch gesehen haben wollen. Auch wird erzählt, dass einige scherzhafte Mädchen in Königswald (Holzgrund) einmal bei Gelegenheit des Besuches der sogenannten „Rockstube" das Waldhündchen in ihrer Nähe bellen gehört und dasselbe durch Zurufen mehr angehetzt hätten. Bald darauf sei in der Rockstube ein ganz eigenthümlich gekleideter Jägersmann erschienen, habe ein grosses Stück Wildpret den Mädchen hingeworfen und gesagt, diess sei ihr Antheil an der Jagdbeute. Auch diese Sage ist mit dem Mythus von dem heidnisch-deutschen Götterkönig Wodan verwandt.

12. Die Raubschützen-Sagen.

Solcher Sagen gibt es sehr viele. Wie schon erzählt ist, wurden auf der That ergriffene Wilddiebe an Ort und Stelle in alter Zeit aufgehängt. Daher der hiesige Waldname Ulgers oder Ulbrichts Galgen. — Weit verbreitet ist die Sage von einem berüchtigten Raubschützen, welcher in der hiesigen

Gegend blos unter dem Namen Adam bekannt war, und dessen Jagdrevier, „so weit der Himmel blau", sich vorzugsweise auf die Domainen Kamnitz, Binsdorf und den nördlichen Theil der Domaine Tetschen erstreckte. Das Volk glaubte allgemein von ihm, dass er unverwundbar sei, sich mit Hilfe des Teufels zur Zeit einer Verfolgung durch Jäger in einen Holzstock verwandeln könne, von den schwarzen Raben des Waldes über seine Verfolger benachrichtigt werde u. s. w. Man erzählt sich heute noch, dass dieser Adam vom Volke allgemein sehr begünstigt worden sei, weil das Wild zu damaliger Zeit sehr zahlreich gewesen und den Landleuten viel Schaden gemacht habe. Ein vielen Landleuten bekanntes eigenthümliches Pochen an Fenster und Thüren habe angedeutet, dass Adam für eine Nacht in diesem Hause ein Obdach verlange, und Niemand habe ihm dies verweigert. — Eine andere Sage ist die von dem berüchtigten Raubschützen Namens Herlitze, welcher im Bunde mit dem Teufel gestanden und über die schwarzen Raben des Waldes geherrscht habe. Er soll sich im Maxdorfer Teiche ertränkt haben, dort heute noch umgehen und die Leute äffen. Alte Jäger erzählen von ihm die Fabel, dass er ein Zauberbuch besessen, das Wild nach dem Anzünden einer bläulich brennenden Flamme zusammengezaubert und davon nach Belieben geschossen habe. Sein liebstes Jagdrevier sei bei Trabantendörfel (Oberulgersdorf) gewesen. Ein gräflich Thun'scher Förster, mit Namen Peter Walter, habe das Zauberbuch in die Hände bekommen und verbrannt. — Ebenso soll ein Raubschütze bei der sogenannten „Funken-Husche" in Merzdorf begraben liegen und dort zur Nachtzeit umgehen. — Solcher Sagen fast gleichen Inhaltes gibt es sehr viele. Der Volksglaube dichtet allen Raubschützen Mordthaten an, welche sie an Förstern und Forstadjunkten begangen hätten. Darum müssen sie ebenfalls nach dem Volksglauben als Verbrecher ruhelos umherirren und auf ihre Erlösung warten.

Anderer Waldsagen von Hainhügel bei Losdorf, des Rothpelzes in den Dürrkamnitzwänden, der Kreuzsage über das zwischen Königswald und Tyssa stehende, die Jahreszahl 1626 tragende Kreuz u. s. w. haben wir schon gedacht. [1])

Zur Industrie im weiteren Sinne rechnen wir ferner den Bergbau. Wir erzählen also das in der hiesigen Gegend Geschehene:

---

[1]) Diese gesammten Sagen haben wir vielmal von verschiedenen Personen fast ganz übereinstimmend erzählen hören.

III. Ueber den hiesigen Bergbau.

Die allgemeine Geschichte erzählt uns, dass man schon unter dem deutschen Könige Heinrich I. im Jahre 920 bei Goslar die Schätze des Harzes auszubeuten anfing. Bergleute aus dem Harz fingen darauf im Jahre 1169 den Bergbau im sächsischen Erzgebirge an. Gerade damals erhielten die Johanniter einen Theil der hiesigen Gegend geschenkt. In der Schenkungsurkunde heisst es ausdrücklich: „et tunc ad Rufum puteum", d. h. „bis zum rothen Schachte oder Graben". Diese Bemerkung, dann der schon erwähnte in der alten Landtafel vorkommende Ausdruck „in Königswalde hamry", und dass unter dem Heirathsgute der Agnes von Sternberg ein Eisenhammer in Königswald genannt wird, lassen uns schliessen, dass:

1. ein Bergbau nach Eisen schon während alter Zeiten in der hiesigen Gegend bestand. Nach den jetzt noch vorhandenen Spuren zu schliessen, wurde in Arbesau nächst Kulm und in Schneeberg nach Eisenstein gegraben. Auch suchte und fand Heinrich von Bünau Eisenstein beim Sperlingstein. Man mochte durch das aus den Felsen strömende von dem Brauneisenstein gefärbte eisenhaltige Wasser aufmerksam geworden, zum Graben nach Eisenstein und Anlegung von Eisenwerken verleitet worden sein. Urkundlichen Nachrichten gemäss bestanden Eisenhämmer zu Eiland, zu Merzdorf bei der Neumühle, in Althütten und auf der Bienweide oder Bünauburg. — Des Eisenhammers in Eiland haben wir schon bei der Ortsgeschichte gedacht. Noch heute sieht man dort einen grossen Haufen von Eisenschlacken; ein Weg führt dort den Namen Eisenstrasse, und auch die Namen Hammerhof und Hammerbach kommen dort noch jetzt vor. — Des Eisenhammerwerkes bei Bünauburg haben wir ebenfalls schon gedacht. Im Jahre 1619 heisst es von dort: „dass es früher wohl genützet, so wolle es doch nunmehr des Steines halber, weil derselbe nicht mehr so reich und wenig Eisen gibt, zudem, weil er fast nicht mehr zu bekommen, in Mangel verfallen, dass der Nutzen hievon nicht so wichtig." — Im Jahre 1629 befand sich dort bei Nr. 1 eine Schmiedewerkstätte. — Beim Verkaufe des Rittergutes Eulau wird ein Hammergebäude mit zwei Eisenbergwerken genannt. Es mag damals schon das eine Pochwerk eingegangen sein, weil der Eisenstein schon früher zu mangeln anfing. Unter den zwei Eisenbergwerken mögen wohl nur einige Antheile gemeint sein, welche die Eulauer Bünauer bei den Bergwerken zu Schneeberg, Arbesau und vielleicht zu Giesshübel

hatten. Die Bauern zu Königswald und anderen Orten mussten als robotpflichtig den Eisenstein aus Arbesau, Giesshübel und Schneeberg herbeiführen.[1]) Dieser wurde mit einander vermischt. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts fing der Eisenstein zu mangeln an, wie die obige Bemerkung zeigt. Auch heisst es, dass man ihn schon um das Jahr 1600 sehr begierig suchte, ihn aber ohne Resultat fand.[2]) Früher hatte man auch wegen Mangel an Absatz das zum Schmelzen des Eisensteines benöthigte Holz weniger geachtet. Als jedoch das Holz einen höheren Werth erhielt und dem Walde mehr Aufmerksamkeit zugewendet wurde, so fand man, dass die Hammerschmiede und Köhler sich nicht mit dem Verkohlen des Holzes von umgefallenen und zerbrochenen Stämmen zu ihren Feuern begnügt, sondern das stehende Holz angegriffen und den Wald verwüstet hatten. Desshalb verbot der Graf Johann Siegmund von Thun im Jahre 1636 das weitere Graben nach Eisenstein, und die Hammerwerke wurden aufgelassen. — Des im Jahre 1831 in Byla errichteten Eisenhammers haben wir schon bei der Ortsgeschichte gedacht. Der Gründer desselben liess meistens altes unbrauchbares Eisen zusammenkaufen und verarbeitete es zum Gebrauche für die Schmiede. Seit dem Jahre 1872 haben dort ein Ferdinand Richter & Comp. eine kleine Eisengiesserei, eine Maschinenfabrik, eine Schmiedewerkstatt mit zwei Feuern, eine Modelltischlerei und Maschinenwerkstatt errichtet, wobei ihnen die dortige Wasserkraft von $4^1/_2$ Pferdekräften sehr zu statten kommt. — Ferner trieb man in der hiesigen Gegend:

2. Einen Bergbau nach Silber in Rongstock.

Der Sage nach soll schon im Anfange des 13. Jahrhunderts die ehemalige Kapelle in Rongstock für die dortigen Bergknappen erbaut worden sein. Wie schon erzählt ist, wird der Ort Rongstock schon im Jahre 1186 als eine Besitzung der Johanniter genannt. Weil diese die deutsche Einwanderung begünstigten, und Goslarer Bergleute schon im Jahre 1169 den Bergbau im Erzgebirge betrieben, so ist es immerhin möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass schon zur Zeit der deutschen Einwanderung nach Böhmen um das Jahr 1203 Bergleute nach Rongstock berufen wurden, und um jene Zeit der Bergbau dort anfing — um so mehr, weil alle geistlichen Orden den Ertrag ihrer Güter zu vermehren suchten, und die Formation der

[1]) und [2]) Siehe Robotleistungen und Bünauische Rechnungen.

dortigen Berge zum Bergbau einlud. Balbin sagt ohne eine Zeitbestimmung (Argentum olim et in Rongstock eruebatur), dass Silber auch einstens in Rongstock gegraben wurde, dass das Volk in Böhmen in aratores et fossores (Ackerbauer und Bergleute) eingetheilt und böhmische Bergleute selbst nach Belgien und Holland berufen worden seien.[1]) Es scheint dieses Bergwerk in den ältesten Zeiten mehr oder weniger, zuweilen auch gar nicht im Betriebe gewesen zu sein. — Urkundliche Nachrichten finden wir darüber im Tetschner Schloss-Archive erst im 16. Jahrhunderte. Nach ihnen wurde das Silberbergwerk zu Rongstock durch Magdeburger und Annaberger Gewerke betrieben, und die Ritter von Bünau und die Herren von Salhausen nahmen an dem Bau Theil. Rudolf von Bünau hatte 34 Kuxe, kaufte von anderen Theilhabern das Silbererz und beförderte die Ansiedelung von Bergbauern im Köhlergrunde bei Rongstock. Günther von Bünau liess dort bauen und gab eine Ausbeute von 8 Mark Silber — eine Mark zu 8 Schock Groschen gerechnet — vom Sct. Christof-Stollen in Rongstock der Theodore Kehlhauptin in Aussig.[2]) Im Jahre 1580 erhielt die Obrigkeit von den Magdeburger Gewerken in Rongstock 12 Mark 15 Loth Silber im Werthe von 93 Schock 15 Gr. 6 Pf. als Antheil eingeliefert.[3]) Es entstanden Streitigkeiten unter den Gewerken, welche der Bergverständige Heinrich Ritter von Kölbel nur mit Mühe beseitigte. Weil man von allen dortigen Gewerken nur einen jährlichen königlichen Zehent von 19 Mark $3^1/_2$ Loth Silber zahlte, so betrug die ganze Ausbeute 192 Mark 3 Loth Silber.[4]) Bei Niederwellhotten stand eine Schmelzhütte, und an dem dortigen Bache, welcher der Schmelzbach hiess, ein Pochwerk. Man arbeitete im Jahre 1599 dort, und der „Schmelzhutte“ wird im Jahre 1608 gedacht.[5]) — Im Jahre 1610 war Valtin Wieschel, Schichtmeister und Oberfactor über den tiefen Stollen zu Altenberg, des Rongstocker Bergbaues wegen in Tetschen.[6]) — Erst zur Zeit des dreissigjährigen Krieges wurde der Betrieb länger als ein Jahrhundert eingestellt. — — Der Graf Johann Josef von Thun verwendete wieder grosse Summen für den Bergbau in Rongstock. Er liess das kostbare Schmelzhaus in Bodenbach erbauen und im Jahre 1767 einen Hüttenmeister aus Kuttenberg kommen. Von dem damals gewonnenen Silber wurde ein Service angefertigt und im Schlosse Tetschen

[1]) Balbin Lib. I. 15, 18.
[2]) [3]) [4]) Bünau'sche Rechnungen und Kropf Matr.
[5]) Siehe Gdbuch. I. 513.
[6]) Bünau'sche Rechnungen und Matrik vom Jahre 1610.

aufbewahrt, welches im Jahre 1810 zur Bezahlung der französischen Contribution geschenkt wurde. Ohne die Materialien zu rechnen, hatte man einen Verlust von 14.972 fl. 48 kr. und liess dieses Bergwerk vom Jahre 1773 bis 1777 wüste liegen.[1]) Des Grafen Johann Josef von Thun bergverständiger Sohn Graf Ladislaus von Thun (geboren am 23. Juni 1752) liess den Bergbau dort wieder betreiben, ordnete so manches Zweckdienliche dort an, und so hatte man dort im Jahre 1788 einen grossen Vorrath von Erzen. Man baute langsam fort, und als der gewünschte Nutzen nicht erzielt wurde, liess man im Jahrs 1797 den Bergbau eingehen, jedoch bis 1809 den Bau beaufsichtigen, damit die Stollen nicht ganz verfallen möchten. Es waren 12.442 fl. 56 kr. ungedeckt verwendet worden. Schaller nennt in Rongstock den Josefi-Erbstollen, wohin das Wasser der Elbe bei einer Hochfluth oft bis zum Mundloch angeschwollen sei[2]) und sagt, dass die dortigen Erze blendig, streng und von keinem grossen Silbergehalte seien.[3]) Graf Franz Anton von Thun zahlte den Muthzins fort, damit ihm der dortige Bergbau vorbehalten bleibe, und erst auf den Rath einer kaiserlichen Berg-Commission zu Teplitz hörte er ganz zu zahlen auf. Weil auch die Staatsregierung auf den Betrieb dieses Bergwerkes verzichtete, so stand es für Jedermann frei.

Weil jedoch die Ursache des Verfalles dieses Bergwerkes nur Unkenntnis und Unredlichkeit der Bergleute gewesen sein sollte, so trat im Jahre 1853 auf Veranlassung des Pfarrers P. Karl Wettengel aus der Umgegend von Rongstock eine Gesellschaft von 32 Personen zu dem Zwecke zusammen, um dort bergmännisch weiter zu arbeiten. Jeder Theilnehmer nahm 4 Kuxe, alte verfallene Stollen wurden wieder frei gemacht, und weil der alte sogenannte „Segen-Gottes-Stollen" im Köhlergrunde am bauwürdigsten erschien, so wurde derselbe in Bau genommen, im Jahre 1854 der Obersteiger Traugott Wüstner aus Sachsen angestellt, und das Zechenhaus sammt einer Schmiede aufgebaut. Man baute den grossen Stollen 120 Klafter lang bergmännisch aus und teufte 10 Klaftern in die Tiefe, wobei das Resultat günstig war. Ein Centner gewonnenen Erzes enthielt 4 Loth Silber und 40 Pfund Blei. Auch Graf Franz Anton von Thun besuchte das Bergwerk und nahm zur Aufmunterung mehrere Kuxe. Aber schon gegen

---

[1]) Kropf Matr. und Rechnungen im Schloss-Archiv.

[2]) und [3]) Schaller V. 187, 199. — Sommer I. 238 sagt, man finde dort Bleiglanz und Blende.

Ende des Jahres 1855 gerieth dieser Bergbau wieder in's Stocken, weil so mancher Theilnehmer theils die Beiträge nicht mehr leisten wollte oder konnte, Als das gewünschte Resultat nicht erzielt wurde, löste sich am 11. Oktober 1859 das Consortium auf und gab dieses Bergwerk wieder frei. — Nach dem Urtheile Sachverständiger soll dort meistens Schwefelkies, Bleiglanz, Blei, Kupferkies mit wenig Silbergehalt gefunden, und dürfte wohl nicht mehr nach Silber gegraben werden.[1]) — Auch in der Wolfsschlucht bei Königswald wurde von Graupner Bergleuten ohne Erfolg nach edlen Metallen gesucht.

3. Einen Bergbau nach Kupfer.

In der Gegend von Stabigt bei der Kolmer Scheibe und dem Laskenberge wurde in alter Zeit nach Kupfer gegraben. Wann damit angefangen, wann aufgehört und welche Ausbeute erzielt wurde, darüber ist bis jetzt nichts bekannt. Es heisst blos, dass noch zu den Zeiten der Bünauer in Altstadt ein Kupferhammer und eine Schleifmühle bestand und in der dortigen Umgebung nach Kupfer gesucht wurde. Es sei sowohl dort, als auch im Bergwerk bei Rongstock Kupferkies gefunden worden. Ebenso entdeckte man beim sogenannten Rosenplosse Anzeichen von Kupfererz.

4. Einen Bergbau nach Kohle.

Man hegte früher den Glauben, dass die grossen Kohlenlager in den Karbitz-Teplitzer Ebenen mit den im sogenannten Hinter- oder Niederlande aufgefundenen Kohlenflötzen in Verbindung ständen. Man suchte also in der hiesigen Gegend nach Kohlen, und der Schneidermeister Johann Georg Preiss aus Tetschen entdeckte im Jahre 1805 am Klingborn bei Altstadt ein Steinkohlenflötz. Es war nur einige zwanzig Zoll mächtig und wurde durch ausgezimmerte Stollen bergmännisch betrieben.[2]) Ein gewisser Seidel liess dort arbeiten, erlitt Verlust, und die Obrigkeit nahm im Jahre 1808 den Bau in eigene Verwaltung, damit er nicht eingehe. Bis zum Jahre 1810 hat er im Ganzen ungefähr 5000 Strich Kohle als Ausbeute gebracht. Ein gewisser Pohl aus Tetschen, welcher darauf diesen Bergbau nach Kohle übernahm, liess ihn des gehabten Schadens wegen wüste liegen. — Auch in Kolmen muthetete man ein, fand Kohle, jedoch ohne genügende Ausbeute. — Im Jahre

[1]) Rongstocker Pfarr-Mem.
[2]) Kurze Beschreibung der Landschaft Tetschen.

1815 und 1827 suchte man Kohle bei Mirabell, aber ebenfalls ohne Erfolg. — Es scheinen diese Stückwerke nur kleine verdrückte Kohlenflötze zu sein, und dürften wohl keine grösseren hier gefunden werden, weil das in hiesiger Gegend durch Urgebirge gesperrte Elbethal nur durch die Oeffnung bei Aussig einen geringen Zugang von Vegetabilien zur Bildung der Braunkohle erhalten konnte. Durch diesen Zufluss und die im Elbethale selbst vorhandenen Vegetabilien mögen diese geringen Flötze zu einer Zeit entstanden sein, als der Elbestrom noch nicht so tief als jetzt gewältigt war, weil diese wenigen Kohlen meistens in beträchtlichen Höhen, z. B. bei Wernstadt, gefunden werden. Durch die Fundgrube bei Altstadt angeregt, suchte man in der ganzen hiesigen Gegend eifrig nach Kohlen. Dabei fand man einige geringe Spuren bei Tyssa, einige schwache Adern bei Bohmen und eine basaltische Schieferkohle zwischen Mirabell und Kolmen.

Um von weiteren solchen Unternehmungen abzuhalten, wird hier noch der Versuche, in Eulau Kohle aufzufinden, gedacht. In Eulau bildeten sich nämlich zu diesem Zwecke im Jahre 1852 mehrere Gesellschaften, wovon die erste auf dem Bauerngut N. 29 hinter der dort stehenden Scheuer, die zweite auf dem Bauerngute N. 3, die dritte auf dem Paulushofe nächst dem zu N. 69 gehörigen Grunde, die vierte nächst dem Hutsteine, und die fünfte nicht weit vom sogenannten Gemeinde-Viehbicht nach Kohlen suchten. Alle diese Gesellschaften drangen durch Graben und Bohren sehr tief in die Erde ein, und als schon keine Aussicht auf einen Fund mehr vorhanden war, setzten sie doch ihr Unternehmen fort, um entweder doch etwas Nützliches zu finden oder der Nachwelt den Beweis zu liefern, dass man unter diesem Erdreich nicht weiter suchen dürfe. Es wurde ausser einer nur einige Zoll mächtigen kohlenähnlichen, zum Brennen nicht taugliche Masse nichts entdeckt.[1])

5. Einen Bergbau nach Kalk.

Auch in Mittelgrund suchte man schon vor bald 300 Jahren nach edlen Metallen, teufte in die Tiefe, fand jedoch nur Eisenkies im Urkalke eingefasst. Die Spuren dieser Teufungen sind heute noch dort zu sehen. Ehemals soll in diese Gruben viel todtes Vieh geworfen worden sein. — — Weil man bei diesen Versuchen viel Urkalk fand, so wurde nach ihm bergmännisch in Laube gegraben. Ein Bergmann mit Namen Hans

[1]) Augenzeuge als Cooperator in Eulau.

Sturm aus Sächsisch-Schneeberg wollte auf Kosten des Grundherrn im Jahre 1616 einen Kalkbruch dort einrichten, nahm den Bau ins Gedünge und arbeitete dort mit acht Taglöhnern. Weil die Ausbeute nicht lohnte, so unterblieb der Bau.[1]) Noch heute nennt man jene Gegend in Laube „bei den Kalköfen" und sieht dort noch den mächtigen Haldensturz. — Ein Kalkfund wäre für die hiesige Gegend sehr wichtig gewesen. Im Jahre 1560 musste man ihn in Fässern von Pirna beziehen.[2]) Später liessen die Grafen von Thun Kalk in Michelsberg bei Leitmeritz brennen. Es heisst: In dem Michelsberger Bruche werden die nöthigen Kalksteine zum Kalkbrennen gegen eine Zahlung von 1 fl. 10 kr. pro Klafter gebrochen, von da auf der Achse bis Czernosek an die Elbe geführt und auf Schiffen nach Tetschen gebracht. Er wird zum herrschaftlichen Bedarf verwendet und der Ueberrest um 1 fl. 15 kr. pro. Strich verkauft.[3]) Man erkennt daraus, dass der Kalk selbst noch im vorigen Jahrhunderte in der hiesigen Gegend sehr theuer und rar war. —

Zu dem Bergbau kann man auch rechnen:

6. Das Brechen des Quadersandsteines.

Die Namen „Lehmisch" in Niedergrund, „Lohmen" in Sachsen — von dem slavischen Worte „Lom", welches einen Ort anzeigt, wo Steine gebrochen werden, bezeugen uns, dass schon die alten Slaven den Steinbruch kannten und den Quadersandstein zum Bauen benützt haben mögen. Aus den Bünauischen Rechnungen und der Königsteiner Chronik erhellt, dass schon in den Jahren 1557—1570 in der Elbleite in Böhmen und in den Kirchleiten bei Königstein Wölbsteine gebrochen wurden.[4]) Der Quadersandstein war schon damals ein Handels-Artikel, denn nach den Bünauischen Rechnungen zahlte man für den verkauften Stein im Jahre 1575 einen Bergzins, und in den ältesten Königsteiner Kirchenrechnungen vom Jahre 1570 sind acht Schiffer-Reisen angemerkt, „durch welche der Stein nach Torgau und Meissen abgeführt wurde." — Der Rath zu Leitmeritz bezog zu einem Thurm- und Hausbau den Quadersandstein unter dem Namen „Tetschner Stein". — Der im Jahre 1670 von einer beim sogenannten Niedergrunder Mönchssteine gelegenen Felsmasse abgebrochenen, im Schlossgarten zu Tetschen stehenden

[1]) Kropf Matr.
[2]) Siehe die Rechnungen vom Jahre 1560 im Stadt-Archiv.
[3]) Siehe Tetschner Schloss-Archiv und Eichert.
[4]) Königsteiner Chronik 63, 65.

Wasserschale haben wir schon gedacht. — Wegen der Gefahr beim Steinbrechen und Verschiffen des Gesteins wurde in der Kirche zu Königstein für die Schiffer und Steinbrecher schon in alter Zeit öffentlich gebetet.[1]) Die Königsteiner Chronik erzählt auch, dass Quadersandsteine nach Dresden, Berlin, Potsdam, anderen Städten und sogar bis Kopenhagen geführt wurden. Vom Jahre 1738 bis 1742 fuhren viele Schiffs-Transporte mit solchen Steinen nach Hamburg, von wo der Stein mittelst Seeschiffen bis nach Kopenhagen geführt wurde.[2]) Zum Bau der Festung Theresienstadt, namentlich zur dortigen Garnisonskirche brach man Steine in der sogenannten Klopt in Niedergrund, und die Schiffer Jaeger und Clar aus Herrnskretschen erhielten zur Verschiffung und dem Transport von 9948 Kubikfuss Stein nach Leitmeritz alle möglichen Begünstigungen. Beim Bau der Leitmeritzer Brücke stellte die k. k. Regierung die ausdrückliche Bedingung, dass die Pfeiler aus sogenanntem „Tetschner Stein" gebaut werden müssten. Beim Eisgange am 24. März 1814 war nämlich diese Brücke eingestürzt.[3]) — Weil der Niedergrunder Stein als der beste und namentlich als der tauglichste zu Wasserbauten erkannt wurde, so erhielt er bald den verdienten Ruf. — Früher wurden die Bausteine dort meistens aus den von den Steinwänden herabgestürzten Felsenmassen geschlagen, und erst zur Zeit des Festungsbaues in Theresienstadt soll die erste Wand dort gefällt worden sein. Im Jahre 1832 wurde beim sogenannten „Gulden Ranzen" in Niedergrund eine Felswand von 355 Kubik-Klaftern abgelöst. Eine noch viel grössere liess dort Josef Brixa aus Weiber im Jahre 1864 ablösen. Dabei geschahen häufig Unglücksfälle. Nebenbei sei hier bemerkt, dass am 11. Mai 1829 in den sogenannten weissen Brüchen bei Wehlen eine solche stürzende Wand 13 Steinbrecher begrub, wovon nur fünf lebend herausgezogen wurden. Aehnliche Unglücksfälle kamen in Postelwitz und Schmilka vor. Im Jahre 1877 wurde sogar durch einen solchen Felsensturz unterhalb Königstein das dortige Wasserbett der Elbe einige Tage lang für die Schifffahrt unfahrbar gemacht. — Weil bei allen Eisenbahnen-, Viaduct-, Tunnel-, Brücken-, Fabriken- u. s. w. Bauten, bei der Erbauung eines Hafens im Jahdebusen, bei Erbauung der Domkirche, den vielen Viaduct- und Tunnelbauten in Prag u. s. w. meistens soge-

[1]) Königsteiner Chronik 63, 65.
[2]) Daselbst 17, 65.
[3]) Man zeigt heute noch in Niedergrund die Orte, wo dieser Stein gebrochen wurde.

nannter Niedergrunder Teichstein benützt wurde, so florirte dieser Handel, und Millionen Kubikfuss dieses Steines sind nach dem Jahdebusen, Hamburg, Prag u. s. w. versendet worden.[1]) — Auch in Losdorf und in Bodenbach bei der Schafbrücke wird schon seit 1575, und im Gemeindewalde zu Königswald seit unbekannter Zeit der Quadersandstein gebrochen. Namentlich wird letzterer wegen seiner Härte, Feinkörnigkeit und Freisein von Brauneisenstein zu Säulen, Stiegenstufen, Wassertrögen, Mühlsteinen u. s. w. sehr begehrt. Schon im Jahre 1558 wurden in Königswald, beim Kutschken in Niedergrund, auf dem Gute Schönstein und anderen Orten Mühlsteine gebrochen. Früher wurde meistens mit Königswalder Mühlsteinen der Bedarf der hiesigen Gegend gedeckt, in der Neuzeit aber werden diese Steine sehr zahlreich versendet.

Im Elbethale zwischen Tetschen und Niedergrund findet man im Quadersandstein auch den vortrefflichen feinkörnigen Schleifstein nächst dem Papert, dem Rosenkamm und der Niedergrunder Kirche. Wir haben dessen in der kurzen geologischen Beschreibung gedacht. Man sieht heute noch Spuren von alten Schleifsteinbrüchen, und die Slaven mögen ihn schon gekannt und gebraucht haben, weil die Namen Papert Pobrus, wie ehemals und noch jetzt die Regionennamen um das Dorf Peiperz heissen, von dem slavischen Worte „Brus", d. i. Schleifstein, hergeleitet sind. Urkundlich lässt sich nachweisen, dass schon im Jahre 1580 kleine und grosse Schleifsteine gebrochen wurden, wofür man einen Bergzins zahlte. Die Spuren eines solchen Bruches findet man noch heute am Papert.[2]) Der beste beim Rosenkamm gelegene Schleifstein wurde erst im 17. Jahrhundert entdeckt, und verarbeitet in Handel gebracht. Die Ausweise über den jährlich gezahlten Bruchzins findet man heute noch im Schloss-Archiv. — — Auch der Basalt unterhalb Tichlowitz bildet einen Handels-Artikel, indem derselbe als Strassenschotterstein von dem Schiffseigner Hermann Hiebel in Rongstock nach Sachsen verführt wird. —

Innerhalb der Felsenwände des Quadersandsteingebirges im Elbethale sah man ehemals und sieht heute noch viele grosse Felsenblöcke liegen, wovon viele schon zu Bausteinen verarbeitet wurden. Der Sage nach sollen sie insgesammt bei Gelegenheit grosser Erdbeben von den Felsenwänden sich abgetrennt haben und herabgestürzt sein. Noch heute lebt im Munde des Volkes

---

[1]) Augenzeuge als Gründer des Steinbruch-Comités in Niedergrund
[2]) Bünau'sche Rechnungen.

die Sage, dass zur Zeit Kaiser Karl IV. während eines grossen Erdbebens viele Felsenmassen von den Felsenwänden herabgestürzt seien. Diess müsste durch das Erdbeben am Tage Pauli Bekehrung 1348 gewesen sein, wodurch in ganz Deutschland viele Städte, Schlösser, Dörfer, Klöster u. s. w. zerstört und über den Haufen geworfen wurden.[1]) Auch beim Erdbeben im Jänner 1768 sollen in Niedergrund einige Felsenblöcke herabgestürzt sein. Der damalige Leitmeritzer Kreishauptmann Baron Reissig liess Danksagungen anordnen, dass Gott viel Unglück verhütet habe. Auch am 2. August 1812 sollen hei dem damaligen Erdbeben Felsenstürze in Niedergrund vorgekommen sein.[2]) — Im Herbste des Jahres 1826 trennte sich auf der Schäferwand, dem Tetschner Schlossfelsen gegenüber, eine Felsenmasse von mehr als 300 Ctr. los und fiel herab. Ein Bauernsohn, welcher mit Vieh und Wagen in der Nähe stand, erhielt nachher von seinem Vater Prügel, weil er vor dem Felsensturze nicht weggefahren sei.[3]) Am 13. September 1826 stürzte auch bei der Geistlichen-Wohnung in Herrnskretschen ein Felsenblock herab.[4]) Mehrere sehr gefährliche Felsenkegel, welche von den Felsenwänden herabzustürzen drohten, sind durch Menschenhände beseitigt worden.[5]) Das Erdbeben am 6. März 1872 brachte diessbezüglich keinen Schaden.

Ferner kann man zum Bergbau rechnen:

7. Das Aufdecken der Thonlager in der hiesigen Gegend.

Diese liefern:

a) den Töpferthon, welcher in unserem Geschichtsgebiete in entsprechender Qualität, jedoch nicht ganz rein, sondern mit etwas Kalk, Mergelstückchen, zuweilen auch Schneckenhäuschen gemischt vorkommt. — Er muss schon in den ältesten Zeiten benützt worden sein, weil man bei Auffindung des heidnischen Begräbnissplatzes bei Rosawitz gut geformte Urnen aus Töpferthon, mit Asche und angebrannten Menschenknochen gefüllt, auffand. — Es muss die Töpferei ein bedeutender Industriezweig in Tetschen gewesen sein, weil die Töpfer dort eine

---

[1]) Pelzl 273.
[2]) und [3]) Kropf Matr.
[4]) Sommer I, 248.
[5]) Augenzeuge. So hat der Schreiber dieser Zeilen selbst die Bittgesuche an den h. böhmischen Landtag verfertigt, dass im Jahre 1870 zu Herrnskretschen dem geistlichen Hause gegenüber der sogenannte „schwebende Felsblock", 8225 Kubikfuss enthaltend, abgetragen werde.

eigene Zunft bildeten und im Jahre 1591 einen eigenen Vormeister wählten. Auch hiess schon im Jahre 1567 eine Gasse in Tetschen die „Töpfergasse".[1]) Sie gruben den Thon bei Birkigt und zinsten für ein Fuder 1 Grl. Bergzins, nahmen aber im Jahre 1580 gegen Zahlung von 2 Schock Gr. jährlich die Thongrube in Gebrauch. Im Jahre 1581 zinsten sie auch für eine Thongrube auf Lerchens Gütern (vielleicht das Lerchenfeld in Bodenbach) 3 Schock Gr.[2]) Im Jahre 1628 scheinen viele Töpfer ausgewandert zu sein, weil mehrere Namen derselben in den späteren Matriken nicht mehr vorkommen.[3]) Im Jahre 1754 gab es in Tetschen nur einen Töpfer.[4]) Gegenwärtig gibt es in Tetschen wieder drei Töpfer, welche jedoch viele Töpferwaaren aus anderen Orten her beziehen. So befindet sich eine Niederlage der Ofen- und Chamottewaarenfabrik von E. Losche in Pirna (Sachsen) bei F. Felbinger zu Tetschen.

Der Syderolithwaaren-Erzeugung haben wir schon gedacht. (Siehe Industriezweige.)

b) Den Ziegellehm. Dieser findet sich im Bezirke in ziemlicher Ausdehnung vor, sowohl im Elbe- als Eulauthale und anderen Orten. Er wird zur Erzeugung von Mauer- und Dachziegeln ausgenützt. — Dass die Ziegelerzeugung in der hiesigen Gegend sehr alt ist, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Schon die Slaven scheinen Ziegeln in Gomplitz gebrannt zu haben. Urkundlich werden Ziegelscheuern schon zu den Zeiten der Wartenberger genannt, und Hans von Salhausen übergab im Jahre 1532 der Stadt Tetschen eine Ziegelscheuer. Dieselbe befand sich von Tetschen jenseits der Elbe auf der Bodenbacher Seite, und musste zum Bauen und Bessern derselben das Holz aus den herrschaftlichen Waldungen gegeben werden.[5]) Dieses Privilegium wurde behoben, als die Ziegelscheuer zwischen Tetschen und Losdorf errichtet worden war. Günther von Bünau hatte im Jahre 1561 eine eigene Ziegelei, wo er für den eigenen Gebrauch Ziegeln fertigen liess. Später scheint zwischen der Stadt Tetschen und ihrem Schutzherrn bezüglich ihrer Ziegelscheuern ein Tausch vorgekommen zu sein. Das zur ehemaligen Stadtziegelstreichhütte auf der Bodenbacher Seite gehörige alte baufällige Häuschen wurde nämlich von der Obrigkeit im Jahre 1779 dem Bodenbacher Baum-

---

[1]) Tetschner Rathsprot.

[2]), [3]) und [4]) Siehe Rechnungen im Schloss- und Stadt-Archiv, Matriken und Bürger-Industrie-Beschreibung im Stadt-Archiv.

[5]) Urkunde Nr. 14 im Tetschner Stadt-Mem.

gärtner Lorenz gegen Zahlung von 10 fl. überlassen.[1]) Im 18. Jahrhundert wurde in Gomplitz die jetzige Ziegelei errichtet, und zwar dort, wo man Spuren fand, dass die Slaven gebrannte Steine verfertigt hatten. Auch bei Riegersdorf fand man guten Ziegellehm und errichtete bei den Meierhofgebäuden eine Ziegelei, welche im Jahre 1876 als zu wenig lohnend wieder weggerissen wurde. Auch in Bodenbach war im Jahre 1810 auf dem Lerchenfelde wieder eine Ziegelei angelegt worden, welche eine vortreffliche Waare lieferte. Erst während der Vergrösserung Bodenbachs liess man sie wieder eingehen. Während der Neuzeit sind viele Ziegeleien entstanden, welche wir meistens bei der Ortsgeschichte genannt haben. Darunter ist die von dem Steinmetzmeister Josef Brixa seit dem Jahre 1873 in Wilsdorf errichtete Ziegeldampfpresse, worin täglich viele Tausende Mauerziegeln verfertigt werden können.

Die Thonerde liefert auch in der hiesigen Gegend das Material zur:

c) Erzeugung des Putzsteines, welchen Franz Hiebsch und Josef Hiebsch zu Königswald, Ersterer seit dem Jahre 1854 erzeugen und unter dem Namen „Prager Putzstein“ in Handel bringen. Es werden davon grosse Massen nach Deutschland versendet. Im Jahre 1869 baute Franz Hiebsch seine kleine Putzsteinfabrik.

[1]) Siehe Dekret Nr. 580, ddo. 13. August 1770.

III. Kapitel.

Geschichte der Entwickelung des hiesigen Handels.

Vorbemerkung.

So manches Land ist zur Erzeugung von Produkten vermöge seiner Lage und Bodenbeschaffenheit und zur Anfertigung von Geräthen besonders geeignet, während ein anderes Land diese Produkte und Geräthe nicht erzeugt, dabei aber Ueberfluss an anderen Erzeugnissen hat. Es ist also ein Austausch der überflüssigen gegen die fehlenden, d. h. der Handel nothwendig. Zum Handel gehören Mittel, und zwar Maasse, Gewichte, Verkehrswege u. s. w. Wir werden also in diesem Kapitel vom Handel überhaupt und von den Mitteln des Handels sprechen und alle geschichtlichen Begebenheiten erzählen, welche sich daran knüpfen, so weit sie uns urkundlich bekannt sind. Wir erzählen:

A. Ueber den Handel.

Es muss schon in den ältesten Zeiten in der hiesigen Gegend ein sehr lebhafter Handel betrieben worden sein, weil es schon in den Jahren 993, 1057, 1169 Zollämter in Aussig, Kulm, Tetschen und vielleicht auch schon zu Oberkönigswald (Tschekenthal) gab, obwohl Letzteres erst im Jahre 1359 urkundlich genannt wird.[1]) Später werden auch die Zollämter von Peterswald, Königswald, Herrnskretschen und Schneeberg erwähnt. So waren 1692 Johann Streit in Peterswald, 1679 Johann Werner in Schneeberg, und 1679 Johann Georg Walter zu Königswald kaiserliche Grenzzoll-Einnehmer.[2]) Alle diese Zollämter bestanden jedoch viel früher. Das später errichtete

---

[1] Schon genannt. Erben Reg. und Horn Handbibliothek.
[2]) Siehe die Matr.

Zollamt zu Niedergrund befand sich früher in Tetschen. Im Jahre 1617—1624 war Elias Kohlstrunck kaiserlicher „Grainz-Zoll-Einnehmer“ in Tetschen.[1]) Dasselbe wurde im Jahre 1822 zuerst provisorisch, dann 1828 definitiv nach Niedergrund verlegt, von wo es im Jahre 1853 nach Schandau in Sachsen übersiedelte und dort unter dem Titel „Zollamt Niedergrund zu Schandau in Sachsen“ amtirte. Diess geschah, um den Elbeverkehr zu erleichtern. In Niedergrund blieb blos eine Zoll-Expositur II. Klasse. Am 1. Oktober 1839 wurde der Bau der Zolllegstatt in Tetschen Nr. 267 nächst der Elbe — zwischen dem Schadeschen und Sänger'schen Hause begonnen. — Als die Eisenbahnen im Elbthale erbaut worden waren, so wurden an den Grenzorten Bodenbach und Tetschen nicht blos k. k. österreichische, sondern auch köngl. sächsische Zollämter errichtet. So entstand das k. k. Hauptzollamt I. Klasse zu Bodenbach-Tetschen mit den Amts-Lokalitäten zu Bodenbach am Eisenbahnhofe, am Elbelandungsplatze in Tetschen und am Nordwestbahnhofe in Tetschen. Diesem sind zugewiesen das k. k. Nebenzollamt I. Klasse zu Schandau in Sachsen, die k. k. Nebenzollämter II. Klasse zu Niedergrund und Herrnskretschen, und der k. k. Ausweis- und Stellungsposten zu Krippen in Sachsen. — Auch gibt es jetzt ein königl. sächsisches Nebenzollamt I. Klasse zu Bodenbach, ein solches I. Klasse zu Tetschen bei der Nordwestbahn, und ein solches II. Klasse zu Niedergrund.

Bezüglich der Artikel, mit welchen während alter Zeiten in der hiesigen Gegend ein Handel getrieben wurde, nennen uns die alten Annalen:

1. Das Salz.

Böhmen besitzt bekanntlich kein Salz. Wohl soll einstens zu Schlan, Bilin, Aussawitz bei Tepl Salz gefunden und bereitet worden sein, aber in so geringer Menge, dass die Arbeit nicht belohnt wurde.[2]) Die Böhmen holten also das Salz aus dem Auslande, und zwar aus Halle, welches sie „Dobro sûl“, oder auch die „Salzstadt“ nannten. Diess geschah schon in sehr alter Zeit, namentlich schon vor dem Jahre 945.[3]) Der Transport geschah entweder auf der Elbe, oder zu Lande auf den sogenannten Salzsteigen oder Salz-

[1]) Matriken v. J. 1596.
[2]) und [3]) Balbin lib I. 33, 35 und 2.

strassen, wovon die eine durch unser Geschichtsgebiet nächst Königswald über das Erzgebirge führte. Balbin spricht von den auf Saumsatteln salztragenden Pferden, welche von Reitknechten über das Gebirge nach Böhmen geleitet wurden.[1]) Die Königswalder Salzstrasse mag also auch als Saumerweg benützt worden sein. Wie schon erzählt ist, schenkte Wladislaus am 5. August 1146 dem Cisterzienser-Kloster zu Plass einen Theil des Salzzolles zu Tetschen[2]), und Herzog Friedrich löste ihn wieder dadurch ein, dass er das Dorf Kopidlo (östlich 5/4 Stunden von Plass) dafür gab.[3]) Der Salzzoll in Tetschen muss sehr bedeutend gewesen sein, weil auch später das Kloster Ossegg einen Antheil daran hatte.[4]) — Nach der Leipziger Chronik sollen die Böhmen im Jahre 1233 Wein gegen Salz vertauscht haben.[5]) — Die Tetschner Bürger betrieben für die hiesige Gegend ausschliesslich den Salzhandel gegen eine Abgabe von jährlich zehn Fasseln. Rudolf von Bünau bestätigt ihnen im Jahre 1535, wie es heisst, den einträglichen Salzhandel gegen die jährliche — halbjährig zu zahlende Abgabe von 10 Fasseln.[6]) Dasselbe geschah im Jahre 1546.[7]) Günther und Heinrich (der Landvoigt zu Pirna) bestätigen diess ebenfalls, jedoch musste der Tetschner Stadtrath beim „Salzherrn" das Salz nehmen und gleich baar bezahlen.[8]) Im Jahre 1554 bestätigte Günther von Bünau dem Stadtrathe zu Tetschen nochmals den Salzhandel mit dem Vorrechte, dass alle Unterthanen der Herrschaft Tetschen das Salz nirgends anders als beim Rathe zu Tetschen holen sollen, jedoch dürfe Niemand damit übertheuert werden. Ein wo anders geholtes Salz, solle weggenommen werden und dem Hospitale zu Tetschen anheimfallen. Jährlich musste dafür eine Abgabe von 10 Fässchen Salz, halb zu Georgi und halb zu Galli zahlbar, geleistet werden.[9]) Dasselbe bestätigte Heinrich von Bünau im Jahre 1597, mit der Bemerkung, dass auch die seinem Bruder Günther gehörigen, jenseits der Elbe gelegenen Dörfer (Bünauburger Theil) das Salz in Tetschen holen müssten.[10]) Im Jahre 1605 schenkte der Stadtrath dem Pfarrer M. Urbanus Killer aus Gutwilligkeit sechs Viertel Salz.[1]) Wie schon erzählt ist, wurde der Stadt Tetschen im Jahre

---

[1]) Balbin lib I. 33, 35 und 2.

[2]), [3]), [4]) Erben reg. 118—170. Ein Auszug findet sich bei Boczek I. 306 Nr. 330. Die Original-Urk. soll sich im k. k. Hof-Archive in Wien befinden.

[5]) Schon genannt.

[6]), [7]), [8]) Siehe die Urkunden Nr. 31—34—38 im Tetschner Stadt-Mem.

[9]) u. [10]) Siehe Urkunden Nr. 37 und 48 im Tetschner Stadt-Mem.

1688 vom Grafen Maximilian von Thun der Salzzins von 10 Fass, im Prager Masse 23 Strich, ein Viertel und ein Achtel, nachgelassen.[2]) — Der Handel mit Salz muss sehr bedeutend gewesen sein, weil die Urkunden ihn einen einträglichen Handel nennen und der Landtag im Jahre 1615 sein Bedauern darüber ausspricht, dass für Salz jährlich 100.000 Schock baares Geld in's Ausland gingen.[3]) Weil ein Fässchen Salz damals 5 Schock 12 Gr. kostete, so müssen jährlich über 18.000 Fass nach Böhmen eingeführt worden sein. Merkwürdig — wenn wahr — ist, dass der Administrator des Prager Erzbisthums im Jahre 1470 den Herzog von Sachsen und den Bischof von Meissen ersuchte, man möge kein Salz mehr in Böhmen einführen lassen, bis die Böhmen ihrer Ketzerei entsagt hätten.[4]) Nach der Schlacht am weissen Berge schloss der Kaufherr Georg Beutel von Lattenberg in Tetschen mit dem churfürstlichen Beamten zu Sachsen einen Salz-Transport-Vertrag ab und verschiffte monatlich, „so lange die Elbe frei", 1564 Scheffel Salz nach Böhmen.[5]) Aber schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes, als Kaiser Leopold die Einführung des Salzes aus Sachsen nur gegen Anmeldungen und Verzollungen gestattete, ging dieser Handel sehr flau und hörte mit dem Auslande ganz auf, als die k. k. Regierung das salzbedürftige Böhmen selbst mit Salz versorgte und das Monopol (Alleinhandel) dafür einführte.

2. Das Getreide.

Das Getreide war schon in den ältesten Zeiten ein wichtiger Ausfuhr-Artikel aus Böhmen, und der Handel damit in der hiesigen Gegend ein Privilegium der Stadt Tetschen. In der Privilegiums-Urkunde vom Jahre 1554 heisst es: „Und soll gar Niemand so ausserhalb der Stadtmauern gelegen, auch diejenigen, welche in ihr Geschoss nicht gehörig, keine bürgerliche Handtierung treiben mit Kaufen und Verkaufens Getreides, Gehölzes, Obstes und andern, wie es benannt und Namen haben mag".[6]) Es ist schon früher erzählt, dass die Landleute diese Ungerechtigkeit nur mit grossem Unwillen ertrugen und dieses Stadt-Privilegium häufig verletzten. So beklagten sich die Bürger Tetschens im Jahre 1585 über den Blasius Samschen in Welhott, dass er Getreide und Obst auf den Dörfern auf-

[1]) Rathsprot. 465.
[2]) Urkunde Nr. 58 im Tetschner Stadt-Mem.
[3]) und [4]) Tetschner Schloss-Archiv und Kropf Matr.
[5]) Martin Pelzl, Neue Chronik.
[6]) Urkunde Nr. 37 im Stadt-Mem.

kaufe.[1]) Die Deutschkahner sollen Alles, was ihnen der liebe Gott hescheert, Getreide, Obst, Butter u. s. w. auf den Wochenmarkt nach Tetschen bringen.[2]) Selbst die Tetschner Vorstädter durften keinen Handel treiben, „Es soll den Vorstädtern, Rongstockern, Tichlowitzern u. s. w. ihre unbefugte Handtierung mit Handeln verboten werden“.[3]) Solche Klagen von Seite der Tetschner Bürger und die Befehle darüber sind in Unzahl vorhanden.[4]) Als Getreidehändler aus andern herrschaftlichen Gebieten Getreide, wahrscheinlich auf dem Tetschner herrschaftlichem Gebiete, aufkauften, bis nach Herrnskretschen und von dort nach dem böhmischen Niederlande schafften, so entstand zwischen diesen und den Tetschner Bürgern Streit, und es wurde im Jahre 1561 in Böhmisch-Kamnitz darüber verhandelt.[5]) — Fast alle Bürger in Tetschen innerhalb der Stadtmauern trieben früher den Getreide-Handel, wodurch ein sehr lebhafter Verkehr in Tetschen war. Nach dem Brande im Jahre 1749 klagen sie, dass es nur noch sechs Getreidehändler in der Stadt gebe, während früher fast alle Bürger diesen Handel betrieben, viele Schiffsknechte, Träger und Trägerinnen gehalten hätten. Jetzt sei allen diesen die Nahrung geraubt. —

Die Getreide-Ausfuhr wurde häufig, namentlich während der Kriegszeiten verboten oder durch Verbote beschränkt und von Bewilligungen des böhmischen Landtages abhängig gemacht.[6]) Zu solchen Zeiten stand bei Tetschen oder Niedergrund häufig mitten im Fahrwasser der Elbe ein mit Militär oder Zollwächtern besetztes Wachtschiff, und an beiden Ufern waren während finstern Nächten Leuchtfeuer angezündet. Die grossen Getreidehändler wussten sich jedoch Ausfuhr-Certificate zu verschaffen, und die Grosshändler erlangten sogar Gubernialpässe, wodurch ihnen die Getreide-Ausfuhr gestattet ward. Diess erbitterte zu Ende des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung um Tetschen so sehr, dass ein Aufruhr- oder der sogenannte Getreide-Rummel entstand.

Der Tetschner Getreide-Rummel.

Die Tetschner Bürgerschaft hatte am 6. Juni 1799 die Anzeige erstattet, dass viel Getreide nach Sachsen ausgeführt werde und man wegen der sehr hohen Getreidepreise Abhilfe schaffen solle. Das k. k. Kreisamt gab darauf bekannt, dass

[1]) [2]) [3]) [4]) Siehe Rathsprot. 239, 324, 453 u. s. w. und Stadt-Archiv.
[5]) Siehe Ortsgeschichte.
[6]) Rapport des Hofkriegsrathes, dto. 8. Juli 1771.

die h. Landesstelle die Ausfuhr des Getreides bereits verboten habe.[1]) Mittelst eines Dekretes des böhm. Landes-Guberniums vom 26. Juni 1799, Z. 21.801, wurde der Grosshändler Anton Wagner aus Leitmeritz zur Ausfuhr von 4000 Strich Getreide trotz der allgemeinen einheimischen Noth ermächtigt. Dieses Dekret war vom Grafen Franz Rampach und Johann Theodor Ritter von Thoren unterfertigt. Als nun sächsische Schiffer und Anton Wagner Korn nach Sachsen führen wollten, strömten viele Menschen zusammen, bemächtigten sich der Schiffe und brachten das Korn gewaltsam auf das im Jahre 1726 zu Tetschen erbaute grosse obrigkeitliche Schütthaus, welches nächst dem Schlossgarten steht. Diess berichtete der Tetschner Magistrat am 8. Juli 1799 an das Kreisamt mit der Bitte, es möge die Getreide-Ausfuhr bei so grosser Noth nicht gestattet werden. Das Kreisamt sprach sein Missvergnügen über das Geschehene aus, sagte eine Untersuchungs-Commission an u. dgl.[2]) Der Untersuchungsrichter kam, und aus dem aufgenommenen Protokolle vom 19. Juli 1799 ersieht man, dass die Noth sehr gross, kein Verdienst, das Getreide bei Erlass des Ausfuhrverbotes gesunken und bei dessen Ausfuhr wieder sehr gestiegen war. Anton Wagner und die sächsischen Schiffer setzten die Ausfuhr fort. — Am 6. August strömte eine grosse Menge Volkes beim Tetschner Rathhause zusammen, drohte, schimpfte, und liess durch eine Deputation dem Rathe melden, dass wieder viel Getreide ausgeführt, das Volk bei der Nase herumgezogen würde u. s. w., und man heute das deponirte Getreide als Contrebande vertheilen werde. Wirklich strömte das Volk ins Schloss, erzwang die Schlüssel zu den Schüttböden, und ein Jeder nahm so viel Getreide, als er forttragen konnte. In den Gemeinden waren Zettel mit der Aufforderung zerstreut worden, dass alles Volk in und um Tetschen am 6. und 7. August beim Tetschner Rathhause erscheinen sollte. Tausende von Menschen strömten nun am 7. August dort zusammen und stiessen fürchterliche Drohungen aus, die für das Leben besorgt machten. Der Magistrat musste Wachen an der Elbe ausstellen, um die Ausfuhr zu verhindern. — Vom k. k. Kreisamte langte jetzt ein beruhigendes Schreiben ein, dass alle Wassermaut-Aemter den strengsten Auftrag hätten, kein Getreide mehr ausführen zu lassen, dass eine Untersuchung angeordnet sei, man ruhig sein und das in Tetschen einrückende Militär nicht zum Gebrauche

[1]) und [2]) Siehe Erlässe vom 15. Juni 1799, Z. 2851 und 11. Juli 1799, Nr. 3460, im Tetschner Stadt-Archive.

der Waffen zwingen solle u. s. w.[1]) Am 25. August befand sich diese Commission sammt dem k. k. Militär schon in Tetschen. Die Haupträdelsführer wurden eingezogen, — doch konnte ein Jeder seine Beschwerde ruhig und bescheiden vorbringen. Anton Wagner erhielt 298 Strich Getreide zurück; — die fehlenden 37 Strich konnten nicht mehr aufgefunden werden. Laut kaiserlichem Intimat vom 7. März 1801, Nr. 786, wurde bekanntgegeben, dass Se. k. k. Majestät mit Ausnahme der Rädelsführer die verführte Volksmenge begnadige, weil sie die Folgen ihrer Handlungsweise nicht eingesehen hätte. — Jetzt wurde ausgeforscht, wer eigenmächtig von dem Getreide genommen hätte. Nach geschehener Untersuchung wurde dem Magistrate zu Tetschen bekanntgegeben, es sei dem sächsischen Handelsmanne Friedrich Anton Hauschild aus Schönfeld für das im Jahre 1799 in Tetschen geraubte Getreide ein Schadenersatz von 3602 fl. 30 kr. zu leisten.[2]) Dieser Ersatz musste sogleich aus der Contributions-Cassa vorgeschossen und auf die Betheiligten repartirt werden. Aus der Stadt Tetschen hatten 43 Personen an der Getreide-Entwendung Theil genommen und mussten 552 fl. 42 kr. zahlen. Keine Vorstellung und Bitte half. Die Beträge wurden eingetrieben, und der oben genannte Getreidehändler laut Quittung vom 3. August 1802 beim k. k. Kreisamte bezahlt.[3])

Des sogenannten Kornmarktes in Niedergrund haben wir schon gedacht. Auch im Jahre 1856 kauften die Ausländer in Folge des hohen Agios viel Getreide in Böhmen. Die k. k. Regierung verbot die Ausfuhr, wesswegen geschmuggelt wurde. Einige Arme, darunter 15 Mann aus Tyssa, plünderten einige solche über die Gränze geschmuggelte Getreidefuhren und wurden darauf nachträglich gestraft.[4]) Seit Eröffnung der k. k. Staatsbahn werden auf derselben ungeheuere Quantitäten Getreide aus Ungarn, Mähren und Böhmen hier durchgeführt. Im Jahre 1866 hatte ein einziges Berliner Handelshaus mit der sächsischen Eisenbahn-Direktion über den Transport von fünf Millionen Centner Getreide einen Abschluss gemacht. Aehnliche Fälle wiederholen sich bezüglich solcher Transporte.

Auch in Niedergrund gab es während früherer Zeiten viele Getreidehändler, welche diesen Handel ins böhmische Niederland und bis nach Meissen in Sachsen vermittelten.

---

[1]) und [2]) Siehe Erlässe vom 9. August 1799, Nr. 114 und 5. April 1802, Z. 1436.

[3]) Das Tetschner Stadt-Mem. berichtet ausführlich darüber.

[4]) Tyssaer Pfarr-Mem.

3. Der Obsthandel.

Es ist schon beim Obstbau erzählt, dass die Tetschner Bürger ausschliesslich den Obsthandel in der hiesigen Gegend betreiben wollten. Die vielen schon darüber erzählten Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Landvolke geben davon Zeugniss.[1]) In den früheren Zeiten scheint das Obst aus der hiesigen Gegend meistens in das böhmische Hinter- oder Niederland verhandelt worden zu sein, weil die Tetschner Bürger sich beklagen, dass die Bauern „das Obst nach Kamnitz verführen.“[2]) Es wurde aber doch schon im Jahre 1567 und früher ein Obsthandel ins Ausland betrieben, was aus der Privilegiums-Urkunde Kaiser Maximilian II. erkannt wird, welche den Bürgern zu Tetschen für ein jedes auf dem Elbestrome ausgeführtes Fass Obst einen Zoll zu nehmen gestattete.[3]) Und Lorenz, des Richters Sohn von Prostell (Prosseln) und dessen Steuermann sollen im Jahre 1606 Strafe zahlen, weil sie wider die Stadt-Privilegien Obst verschifft hatten.[4]) — Im Rapport des Hofkriegsrathes, ddo. 8. Juli 1771, wird gesagt, dass in Tetschen der Obsthandel sehr blühe.

4. Der Holzhandel.

Des Holzhandels haben wir schon bei der Verwerthung des Holzes gedacht. Hier sei noch erwähnt, dass die Tetschner Bürger auf Grund ihrer Privilegien, „es solle gar Niemand ausserhalb der Stadtmauern eine bürgerliche Handtirung mit Kaufen und Verkaufen Getreides, Gehölzes u. s. w. treiben“, ausschliesslich den Holzhandel betreiben wollten. Während früheren Zeiten scheinen auch nur die Schutzobrigkeit und einige Bürger Tetschens diesen Handel betrieben zu haben, aber sehr bald gab es in Herrnskretschen und Niedergrund viele Holzhändler. In dem schon genannten Rapport des Hofkriegsrathes, ddo. 8. Juli 1771, heisst es, dass in der Tetschner Gegend ein starker Getreidehandel getrieben werde. Seitdem aber die Ausfuhr des Getreides verboten worden sei, komme der Holzhandel sehr in Schwung. Schaller nennt besonders Herrnskretschen als Hauptniederlage verschiedener Holzwaaren.[5]) Vor der Erbauung der Eisenbahnen vermittelten die Holzhändler der hiesigen Gränzdörfer den Holzhandel zwischen dem In-

---

[1]) und [2]) Tetschner Rathsprot. vom Jahre 1567 pag. 170.
[3]) und [4]) Siehe Privilegien und Rathsprot.
[5]) Schaller V. 209.

und Auslande. Seit der Erbauung der Eisenbahnen reisen die grösseren Holzhändler selbst in das Innere Böhmens, und dieser Vermittelungshandel hat grösstentheils aufgehört. Und mit der Uebersiedelung des k. k. Commercial-Zollamtes von Niedergrund nach Schandau übersiedelte auch zugleich dorthin der grössere Theil des ehemaligen lebhaften Verkehres dieses Ortes, wodurch derselbe sehr geschädigt wurde. Im Archive zu Pirna sind noch aus den Zeiten der Stapelgerechtigkeit Specificationen vorhanden, nach welchen aus Böhmen Bretter, Sparren, Balken, Schindeln, Rahm- und Spielwaarenholz dort durchgeführt wurden.

5. Der Wollwebwaarenhandel.

Wie die schon genannten Urkunden beweisen, wurde schon im Jahre 1412 von Tetschen aus mit wollenen Tüchern ein lebhafter Handel getrieben, welcher während des 30jährigen Krieges, namentlich aber durch die Auswanderung zu Grunde ging. Erst in der Neuzeit ist der Wollwebwaarenhandel in der hiesigen Gegend wieder zu einer hohen Blüthe gelangt. — Auch die Pirnaer, aus der Zeit der dortigen Stapelgerechtigkeit herrührenden Ausweise bestätigen, dass böhmische Tücher dort durchgeführt wurden.

6. Der Handel mit verschiedenen Waaren.

Die Privilegiums-Urkunde von Kaiser Maximilian II. erzählt auch, dass die Stadt Tetschen von den Handels-Artikeln, als Wein, Butter, Käse und verschiedenen Kaufmannswaaren einen Zoll zu nehmen berechtigt sein solle. — Die genannten Pirnaer Ausweise nennen auch Zinn, Blei, Rinds- und Pferdehäute, Schaf- und Ziegenfelle, Sand- und Schleifstein, welche aus Böhmen auf der Elbe ausgeführt worden seien. — Nach dem Tetschner Rathsprotokoll beklagten sich im Jahre 1620 die Bürger Tetschens, dass die hiesigen Landbewohner Vieh ins Ausland verkauften. — Die Viehzucht ging später sehr zurück. — Der genannte Rapport des Hofkriegsrathes nennt noch den Handel mit Glas, Spiegeln u. s. w, welcher aus Steinschönau, Haida, Blottendorf — kurz aus vielen von Tetschen nicht weit entfernten Ortschaften sehr lebhaft betrieben worden sei und welcher die hiesige Gegend insofern berührte, als die Glaswaaren in Tetschen gelagert, nach Hamburg eingeschifft, und von dort nach Spanien, Portugal, Konstantinopel, Smyrna u. s. w. verführt wurden. — Als im Jahre 1763 ein Franz Nitsche im Bielathale oberhalb Aussig die Braunkohle aufgefunden hatte, wurde dieselbe einer der bedeutendsten Handelsartikel. Es war

schon im Jahre 1613 von einem Hans Weidlich bei Brüx die Braunkohle gefunden, jedoch nicht in Handel gebracht worden.[1])

Die hier aufgezählten Artikel waren in früherer Zeit so ziemlich die alleinigen, bezüglich welcher in alten Zeiten in der hiesigen Gegend ein Handels-Verkehr zwischen dem In- und Auslande stattfand. Salz war der stärkste Einfuhr-Artikel. Ausserdem wurden auch andere Artikel eingeführt. Dass der Handel mit diesen Artikeln bald mehr, bald weniger blühte, bald zeitweilig ganz aufhörte, lässt sich denken. Namentlich übten die Kriege, die Leibeigenschaft, die vielen Ausfuhrverbote, die Mauten, Zölle und Privilegien einzelner Städte darauf einen grossen Einfluss. So besass die Stadt Pirna die vom Könige Johannim Jahre 1325 verliehene und von Karl IV. bestätigte Stapelgerechtigkeit (Waarenniederlage).[2]) Der Rechte der Tetschner Bürger haben wir schon gedacht. Dadurch wurde die nothwendige freie Bewegung im Handel und Verkehre sehr erschwert. Dazu kam die unglückliche Massregel König Ferdinand I., dass alle nach Böhmen gebrachten Waaren zuerst nach Prag geführt werden mussten, damit dort im Tein Ungeld der Zoll bezahlt werde, worauf sie erst im Lande verkauft werden durften. Schon früher bestand diese Bestimmung, konnte jedoch nicht gehandhabt werden.[3]) Dazu kam der den Handel sehr schädigende Strassenzwang, vermöge welchem die Frachtwagen bestimmte Strassen befahren mussten, je nachdem sie aus diesem oder jenem Lande kamen. Daraus lässt sich auch erklären, warum im Jahre 1561 der Weg über Herrnskretschen verboten wurde, obwohl er bei Mitbenützung der Elbe für die in das böhmische Nieder- und Hinterland handelnden Getreidehändler viel bequemer und weniger beschwerlich war, als der über Tetschen führende. — Die Folge solcher den Handel hemmenden Privilegien, der hohen Zölle und der ihn schädigenden Bestimmungen war:

Der Schmuggel oder die Pascherei.

So alt die den Handel schädigenden Städte-Privilegien und die hohen Eingangszölle sind, so alt ist auch der Schmuggel. Gesetzliche Bestimmungen, wie die ist, dass alle Waaren behufs der Verzollung erst nach Prag gebracht werden mussten, konnten nur den Schmuggel begünstigen. Sollen doch im Jahre 1538 die eingenommenen Zollgelder nicht einmal zur Bezahlung der

---

[1]) Siehe Geschichte der Deutschen in Böhmen III. Jahrgang.
[2]) Pelzl II. 610.
[3]) Schlesinger 523, 524 und Teschner Schloss-Arch.

Grenzwächter und Zolleinnehmer ausgereicht haben.[1]) Die Patrimonialämter pflegten während früheren Zeiten die Schmuggler zu erforschen und zu bestrafen. Später erforschten sie dieselben nicht und bestraften sie nur bei erwiesenen Anzeigen.[2]) Selbst noch vor vier Jahrzehnten sah der Schreiber dieser Zeilen ganze Banden von Schmugglern gehen und liess sich erzählen, dass manchesmal während einer Nacht oft zwei bis drei Hundert sogenannte Pascher zwischen Aussig und Sächsisch-Rosenthal verkehrten. Er kannte Bauern, welche grosse Bauerngüter besassen und doch dem Schmuggel huldigten. Bei Abendunterhaltungen erzählten zu jener Zeit die Pascher ihre beim Schmuggeln erlebten interessanten Abenteuer, und der zuhorchende kleine Junge wünschte schon gross und stark genug zu sein, um ebenfalls solche Abenteuer erleben zu können. Erst die bessern Zolleinrichtungen und gemässigten Zölle verminderten dieses Uebel. Namentlich geschah dieses, als Oesterreich am 19. Februar 1853 einen Handelsvertrag mit den deutschen Zollvereinsstaaten abgeschlossen hatte und das sogenannte Prohibitiv-System, d. h. das Verbot-System, gewisse ausländische Waaren einzuführen, um den inländischen Erzeugern dieser Waaren einen Vortheil zu verschaffen, gestürzt war. Weitere Zollerleichterungen beschränkten den Schmuggel auf ein Minimum.

Wie die Industrie in der schon erzählten Art zunahm, vermehrte sich auch der Handel in staunenerregender Weise. Zur Vermittlung desselben entstanden die vielen Speditions- oder Güterbeförderungsgeschäfte in Tetschen und Bodenbach. Die alten Annalen erzählen uns, dass es schon während alter Zeit in Tetschen solche Geschäfte gab, indem nämlich die Kaufleute Beutel von Lattenberg, die Hosch, Jüstel u. s. w. Salz und andere Waaren beförderten. Im dritten und den folgenden Decennien dieses Jahrhunderts errichteten solche Geschäfte die Prager Dampf- und Segelschifffahrts-Gesellschaft, wie schon erzählt ist, und Jordan & Barber, jetzt Jordan & Söhne, welchen im Jahre 1852 P. J. Kraetschmer, 1863 A. Egermann & Comp. zu Bodenbach, und 1864 F. Pohl, 1876 A. Tietze und H. Dörre folgten.

Als Curiosum gedenken wir noch des Eishandels in der Neuzeit. Im Jahre 1865/1866 war nämlich der Winter sehr mild und die Eisbildung sehr gering. Auf der Niederelbe gab es gar kein Eis, also liessen die Eisbedürftigen in Dresden,

[1]) Schlesinger 523, 524 und Tetschner Schloss-Archiv.
[2]) Hofkriegsrath-Rapport vom 8. Juli 1771.

Magdeburg u. s. w. Eis aus den hiesigen Gebirgsteichen zu Schönstein, Maxdorf u. s. w. zur Elbe führen, dort auf Schiffen in Stroh einpacken und an seinen Bestimmungsort führen. Besonders trieb Ferdinand Beher, Schiffsherr in Weiher, diesen Eishandel. Auch nach Pest in Ungarn würde aus dem Ziegelteiche bei Schönstein Eis geliefert worden sein, wenn nicht ein sehr heftiges Thauwetter dasselbe transportunfähig gemacht hätte.

Der Kleinhandel wird schon seit alter Zeit vermittelt:

a) durch die Jahr- und Wochenmärkte;

b) durch Kaufmannsläden.

Die Jahrmärkte haben sich jetzt wohl überlebt, waren aber während früherer Zeiten sehr nothwendig, indem sie zum Kleinhandel mit solchen Waaren bestimmt waren, die man nicht alltäglich erhalten konnte. Heute kann jeder Bedarf in den vielen Kaufläden in der Stadt und auf dem Lande befriedigt werden. In unserem Geschichtsgebiete werden zu Tetschen, Eulau und Königswald Jahrmärkte abgehalten.

Die Stadt Tetschen erhielt ihren ersten Jahrmarkt — den jetzt sogenannten Maimarkt — auf Bitten Sigmunds von Wartenberg im Jahre 1480 von König Wladislaw. Er sollte am Kreuzerfindungsfeste und den nächsten sieben Tagen abgehalten werden.[1]) Den zweiten Jahrmarkt für den Montag nach Sct. Laurentius mit einer achttägigen Dauer verlieh ebenfalls im Jahre 1509 auf Bitten Sigmunds von Wartenberg König Wladislaw.[2]) Den dritten am Montag nach Neujahr in einer achttägigen Dauer abzuhaltenden Jahrmarkt verlieh auf Bitten Heinrichs von Bünau Kaiser Rudolf II. im Jahre 1595.[3]) Das Privilegium zur Abhaltung des vierten Jahrmarktes am letzten Montage im Oktober wurde im Jahre 1828 von Kaiser Franz I. verliehen.[4]) Die niedere Marktgerechtigkeit und die Befugniss zur Abhaltung von Wochenmärkten hatte die Stadt Tetschen schon seit uralten Zeiten. Im Jahre 1567 wollen die Bürger, dass die „Pauersleut" nach Befehl der gnädigen Herrschaft die Wochenmärkte mehr mit Obst, Eier, Butter und Käse besuchen möchten.[5]) Und die Deutschkahner sollen Getreide, Butter u. s. w. auf den Wochenmarkt bringen.[6]) Dazu wurde am 22. Juni 1781 das Recht des Victualien- und Garnhandels verliehen an allen Montagen des Jahres, mit Ausnahme der gebotenen Feiertage.

---

[1]), [2]) und [3]) Siehe die Urkunden Nr. 19, 44, 51 u. s. w. im Stadt-Mem.

[4]) Der darüber ausgestellten Urkunde wird im Stadt-Archive mehrmals gedacht, aber die Urkunde selbst ist dort nicht zu finden.

[5]) und [6]) Siehe Rathsprot., schon genannt.

Schon laut h. Kreisregierungs-Erlasses vom 10. November 1851, Z. 8056, wurde der Gemeinde Bodenbach für Dienstag und Donnerstag Wochenmärkte abzuhalten bewilligt. Wegen Mangel eines geeigneten Platzes geschah diess jedoch nicht. Laut Gemeindebeschluss vom 5. Oktober 1876 werden dieselben wieder abgehalten, und zwar auf dem von der Gemeinde nächst dem Post-Hôtel und der Eisenbahn gekauften Platze. Während der Dauer desselben ist von 7 bis 12 Uhr das Hausieren mit Marktwaare in der Ortsgemeinde Bodenbach verboten.

Des Marktfleckens Eulau ist schon gedacht. Wann der dortige Jahrmarkt verliehen wurde, ist unbekannt. In Tetschner Urkunden finden wir nur über die Klagen der dortigen Bürger im Jahre 1749 einige Bemerkungen, dass Eulau die Marktgerechtigkeit besitze, wodurch die Nahrung der Bürger von Tetschen bedeutend gekürzt werde. Im Jahre 1850 stand Eulau in Gefahr, diesen einen Jahrmarkt zu verlieren, denn es erhielt plötzlich das Verbot des Abhaltens dieses Jahrmarktes zu Sct. Galli, weil Leukersdorf diesen Markt erworben hatte. Den Bemühungen des dortigen Gemeindevorstandes gelang es jedoch, bald darauf die Bewilligung zur Abhaltung von drei Jahrmärkten in Eulau zu erlangen.

Auch der Gemeinde Königswald wurde die Bewilligung zur dortigen Abhaltung von drei Jahrmärkten ertheilt. Am Montage nach Maria Geburt 1849 wurde in Königswald der erste Jahrmarkt abgehalten.[1])

Kaufmannsläden gab es in alter Zeit für die hiesige Gegend nur in Tetschen. Aller Handel ohne Ausnahme wurde für die Landleute von den Städtern als eine „unbefugte Handtirung" betrachtet. Nur auf den Gütern Eulau und Schönstein scheint, so lange sie ihre eigenen von Tetschen unabhängigen Herren hatten, ein Handel getrieben worden zu sein. Daraus ist es erklärlich, dass die alten uns bekannten Tetschner Handelsleute, wie die Beutel von Lattenberg, die Hosch, die Jüstel, die Hesche, die Liesens u. s. w. sehr reich werden konnten.[2]) Der Gross- und Kleinhandel befand sich ohne Concurrenzbefürchtung in ihren Händen. Der 30jährige Krieg und spätere Verlust der Tetschner Stadtprivilegien änderte Alles. Nach und nach entstanden auch in den grösseren Landorten Krämereien in sehr primitiver Art. Es heisst, dass sie wenig Geschäfte machten,

[1]) Um jene Zeit war Franz Anton Lehmann, Besitzer des alten Lehngutes sub Nr. 1 zu Königswald, Gemeindevorsteher.

[2]) Schon genannt und Eulauer Gemeindelade.

weil die Schmuggler den Bedarf an Waare bei den Landleuten meistens besorgt hätten.[1]) Im 19. Jahrhunderte, namentlich seit dem Jahre 1850, befinden sich in jedem Dorfe ein oder mehrere Kaufläden. Als die Eingangszölle ermässigt wurden und der Schmuggel mehr aufhörte, vermittelten meistens Tetschner Kaufleute für die Landhandelsleute den Bezug von Colonial- und Materialwaaren aus dem Auslande und waren diessbezüglich En gros & en detail-Geschäfte. Die ehemalige Tetschner Firma Anton & Ignaz Hanke war wohl eine der ersten, welche diesen lohnenden Handel vermittelte. In der Neuzeit gibt es viele derartige Geschäfte, sowohl in Tetschen als auch in Bodenbach.

B. Ueber die Mittel des Handels.

Zu den Mitteln des Handels gehören unstreitig:

I. die Strassen, Eisenbahnen, Brücken;
II. das Geld oder die Münzen;
III. Maasse und Gewichte;
IV. die Posten;
V. die Telegrafen;
VI. die Spar- und Vorschusskassen.

I. Ueber die Strassen.

Zu den Verkehrsstrassen gehört vorzugsweise:

1. Die Elbe.

Auch die Elbe hat ihre Geschichte. Wir wollen nun hier die Elbegeschichte erzählen, so weit sie unser Geschichtsgebiet berührt.

Böhmen soll in uralten Zeiten ein Süsswassersee gewesen sein, welcher aus der Atmosphäre und den Gebirgsbächen sein süsses Wasser erhielt. Es liesse sich daraus erklären, warum Böhmen kein Salz besitzt, weil die in anderen Ländern vorfindigen Salzgebirge, Steppensalze und andere Salze nur Ueberbleibsel der früheren Meeresbedeckung sein sollen. Die obige Vermuthung erscheint uns wahrscheinlich, wenn man die aufrechtstehenden Elbwände: die Schäferwand, den Rosenkamm, die Rasselwand, den Lachenberg, den Kutschken, die Jungfrau, Lehmischwand, die Elbleite-Wände, Auerhahnwand u. s. w. ansieht und unwillkührlich denken muss, dass hier einstens ein gewaltsamer Durchbruch des Wassers stattgefunden hat. Das

[1]) Schon genannt und Eulauer Gemeindelade.

Wasser aller Flüsse Böhmens drängt sich heute noch dieser hiesigen Gegend zu. Es muss also zur Zeit dieses gewaltsamen Wasserdurchbruches hier das niedrigste Gebirge in Böhmen gewesen sein. Nachdem dieses geschehen, entstand erst der Fluss Elbe und die anderen Flüsse Böhmens. Die Sagen des Hainschlosses auf den Quaderberge bei Tetschen scheinen darauf hinzudeuten.

Die Elbe hat innerhalb unseres Geschichtsgebietes einige bedeutende Fälle, und zwar bei Rongstock-Pömmerle, Kartitz, Altstadt-Tetschen, Mittelgrund und Niedergrund, wohl mit verursacht durch die Geschiebe der Luschwitz-, des Prosliner-, Welz-, Luhbůhce-Baches, des Pulsnitz-Flusses, des Strauss- und Čirtenbaches. Der grösste Wasserfall muss in alter Zeit der bei Sct. Adalbert in Niedergrund gewesen sein, denn schon die alten Slaven nannten diesen Ort Kutschken — von dem slavischen skočiti, welches so viel wie springen oder fallen bedeutet, weil eben das Wasser dort einen Fall oder Sprung machte. — Auch Balbin spricht von dem Elbezwange, dem Geräusche der Elbe und den schäumenden Fluthen beim Eintritte derselben nach Meissen.[1]) Es konnte diess nicht anders sein. Als nämlich das Wasser des einstigen böhmischen Sees über das Felsgebirge hinwegfloss, da wurde der Quadersandstein durch das einmal eingeengte Wasser immer tiefer und tiefer gewältigt. Als aber das Flussbett schon bis zum Thonschiefer und Granit bei Mittel- und Niedergrund gewältigt war, und dieses Gestein schwerer als der wieder unterhalb desselben liegende Quadersandstein gewältigt werden konnte, so mussten dort Wasserfälle gebildet werden. — Kaiser Karl IV. liess die Elbe für die Schifffahrt bequemer herrichten und sie an der Grenze des „böhmischen Meissens" reguliren.[2]) Im Jahre 1575 wurde bei Niedergrund eine Commission der Schifffahrt wegen abgehalten, wobei Günther von Bünau, Herr auf Tetschen, mitgenannt wird.[3]) Darauf kam beim Landtage im Jahre 1577 diese Angelegenheit zur Sprache; ebenso im Landtage 1605. Kaiser Rudolf liess die dortige Stelle für die Schifffahrt be-

[1]) Balbin lib. I. Misc. 60 „Gratissimum sed ex horrore spectaculum est: Albim in Bohemia egredientem videre: totus in angustam et saxeam quandam convallem impactus tremente toto alveo et petris subtus horrente, spumantibus fluctibus eluctatur in Misniam; credebam tum periturum me, dum illac navigo nunc quasi superato recenti periculo, quoties cogito et revivisco. —

[2]) Martin Pelzl N. Chr. 90, — Pelzl II. 881, — Palacky II. 311, Schlesinger 284.

[3]) Tetschner Schloss-Archiv.

quemer herrichten. Es muss aber die dortige Stromschnelle immer noch für die Schiffer sehr gefahrvoll gewesen sein, weil sie im Jahre 1756 zu Ehren des Schutzpatrons derselben — des hl. Adalbert — eine Statue dort errichten liessen, die Niedergrunder Schiffer alljährlich einmal in Prozession dorthin zogen, um die Fürbitte dieses Heiligen zu erflehen, und weil der Sage nach dort sehr viele Schiffer verunglückten. Diess erhellt auch daraus, weil die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1779 eine grosse Summe Geldes — der Sage nach eine Million Gulden — verwenden liess, um dort für grössere Schiffe eine gefahrlose Durchfahrt zu öffnen.[1]) Es muss der Wasserfall dort ziemlich hoch gewesen sein, weil man zur Erzielung einer mehr regelmässigen Fahrt in einer Ausdehnung von fast 2000 Längen-Klaftern von Mittelgrund bis zur Niedergrunder Kirche Felsensprengungen vornahm.[2])

Es versteht sich wohl von selbst, dass, je höher ehemals die hiesigen Gebirge geschlossen waren, desto grösser der böhmische See sein musste — Ehemals lagen innerhalb der dortigen Felsenwände grosse Felsblöcke in der Elbe und am Elb-Ufer. Jedenfalls sind sie bei Erdbeben von den Felsen-Wänden herabgestürzt. Wir haben davon schon erzählt. Dass frühere Erdbeben dort arg gewüthet haben müssen, ersehen wir auch an den zertrümmerten Granitblöcken bei Sct. Adalbert. Nur grosse unterirdische Gewalten können diese Zertrümmerung erzeugt haben. Die Navigations-Behörde liess viele in der Elbe liegende Felsblöcke beseitigen. So wurden z. B. die sogenannten in der Mitte der Elbe nächst der Kirche bei Niedergrund liegenden Mühlsteine im Jahre 1865 beseitigt. — — Dass der Tetschner Schlossfelsen einstens mit der Schäferwand verbunden war, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit daraus vermuthen, weil diese Felsen in ihrem Gefüge ganz ähnlich sind und in beiden der krystallisirte Spath gefunden wird, was bei dem Quaderberge nicht der Fall ist.

Ausser diesem Wasserfalle bei Niedergrund gab es und gibt es noch in der hiesigen Elbe für die Schifffahrt gefährliche Stellen, und zwar:

a) die Zänkerfurth und Stromschnelle bei Laube;
b) die Stromschnelle bei Bodenbach;
c) die Stromschnelle bei Kartitz;

---

[1]) Schaller V. 14 — Prager Landtage — Palacký.
[2]) Jg. Hoke — F. Seidel — Walter und Aussagen alter Leute nach dem von ihren Vorfahren Gehörten. Auch Kropf Matr. sprechen davon.

d) das sogenannte Richter- und Köhlerhorn bei Rongstock;
e) die Stromschnelle bei Rongstock-Pömmerle.

Für die Beseitigung oder Verminderung der Gefahr an diesen Stellen ist sehr viel gethan worden; namentlich ist viel bei Bodenbach geschehen. Wie man heute noch sieht, machte der Wasserlauf ehemals dort eine grosse Krümmung gegen Bodenbach. Tausende Schiffe sind dort während früheren Jahren verunglückt. Es wurde dort um das Jahr 1833 von der „goldenen Schiffsschänke" bis Weiher ein Damm gebaut, welcher, zu niedrig befunden, im Jahre 1861 erhöht wurde. Auch an der Altstädter Seite wurden im Jahre 1860 und den darauffolgenden Jahren die dortigen Regulirungsbauten vorgenommen, mittelst Bagger-Maschinen die Elbefahrt von Steinen und Schutt gereinigt und weniger gefährlich gemacht.[1]) Zu diesem Zwecke waren schon vorher und wurden auch nachher viele Bauten in der Elbe vorgenommen. So sind 1840—1843 bei der Neschwitzer Pfarrinsel, 1860—1867 bei der Krebsmühle, 1855, 1870—1872 bei Rongstock, 1876 am linksseitigen Elbeufer bei Niedergrund, dann bei Laube u. s. w. Elbe-Dammbauten vorgenommen worden. Der sogenannte Butterweckstein bei Neschwitz wurde im Jahre 1859 beseitigt, nachdem kurz vorher dort noch zwei mit Backobst und Kohle beladene Schiffe zerbrochen waren, was früher dort oft vorkam. — Auch bei Tetschen sind an beiden Elbeufern sehr bedeutende Bauten vorgenommen worden. Die Mauern längs der Weiher wurden schon zur Zeit der Vormundschaft der Gräfin Maria Adelhaid aufgebaut, der Weg dort fahrbar gemacht und der Stadt Tetschen zur Unterhaltung übergeben, jedoch in der Neuzeit noch mehr verbessert.[2]) Auch zur Zeit des Kettenbrückenbaues wurden dort am linksseitigen Elbeufer viele Bauten vorgenommen. Am rechten Elbeufer bei Tetschen sah es ehemals sehr wüste aus. Wo heute sich der mit Eisenbahnschienen belegte Perron und das Zollabfertigungsgebäude befinden, bestand vor wenigen Decennien noch ein Ablagerungsplatz für den Unrath, durch welchen sich die Ausflüsse einer Cloake oft vergebens einen Weg bahnten. Wenn nicht zuweilen Jupiter pluvius einige Elbe-Najaden zum Aufräumen dorthin geschickt, hätte sich früher wohl Niemand um diesen Platz gekümmert. Als die Dampfschiffe nicht mehr in Obergrund beim Gasthofe „Zur böhmisch-sächsischen Schweiz", sondern in Tetschen lan-

[1]) Rosawitzer Mem.
[2]) Kurze Beschreibung.

deten, entstand dort ein hölzerner Bau, vulgo „Elbe-Bude“ oder auch „Elbe-Restauration“ genannt, an dessen Stelle im Jahre 1864 ein steinernes Gebäude, das sogenannte „Dampfschiff-Hôtel“ gebaut wurde. Nächst demselben, in der Richtung gegen die Kettenbrücke, gab es ehedem einen schönen mit Kastanienbäumen bepflanzten Platz. Der Erbauung der dortigen Speditionsgebäude sammt dem Quai der Prager Segel- und Dampfschifffahrts-Gesellschaft und der ehemaligen Firma Jordan & Barber, jetzt Jordan & Söhne, haben wir schon gedacht. Nach Erbauung der böhmischen Nordbahn erhielt das dortige Elbeufer sein heutiges Ansehen. Es wurde zuerst der dortige Quai gebaut, dann das „Dampfschiff-Hôtel“ niedergerissen, die Kastanienbäume beseitigt und die dortige Schleppbahn hergestellt, welche am 21. April 1869 eröffnet wurde. Um jene Zeit ist auch der Landungsplatz oberhalb der Kettenbrücke, wie er heute besteht, hergerichtet worden. Die Stadt Tetschen hat den dortigen Grund zum Quaibau der Staatsverwaltung übergeben. Weil diese Bauten vorzugsweise auf Verwendung des Reichsrathsabgeordneten Dr. Franz Klier durch den ehemaligen Minister Dr. Banhans aus Staatsmitteln zu Stande kamen, verlieh das dankbare Tetschen diesem Herrn damals das Ehrenbürgerrecht. [1])

Die Elbe hatte in unserem Geschichtsgebiete während früheren Zeiten mehrere Inseln. Eine solche gab es ehemals oberhalb Rongstock bei der sogenannten Pömer'schen Furth, welche die dortige Schifffahrt noch gefährlicher machte. Sie wurde im Jahre 1855 abgegraben, im Jahre 1856 das Elbeufer dort eingedämmt, das Fahrwasser ausgebaggert und so die Gefahr für die Schifffahrt dort vermindert. [2])

Auch bei Rosawitz gab es früher eine schöne grosse Elbeinsel. Sie war mit ihrem hohen Baumwuchs, worin Nachtigallen nisteten, eine Zierde der hiesigen Gegend und verschönerte das ohnehin herrliche Panorama. Seit der Gründung des Fasanengartens auf dem Hofe Huba war sie ein Lieblingsaufenthaltsort der Fasanen. Sie gehörte zum Pfarr-Beneficium Rosawitz und hatte nach der alten Josefinischen Vermessung eine Area von 7 Joch 690 □Klaftern. Unterhalb ihr lag die viel kleinere sogenannte Altstädter Insel. Die fürchterlichen Eisgänge der Jahre 1805, 1814, 1830 und 1845 hatten diese Area auf weniger als 4 Joch vermindert (6300 □Klftr.). [3])

[1]) und [2]) Zeitgenosse, Rongstocker Pfarr-Mem.
[3]) Rosawitzer Pfarr-Mem.

Schon im Jahre 1856 fasste die k. k. Regierung den Beschluss zu einem Hafenbau bei Rosawitz, löste diese Insel ab, liess sie abgraben und den jetzigen dortigen Hafen eindämmen. Nur behufs Herrichtung des Leinenpfades und Dammes blieben davon einzelne Strecken stehen.[1]) Schon im Jahre 1858 sollte dieser Elbehafen vollendet sein, aber dem war nicht so. Er ist gegen den Rath praktischer Schiffer erbaut worden. Namentlich hatten Ludwig Jordan, A. Kunert, F. A. Peissig aus Tetschen und Josef Perthen aus Weiher, allgemein geachtete und anerkannt tüchtige Männer, den Rath ertheilt, den Elbehafen nicht bei der Rosawitzer Stromschnelle, sondern unterhalb der Bodenbacher Meierhofsgebäude, dort, wo die Elbe schon früher gleichsam selbst einen Hafen gebildet hatte, zu errichten. Die unglücklichen Folgen der Nichtbeachtung dieses Rathes zeigten sich schon beim Eisgange am 2. Februar 1862. Die Gewalt des Wassers durchbrach die obere schlecht gebaute Hafenwand, und 45 Stück grössere und kleinere Elbefahrzeuge wurden fortgeschwemmt. Die vielen anderen noch dort liegenden Fahrzeuge, welche theilweise mit Weizen, Raps und anderen Getreidearten beladen waren, kamen in Gefahr, zu Grunde zu gehen und mussten ausgeladen werden. — Es wurde nun abermals viel gebaut, aber, durch das frühere Unglück nicht belehrt, ohne Einholung des Rathes von praktischen Männern. Da kam der Eisgang am 29. Jänner 1867. Das Eis konnte in Niedergrund nicht durchdringen, das Wasser staute sich und das Eis drang über den rechten Hafendamm, zertrümmerte theilweise die Schiffe oder fegte sie wie Kartenblätter hinweg. Ketten und Taue sprangen wie Bindfaden. Nur mit Mühe konnten sich die Schiffer retten. Zwischen Bodenbach und Niedergrund sah man hier und dort Schiffe und Schiffstrümmer liegen. Viele davon waren an den Pfeilern der Tetschner Kettenbrücke gleich Zündhölzchen zerbrochen. Ein Schiff lag ganz wohlbehalten auf der Weiher'schen Strasse unter der Schäferwand. Wie ein Kartenblatt hatte es der hydraulische Druck dorthin gelegt. Einen traurigen Anblick boten der Rosawitzer Hafen, die verwüsteten Wiesen und die zerbrochenen oder zur Erde niedergebeugten Bäume. — Abermals entstanden eine sehr erregte Volksstimmung und grosse Klagen über die unzweckmässige Anlage des Rosawitzer Hafens, welcher so viel Geld gekostet hatte und doch keine Sicherheit ge-

[1]) Rosawitzer Pfarr-Mem.

währte.[1]) Der Erbauer war Adalbert Lanna aus Budweis, einer der ersten Grossindustriellen Böhmens.[2]) Es wurde abermals gebaut und, wie wir hoffen, von Dauer.

Wir nennen nun einige der schrecklichsten Eisgänge und Hochwasserfluthen, wie sie uns theils die am Tetschner Schlossfelsen angebrachten Kreuze, theils die Annalen und Memorabilienbücher, theils die Aussiger Stadtbücher bezeichnen und wie wir sie theils selbst mit erlebt haben, und zwar:

1. Die grosse Wasserfluth des Jahres 1059, wovon ein alter Chronist in dem Tetschner und Leipaer Kirchen-Archive und auch die traditionellen Tetschner Ueberlieferungen sprechen. Jaroslaus Schaller hat die im Tetschner Kirchen-Archive aufbewahrte Denkschrift in seine Topographie aufgenommen. Sie lautet:

Als man zählte Tausend neun und fünftzig Jahr,
Zur Zeyt der Tag Sanct Wenceslai war.
Ein grosser Regen in Böheim geschach,
Dass sich ergossen alle Wässer und Bach.
In Böheim das grossen Schaden thät,
Das Wasser wegriess Dörffer und Städt.
Seyt der Sündfluth nicht ist geschehn,
Dass man solch schröcksam Wasser gesehn.
Die Elb an der Gräntzen sich hoch ergoss,
Dass man erreichet Wasser auffn Tetschner Schloss.
Die Polssnitz auch hatte nicht ihren Gang,
Die Stadt Laippa dadurch viell Schaden empfang.
Ess war da Jammer undt gross Elendt
Daselbst es auch die Stadt Tetzschen wegschwemmt.
Diess ist geschehn in demselben Jahr,
Alss Spitigneus frommer Fürst in Böheim war.
Jacob Bercka nach seines Vaters Todt
Bawet wieder Laippa und Tetzschner Stadt.

An jenem 28. September 1059 wurde die alte Stadt Tetschen, welche früher, wie schon erzählt ist, an der Südseite des Schlossfelsens lag, weggeschwemmt, so dass die alte Stelle, wo sie stand, „die wüste Stätte" hiess. Also geschah in alter Zeit hier dasselbe, was in der Neuzeit die Bewohner des Goldbach- und Rothbach-Thales bei Podersam, Micholup und Rakonitz erduldet haben. Viele Einwohner von „Alttetschen" hätten

[1]) Augenzeuge.
[2]) Dieser Hafen soll mit einigen dortigen Regulirungsbauten 156.271 fl. 54 kr. Cmze. gekostet haben.

sich damals zu dem Župan Jakob Berka auf das Schloss geflüchtet und dort Lebensunterhalt und andere Unterstützung gefunden. Zum Andenken habe er aus der Fluth Wasser schöpfen lassen, davon selbst getrunken und es den Uebrigen mit den Worten gereicht: „Trinket Alle von dem Wasser der Trübsal, aber denket, dass ich euer Freund bin und es in diesem Elend umsomehr sein werde.“ — Man habe damals das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Wenzel, an dessen Festtage dieses Unglück geschehen, eine Kirche zu bauen. Die Erzählung, dass man diese Kirche an jener Stelle bauen wollte, wo eine in das Wasser geworfene Tafel, worauf man dieses Gelübde geschrieben, anschwimmen würde, ist wohl nicht wahrscheinlich. — Dass man damals das Wasser aus den Fenstern des unteren Wachthauses geschöpft, ist wohl möglich, wenn dieses Wachthaus an der Südseite unterhalb des Felsens dort sich befand, wo noch heute Spuren eines alten Baues zu finden sind. — — Auch die Stadt Leipa, welche der Sage nach in alter Zeit am linken Ufer der Pulsnitz gestanden haben soll, sei damals von der Wasserfluth ebenfalls mit weggerissen und darauf am rechten Ufer mehr auf der Höhe, wo sie heute steht, vom Župan Jakob Berka erbaut worden.[1]) Die damalige Wasserfluth scheint also das ganze Pulsnitzthal verwüstet zu haben.

2. Das höchste am Tetschner Schlossfelsen angebrachte Kreuz deutet auf die Wasserfluth vom Jahre 1118 hin, wovon Cosmas erzählt, dass seit der Sündfluth kein so grosses Wasser gewesen sei.[2]) Nach den Tetschner Annalen sei damals das Wasser in die Thore der neuen Stadt eingedrungen.[3])

3. Hajek erzählt von grossen Wasserfluthen im Jahre 1141 und 1203, bei welch' letzterer Fluth viele Dörfer, darunter auch Rozhowicze, das ehemalige Rosawitz, und Schtiety (?), zerstört, und sie darauf an andere Orte gebaut worden seien.[4]) Auch das Kloster Ilgenthal in Meissen wurde damals hinweggeschwemmt.[5]) Die slavische Benennung des Ortes Bodenbach, Podmokl, deutet auf einen durch eine Wasserfluth zerstörten Ort hin. Auch Dubravius erzählt, dass damals das Wasser 10 Ellen über der hölzernen Prager Brücke stand und viele Dörfer weggeschwemmt habe.[6])

4. Am Schlossfelsen zu Tetschen sieht man noch mehrere Kreuzzeichen eingehauen. Weil jedoch die Jahres-

---

[1]) In den alten Annalen ist der Name „Peřzca“ geschrieben.
[2]) Cosmas ad annum 1118.
[3]) Tetschner Stadt-Mem.
[4]) [5]) [6]) Hajek 317; — Mencken 679; — Dubravius lib. XI.

zahlen dabei nicht angegeben sind, so weiss man nicht, welche Wasserfluthen sie bezeichnen. Wahrscheinlich deuten sie auf die in den Jahren 1315, 1342, 1367 und 1392 hin. Die Wasserfluth von 1315 soll namentlich bei Leitmeritz arg gehaust und viele Dörfer zerstört haben. Von der Wasserfluth im Jahre 1342 erzählt Hajek, dass die Brücke zu Prag an vier Orten zerbrochen, die Brücke zu Dresden zerstört worden sei, und dass man Mühlen, Schiffe, Häuser, Menschen, Vieh — ja sogar Kinder in den Wiegen habe auf der Fluth schwimmen sehen.[1]) Von den Wasserfluthen im Monate März 1367 und 1392 berichtet Beneš von Weitmühl.[2])

5. Erst die Fluth im Jahre 1432 am Tage der heil. Magdalena, d. i. am 22. Juli, ist wieder am Schlossfelsen bezeichnet. Ihrer erwähnt auch Pulkawa[3]) und Tichtenbaum bei Aussig. Sie riss zwei Brücken in Budweis fort und zerstörte die schöne Brücke bei Raudnitz, welche doch der Eisfluth im Jahre 1342 widerstanden hatte. In Pirna stieg das Wasser bis an den oberen Theil des Elbethores. Das Elend währte fünf Tage.[4])

6. Die Wasserfluth am 6. August 1501 war nach dem Kreuzzeichen am Tetschner Felsen 14 Ellen $1^1/_2$ Zoll hoch. Bei Leitmeritz riss sie einen Theil der hölzernen Brücke, die Walk- und Schleifmühlen fort. Während des Winters pflegte man damals die Leitmeritzer hölzerne Brücke meistens abzutragen und gegen die Frühjahrswasserfluthen zu bergen. In Aussig stand damals das Wasser drei Ellen über der Bielabrücke.[5]) Auf dem Markte zu Pirna fuhr man mit Kähnen.[6])

7. Die Aussiger Stadtbücher bezeichnen die Wasserfluthen von den Jahren 1506, 1537, 1559 und 1573, die erste im Monat Februar mit 26 Fuss, die zweite am 23. Mai mit 19 Fuss, die dritte am 15. Dezember mit $15^1/_2$ Fuss und die vierte am 2. Februar mit $19^1/_2$ Fuss über der Nullhöhe des Biela-Pegels. — Die Tetschner Annalen dagegen erwähnen der Wasserfluthen im Jahre 1531 am Tage Philippi und Jakobi, im Februar 1557, am 29. Jänner 1570 und im Jahre 1580. Es wundert uns, dass in den Aussiger Annalen der Wasserfluth vom Jahre 1570 nicht gedacht wird, weil es doch im Tetschner Schloss-Archive heisst, dass die ältesten Menschen sich einer solchen Fluth nicht erinnern konnten und dass in Aussig das Bielathor mit Wasser bedeckt war (Bielinensis flumine porta tota tegebatur). In

[1]) und [2]) Hajek 550. — Dobner IV. 48, 63.
[3]) und [4]) Dobner IV. 136. — Joh. K. Knaut.
[5]) und [6]) Aussiger und Pirnaer Stadtbücher.

Tetschen riss es einen Theil der Frauenwiese und die alte Liebfrauen-Kirche hinweg.[1]) Diese Wasserfluth ist am Schlossfelsen bezeichnet. Auch das Hochwasser im Jahre 1595 erwähnen die Aussiger Annalen nicht, während im Tetschner Schloss-Archive die damalige Wasserhöhe von 24 Fuss genannt wird. Die Fluth reichte bis in die Nähe der Bodenbacher Meierhofsgebäude und riss dort eine Mauer ein.[2])

8. Beide, die Tetschner und Aussiger Annalen und der Tetschner Schlossfelsen, nennen die Hochwasserfluth vom 5. bis 10. Februar 1655, und zwar erstere in der Höhe von circa 28, letztere von circa 27 Fuss niederösterreichischen Maasses. Nach einer $3^1/_2$ Monate anhaltenden heftigen Kälte kam plötzlich Thauwetter mit Regen, und es entstand eine der höchsten jemals dagewesenen Wasserfluthen, welche Häuser, Scheuertheile, Schiffe, Masten, Holz, Kisten, Bretter und selbst einen Bierbottig elbeabwärts führte. In der Vorstadt Tetschen nahm sie sechs Häuser fort, obwohl dieselben mit Schiffszeug befestigt waren. In der Schloss- oder Herrenmühle stand das Wasser über den Mühlsteinen bis an die obern Fenster und dämmte bis an die Pulsnitz-Wehre. Der Müller habe geklagt, dass er immer sehe, wenn die Mühle zu Haufen falle. Auf der Frauenwiese nahm es die mit Steinen gut gebaute Heuscheuer mit fort, führte das Pulverhäuschen aus der Altstadt bis auf die sogenannte Walke, schwemmte vom Bodenbacher Bretterplan 150 Klaftern Buchenholz elbeabwärts, flösste 900 Klaftern Holz aus Herrnskretschen weg — kurz richtete einen grossen Schaden an. Es habe blos noch ein Steinwurf weit gefehlt, heisst es, und die Stadt Tetschen wäre vom Wasser umfangen gewesen.[3])

9. Sowohl die Aussiger als Tetschner Annalen und theilweise auch der Tetschner Schlossfelsen nennen die Hochwasserfluthen am 15. Januar und 15. Juni 1675, am 18. Jänner 1682, am 30. Juni 1698, am 25. April 1712, am 18. März 1771, am 28. Februar 1784, am 25. Februar 1799, am 30. Jänner 1809, am 27. März 1814, am 5. März und 28. Juni 1824, am 4. März 1827, am 2. März 1830, am 31. März 1845, am 2. Februar 1862 und am 27. Mai 1872. — Für die Umgegend von Tetschen war sehr verlustbringend der am 30. Juli 1741 bei Bensen niedergegangene Wolkenbruch, wodurch Menschen, Vieh, Holz, ein Stück Gebüsch bei Birkigt, die Mühle und das Wirthshaus in Kleinwöhlen u. s. w. weggeschwemmt

---

[1]) und [2]) Tetschner Schloss-Archiv und Bünauische Rechnungen.
[3]) Tetschner Schloss-Archiv.

wurden; — die fürchterlichen Eisgänge in den Jahren 1805 und 1867; — und für Herrnskretschen namentlich der Wolkenbruch am 1. Mai 1804, wodurch eine fürchterliche und viel Unglück bringende Ueberschwemmung der Kamnitzbach entstand und unter fürchterlichem Getöse alle Vorräthe von Brettern, Holz u. s. w. wegschwemmte.[1])

10. Unter den hier genannten waren die Wasserfluthen der Jahre 1655, 1784 und 1845 die höchsten. Die von 1784 erreichte in Tetschen eine Höhe von ca. 26, letztere von ca. 29 Fuss über den Nullpunkt. Verschiedene Memorabilienbücher und das Tetschner Schloss-Archiv sagen, dass die Fluth der Elbe vom Jahre 1784 drei Fuss niedriger als die vom Jahre 1845, und die von 1845 ungefähr 5 Zoll höher als die vom Jahre 1655 gewesen sei. — Ueber den Eisgang im Jahre 1784, am 27. Februar, erzählt die Sage, dass in einem oberhalb Tetschen liegenden Dorfe einige Bauern Erbsenstroh auf die Elbe-Eisbahn gestreut hätten, um sie recht zu befestigen und Steine darüber führen zu können. Die dadurch zusammengehaltene Eismasse habe damals einen ungeheueren Schaden angerichtet. Gewiss ist, dass damals die Pappelbäume der Rosawitzer Insel gleichsam wie wegrasirt wurden. Nachdem das Eis weggeschwommen war, kamen erst ungeheuere Massen Holz und einige Schiffmühlen die Elbe herabgeschwommen. Man sah zerrissene Häuser, zertrümmerte Kähne, Bänke, Tische u. s. w. daherschwimmen. Die Tetschner Schützen-Annalen erzählen auch, dass damals ein Kind in einer Wiege, in Betten eingebunden, bei Tetschen vorbeigeschwommen und oberhalb Dresden noch lebendig, frisch und gesund aufgefangen worden sei. Die Schiffsmühle von der Krammel bei Aussig blieb auf den Krischwitzer Feldern stehen. Der Winter war sehr kalt und schneereich gewesen, hatte eine bis zwei Fuss dicke Eisbildung erzeugt, und die hinter Prag gefallenen Regengüsse brachten das Eis zum plötzlichen Bruche.[2])

Die bis jetzt dagewesene höchste Wasserfluth des Jahres 1845 schädigte das Eigenthum der Elbethal-Bewohner in einer niemals dagewesenen Art und Weise. Am 31. März 1845 erreichte das Wasser die höchste Höhe. Die schönsten Aecker wurden des Bodens beraubt, die üppigsten Wiesen mit Sand und Steinen ellenhoch bedeckt, ganze Strecken Landes abgerissen, Lager

---

[1]) Sommer I. 248.

[2]) Sage von J. Hocke. — Neschwitzer Pfarr-Mem. — Tetschner Schützen-Annalen.

von Brenn- und Bauholz fortgeschwemmt, viele Hundert Häuser zerstört, ein Pfeiler bei der Dresdner Brücke eingestürzt u. s. w. Damals schien es, als ob Tetschen auf einer Insel stände, indem die Wasser der Elbe und Pulsnitz zwischen der Stadt und Sct. Anna-Kapelle über den Dechantei-Teich und die sogenannte Plümpe flossen. Die Häuser in der Fischergasse wurden damals grösstentheils zerstört. Auch ein Stück Quai-Mauer bei den Elbe-Speditionshäusern stürzte ein. Das Wasserstand dort ein Stockwerk hoch in den Magazinen. Zu jener Zeit war es, als der edle Graf Franz Anton von Thun die berühmt gewordenen Worte sprach: „Man muss nicht abwarten, bis die Leute bitten, sondern muss den Bittenden zuvorkommen, um ihnen die Demüthigung des Bittens zu ersparen. Es ist viel zarter, unaufgefordert zu geben.“ — Es wurden damals ungeheuere Summen für die Hilfsbedürftigen gesammelt, so dass einem jeden Beschädigten fast der volle Schadenersatz geleistet werden konnte. [1])

11. In den Aussiger Annalen werden die für Tetschen und Umgebung so traurigen Eisgänge der Jahre 1805 und 1867 nicht genannt, weil sie nur die hiesige Gegend allein betrafen. Das Eis war nämlich am 4. Dezember 1804 in Niedergrund stehen geblieben und stark gefroren. Im Monat Jänner 1805 brach es, kam zum Gehen, konnte jedoch in Nieder- und Mittelgrund nicht durchdringen. Es thürmte sich nun häuserhoch auf, untersackte sich bis auf den Grund und fror wieder ein. In Tetschen ging man in der Höhe der Schlossgarten-Mauer über die Elbe. Das Wasser stand dämmend bis Pömmerle und beschädigte in Rongstock mehrere Häuser. Der Anblick war Grausen und Besorgniss erregend, weil sich auf der Ober-Elbe eine neue starke Eiskruste gebildet hatte. — Am 26. Februar 1805 stürmte das auf der Ober-Elbe neugebildete Eis gegen Rongstock heran, stiess sogleich neun Häuser zu Haufen, beschädigte sechs andere und würde fast das ganze Dorf wegrasirt haben, wenn nicht die Häuser Nr. 36 und 37 durch die Befestigung an zwei Lindenbäumen der Eiswasserfluth widerstanden und die weiter unten liegenden Häuser gerettet hätten. Der ungeheuere Wasserschwall überwältigte endlich nach langem Widerstande die unterhalb Rongstock aufgethürmten Eismassen, aber nicht ohne Häuser wegzureissen, Bäume zu entwurzeln, Felder und Wiesen zu verwüsten, die Ufer und die Rosawitzer Insel theilweise zu zerstören. In Tetschen ging der Eisstrom gegen den Mühlteich,

[1]) Rongstocker, Rosawitzer und Neschwitzer Pfarr-Mem.

füllte denselben mit Eis und Hölzern und drohte die dortige Vorstadt zu überschwemmen. Es sei aber, heisst es, das Eis unterhalb der Stadt gebrochen, worauf Häuser von der Weiher und unteren Vorstadt mit fortgerissen worden seien. Nachdem die Fluth durchgedrungen war, sah man noch die Eiswände bis zum 5. Juni 1805. In diesem Jahre konnte man also Eis unter freiem Himmel über sechs Monate lang sehen. Das Dammwasser stand drei Fuss höher als bei der Hochfluth im Jahre 1784, war also dem Wasserstande im Jahre 1845 gleich. — Jene Rongstocker Bewohner, welche neu bauen mussten, erhielten damals neue Baustellen ausser der Wassergefahr.[1])

12. Aus fast ähnlichen Ursachen entstand blos in der Tetschner Gegend der den Fahrzeugen im Rosawitzer Hafen Unglück bringende Eisgang im Jahre 1867, dessen wir schon gedacht haben. — Als zu jener Zeit diese Unglücksfälle über die Tetschner Gegend hereinbrachen, hatte man in Aussig keine Ahnung davon, wesswegen auch die dortigen Annalen davon schweigen.[2])

13. Das letzte Hochwasser war im Jahre 1876 in Folge des starken Schneefalles und allgemeinen Thauwetters.[3]) Am 20. Februar 1876 war der höchste Wasserstand mit 8·15 Meter oder ca. 26 Fuss. Der Vorbau beim Tunnel der Nordwestbahnbrücke sollte das Eis gehemmt haben. Viel Holz und drei Zillen, wovon die eine beim Tetschner Brückenpfeiler zerschellte, wurden weggeschwemmt. Wäre das Wasser noch einen Fuss gestiegen, so hätte es das Feuer in der Tetschner Gas-Anstalt gelöscht. So erzählen die Leute.

14. Noch andere grosse Wasserfluthen suchten die hiesige Elbegegend heim, verursachten hier jedoch keinen oder nur einen geringen Schaden. — Nur einer von diesen Fluthen wollen wir hier noch gedenken, weil sie unsägliches Elend anrichtete. Es war nämlich am 27. Mai 1872, als ein ungewöhnlich schmutziges übel riechendes Wasser die hiesigen Elbewiesen zu überschwemmen anfing. Schon am Abende vorher hatte der Telegraf berichtet, dass in den Gegenden von Podersam, Jechnitz, Rakonitz u. s. w. grosse Wolkenbrüche gefallen, das Wasser einige grosse Teiche zerrissen habe, und auch mehrere grosse Gewitter im Innern Böhmens niederge-

[1]) Niedergrunder, Rosawitzer, Neschwitzer, Rongstocker Pfarr-Mem. und Schützen-Annalen.

[2]) Der Unglückstage für den Hafen von Rosawitz in den Jahren 1862 und 1867 haben wir schon gedacht.

[3]) Neschwitzer Mem.

gangen seien. Schaudererregend waren die darauf hieher gelangten Zeitungsberichte über die Verwüstungen, welche im Goldbachthale bei Podersam, Rudig, Micholup u. s. w., im Rothbachthale bei Rakonitz u. s. w. und anderen dortigen Thälern durch die Wasserfluthen angerichtet worden seien. Viele Hunderte Menschen und Tausende von Thieren fanden dadurch ihren Tod. Es verschwanden damals einige dortige Dörfer fast gänzlich von der Erde. Die Menschen wurden zur Nachtzeit, als sie schliefen, von den Fluthen überrascht. Dort Reisende berichteten, dass keine Feder das Elend zu beschreiben vermöge. Um das Unglück zu mildern, wurden Sammlungen eingeleitet. Die gesammten deutschen Staaten, ja sogar England schickten Unterstützungen.[1])

15. Bei dieser Gelegenheit gedenken wir noch einiger Ueberschwemmungen des Luhbûhce- oder Eulaubaches. Wer diesen Bach bei wolkenbruchartigen Gewitterregen nicht gesehen, dürfte kaum das hier Niedergeschriebene glauben. Wir sahen diesen Wildbach und seine rasend dahinstürzenden Fluthen am 1. Mai 1853, Stege, Holz-Stämme, Strauchwerk mit sich reissend, viele Centner schwere Steine hunderte von Klaftern weit wälzend, tiefe Löcher aufwühlend, die Strassen an vielen Stellen bis zur Hälfte zerstörend, Bäume entwurzelnd, Felder und Wiesen mit Steingeröll überschüttend u. s. w. — Der Brettmüller Carl Lorenz in Riegersdorf, welcher die Wasserschütze versorgen wollte, wurde von dem plötzlich kommenden Wasser fortgerissen. Man fand seinen Leichnam bei Bünauburg. — — Das Königswalder alte Schöppenbuch erzählt von einer Ueberschwemmung dieses Wildbaches im Jahre 1552 am 3. Sonntage nach Ostern, wobei in Königswald 12 Gebäude weggerissen wurden und 7 Menschen ertranken.[2]) Die Eulauer Gemeindelade nennt solche Ueberschwemmungen dieses Baches in den Jahren 1756 bis 1761 und 1828, welche dem Eulauthale vielen Schaden brachten. — Auch am 20. April 1867, gerade nach der Auferstehungsfeier, erinnerte der Luhbûhce-Bach, von einem Gewitterregen gefüllt, die Bewohner des Eulauthales daran, dass er ein Wildbach sei. Er nahm abermals Brücken, Stege u. s. w., ja sogar einen beladenen Frachtwagen mit fort, wovon man blos zwei Räder wiederfand.[3])

Wegen der sehr vielen Unglück bringenden Ueber-

[1]) Zeitgenosse.
[2]) Siehe das genannte Gerichts- oder Schöppenbuch.
[3]) Tyssaer Mem. und Eulauer Gemeindelade.

schwemmungen dieses und des Ober-Eulauer Baches stiftete auch die Eulauer Kirchengemeinde ihr Gelübdefest am Tage Johanni und Pauli, am 26. Juni jedes Jahres, weil um diese Zeit die Gewitterregen am häufigsten sind und das Eulauthal gerade um jene Zeit die meisten Ueberschwemmungen erdulden musste. Das erste Gelübdefest wurde am 26. Juni 1756 dort gefeiert.[1])

Alljährlich sendet die k. k. Navigationsbehörde im Frühjahre, sobald der Wasserstand dieses zulässt, eine Commission, welche alle durch die Frühjahrs-Hochwässer und Eisgänge entstandenen Schäden aufnimmt, die dringenden sogleich ausbessern und alle anderen bald beseitigen lässt. —

Erwähnt sei hier noch das sogenannte Eishacken. Als das Eis im Jahre 1870 ungefähr 15 bis 18 Zoll stark geworden war, fürchtete man den kommenden Eisgang, und die Bewohner der nächst der Elbe gelegenen Ortschaften sollten das Elbeeis aufhacken. Viele Gemeinden verweigerten dieses, weil sie das Nutzlose einer solchen Verordnung einsahen. In Niedergrund wurde des gezahlten Lohnes wegen diesem Befehle Folge geleistet. — Am 27. Februar 1870 erschien ein Detachement von 24 Mann Genietruppen aus Prag in Niedergrund, um Eissprengungen bei dem Dürrkamnitzbach vorzunehmen. Als keine Resultate erzielt wurden, arbeiteten diese Truppen mittelst Beil und Hacke, wozu die königl. sächsische Regierung ebenfalls eine Anzahl Civil-Mannschaft gestellt hatte. Am 4. März darauf brach endlich das Eis — aber nicht an jenen Stellen, wo viele Menschen tagelang dasselbe zerhackt hatten. Die in das Eis gehackten Einschnitte konnte man in Mitte grosser Eistafeln noch weit unterhalb Niedergrund ganz unversehrt sehen, weil auch gegenüber der Niedergrunder Kirche das Eis aufgehackt worden war. Das Entfernen der grossen und vielen Steine im Wasser und am Elbufer bei Niedergrund ist wohl das einzige Mittel zur Vermeidung von dortigen Eisverstopfungen. Es sind auch desswegen schon die meisten Steine entfernt worden.

Ebenso wie Hochwasserfluthen, gab es auch wieder sehr niedrige Wasserstände. Hajek und die Tetschner Annalen nennen das Jahr 962, während welchem das Wasser der Elbe und Moldau so niedrig gewesen, dass es kaum geflossen und stinkend geworden sei.[2]) Auch die Jahre 968, 1004 und 1100 nennt uns Hajek als sehr wasserarm. Wie wir schon erklärt haben, messen wir den Nachrichten des Hajek nur den

[1]) Tyssaer Mem. und Eulauer Gemeindelade.
[2]) Hajek. 129.

Werth der Sage bei. — Brandner nennt die Jahre 1473, 1590, 1599, 1615, 1719, 1746, 1842 und sagt, dass man während diesen dürren Jahren in Meissen die Elbe durchwaten konnte und im Flussbett (1842) Steine zum Vorschein gekommen seien, welche mit den Jahreszahlen 1615, 1707, 1746, 1790, 1800, 1811, 1834, 1835 bezeichnet gewesen seien. — Das Königswalder Schöppenbuch erzählt von dem Jahre 1616, dass kein Wasser in den dortigen Bächen war und die Menschen 4 bis 5 Meilen weit in die Mühlen fahren mussten.[1]) Die Aussiger Annalen bezeichnen unter anderen die Jahre 1766, 1834, 1835 und 1842 als sehr dürre wasserarme Jahre mit sehr niedrigem Elbewasserstande. Im September 1842 zeigte der Biela-Pegel in Aussig 4 Fuss 6 Zoll unter Null. — In Niedergrund sah man im Jahre 1842 in der Elbe Steine an das Tageslicht kommen, welche mit den Buchstaben und Zahlen I A B R O 1516 — C B 1615 — C V 1634 bezeichnet waren. Diese Bezeichnungen sollen wahrscheinlich heissen: „Ich Andreas Beutel, Richter des Ortes 1516", denn um jene Zeit besass eine Familie Beutel den „Kretschamb" (Wirthshaus) in Niedergrund;[2]) — „Christof Beutel 1615" — „Christof Vogel 1634". — Im Jahre 1858 war der Wasserstand der Elbe fast ebenso niedrig, wie im Jahre 1842.[3])

2. Landstrassen.

Die hiesigen Verkehrsstrassen müssen in alter Zeit sehr schlecht gewesen sein, weil schon Trcka von Lipa die Herrschaft Tetschen desswegen verkaufte, weil es hier „so viele Deutsche und so schlechte Wege" gebe.[4]) Und im Jahre 1567 beklagen sich die Schönborner beim Gerichtstage zu Tetschen, dass die Wege bei Crost (Kröglitz), Wurgowitz (Sic! ganz unbekannt) und Seldnitz so schlecht seien, dass man nicht fortkommen könne.[5]) Strassen wie heutzutage, gab es in alten Zeiten nicht. Alle alten Urkunden gebrauchen den Ausdruck „Via", d. i. Weg oder Steig. Alle Vornehmen ritten, und wie der leibeigene Bauer auf diesen Steigen fortkam, darum kümmerte sich Niemand. Auf den Handelswegen wurde der Verkehr meistens durch Lasten tragende Thiere, die im Oberdeutschen sogenannten Saumer, bewerkstelligt, daher diese Wege auch öfters Saumer-

---

[1]) Siehe dieses Schöppenbuch.
[2]) Tetschner Stadt-Archiv.
[3]) Rongstocker Pfarr-Mem.
[4]) und [5]) Siehe Stadt-Archiv und Rathsprot. vom Jahre 1567.

wege genannt wurden.[1]) Erst im vorigen, meistens aber im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fing man bessere Strassen oder sogenannte „Chausseen" (sprich Schossehn) zu bauen an. Das im Munde des hiesigen Volkes jetzt so gebräuchliche französische Wort „Chaussee" kommt wohl daher, weil Napoleon während seiner Herrschaft in Deutschland Heerstrassen — französisch Chausseen genannt — anlegte. Man pflasterte Anfangs die Strassen mit grösseren Feldsteinen. Erst seit dem Jahre 1819, als der Amerikaner Mac Adam darauf aufmerksam machte, dass ein kleinerer Steinschutt sich auf den Strassen zu einer ebenen Schicht zusammenfahre, nahm man diese Art, die Strassen herzurichten, allgemein an und nannte dieses „Macadamisiren". Dadurch entstanden die schönen Landstrassen. In Böhmen war das Macadamisiren schon früher bekannt, jedoch nicht allgemein angewendet worden.[2]) — — Nach den Versicherungen alter jetzt noch lebender Leute waren die hiesigen Wege vor ungefähr fünf Jahrzehnten noch grundlos schlecht und wurden erst besser, als der damalige Oberstburggraf Karl Graf Chotek in Böhmen um das Jahr 1836 den Befehl gab, dass jedes Dorf seine öffentlichen Wege in sogenannte Halbstrassen verwandeln müsse. Wie mancher hohle, mühsam zu befahrende Weg wurde seit jener Zeit mit so vielen auf den Feldern liegenden Steinrücken ausgefüllt, und so den Feldern und Wegen genützt. Besonders war es in der hiesigen Gegend der Graf Franz Anton von Thun, welcher meistens aus eigenen Mitteln viele und schöne Strassen erbauen liess.

Wir nennen nun sowohl die schon in sehr alter Zeit hier bestandenen, als auch die in der Neuzeit erbauten, mehr belebten Verkehrswege, und zwar:

A. Die alten Verkehrs- oder Saumerwege.

Die Volkssage und Urkunden nennen uns diessbezüglich:

a) Den alten Salzsteig oder die alte Salzstrasse.

Bei Oberkönigswald sieht man einen tiefen Einschnitt im hiesigen Erzgebirge. Dort hinaus führte aus Böhmen nach Dresden, Leipzig und Halle die alte Salzstrasse oder der Salzsteig. In ihrer Fortsetzung über Troschig nach Aussig durch das Elbethal über Lobositz nach Prag galt sie ehemals nach der Aussage aller hiesigen alten Leute und ihrer Vorfahren

[1]) Balbin, schon genannt.
[2]) Aussage vieler alten Leute.

vor Erbauung der jetzigen Strasse über Nollendorf als Haupt- und Poststrasse zwischen Wien, Prag, Dresden und Leipzig. — Daraus lässt sich auch erklären, warum Jaroslaus Schaller in seiner Topographie schreibt, dass Troschig mit den nicht weit davon gelegenen Merkmalen des alten verfallenen Schlosses Trossko (Schlossberg bei Troschig) an der Dresdner Poststrasse liege.[1]) Diese Salzstrasse war jedenfalls der in den alten Urkunden genannte, durch den Wald Hulmez — auch Hlumec und Clumec, heute Kulm — führende Weg, weil dieser Wald bis an Kninitz und Saara reichte, und der „Via apud Hwojen" oder „der Weg beim Kampfgebirge".[2]) In Oberkönigswald bei dem alten Tscheckenthal-Gute befand sich das alte Zollamt, wovon schon erzählt wurde. (Siehe I. Band.) Es vereinigten sich dort die von Tetschen durch das Eulauthal führende sogenannte Lausitzer Strasse mit der Salzstrasse, trennten sich wieder bei der Flur Zatyne nächst Kninitz[3]) — heute noch im Volksmunde die Zaute genannt — und die Salzstrasse führte nach Aussig, während der Lausitzer Weg gegen Kulm hin ging. Wegen der dortigen Trennung dieser beiden Strassen mag wohl der Flurenname „Zatyne", d. h. Scheidewand, entstanden sein. — Des alten Zollamtes beim Tschekenthal oder des Čekams, d. i. Wartehauses, gedenkt die von Karl IV. am 16. September 1359 zu Leitmeritz ausgestellte Urkunde, nach welcher er den Herrn von Wartenberg zu Tetschen befiehlt, dass, wenn die Bürger zu Pirna von ihren bei sich führenden Waaren den Zoll zu Knynitz (recte Oberkönigswalde) oder Tetschen erleget, sie ihrer Personen und Pferde halber, die entweder vorgegangen oder nachkommen, nichts weiter zu geben verbunden sein sollen.[4]) Dieser Befehl wurde von Karl IV. den Herrn von Wartenberg ertheilt, also musste auch das genannte Zollamt auf deren Gebiete liegen. Es kann also damit nur der in Oberkönigswald an der alten Salzstrasse bei der Einmündung der Lausitzer Strasse in dieselbe nächst den Kninitzer Fluren gelegene „Čekam", d. i. Wartehaus, oder im weiteren Sinne Zollhaus gemeint sein. In Kninitz selbst bestand dieses Zollamt damals gewiss nicht, weil dieser Ort zu jener Zeit zur grossen Herrschaft Graupen und dem Herrn von Kolditz gehörte, also

[1]) Schaller V, 180.

[2]) Siehe Stiftungs-Urk. des Leitmeritzer Collegiat-Kapitels vom Jahre 1057 und 1218 und Erben reg. 51--53 u. s. w.

[3]) Siehe alte Grundbücher im Schönpriesner Schloss-Archiv, ausgezogen von P. J. Haamann.

[4]) Aus Joh. Gottlob Horns Handfeste der Stadt Pirna.

der Befehl Karl IV. sonst an diese hätte ergehen müssen. Von diesem Čekám hat jedenfalls die dortige Thalflur den Namen Čekenthal oder Tschekenthal erhalten, welcher Name dann auf das dortige Bauerngut, wo die Zollstation sich befand, übertragen wurde.[1]) Dieses Gut ist schon öfters fälschlich zu Knínitz gerechnet worden, gehört aber zu Königswald.[2]) In der dortigen Flur gehören wohl zwei andere Häuser zu Knínitz und mit diesem Orte ehemals zur grossen Herrschaft Graupen. — — Es ist schon erzählt und dargethan, dass auf dieser alten Salzstrasse Heinrich III. und Lothar II. nach Böhmen und die Hussiten gegen die Stadt Pirna gezogen sein mögen.[3]) Die sächsischen Geschichtsschreiber erzählen uns, dass Moritz von Sachsen im Jahre 1548 die von König Ferdinand vorgeschlagene Verbesserung der Elbefahrstrasse abgelehnt habe, damit die Stapelgerechtigkeit und der Handel der Stadt Leipzig auf der aus Oesterreich nach Böhmen über Prag und nach Leipzig führenden Landstrasse nicht beeinträchtigt werde.[4]) Diese zwischen Prag und Leipzig bestehende Strasse führte von Prag nach Budin, Lobositz, durch das Elbethal nach Aussig und von dort über Troschig und durch den Königswalder Pass nach Sachsen, wie Jaroslaus Schaller diess andeutet und die hier noch lebende Sage bestätigt. Diese erzählt nämlich, dass die zwischen Prag und Leipzig fahrenden Frachten-Fuhrleute im alten radizirten Wirthshause, jetzt Nr. 123 in Oberkönigswald, eingekehrt seien. Ein solcher Frachtfuhrmann habe oft 30 bis 40 Pferde gehabt, und er selbst sei auf einem Reitpferde seiner Caravane entweder vor- oder nachgeritten. Selbst die Namen solcher Fuhrleute werden hier noch genannt. Diess ist erklärlich, weil die Strasse über Nollendorf erst zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts erbaut worden ist. Selbst jetzt noch lebende Königswalder, Peterswalder, Eulauer und andere Bauern haben in ihrer Jugend die hiesige Salzstrasse als einen noch sehr belebten Verkehrsweg befahren. Der frühere Landweg zwischen Tetschen und Dresden führte

[1]) Die Urkunde ist von Kaiser Karl IV. zu Leitmeritz de dato 16. September 1359 ausgestellt.

[2]) Vergleiche Sommer I. 224. — Es ist nicht unmöglich, dass dieses sehr alte Zollamt bei Oberkönigswald das in den alten Urkunden im Jahre 993 genannte Zollamt bei Kulm war, weil Čekenthal oder Tschekenthal früher als Einschichte bestand und diese immer zu dem zunächst gelegenen grösseren Orte, welcher Kulm sein mochte, gerechnet wurde. Auch dehnte sich bis dorthin der Wald Hulmez aus.

[3]) Siehe I. Band.

[4]) Vergleiche Böttiger 649—650.

durch das Eulauthal zur alten Salzstrasse. — Diesen Namen hat sie jedenfalls desswegen erhalten, weil auf ihr viel Salz nach Böhmen transportirt wurde. Es ist schon erzählt, dass schon die Slaven ihr Salz aus Halle holten. — Den Namen „Salzstrasse" führt dieser Weg heute noch, und er ist theilweise mit Steinen ausgepflastert. Es scheint, dass die hiesigen Gemeinden während früherer Zeiten zur Erhaltung dieses Verkehrsweges beitragen mussten, denn Eulau musste im Jahre 1754 zu diesem Zwecke 18 fl. 27 kr. zahlen.[1]) Man muss sich wundern, warum man eine so kostspielige Chaussee oder Strasse über den hohen Nollendorfer Berg baute, da doch der Bau in der Richtung der alten Salzstrasse durch das Tschekenthal bei Königswald viel leichter und mit einer viel geringeren Steigung verbunden gewesen wäre. Diess muss auch die k. k. Regierung anerkannt haben, weil nach der Aussage von Königswalder Augenzeugen vor ungefähr vier Decennien drei k. k. Vermessungs-Commissionen innerhalb kurzer Zeiträume in Kninitz und Königswald zu dem Zwecke erschienen, um Vermessungen vorzunehmen und die über Nollendorf führende Strasse in der Richtung der alten Salzstrasse zu verlegen. Dazu wird erzählt, dass der damalige in Kulm wohnende k. k. Strassenmeister mit Namen Klupak diesen Bau angeregt, und die k. k. Regierung denselben angenommen, jedoch nicht ausgeführt habe, weil inzwischen der Bau einer Eisenbahn durch das Elbethal nach Dresden projectirt worden sei.

b) Die alten Lausitzer Wege und der Nürnberger Weg.

Im Tetschner Stadt-Archive kann Jedermann lesen, dass die Tetschner Getreidehändler als die für ihren Getreidehandel wichtigsten Strassen den sogenannten „Böhemerweg" und den „Lausitzweg" nennen. Von Tetschen führte nämlich die Strasse durch das sogenannte Kaiserthor nächst dem Schützenhause und an dem Quaderberge vorbei durch Losdorf. Hinter diesem Orte, in der Nähe vom Heidenstein, theilte sich die Strasse. Der eine Zweig führte über Arnsdorf, Dittersbach und Rumburg, und der andere über Kamnitz, Kreibitz etc. nach der Lausitz. Ersterer scheint der Böhemer und der letztere der Lausitzer Weg genannt worden zu sein, obwohl beide in die Lausitz führten. Als viele Getreidehändler die Elbe bis Herrnskretschen benützten und von dort bequemer auf den Böhemer Weg gelangten, klagten die Tetschner Bürger im Jahre 1557,

[1]) Eulauer Gemeindelade.

und es kam im Jahre 1561 zu einer Verhandlung in Kamnitz, wobei der Handel um Herrnskretschen verboten wurde, wie schon früher erzählt ist. Daraus erkennen wir, dass der über Tetschen führende Lausitzer Weg das Privilegium des Strassenzwanges besessen haben mag. — Eine andere alte Strasse führte von Tetschen durch das Eulauthal zur Königswalder Salzstrasse, zweigte nächst Kninitz bei der Flur „Zatyna" von dieser ab, führte durch den Bauernhof Nr. 6 in Kninitz nach Kulm, von dort durch die unter dem Erzgebirge liegenden Städte nach Eger und Nürnberg. Nach der Aussage alter hiesiger Leute soll dieser Weg noch vor Erbauung der jetzigen Chaussée von Tetschen nach Arbesau während den Jahren 1830 bis 1833 in der hiesigen Gegend der „Nürnberger Weg" genannt worden sein, weil namentlich Nürnberger Kaufleute auf diesem Wege ihren Handel mit der Lausitz vermittelt hätten. Alte hier noch lebende Bauern wollen auf diesem Wege viele Frachtgüter bis nach Eger geführt haben.[1]) Die Geschichte erzählt von einem zwischen Nürnberg und der Lausitz unter dem Namen „Lausitzer Strasse" bestandenen Handelswege, auf welchem König Johann den Nürnberger Kaufleuten um das Jahr 1336 viele Privilegien verliehen habe.[2]) Auch wird erzählt, dass auf dieser Strasse verkehrende Nürnberger Kaufleute die Leinwand-Industrie aus der Lausitz in das böhmische Niederland in die Umgegend von Rumburg verpflanzt hätten.[3]) Wie schon erzählt ist, mag der Besitzer der Burg Eulau um das Jahr 1348 solche auf dieser Strasse verkehrende Kaufleute beraubt haben.[4]) Dort, wo dieser alte Weg aufgelassen und durch Seiten-Strassen ersetzt ist, sieht man heute noch die auf den dort liegenden Steinen oder Felsen ausgefahrenen Geleise und hat auch dort schon öfters grosse und kleine Hufeisen von Pferden, Eseln und Maulthieren gefunden. Aus anderen Spuren erkennt man, dass auch mit Schiebkarren darauf gefahren wurde. Dieser durch die hiesige Gegend führende Weg zwischen Nürnberg und der Lausitz war der in geradester Richtung gehende und daher wohl auch der kürzeste.

c) Den alten Leipaer Weg.

Nach der alten, ganz unvollkommen gezeichneten Karte Böhmens von Nikolaus Claudianus gab es einen alten Verkehrs-

[1]) Aus den Erzählungen von vielen Königswalder Wirthschaftsbesitzern, welche früher einen Frachten-Transport bis Eger besorgten.
[2]) Siehe Geschichte der Deutschen in Böhmen und Schlesinger 283.
[3]) und [4]) Schon genannt.

weg zwischen Tetschen und Böhm.-Leipa, welcher in seiner Fortsetzung durch das Eulauthal mittelst des „Lausitzer Weges“ zwischen Tetschen und dem alten Kysberg (der jetzigen Burgruine Geiersberg) als aus Böhmen nach Sachsen führend bezeichnet ist. Jedenfals soll damit die hiesige alte Salzstrasse gemeint sein, wovon Nikolaus Claudianus etwas gehört haben mag.

d) Die alten hiesigen Verkehrswege nach sächsischen Grenzdörfern.

Ausser der früher sehr belebten alten Salzstrasse gab es in der hiesigen Gegend noch einige nur wenig belebte Wege zwischen den böhmischen und sächsischen Grenzortschaften. Ein solcher Weg führte über Byla und Maxdorf durch das sogenannte „böhmische Thor“ nach dem sächsischen Kunersdorf, Schöna, Königstein u. s. w. In der Neuzeit wurde dieser Weg noch von den die Elbeschiffe aufwärts transportirenden Bauern mit ihren Pferden benützt. — Ein anderer solcher Weg führte von Eulau nach Schneeberg, und von dort nach Rosenthal in Sachsen. Derselbe war zwischen Eulau und Schneeberg mit grossen Steinen gepflastert und ist heute noch theilweise zu sehen. — Auch von Leukersdorf und den dortigen Ortschaften führte nächst dem später entstandenen Steinsdorf vorüber ein alter Weg nach Schneeberg, und von dort nach Sachsen. In seiner Verlängerung konnte man auf diesem Wege über Deutschkahn, Arnsdorf, Grosskaudern etc. sehr beschwerlich nach Aussig gelangen. Die Franzosen sollen diesen Weg auf ihren Kriegskarten verzeichnet gehabt haben. Gewiss ist, dass im Jahre 1813 die französische Besatzung zu Aussig sich grösstentheils auf diesem Wege nach Königstein rettete.[1])

e) Den alten Postweg zwischen Aussig und Tetschen.

Zwischen Aussig und Tetschen mussten die Bewohner von Rongstock und anderer hiesiger Orte den Postverkehr während früherer Zeit besorgen. Und als im 7jährigen Kriege der Weg durch das Eulauthal mittelst Holzverhauen verlegt war, zogen die Preussen über Aussig auf diesem Wege mit Kanonen nach Tetschen.[2])

f) Den alten Leitmeritzer Weg.

Dieser führte während alter Zeit über Bensen und Wernstadt nach Leitmeritz. Erst später pflegte man am rechts-

[1]) und [2]) Schon erzählt.

seitigen Elbe-Ufer über Tichlowitz nach Grosspriesen und durch das dortige Thal nach Leitmeritz zu reisen. Weil dieser Weg bei Neschwitz über den Metschen sehr beschwerlich und gehemmt war, so liess Graf Johann Franz Thun dort im Jahre 1718 den kostspieligen Weg unter dem sogenannten Jungfersprunge herausbauen. [1])

g) Die alten Bierwege.

Es ist schon erzählt, dass früher in Tetschen, Tichlowitz, Eulau, Schönstein und bei einigen freien Gerichten Bier gebraut wurde. Bis zum Ausbruche des sogenannten Bierstreites holten die Bewohner in der Umgebung von Tetschen dort ihr Bier. Zur Zeit der Selbstständigkeit des Gutes Eulau wurde für dasselbe dort das Bier ausgestossen. Als der Bierstreit ausgebrochen und das Bierbrauen bei den freien Gerichten durch Verträge behoben worden war, so musste das Bier aus den herrschaftlichen Bräuhäusern geholt werden. Diess geschah nun auf Wegen, welche heute gar keine öffentlichen Wege mehr sind. Wir erkennen daraus, dass die alten Verkehrswege zwischen den einzelnen Dörfern sich in Verlaufe von dreihundert Jahren sehr verändert haben. Es wäre zu weitläufig, diese Wege insgesammt aufzuzählen. Nur des Beispiels wegen wird hier erzählt, dass ein alter Verkehrs- und Bierweg vom Schönsteiner Bräuhause zuerst die Richtung gegen Oberwald nahm, beim sogenannten Königswalder Puhrgute, jetzt N. 147, dem Franz Josef Wagner gehörig, nach Königswald durch den Bauernhof N. 147 führte, längs des Luhbûhce-Baches bis zum Bauerngute des Ignaz Jahnel N. 57 ging, dort durch den Hof unterhalb des Hutberges gegen Leukersdorf und nach Blankenstein führte. Diese Wege auf dem Puhr- und Jahnel-Gute in Königswald sind heute Privatwege, und nur die Volkssage und die alten Gerichtsbücher kennen sie als alte öffentliche Wege.

Wie schon gesagt ist, waren alle diese Strassen und Wege, namentlich die Verbindungswege zwischen den einzelnen Ortschaften im Verhältniss zu unseren heutigen Strassen sehr schlecht. Selbst der Weg zwischen Weiher und Tetschen, wo doch der Verkehr sehr lebhaft sein mochte, wurde erst nach der Erbauung des grossen Bräuhauses in Bodenbach zur Zeit der Vormundschaft der Gräfin Maria Adelhaid hoch herausgemauert und vor einigen Decennien noch mehr verbessert.

Das schöne, jetzt in der hiesigen Gegend bestehende Strassennetz ist erst im 19. Jahrhunderte vorzugsweise durch

[1]) Schon erzählt.

die Bemühungen und die vielen Opfer des Grafen Franz Anton von Thun entstanden. Dieser Graf hat zwischen den Jahren 1830 bis 1847 allein weit über 100.000 fl. zu Strassenbauten auf der Domaine Tetschen verwendet. Wir nennen jetzt:

B. Die neuen hiesigen Strassen und einige Verkehrswege.

Diese sind:

a) Die Tetschen-Rumburger und Kämnitzer Strasse.

Diese, in der Richtung gegen Losdorf, aber nicht wie früher durch diesen Ort, sondern ausserhalb desselben gegen Güntersdorf hinführende grosse schöne Strasse wurde zwischen den Jahren 1819 bis 1821 erbaut, und dadurch ein sehr lebhafter Geschäftsverkehr zwischen dem gewerbreichen böhmischen Niederlande und der hiesigen Gegend, welcher auf dem alten Lausitzer schlechten Wege fast ganz eingegangen war, wieder erneuert. Sie ist eine Aerarialstrasse. Durch Losdorf nach Binsdorf und von dort nach Rosendorf und Arnsdorf führen jetzt Bezirksstrassen. —

b) Die Tetschen-Arbesauer Strasse.

Während den Jahren 1830 bis 1833 wurde die für das Eulauthal so wichtige Strasse von Tetschen bis Arbesau als Fortsetzung der Rumburger Strasse erbaut, und so, wie ehemals auf dem alten Lausitzer Wege, der Frachtenverkehr zwischen dem böhmischen Niederlande und dem Westen Böhmens durch das Eulauthal geleitet. Diese neue Strasse wurde in mehr gerader Richtung, als der alte Lausitzer Weg bestand, gebaut, wesswegen Graf Franz Anton von Thun dazu viele Grundparzellen eintauschte oder sie ankaufte. In Königswald wurde eine kleine Wirthschaft angekauft, um die Grundstücke derselben gegen andere für den Strassenbau bestimmte Grundstücke vertauschen zu können. In Oberkönigswald führte der alte Lausitzer Weg durch das Dorf zum Tschekenthal und über die Kninitzer Fluren. Die neue Aerarialstrasse wurde bei den Häusern N. 92 und 93 zu Königswald in die Felder hinaus und über diese und den sogenannten Viehbicht hinweg in fast gerader Richtung gegen Arbesau gebaut. Ohne die damals bei diesem Baue mitbenützten Robotarbeiten zu rechnen, kostete diese Strasse den Grafen Franz Anton von Thun allein aus eigenen Mitteln 29.000 fl. CMze. — In Folge dieses Strassenbaues brach in Eulau ein Aufstand aus. Man war mit dem Orts-

gerichte sehr unzufrieden. Kaum waren acht Tage vergangen, als eine ganze Commission in Begleitung von sechs Husaren und zwölf Landwehrmännern erschien und viele Eulauer zu Arrest verurtheilte. [1])

c) Die Bensner Strasse.

Die von Tetschen nach Bensen und Leipa führende Strasse wurde um das Jahr 1839 erbaut. Sie ist Aerarialstrasse.

d) Die Peiperzer Strasse.

Zwischen den Jahren 1835 und 1844 liess Graf Franz Anton von Thun unter der technischen Leitung des Oberforstmeisters Adam Seidel die Strasse über Peiperz bis zur Landesgrenze bei Schneeberg, und nach ihrer Beendigung die Anschluss-Strasse gegen Maxdorf, Christianaburg und Schneeberg bauen. [2]) Mit Ausnahme der Zweigstrasse nach Christianaburg ist sie Bezirksstrasse.

e) Die Königswald-Tyssa-Schneeberger Strassen.

Im Jahre 1836 und 1837 wurde die Halbstrasse zwischen Königswald und Tyssa von den Königswalder Insassen bis an die Tyssaer Grenze, und im Jahre 1838 von dem Grafen Franz Anton von Thun mit den Tyssaer Insassen von dort bis zur Peterswalder Grenze erbaut. Die Peterswalder Insassen vollendeten diese Strasse im Jahre 1839 bis zur Peterswalder Hauptstrasse. Auch von Tyssa nach den Schweizermühlen liess Graf Franz Anton von Thun eine Fahrstrasse herstellen und diesen Bau im Jahre 1863 durch den sogenannten Glaser-Grund vollenden. — Ebenso liess er im Jahre 1869 die Strasse zwischen Tyssa und Schneeberg abmessen und im Jahre 1870 erbauen. [3]) Mit Ausnahme der von Tyssa nach Schneeberg führenden sind diese Strassen Bezirksstrassen.

f) Die Eulau-Schneeberger Strasse.

Schon im Jahre 1842 wurde beantragt, eine Strasse zwischen Eulau und Schneeberg zu erbauen. Der Graf Franz Anton von Thun liess diesen Bau von Schneeberg aus durch die herrschaftlichen Waldungen alsbald in Angriff nehmen, und im Jahre 1846 war sie bis zum sogenannten kahlen Berge fertig. Die Eulauer Bewohner, welche diesen Bau innerhalb

[1]) Siehe Eulauer Gemeindelade.
[2]) Siehe Biografie über Oberforstmeister Adam Seidel.
[3]) Tyssaer Pfarr-Mem.

ihrer Catastral-Gemeinde ebenfalls besorgen sollten, bauten im Jahre 1846 erst durch Neu-Eulau bis zur sogenannten Kuhblöke. Erst im Jahre 1850 wurde diese Strasse vollendet und dem Betriebe übergeben. Die Kosten wurden von der Eulauer Gemeinde durch den Ertrag eines abgeholzten Stückes Gemeindewald gedeckt.[1]) Sie ist jetzt eine Bezirksstrasse.

g) Die rechtsseitige Elbethal-Strasse.

Im Jahre 1859 wurde die von Tetschen über Neschwitz nach Tichlowitz führende Communications-Strasse fertig gebaut und dann als Bezirks-Strasse übernommen. Einzelne Strecken derselben waren längst fertig, bis es endlich dem Zusammenwirken der an dieser Strasse liegenden Gemeinden gelang, eine vollständige Herstellung zu erzielen. — Die Tichlowitzer Gemeinde baute darauf diese Strasse bis an die Grenze bei Kleinpriesen, die anschliessende Halbstrasse nach Mühlörzen, und statt der hinter dem Dorfe Tichlowitz über den Bach führenden hölzernen eine steinerne Brücke. — Die Gemeinden Tichlowitz, Babutin und Rittersdorf haben viel an der dort nach Reichen führenden Strasse gebaut und gebessert, aber vorzugsweise wegen der häufigen Ueberfluthungen und anderer Ursachen gerieth diese Strasse immer wieder in einen schlechten Zustand. Um das Jahr 1860 wurden mehrere Commissionen bezüglich der völlig vorschriftsmässigen Herstellung der Reichener Strasse gepflogen, weil der Waaren- und Güter-Verkehr, der sich von jeher auf dieser Strasse aus der Wernstädter Gegend her bewegte, bereits andere bessere Verkehrswege aufsuchte. Es wurden damals auch viele Nivellirungen und andere Vorarbeiten unternommen, womit sich jedoch die Reichener Gemeinde durchaus nicht einverstanden erklärte. Erst später wurde dann über Niederwelhotten und Babutin nach Reichen eine Strasse gebaut und dann als Bezirksstrasse übernommen.[2])

h) Die linksseitige Elbethal-Strasse.

Die von Bodenbach über Wilsdorf und Malschwitz nach Ohren führende Strasse ist auch um jene Zeit während verschiedenen Jahren gebaut und nach ihrer Fertigstellung als Bezirksstrasse übernommen worden.

---

[1]) Eulauer Gemeindelade.
[2]) Siehe eingelegte Blätter im Tichlowitzer Pfarr-Mem. und Bylaer Pfarr-Mem.

i) Die Bylaer Strasse.

Im Jahre 1861 wurde in Byla, wo es sehr schlechte Wege gab, der Strassenbau angeregt, im Jahre 1862 die ersten hundert Klaftern Strasse gebaut, und dieser Bau im Jahre 1863 und den folgenden Jahren fortgesetzt. Die Gemeinde leistete die Zufuhr und Graf Franz Anton von Thun die übrigen Auslagen. [1])

k) Die Herrnskretschner Strasse.

Diese von Herrnskretschen nach Reinwiese und in ihrer Fortsetzung nach Dittersbach führende Strasse besteht schon lange und dürfte wohl jener Weg sein, von welchem schon im Jahre 1557 erzählt wird. In der Neuzeit ist sie neu hergerichtet und als Bezirksstrasse übernommen worden.

l) Die Gemeindewege.

Im vierten Decennium dieses Jahrhunderts gab der damalige Oberst-Burggraf zu Prag Karl Graf von Chotek den Landgemeinden den Befehl, ihre früheren meist sehr schlechten Verkehrswege zu verbessern und in Halbstrassen zu verwandeln. Von jener Zeit an, um das Jahr 1836, liess der Graf Franz Anton von Thun nach und nach alle durch die Gründstücke der Domaine Tetschen führenden öffentlichen Wege in Halbstrassen verwandeln und auch seine damaligen Unterthanen zur Herstellung von solchen Dörfer-Vrbindungswegen anhalten. Auf diese Art entstanden nach und nach die vielen Gemeindestrassen. [2])

m) Die sogenannten Promenadenwege.

Es ist schon erzählt, dass auf Veranlassung der Gräfin von Thun, geborene Gräfin von Brühl, das Spitzhüttel und der Papert bei Obergrund zugänglich gemacht und die dortigen Promenadenwege angelegt wurden. — Die Verlängerung der dortigen Wege bis an die Čerta bei Mittelgrund wurde im Jahre 1868 gebaut. — — Am rechtsseitigen Elbeufer liess der Graf Franz Anton von Thun die von Laube auf den Rosenkamm und nach Herrnskretschen führenden Promenadenwege im Jahre 1854—1855 erbauen. — Der Erbauung der Promenadenwege vom Bohemia-Pavillon nach Laube und durch die Laubenschlucht haben wir schon bei der Waldgeschichte gedacht. — Hier sei

[1]) Siehe eingelegte Blätter im Tichlowitzer Pfarr-Mem. und Bylaer Pfarr-Mem.

[2]) Siehe die Verordnungen in verschiedenen Gemeinde-Archiven.

nur noch erwähnt, dass im Jahre 1876 ein Fahrweg zwischen Tetschen und Laube und eine steinerne Brücke über den Laubenbach hergestellt wurden, und dass namentlich der Tetschner Anpflanzungs- und Verschönerungs-Verein bezüglich der Herstellung von Promenadenwegen und ihrer Verschönerung sehr viel thut. Der von diesem Vereine auf dem Quaderberge bei Tetschen neu angelegte „Kaiserweg", die hergestellte „Kaiseraussicht", der dort aufgestellte Obelisk, welcher am 24. April 1879 als am Ehe-Jubiläumstage Ihrer k. k. apost. Majestäten feierlich enthüllt wurde, und sehr viele andere Verschönerungen bezeugen die rege Thätigkeit desselben.

3. Die Schienenstrassen oder Eisenbahnen.

Wir nennen:

a) Die k. k. priv. Staatsbahn.

Der Bau dieser Bahn begann bei den beiden Tunnels in Bodenbach und bei Rongstock im Jahre 1847 mit Felsensprengungen, Erdarbeiten, Vermessungen, Abschätzung der Häuser, Grundstücke u. s. w., bei Rosawitz im Jahre 1848 und bei Niedergrund im Jahre 1849.[1]) Wegen der vielen bei diesem Bau verwendeten tschechischen Arbeiter wurde damals ein der tschechischen Sprache mächtiger Cooperator in Rosawitz angestellt.[2]) Sie wurde auf Staatskosten von den Gebrüdern Klein aus Wien erbaut. Damit die Hochwasserfluthen der Elbe ihrem Betriebe nicht schädlich seien, wurde ihr Niveau 33 Fuss 8 Zoll über den Nullpunkt des Wasser-Pegels gelegt. Am 31. Dezember 1850 war sie so weit fertig, dass eine Maschine auf den in Niedergrund nur nothdürftig aufgenagelten Schienen einer eingegangenen Wette wegen bis an die Grenze fahren konnte, wo auf der Grenzbrücke nachher auf der österreichischen Seite zwei Doppeladler, und auf sächsischer Seite zwei königlich sächsische Wappenschilder auf passenden Piedestalen aufgestellt wurden. — Am 6. April 1851 wurde sie durch den Leitmeritzer Domdechant Wenzel Kara in feierlicher Weise eingeweiht und dem Betriebe übergeben. Zur Abhaltung des Gottesdienstes war am provisorischen Bahnhofe zu Bodenbach eine eigene Kapelle gebaut worden. Dieser provisorische, von Holz gebaute feuergefährliche Bahnhof befand sich dem Bodenbacher Post-Hôtel gegenüber und wurde nach Erbauung des jetzigen Bahnhofes im Jahre 1864 weggerissen. Wegen Mangel an

[1]) und [2]) Rongstocker und Rosawitzer Pfarr-Mem.

Beamtenwohnungen baute die königl. sächsische Regierung bald nach der Eröffnung dieser Bahn ein Beamtenhaus, welchem Beispiele die k. k. österreichische Regierung im Jahre 1875 folgte. — — Anfangs befand sich diese Bahn im Staatsbetriebe, wurde jedoch im Jahre 1855 an eine österreichisch-französische Gesellschaft, welche den Titel „K. k. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft" führt, von Bodenbach bis Brünn verpachtet. Der Staat garantirt dieser Gesellschaft einen Ertrag von 5·2 Procent. Die Strecke Bodenbach-Niedergrund blieb jedoch wie früher im Betriebe der königlich sächsischen Regierung. Die Stationen dieser Bahnen waren früher in eine zu weite Entfernung von einander gerückt und auf den Verkehr nur weniger Dorfschaften Rücksicht genommen worden. So fuhr man früher ohne Aufenthalt von Bodenbach bis Nesterschitz. Dort wurde die Station Topkowitz 1861 zuerst als Haltestelle, und im Jahre 1871 auch als Güterverkehrsort errichtet. In Niedergrund wurde blos bei den sogenannten gemischten Zügen ein Personenverkehr gestattet und war laut der mit Sachsen abgeschlossenen Convention aus zollämtlichen Rücksichten jeder Güterverkehr ausgeschlossen. Diess war für diesen wegen seiner Lage, namentlich bei eisbelegter Elbe schwer zugänglichen Ort sehr drückend. Den vielen — sehr vielen Bemühungen des Verfassers dieser Geschichte, welcher länger als zehn Jahre in jenem Orte Pfarrer war, gelang es endlich, dass die dortige Eisenbahnweiche sammt Nebengeleis und ein königl. sächsisches Nebenzollamt von Seite Sachsens mit einem grossen Geldaufwande errichtet, und diese Güterstation am 1. Juli 1868 in feierlicher Weise dem Verkehr übergeben wurde.

b) Die böhmische Nordbahn.

Die Erbauung dieser Bahn wurde schon seit langer Zeit als ein Bedürfniss betrachtet, um das gewerbreiche böhmische Niederland den hiesigen grossen Verkehrsstrassen näher zu bringen. Zu diesem Zwecke bildeten sich schon im Jahre 1858 zu Tetschen und anderen Orten Genossenschaften, welche sich insgesammt die Aufgabe stellten, dass dieser Bau zur Ausführung gelange. Den vereinten Bemühungen gelang es endlich, zu bewirken, dass Se. Majestät der Kaiser diesen Bau als Nothstands-Bau betrachtete, und dass mittelst kaiserlicher Entschliessung vom 23. September 1866 der Staat dabei sich mit vier Millionen Gulden in Staatsnoten betheiligte, wofür dem Aerar Aktien ausgefertigt und übergeben wurden. Schon am 23. Oktober 1866 fing man bei Bakow, und einige Tage später

auch in der hiesigen Gegend zu bauen an. Die Ausführung des Baues übernahmen die Herren Lanna und Schebeck. Die Strecke Bakow-Böhm.-Leipa wurde am 14. November 1867, die Strecken Böhm.-Leipa-Rumburg-Warnsdorf-Bodenbach am 16. Jänner 1869 und die Schleppbahn der Elbe in Tetschen am 21. April 1869, eröffnet. — Am 21. Oktober 1869, fand die Begehungs-Commission für die von Bensen nach Böhm.-Leipa zu erbauende Bahn statt, und auch diese Strecke wurde am 14. Juli 1872 dem Verkehre übergeben. Andere Strecken dieser Bahn, wie die von Rumburg an die Gersdorfer Strasse, wurden am 29. Oktober 1869, von dieser Strasse bis Ebersbach am 1. November 1873, und von Rumburg bis an die Schluckenauer Landesgrenze am 8. Januar 1873 eröffnet. — Die k. k. priv. Böhm.-Nordbahn-Gesellschaft hat das Recht der freien Tarifirung und andere vortheilhafte Bedingungen, jedoch keine Zinsen-Garantie vom Staate erwirkt. — Im Jahre 1869 bis 1872 wurde für diese Bahn in Bodenbach ein an die Staats-Bahn anschliessender Bahnhof erbaut. Laut den Verträgen vom 4. Juni 1869, vom 24. Februar 1871 und 24. Juni 1872 wurden zu diesem Zwecke Grund-Stücke vom Bodenbacher Meierhofe und dem Rosawitzer Pfarr-Beneficium erworben.[1])

c) Die Dux-Bodenbacher Bahn.

Im Jahre 1869/1870 fing der Bauunternehmer Zacharias im Eulauthale — zu Königswald im Jahre 1870 — die Dux-Bodenbacher Bahn zu bauen an. Verschiedene Verhältnisse machten das Abgehen dieses Bauunternehmens wünschenswerth, und der Verwaltungsrath nahm den Bau in eigene Regie. Die Linie Dux-Bodenbach wurde am 2. Oktober 1871, und jene von Ossegg-Komotau am 19. November 1872 eröffnet. Diese nur 10·6 Meilen lange Bahn ist wohl die am theuersten in Böhmen gebaute, denn ihre Prioritäten betragen 9,900.000 fl., ihr Aktien-Kapital 6,600.000 fl., ihr Staats-Vorschuss 1,210.000 fl., ihre Tratten über 2,000.000 fl., und ihr sonstiger Schuldenstand circa zwei Millionen Gulden. Die übermässig hohen Gründungskosten und die Cursverluste verzehrten allein fast den dritten Theil des ganzen Anlage-Kapitals. In dieser Nothlage musste sie trotz des bedeutenden Betriebs-Ueberschusses entweder zur Liquidation oder zum Verkauf kommen. Es geschah Letzteres. Die Aussig-Teplitzer Bahngesellschaft kaufte und übernahm sie am 1. Jänner 1877 nach nicht einmal fünfjährigem eigenen

1) Rosawitzer Pfarr-Mem.

Betriebe. Das österreichische Abgeordnetenhaus genehmigte jedoch in seiner Sitzung am 16. Februar 1877 diesen Kauf nicht, und so überging diese Bahn wieder in eigene Regie und wartet auf ihr künftiges Schicksal.

d) Die Nordwest- oder Elbethal-Bahn.

Ein neuer sehr bedeutender Verkehrsweg für die hiesige Gegend erschloss sich durch den Bau der sogenannten Elbethalbahn von Seite der k. k. priv. Nordwestbahn-Gesellschaft. Im Elbethale begann der Bau im Jahre 1872, und am 5. Oktober 1874 wurde die Strecke Aussig-Tetschen-Mittelgrund dem Verkehr übergeben. Im April 1873 wurde mit dem Bau des schönen Bahnhofes nächst Tetschen begonnen. Diese Bahn schliesst sich in Mittelgrund an der Stelle, wo ehemals die Gebäude des alten Planrichtergutes standen an die königl. sächs. Bahn an.

4. Die Brücken.

Wir nennen:

a) Die Kaiserin Elisabeth-Kettenbrücke in Tetschen.

Am 5. September 1849 bildete sich in Tetschen nach einer vom Bürgermeister Carl Leitenberger einberufenen Versammlung ein Comité behufs der Erbauung einer Kettenbrücke über die Elbe in Tetschen. Weil damals die Nordbahn und Elbethal-Bahn noch nicht bestanden, so war dieser Bau behufs Anschlusses an die Staatsbahn eine Lebensbedingung für Tetschen. Der Voranschlag wurde mit 282.000 fl. CMze. aufgestellt und eine Aktiengesellschaft gegründet, wozu die Genehmigung zugleich mit der Ertheilung des Privilegiums zur Herstellung einer Kettenbrücke über die Elbe bei Tetschen mit allerhöchster Entschliessung vom 4. Juli 1851 erfolgte. — Die Stadtverordneten erklären laut Contrakt vom 25. Oktober 1851 gegen eine Entschädigung von 20.000 fl. CMze., zahlbar in Kettenbrücken-Aktien, die städtische Elbe-Ueberfuhr auflassen zu wollen. Ein grosses Verdienst erwarb sich bei diesem Unternehmen der Graf Franz Anton von Thun, indem er einen Theil des Schlossparkes als Baugrund hergab, mit 32,000 fl. dem Aktien-Unternehmen beitrat und dieses Werk aufs Möglichste förderte. Am 1. Mai 1853 wurde der Bau angefangen. Die unglückliche Wahl des ersten Bau-Unternehmers, eines Ausländers, langdauernde Verhandlungen mit den k. k. Behörden in finanzieller Beziehung nnd andere Umstände liessen den Bau erst im Mo-

nate Dezember 1855 beendigen, nachdem der Erbauer der Elbogner Kettenbrücke, J. Scherbaum, die Bauleitung übernommen hatte. Die staatliche Oberaufsicht über diesen Bau führte der k. k. Oberingenieur Werner. Sie ist 726 Fuss lang. Der Bau geschah unter der Direction der Herrn: Johann Münzberg, Fabrikant; A. E. Komers, Wirthschaftsrath; Karl Heinzen, Orseille-Fabrikant; Wilh. Schiller, Syderolithwaaren-Fabrikant und Anton Stark, Villabesitzer, worunter J. Münzberg Obmann war. Um dessen Verdienste anzuerkennen, wird sein Name mit goldenen Lettern auf einer im rechtsseitigen Brückenpfeiler angebrachten Marmortafel genannt. Mit allerhöchster Erlaubniss trägt diese Brücke den Namen: „Kaiserin Elisabeth-Kettenbrücke." Am 2. Dezember 1855 wurde sie vom hochw. Bischof Augustin Bartholomäus Hille von Leitmeritz eingeweiht und dem Betriebe übergeben. Das präliminirte Bau-Kapital reichte nicht aus, wesswegen anfangs die Kettenbrücken-Aktien einen geringen Werth hatten. Als jedoch der Verkehr auf dieser Brücke sich sehr steigerte und die k. k. priv. Norbahn-Gesellschaft wegen Erbauung ihrer dortigen Brücke ein schönes Entschädigungs-Kapital zahlte, wurden diese Aktien ein beliebtes Papier.

Schon im Jahre 1831 hatte Graf Franz Anton von Thun eine Miniatur-Kettenbrücke unter dem Tetschner Schlossfelsen über die Pulsnitz erbauen lassen, um den Schlosspark mit der Frauenwiese zu verbinden. Es war diese die erste Kettenbrücke in Böhmen.

b) Die Nordbahn-Brücke bei Tetschen.

Die Elbebrücke sammt Brücken-Viadukt der böhmischen Nordbahn bei Tetschen wurde nach dem System Schiffkron im Jahre 1867 erbaut. Sie ist ungefähr 1260 Fuss lang, wovon ungefähr 440 Fuss auf den nach dem System Schiffkron erbauten Brückentheil kommen.

c) Die Nordwest- oder Elbethalbahn-Brücke bei Mittelgrund.

Der Bau derselben begann im Monate Juli 1873. Sie ruht auf fünf Pfeilern, deren Fundirung auf pneumatischem Wege geschah. Sie ist circa 800 Fuss lang, wurde unter der Oberleitung des Directors Hellwag von dem Oberingenieur J. Mast erbaut und am 5. Oktober 1874 feierlich eröffnet.

d) Die Altstädter Brücke.

Zwei alterthümliche hochgewölbte, aus Sandstein er-

baute Brücken über die Pulsnitz bei Altstadt vermitteln den dortigen Verkehr. Die grössere dieser Brücken hat vier, die kleinere zwei Bögen. Die Parapetmauer ist schartenartig gezahnt. Ueber die Erbauung dieser Brücke sind heute noch zwei Sagen gangbar. Die eine will sie von zwei Schwestern erbauen lassen, welche während des Baues desswegen uneinig geworden seien, weil die eine einen anderen Glauben angenommen habe, und so habe die eine die grössere, die andere die kleinere Brücke erbaut. Die andere Sage will sie wieder von Günther von Bünau und seiner Gemahlin Magdalena von Ebeleben ganz allein erbauen lassen, weil nämlich die Reliefbilder dieser Beiden auf einer alten, stark beschädigten Denksäule inmitten dieser Brücke, unter einem Crucifix knieend dargestellt sind mit der Beischrift: „Günther von Bünau, Magdalena Binauin". Darunter ist der Tetschner Wappen-Löwe mit den Buchstaben D. R. V. T., d. i. der Rath von Tetschen. Die Jahreszahl unter den Schildern ist unleserlich. Die erste Sage hat keinen geschichtlichen Untergrund. Die zweite ist insofern wahr, dass Günther von Bünau das im Jahre 1567 vom Kaiser Maximilian II. erworbene Privilegium, zur Erbauung und Erhaltung einer Brücke über die Pulsnitz bei Tetschen einen Elbezoll einheben zu dürfen, miterwerben half.[1]) Diese beiden Brücken sind also um das Jahr 1567 oder einige Jahre früher von der Stadt Tetschen erbaut und die Bilder der Grundherrschaft in Relief mit angebracht worden. — Die auf dieser Brücke stehende, mit der Jahreszahl 1714 bezeichnete Statuengruppe der drei böhmischen Landespatrone Sct. Veit, Wenzel und Johann von Nepomuk sind ein Werk des Bildhauers Johann Brokow, welcher auch die meisten Statuen auf der Prager Brücke angefertigt hat. Die Eisgänge der Jahre 1784—1805 und andere brachte diese Brücke sammt Statuen in eine grosse Gefahr; auch hat der Vandalismus sie sehr beschädigt.

e) Die Schafbrücke in Bodenbach.

Mancher Maler und Zeichner hat diese Brücke mit ihrer grotesken Umgebung schon gezeichnet in seine Mappe aufgenommen. Die Sage erzählt darüber, dass ein Tetschner Grundherr die dortigen nahe wohnenden Dorfbewohner auffordern liess, er wolle mit ihnen dort zur allgemeinen Benütz-

[1]) Schon früher genannt; das Rathsprot. und die betreffende Urkunde. Nach Kropfs Materalien soll die jetzt unleserliche Jahreszahl 1564 gewesen sein.

ung eine Brücke erbauen, obwohl er sie nur für sein Schafvieh benöthige. Weil jedoch die Bewohner der dortigen Dörfer selbst die Zufuhr des Baumaterials zu leisten hartnäckig verweigert hätten, so sei die jetzt stehende Brücke erbaut worden, um dieselbe nur für das Schafvieh, nicht aber zum Fahren benützen zu können. — Wahrscheinlicher ist die zweite Sage, dass sie desswegen zum Befahren unbrauchbar erbaut worden sei, damit dort kein öffentlicher Fahrweg entstehe, weil ein in jene Flur führender Weg schon von Bodenbach aus bestand. — Sie soll zur Zeit der Ritter von Bünau für den Verkehr des Schafviehes auf dem Meierhofe Kröglitz gebaut worden sein.

g) Die verschiedenen Strassen-Brücken.

Diese sind zugleich mit den betreffenden Strassen erbaut worden.

Weitere Hilfs- und Beförderungsmitel des Handels sind

II. Das Geld oder die Münzen.

Wir haben uns nicht die Aufgabe gestellt, eine Geschichte über Geld und Münzen hier niederzuschreiben, sondern wollen nur einige Begebenheiten erzählen, die sich in Bezug auf Geld und Münze in unserem Geschichtsgebiete ereignet haben. Auch geben wir einige Aufklärungen über die in unserem Geschichtswerke genannten Münzen. Wir gedenken:

1. der Münzenfunde in der hiesigen Gegend.

Als im Jahre 972 das Silberbergwerk bei Goslar errichtet worden war, liess man das Silber blechartig dünn schlagen und aus diesem Silberblech Münzen verfertigen, deren Gepräge auf der einen Seite hohl und auf der anderen Seite erhaben war. Man nennt sie jetzt Hohlmünzen oder Bracteaten. Solche Münzen müssen während alter Zeit in der hiesigen Gegend im Verkehre gewesen sein, weil, wie schon erzählt ist, im Jahre 1838 bei Ulgersdorf von Josef Laube und Franz Hieke beim Brechen von Steinen in einem Sandsteinfelsenrisse ein irdenes Gefäss voll solcher silberner Bracteaten gefunden wurde. Sie waren durch Steinschutt und Rost ganz unscheinbar geworden, und vom Umfange eines Silbergroschens bis zu dem eines Guldens und Thalerstückes. Die Finder verschenkten und verkauften sie, bis die herrschaftlich Thun'schen Beamten, darauf aufmerksam gemacht, die noch übrigen Exemplare für die gräfliche Münzsammlung retteten.

Auch wurden bei den Erdarbeiten des Dux-Bodenbacher

Bahnbaues fast in derselben Gegend böhmische und Brandenburger Silbermünzen aus den Zeiten Přemysl Ottokars II. und der Brandenburger Markgrafen Johann I. und II., Otto III. und IV. gefunden. Bei ihnen lag auch ein Bracteat und ein silberner Ring, welcher auf seiner Platte einige den Hirschgeweihen ähnliche Verzierungen zeigte und seiner Arbeit nach dem 13. Jahrhunderte angehörte. Diese Alterthümer gelangten in den Besitz des Vereines der Geschichte der Deutschen in Böhmen. Daraus erhellt, dass solche Münzen während alter Zeit in der hiesigen Gegend im Verkehre waren.

2. Einige Münzennamen.

Die Namen der Münzen waren verschieden. Es gab:

a) Groschen.

Der Name ist aus dem lateinischen „grossus", d. i. dick entstanden. Bald nach der Anfertigung von Bracteaten liess man dickere Münzen prägen, welche man zum Unterschiede von dem blechartig geschlagenen „grossus", d. i. dick, Grosse und Grote nannte. Daraus entstand der deutsche Münzname Groschen. Nach den alten Urkunden berechnete man die Groschen nach Schock oder einer Zahl von 60 Stück. Zu den Zeiten der Bünauer rechnete man in der hiesigen Gegend zuweilen nach kleinen Schock, worunter man eine Zahl von 40 Stück verstand.[1]) Aus einer Mark Silber wurden in Böhmen 60 Groschen geprägt. Unter einer Mark verstand man das Gold- oder Silbergewicht im Betrage von 16 Loth. Die Mark war die dem Münzsysteme zu Grunde liegende Einheit. Seit dem Jahre 1524 galt die kölnische Mark oder das in Köln gebräuchliche halbe Pfund. Seit der Münz-Convention vom 30. Juli 1838 wurden in Deutschland aus der feinen Mark Silber 14 Thaler oder $24^1/_2$ Gulden, und in Oesterreich 20 fl. Cmze. oder 10 Speciesthaler geprägt. Sonach betrug zur Zeit der Prägung von 60 böhm. Groschen aus einer Mark ein solcher Groschen 20 kr. Cmze. oder 35 kr. in Oest. Währ. Diess war zur Zeit König Wenzel II., welcher die Prager Groschen einführte und 60 solcher Groschen aus einer schweren Mark prägen liess. — Später hatten die unter dem Namen Groschen vorkommenden Münzen ganz verschiedene Werthe. So wurden in Sachsen zuerst im Jahre 1457 soge-

[1]) Zu den Zeiten der Bünauer kommt auch das „kleine Schock" mit blos dreissig Stück verrechnet öfters vor.

nannte Schwertgroschen geprägt, welche auch in der hiesigen Gegend im Verkehre waren, wie das schon öfters genannte alte Grundbuch vom Jahre 1481 in der Eulauer Gemeindelade beweist. Ein alter Reichsgulden galt 28 solche Schwertgroschen. Seit der sächsischen Münzordnung vom 11. November 1470 wurden sämmtliche in Sachsen geprägte Groschen Schwertgroschen genannt. Ein Schock Schwertgroschen war eigentlich gleich einem ungarischen und einem rheinischen Gulden, wenn keine Münzverschlechterung stattfand. Ein böhmischer Groschen Wladislaw'scher Prägung galt beiläufig zwei Schwertgroschen [1]) oder 29 böhmische Groschen, und ein Schock Schwertgroschen sollte gleich sein einem ungarischen Gulden. — Dann gab es noch Weisse, Engels- Marien-, Breite-, Spitz- u. s. w. Groschen. Die Numismatiker nannten alle Münzen unter $^1/_3$ Thaler Groschen. In Sachsen und Preussen hatte er dann den Werth $^1/_{24}$ Thalers. Nach der Zollvereins-Convention traten an dessen Stelle Neu-, Silber- und Vereinsgroschen im Werthe $^1/_{30}$ Thalers. Oesterreich kennt jetzt diese Münze nicht. — — Zur Zeit der Auswanderung der Bünauer erscheint ein Schock Groschen nur mit 70 kr. berechnet, denn es heisst: „Der Herr von Bünau, als er die Herrschaft Tetschen verkaufen müssen, hat auf den Kaufschilling legiret 1000 Schock oder 1166 fl. 40 kr.[2]) (Ein Gulden wurde zu 60 kr. gerechnet.) Wie schon gesagt, waren die Werthe der verschiedenen Groschen sehr verschieden.

b) Die Thaler.

Zur Zeit des Königs Wladislav liessen die Grafen Schlick auf ihrer Besitzung Joachimsthal eine Art Münzen mit dem Bildniss eines doppelt geschwänzten Löwens prägen. Man nannte sie Joachimsthaler oder kurzweg Thaler. Diese Münze wurde bald sehr beliebt, und fast alle deutschen Regierungen liessen Thaler von verschiedenem Werthe prägen. Bekannt sind jetzt noch die sogenannten Species- und Courant-Thaler. Erstere hatten einen Werth von 2 fl. Cmze. oder 2 fl. 10 kr. östr. Währ., letztere von 30 Silber- oder Neugroschen, 24 guten Groschen, 48 Schillingen oder 1 fl. 50 kr. östr. Währ.

c) Die Gulden.

Während früherer Zeiten hatte man theils eine Rechnungs-, theils eine wirkliche Münze in Gold, Silber und Kupfer, welche

[1]) Vergleiche Böttiger 423 und Dr. Hallwich G. v. G. 63.
[2]) Königswalder Pfarr-Mem.

heute noch in einigen Ländern im Verkehre vorkommt, und welche man Schilling von dem lateinischen Worte „Solidus" nannte. Wenn die Schillinge aus Gold geprägt wurden, so hiessen sie Golden oder Gülden, wovon der Name Gulden entstand. Man hatte früher nur Gold'ulden und dieser Name für Silbermünzen wurde erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt. Der jetzige österreichische Silbergulden hat einen Werth von 100 kr. Oe. Währ. Man bedient sich der Buchstaben „fl." als Guldenzeichen, von dem lateinischen Worte Florenus, d. i. Gulden, genommen. Aus einer feinen Mark Silber werden jetzt in Oesterreich 21 Silbergulden geprägt.

d) Die Kreuzer.

Dieser Münzname ist sehr alt und stammt aus der Zeit des fränkischen Königs Chlodwig, welcher nämlich um das Jahr 500 auf die Münzen als äusseres Zeichen seines Christenthumes ein Kreuz schlagen liess. Diese Münzen wurden Kreuzer genannt, welcher Name sich bis in die jetzige Zeit erhalten hat. In Oesterreich kommen sie als Kupfer- und Silbermünzen vor. Zur Zeit des Zwanziggulden-Fusses gab es Zwanzig-, Zehn-, Fünf- und Drei-Kreuzerstücke in Silbermünze und Vier-, Zwei- und Ein-Kreuzerstücke in Kupfer. Sechzig Kreuzer machten damals einen Gulden aus. Nach dem jetzigen Münzsysteme rechnet man auf einen Gulden hundert Kreuzer, und es gibt Ein- und Vier-Kreuzerstücke in Kupfer und Fünf-, Zehn-, Zwanzig- und Fünfundzwanzig-Kreuzerstücke in Silber. Ein früherer Kreuzer in Cmze. war gleich $1^1/_2$ Kreuzer in Oest. Währ.

e) Die Denare und Pfennige.

Der Münzenname Denar ist dem römischen Münzennamen Denarius entnommen. In Deutschland waren die Denare mit den Pfennigen gleichbedeutend, wesswegen das Zeichen für Pfennige jetzt noch öfters ein D ist. In unserer Geschichte kommt diese Bezeichnung häufig vor. Ein Kreuzer Cmze. hatte als Rechnungsmünze ehemals 4 Pfennige. Jetzt kennt das österreichische Münzsystem keine Pfennige, und nur als ausländische Münze kommen sie noch im hiesigen Gränzverkehre vor. Man rechnet dort auf eine Reichsmark zehn Neugroschen oder hundert Pfennige.

f) Die Heller oder Häller.

Diese hatten ihren Namen von der Stadt Hall in

Schwaben, welche im Mittelalter silberne Pfennige prägte, die man Häller nannte. Später prägte man sie aus Kupfer als Scheidemünze im Werthe von einem Viertelkreuzer. Sie war also die niedrigste Münze. Desswegen gebrauchte man für einen lüderlichen, zu nichts tauglichen Menschen das Sprichwort: „Er ist keinen Heller werth.“

g) Die Dukaten.

Die in Oesterreich bekannten goldenen Münzstücke sind die Dukaten. Am meisten verbreitet sind die ungarischen oder Kremnitzer, wovon 68 auf die feine kölnische Mark kommen. Sie wurden zuerst im 12. Jahrhunderte in Sicilien geprägt und wegen ihrer Umschrift: „Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste Ducatus“ — erhielten sie den Namen Dukaten. In Deutschland verdrängten sie die Goldgulden. Diese wurden darauf in Silber geprägt.

Der Geldwerth war in verschiedenen Zeiten verschieden. Seit der Entdeckung von Amerika ist ein grosser Reichthum von edlen Metallen nach Europa gekommen, und so erlitten die Münzen eine grosse Herabsetzung im Werthe.

3. Die Conventionsgelder oder Conventionsmünze.

Am 21. September 1753 verbanden sich Oesterreich und Baiern zu einem Münzfusse, nämlich aus einer Mark feinen Silbers 20 fl. oder 10 Speciesthaler zu prägen, und setzten das Verhältniss des Silbers zum Golde wie 1 : 14 fest. — Baiern nahm aber bald den 24 Gulden-Fuss an, und als alle süddeutschen Staaten sich an Baiern anschlossen, nahmen sie 1837 den $24^1/_2$ Gulden-Fuss, und Preussen mit Sachsen und anderen nördlichen Staaten den 14 Thaler-Fuss an. Das nach dem 20 Gulden-Fusse blos in Oesterreich geprägte Geld nannte man Conventionsgeld oder Conventionsmünze und bezeichnete es mit den Buchstaben „Cmze.“

4. Banken, Wechsel, Papiergeld und Agio.

Zur Erleichterung des Handels und Geldverkehres erfand man die Banken, die Wechsel und das Papiergeld. Eine Bank ist eine Anstalt, wo Kaufleute ihr Geld oder ihre Werthsachen niederlegen und dafür ein Bank-Conto erhalten. Bei einer zu leistenden Zahlung weisen sie den Empfänger an die Bank,

welche auszahlt und die gezahlte Summe vom Bank-Conto abschreibt. Eine solche Bank ist in der Neuzeit als Filiale der böhmischen Unionbank in Prag zu Tetschen errichtet worden. Sie fristete jedoch nur ungefähr ein Jahr (1875—1876) ihr Dasein. — — Ein Wechsel ist eine Schrift, worin der Aussteller sich verpflichtet, an eine genannte Person zu einer bestimmten Zeit eine Summe Geldes entweder selbst zu zahlen oder zahlen zu lassen. Es gibt verschiedene Arten von Wechseln, und mittelst ihrer sind Zahlungen leicht zu beschaffen. Sie kommen aber auch sehr häufig im Verkehre vor. — — Das Papiergeld ist nur eine Art von Wechsel, welchen eine Regierung oder Bank anstatt der Zahlung ausgibt und wieder als Zahlung annimmt. In Oesterreich hat sowohl die k. k. Regierung als auch die im Jahre 1816 gegründete Nationalbank zu Wien Papiergeld in Verkehr gebracht. Die Fünfzig-, Fünf- und Ein-Guldennoten sind Staats-, und die Tausend-, Hundert- und Zehn-Guldennoten sind Banknoten. — — Dieses Papiergeld konnte häufig nur gegen ein Aufgeld über ihren Nennwerth in Silber- oder Goldgeld eingelöst werden. Dieses Aufgeld nennt man heute Agio und wird in Procenten berechnet. Solche Agiozeiten hat es schon sehr oft gegeben. Hier sei blos bemerkt, dass vor dem Jahre 1848 grösstentheils mit baarem Silber und Golde bezahlt wurde. Als jedoch dieses Jahr mit seinen Strassenkämpfen, Barrikadenbauten, Revolutionen und Kriegen kam, da verschwand sehr bald das Gold-, Silber- und Kupfergeld aus dem Verkehre, die Agio-Zeiten traten ein und sind bis heute mit einer kurzen Ausnahme geblieben. Es kamen Fälle vor, dass man für 100 fl. Silbergeld 160 fl. in Banknoten zahlte. Diess war der Fall, als im Jahre 1849 der Krieg mit Preussen ausbrechen sollte. Weil in Oesterreich die Staatsschulden und Ausgaben mit den Einnahmen des Staates in keinem Verhältnisse standen, so gab man im Auslande — je nachdem der politische Horizont in Oesterreich sich trübte oder aufheiterte — für österreichische Banknoten mehr oder weniger in Silber. Fast alle Gegenstände wurden damals mit Banknoten bezahlt. Alle vom Auslande bezogenen Waaren waren theuerer oder wohlfeiler, je nachdem die Agioverhältnisse sich änderten. Es ist keine Ungerechtigkeit, wenn man sagt, dass die hiesigen Kaufleute trotz vieler Concurrenz wohl meistens das Steigen, weniger aber das Fallen des Agios ihren Abnehmern gegenüber berücksichtigten. Vorzugsweise dieser und noch andere Umstände hatten zur Folge, dass in Bodenbach sogenannte Consumvereine entstanden, welche den Zweck

verfolgten, durch Beiträge Kapitalien zum Ankaufe von grösseren Partien von Lebensmitteln und Gebrauchswaaren zusammen zu bringen, um dieselben wohlfeiler wie die Kaufleute an ihre Mitglieder wieder verkaufen zu können. Ein solcher Consumverein bestand schon unter den Bodenbacher Beamtenfamilien und -Dienern im Jahre 1865, welcher vom Jahre 1874 als eine registrirte Genossenschaft mit beschränkter Haftung fortbesteht. Auch die Arbeiter der Gerbing'schen Syderolithwaaren-Fabrik gründeten im Jahre 1868 einen solchen Verein.[1])

5. Zettelgeld.

Das Verschwinden der Silber- und Kupferscheidemünzen aus dem Verkehre im Jahre 1848 nöthigte die Handelsleute, des Ausgleiches wegen ihr eigenes Privatpapiergeld zu verfertigen und auszugeben. Man sah damals Privat-Papiergeldnoten von 1 bis 20 Kreuzer. Wer sich eine Sache von einem Gulden Werth kaufen wollte, zahlte häufig mit dem Zettelgelde von zehn bis zwanzig verschiedenen Herren. Des Beispiels wegen führen wir an, dass

a) der Fabrikant Johann Münzberg in Theresienau vom 1. Januar bis Ende Dezember 1849 grüne Papierzehner ausgab. Auf der blau schraffirten Rückseite stand mit weisser Schrift: „Anweisung zur Auswechslung gegen Banknoten bei Johann Münzberg in Theresienau bei Tetschen a. d. Elbe", und in einem Rechteck in der Mitte stand mit grüner Schrift: „Auch werden diese Anweisungen gegen Banknoten eingelöst in Tetschen bei den Herren Ant. Ign. Hanke, F. O. Schlögel, Alois Vatter." Unten befand sich der Fabriksstempel mit dem kaiserlichen Adler weiss eingepresst.

b) Die Firma Jordan & Barber in Tetschen gab papierene Zwanziger und Zehner, erstere weiss mit gelb, letztere weiss mit blau aus. Auf der Rückseite sah man die Unterschrift und den blauen Fabriksstempel.

c) Der Kaufmann Adolf Fridl in Königswald brachte im Jänner 1849 papierne Zwanziger auf Rosapapier mit schwarzem Druck und Einfassung in Verkehr.

d) Die Bachheibelsche Fabriksverwaltung, wie fast alle grössern und kleinern Geschäfte führten solches Zettelgeld. — Es gab sogar Butterhändlerinnen, welche ihre eigenen Noten verausgabten.

Diesem Gebahren machte endlich die k. k. Regierung

---

1) Selbsterlebnisse und freundliche Mittheilungen von Beamten.

insofern ein Ende, dass sie selbst Zehn- und Zwanzig-Kreuzer, Ein- und Zwei-Gulden-Noten mit der Weisung ausgab, dass die Privatpersonen ihr Zettelgeld sofort einzulösen hätten. Weil jedoch der Bedarf von Scheidemünze durch die Regierungsnoten nicht gedeckt wurde, so zerriss man diese Noten in Hälften und Viertheile und gebrauchte diese als Zahlungsmittel. Zur Zeit des hiesigen Staatsbahnbaues kam es in Wirthshäusern sogar vor, (1848/1849) dass Cigarren, Würste, Semmeln u. s. w. als Zahlungsausgleichsmittel benutzt wurden. Ein Silber- oder Gold-Geld sah man damals Decennien lang nicht im öffentlichen Verkehre. Alles dieses Geld, — selbst die ersten sichtbaren silbernen Scheidemünzen — flossen in das Ausland. Um diese im Inlande zu erhalten, wurden sie aus stark mit Kupfer versetztem Silber ausgeprägt.[1])

Wir gedenken hier auch der sogenannten Banko-Zettel. Von ähnlichen wenn auch viel schlimmeren als den vorn genannten Agiotagen erzählen hiesige alte Leute bezüglich der im Anfange dieses Jahrhunderts im Verkehr vorgekommenen sogenannten Banko-Zettel. — Die fortwährenden Kriege zur Zeit des Kaisers Franz verschlangen alle Einkünfte des Staates und zwangen zur ungeheuren Vermehrung des Papiergeldes, dessen Curs mit jedem Tage fiel. Man repunzirte damals alle Gold- und Silbergefässe, namentlich die den Kirchen gehörigen und liess sich, wie schon erzählt ist, darauf im Jahre 1809/1810 alles dieses repunzirte Silber und Gold ausliefern, um die nach Frankreich zu zahlende Contribution bezahlen zu können. — Alle diese und andere Finanzmassregeln hatten keinen Erfolg, wesswegen am 20. Februar 1811 ein Finanzpatent erlassen, versiegelt in alle Stadt- und Dorfgemeinden versendet und am 15. März d. J. zu derselben Stunde veröffentlicht wurde. Die Banko-Zettel und alle Kupfermünzen wurden damals auf den fünften Theil ihres Nennwerthes herabgesetzt, die sogenannte Wiener Währung eingeführt, die Interessen aller öffentlichen Schuldscheine auf die Hälfte vermindert und die sogenannten Einlösungsscheine zur Umwechslung der Bankozettel herausgegeben. Die mit den Zahlen 30 und 15 geprägten Kupfermünzen sahen wir noch vor dem Jahre 1848, und sie galten je 6 und 3 Kreuzer Wiener Währung oder „Scheine“, welche beide Ausdrücke damals bei den hiesigen Bewohnern gleichbedeutend waren. Man nannte sie „Böhmen“ oder auch „Ein- und Zweigroschner.“ Ein Gulden Wiener Währung oder Scheine waren

[1]) Allgemein noch jetzt bekannt.

24 Kreuzer Cmze. oder 36 Kreuzer östr. Währ. — Obwohl damals Tausende von Familien an den Bettelstab gebracht wurden und unsägliches Unglück entstand, so muss doch damals in der hiesigen Gegend ein lebhafter Verkehr gewesen sein, weil der alte Ignaz Hoke aus Niedergrund, dessen wir schon oft gedacht, noch im Jahre 1862 über die „Bankozettel-Zeit" schreibt: „Als die Bankozettel am schlechtesten standen, indem man vor einem preussischen Thaler 22 bis 24 Fl. Bankozettel bekam, war diese Zeit die beste, so lange ich es mir denke. Da hatte ein Jeder die Tasche voll Bankozettel, weil Verdienst genug war. Der allerschlechteste Lohn war 5—6 Fl. täglich, und das Stück Garn kostete 11 Fl. Ich habe zu selbiger Zeit ein Schock $^6/_4$ellige breite Leinwand fürn Anton Hietel gemacht und 90 fl. Bankozettel Macherlohn erhalten. Auch waren die Lebensmittel, mit Silber bezahlt, spottwohlfeil, dass, wenn man für einen Zwanziger (20 kr. Cmze. oder 35 kr. östr. Währ.) Fleisch kaufte, man eine mächtige „Hocke" voll hatte. Ich zahlte beim Gastwirth Anton Hietel für die Buteille Edenburger (Oedenburg) Wein 2 fl., für eine Flasche Liqueur 1 fl. 30 kr., für die halbe Maass Bier, wie es am theuersten war, 25 kr. und gab den Musikanten 5 fl. Bankozettel. Den grössten Verlust hatten die Waisen und Diejenigen, welche ihr Geld in Silber ausgeborgt hatten. — Nach dem Finanzpatente wurden die Einlösungsscheine auch wieder einmal so schlecht, dass man für einen preussischen Silberthaler 6 fl. geben musste, aber später kam der Curs wieder zum Fallen und war nie mehr so hoch, weil hernach die Einlösungsscheine auf Banknoten gestellt wurden." — Als nämlich im Jahre 1816 die National-Bank zu Wien gegründet war, kamen die Banknoten in Verkehr.

6. Falschmünzer.

Die Bank- und Staatsnoten wurden häufig von Falschmünzern nachgeahmt. Alle bekannten Fälle aufzuzählen ist unmöglich. Nur des Beispiels wegen führen wir an, dass im Dezember 1861 vier Männer aus Peterswald, welche sich mit einem Leipziger Graveur behufs Anfertigung falscher österr. Banknoten eingelassen hatten, gefänglich eingezogen wurden. — Ein Schneider aus Tyssa wollte dasselbe thun, wurde jedoch in Sachsen aufgehoben, ausgeliefert und durch eine lang dauernde Untersuchungshaft von seinen Gelüsten geheilt. Am 3. März 1862 wurde bei diesem Schneider abermals eine Hausdurchsuchung abgehalten, jedoch nichts gefunden. — Um eben jene Zeit wurde eine Falschmünzerbande in Bodenbach aufgehoben

und dem Gerichte überliefert. — Ebenso wurde im Jahre 1876 in Eulau eine Familie der Ausgabe falscher, im Auslande verfertigter Banknoten überwiesen und das Familien-Oberhaupt desswegen und wegen wiederholter Bestrafungen anderer Vergehen zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verurtheilt.[1])

7. Das National-Anlehen vom Jahre 1854.

Weil Oesterreich zur Zeit des russisch-türkisch-englisch-französischen Krieges eine sehr grosse Armee in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Moldau und Walachei aufgestellt hatte und die neuen Einrichtungen im Staate viel Geld kosteten, so wurde von Seite des Staates bei den Unterthanen ein freiwilliges, in Silber verzinsliches Anlehen gemacht. Am 7. August 1854 erschien in Eulau ein k. k. Bezirks-Commissär, hielt an die versammelten Gemeindeglieder eine Ansprache des Inhaltes, dass ein Jeder seinen patriotischen Sinn zeigen und nach seinen Vermögensverhältnissen zum National-Anlehen zeichnen solle. Die gezeichneten Gelder seien nicht auf einmal, sondern ratenweise zu bezahlen. Man zeichnete gern und ungern, freiwillig und nach vielem Zureden. Es wurden 611 Millionen gezeichnet. Manche, welche nicht nach ihren Vermögensverhältnissen gezeichnet hatten, wurden ins Amt vorgeladen und vermocht, die gezeichnete Summe zu erhöhen. Weil viele Gemeinden ihre Ratenzahlungen zu diesem sogenannten „National-Anlehen“ nicht leisten konnten, wurden sie später zu zahlen gezwungen.

Zu den nothwendigen Mitteln des Handels gehören auch

IV. Die Maasse und Gewichte.

Beim Kauf und Verkauf von Gegenständen musste man wissen, wie viel man um diese oder jene Summe erhalte oder gebe — kurz es waren Maasse und Gewichte nothwendig. In der biesigen Gegend war das von Přemysl Ottokar im Jahre 1268 bestimmte Maass und Gewicht während alter Zeit und selbst bis in die Neuzeit noch theilweise im Gebrauche. Dieses alte böhmische Maass war folgendes:

1. Die Längen- und Flächen-Maasse.

Vier Gerstenkörner neben einander gelegt sollten sein . . . . . = ein Querfinger
Vier Querfinger . . . . . = eine Querhand
Zwei Querhände . . . . . = ein Gottberath

[1]) Tyssaer Pfarr-Mem. und Zeitgenossen.

Zehn Finger neben einander gelegt sollten sein . . . . . = eine Spanne.
Drei Spannen . . . . . = eine Prager oder böhmische Elle.
Zwei und vierzig Ellen sollten genannt werden . . . . . = ein Land- oder Waldseil.
Ein Deichgräbenseil sollte lang sein = 22 Ellen und ein Gottberath.
Fünf Seil sollten sein . . . . . = ein Morgen.
Fünf Morgen sollten sein . . . . = eine Ruthe.
Drei Ruthen sollten sein . . . . = ein Viertheil oder Viertel-Hufe.
Vier Viertheile sollten sein . . . . = eine Hufe.
Fünf Seil sollten sein . . . . . = ein Gewende.
Sechzig Gewende sollten sein . . . = eine Meile Weges.

Anmerkung. Die Grösse der Hufen war sehr verschieden. In Böhmen waren sie nach der Güte des Bodens zum Anbau grösser oder kleiner.[1]) In späteren Zeiten verstand man darunter ein Stück Land, zu dessen Bebauung ein Gespann Pferde nöthig sei, welches man gewöhnlich mit 32 Joch Wiener Maasses, ein Joch zu zwei Strich oder 1600 Wiener □Klaftern oder nach dem jetzigen Maasse zu $57^5/_{10}$ Ares berechnete. — — Die zum Ausmessen der Felder bestimmten Seile sollten von Kupfer oder Messing sein, damit die Feuchtigkeit, Rost etc. darauf keinen Einfluss übe. Auch musste beim Messen zu einem jeden Seil ein Gottberath zugeschlagen werden.

2. Das Getreide-Maass.

So viel Getreide man in beide Hände fassen kann, soll sein . . . . . = ein Czieschka.
Zwei Czieschky sollen sein . . . . . = ein Mässlein oder Rzepicze.
Zwei Mässlein sollen sein . . . . . = eine Metze.
Vier Metzen sollen sein . . . . . = ein Viertheil oder Viertel.
Vier Viertel sollen sein . . . . . = ein Strich.

Anmerkung. Das Sommergetreide wurde gehäuft, das Wintergetreide gestrichen und das Wechselgetreide, welches sowohl über Winter als auch blos zur Sommerzeit gesät wird, halbgestrichen gemessen.

3. Das Gewicht.

So viel Jemand Pfeffer in die Hand raffen kann, soll heissen . . . . . = ein Loth.
Acht Loth sollen heissen . . . . . = ein Vierling.
Sechzehn Loth sollen heissen . . . . = ein halbes Pfund.
Vier Vierlinge sollen heissen . . . . = ein Pfund oder 32 Loth.
Zehn Pfund sollen heissen . . . . . = ein halber Stein.
Zwanzig Pfund sollen heissen . . . . = ein ganzer Stein.
Sechs Stein sollen sein . . . . . = ein Centner oder 120 Pfund.

Anmerkung. Später wurde ein Centner in Oesterreich immer zu fünf Stein oder 100 Pfund gerechnet. — Gold, Silber

1) Schon genannt. Palacký.

— kurz Metalle sollten nach der Mark gewogen werden, und eine Mark 16 Loth Gramm-Gewicht haben.

4. Maasse für Flüssigkeiten.

So viel man Wein auf beiden zusammengehaltenen Händen behalten kann, soll heissen . . . . . = ein Quart.
Zwei Quart sollen heissen . . . . = ein Halbes oder halbes Seidel.
Zwei Halbe oder vier Quart sollen heissen . . . . . = ein Seidel.
Vier Seidel sollen heissen . . . . = eine Binte.
Drei Binten sollen heissen . . . . = eine Maasslage.
Zwei Maasslagen sollen heissen . . = ein Maassfässlein.
Zwei Maassfässlein sollen heissen . = ein Achttheil.
Zwei Achttheile sollen heissen . . = ein Eimer.
Vier und sechzig Binten sollen heissen = ein rechter Teynsky.
Zwei Teynsky sollen sein . . . . = ein Viertheil.

Jedes Maass und Gewicht musste das königliche Zeichen haben. Alle Falschmesser sollten das erstemal 100 Gr., das zweitemal zwei Schock, das drittemal 10 Schock Gr. zahlen, fernerhin des Landes verwiesen und ihrer Güter zu Gunsten der königlichen Schatzkammer verlustig sein. — —

Um das Jahr 1765 musste Böhmen seine alten Ellen, Centner, Pfunde, Striche, Eimer u. s. w. abschaffen und sich des österreichischen Maasses und Gewichtes bedienen, dass im Reiche mehr Gleichförmigkeit erzielt werde. Wenn auch dieses Gebot obligatorisch galt, so liebte doch der Landmann sein altes böhmisches Viertel, taxirte seinen Getreidevorrath nach böhmischen Strichen, sein Rind nach Steinen, sein Feld nach Strichen oder Gewenden, verkaufte nach böhmischen Seideln oder Achteln, kaufte eine böhmische Elle Zeug u. s. w. Altböhmische Maasse und Gewichte findet man heute noch fast bei allen hiesigen Landleuten. Es genügte ihnen zu wissen, dass drei niederösterreichische Metzen zwei böhmische Strich ausmachten, eine böhmische Elle $1^1/_2$ Zoll kürzer als die Wiener Elle sei u. s. w.

In der Neuzeit hat das metrische Maass und Gewichtssystem das niederösterreichische verdrängt. Erst facultativ gestattet (d. h. die Benützung der freien Wahl überlassen), trat dieses Maass und Gewicht im Jahre 1876 obligatorisch, d. h. als gesetzlich bei Messungen und Wägungen in Wirksamkeit. — Um der Nachwelt die Möglichkeit zu bieten, einen Vergleich zwischen dem seit länger als hundert Jahren obligatorisch in Oesterreich bis zum Jahre 1876 im Gebrauche gewesenen Maasse und Gewichte und dem jetzigen metrischen Maass- und Gewichts-

system aufzustellen, folgen hier einige Umrechnungs-Anmerkungen, und zwar über:

1. Das Längen-Maass.

1/16	Wiener	Ellen	sind	=	Meter	5	Centimeter		Millimeter.
1	„	Elle	„	=	„	77 3/4	„		„
9	„	Ellen	„	= 7	„				
1	„	Fuss	„	=		31	„		
1	„	Zoll	„	=		2	„		
1	„	Linie	„	=				2	„
1	„	Klafter	sind	= 1	„	90	„		
1	„	Postmeile	sind	= 7.585	Kilometer.				

7 Meter sind = 9 Wiener Ellen.
1 „ „ = 3 Fuss 1 Zoll 11 1/2 Linien.

2. Das Flächen-Maass.

1/8	Wiener	Joch	oder	200	Wiener	□°	sind	= 7 1/10 Ares.
1	„	„	„	1600	„	□°	oder 2 Strich sind	= 57 5/10 „
20	„	„	„	40	Strich	sind		= 1150 9/10 „

1/10 Ar sind = 2 7/10 □Klaftern.
1 „ „ = 27 8/10 □ „
20 „ „ = 556 □ „
1 Hektar sind = 1.737 österr. Joch.

3. Hohlmaasse für Flüssigkeiten.

1/2	Wiener	Maass	sind	=	Liter	7	Deciliter	1	Centiliter.
1	„	„	„	=	1	„	4	„	1	„
1/2	„	Eimer	„	=	28	„	2 9/10	„		
1	„	„	„	=	56	„	6	„		

1 Hektoliter sind = 1 Eimer 30 11/16 Maass.
1 Liter sind = 45/64 „
10 „ „ = 7 1/16 „

4. Hohlmaasse für trockene Gegenstände.

1/8	Wiener	Metzen	sind	=		Hektoliter	7	Liter	6 9/10	Deciliter
1	„	„	„	=		„	61	„	5	„
3	„	„	„	=	1	„	84	„	5	„
1	Müllermaasel		„	=			3 3/4	„		

Ein Wiener Metzen hatte nämlich 16 Müllermaassel
Ein mittleres Futtermaassel sind = 15/16 „

5. Gewichte.

1/16	Wiener	Loth		sind	=		„	1	Gramm
1	„	„		„	=	1	„	7 1/2	„
32	„	„	oder ein Pfund	„	=	56	Dekagramm		
1/8	„	Pfund		„	=	7	„		
1/2	„	„		„	=	28	„		
1	„	„		„	=	56	„		

100 Wiener Pfund oder 1 Centner sind = 56 Kilogramm 0 Dekagr. 6 Gramm.

35	Dekagramm	sind	=	Wiener	Centner	—	Pfund	20	Loth.
1	Kilogramm	„	=	„	„	1	„	$25^{1}/_{8}$	„
10	„	„	=	„	„	17	„	$27^{3}/_{8}$	„
50	„	„	=	„	„	89	„	$8^{7}/_{8}$	„
100	„	„	= 1	„	„	78	„	$17^{11}/_{16}$	„

Weitere Beförderungsmittel des Handels bilden:

IV. Die Posten.

Wie der Bau der Kunststrassen erst der Neuzeit angehört, ebenso ist es mit den Posten. Zwar gab es schon in alter Zeit solche, jedoch nur für specielle Zwecke und nicht allgemein. Die erste ordentliche Post auf deutschem Boden entstand um das Jahr 1480 in Tirol durch das Grafen-Geschlecht von Thurn und Taxis, und erst im Jahre 1580 liessen einige deutsche Staaten in ihren Ländern Posten errichten, und die Grafen von Thurn und Taxis wurden darauf zu Reichspostmeistern ernannt. Das Postwesen, wie es gegenwärtig besteht und wobei sich der preussische Generalpostmeister von Nageler ein grosses Verdienst erwarb, entstand erst während der Jahre 1816—1821. — In der hiesigen Gegend gab es schon zu den Zeiten der Bünauer — vielleicht auch schon früher — eine Art Post, indem nämlich die Bewohner einzelner Dörfer als Robot das sogenannte „Pottschaftlaufen“ verrichten mussten, und wofür ihnen für eine Meile Weg 2 gl. gegeben wurde. So waren die Bewohner von Tyssa und die von 26 Häusern zu Schneeberg zum Botschaftlaufen verpflichtet. Auch die Bewohner von Rongstock mussten allwöchentlich zweimal die Postbriefe von Aussig nach Tetschen und umgekehrt übertragen. Desswegen waren sie von dem Servitute der sogenannten Hofdienste befreit, vermöge welchem alle Unterthanen ledigen Standes männlichen und weiblichen Geschlechtes der Obrigkeit drei, zwei, ein oder ein halbes Jahr um einen bestimmten Lohn auf den Meierhöfen dienen mussten. — Ebenso mussten die zum Eulauer Gerichte gehörigen Dorfbewohner Botschaft laufen gegen einen Lohn von zwei gl. für eine Meile Weg, so oft und wohin es die Obrigkeit für nöthig fand.[1]) — Die Beförderung der schriftlichen Amts- oder anderer Befehle mussten meistentheils die Besitzer der radicirten Wirthshäuser besorgen. Man nannte diess das „Zetteltragen“. — Als der Planrichter'sche Schank im Jahre 1762 dem Johann Georg Leinweber in Ober-

[1]) Siehe die schon genannten Robotregister und das schon genannte Dekret.

Tetschen und Blankenstein eine Vorrichtung, sich mittelst Zeichen zu verständigen, bestanden habe.[1]) In England regte der Marquis von Worcester im Jahre 1633 die Idee zur Errichtung von Signal-Telegrafen an, und auch der Professor Bergsträsser in Hanau hat im Jahre 1763 einen Vorschlag gemacht, nach welchem die gemachten Versuche einen guten Erfolg hatten, jedoch weiter keine Beachtung fanden. Erst die von dem Franzosen Chappe im Jahre 1794 wieder in Aufnahme gebrachte Idee Bergsträssers fand in Deutschland Beachtung und Ausführung. Sie bestand darin, dass man auf erhöhten gegenseitig sichtbaren Punkten Reihen von kleinen Gebäuden aufführte, worauf man Stangen in verschiedene Stellungen brachte und damit die Schriftzeichen angab. Diese Signaltelegrafen wurden gänzlich verdrängt, als Hans Christian Oersted den Electro-Magnetismus erfunden, man electro-magnetische Telegrafen angefertigt hatte, und diese Erfindung verbessert worden war. Solche Telegrafen gibt es heute fast auf der ganzen Erde. Mit der Erbauung der hiesigen Eisenbahnen wurden zugleich in der hiesigen Gegend ebensoviele Telegrafenlinien errichtet. Bemerkt sei hier, dass bei der Erbauung der k. k. priv. Staatsbahn auf die Errichtung einer unterirdischen Telegrafen-Linie Rücksicht genommen wurde, welche man jedoch wieder eingehen liess. — Auch entstand im Jahre 1859 zwischen Bodenbach, Warnsdorf und Rumburg eine Telegrafen-Linie, welche durch Tetschen die Losdorfer Strasse hinausführte. Als jedoch die böhmische Nordbahn erbaut worden war, wurde diese Linie an diese Bahn verlegt. — Gegenwärtig amtiren in der hiesigen Gegend folgende k. k. Telegrafen-Aemter:

1. Das k. k. Staats-Telegrafenamt in Bodenbach.

Dieses ist das älteste Telegrafenamt in der hiesigen Gegend und besteht schon seit dem Jahre 1850 für Staats- und Privat-Correspondenzen. Es fungirt auch als Sammelstation für einige Telegrafen-Nebenstationen, wie z. B. für Herrnskretschen u. s. w.

2. Das k. k. Staats-Telegrafenamt in Tetschen.

Dasselbe wurde am 1. August 1868 eröffnet und ist jetzt mit dem Tetschner k. k. Aerarial-Postamte vereinigt, wie schon erzählt ist.

---

[1]) Schon genannt.

3. Die k. k. Telegrafenlinien-Section Bodenbach.

Dieselbe wurde im Jahre 1874 als überwachendes, die selbstständigen und Telegrafen-Nebenstationen revidirendes und die Erhaltung der Staats- und Eisenbahn-Telegrafenleitungen besorgendes Executivorgan der k. k. Telegrafen-Direction in Prag zu Bodenbach gegründet. Derselben sind in dieser Eigenschaft alle Staats-Telegrafenstationen, alle Staats- und Eisenbahn-Telegrafenleitungen des ganzen nordöstlichen Böhmens zugewiesen.

4. Das k. k. Telegrafenamt zu Herrnskretschen.

Dasselbe ist am 1. Juni 1876 eröffnet worden.

Im Jahre 1866 war es das erste Geschäft der hier feindlich einrückenden Preussen, sich der Telegrafenleitungen zu bemächtigen. Der jetzt noch beim k. k. Staats-Telegrafen-Amte in Bodenbach amtirende Amtsleiter Josef Steiner, k. k. Official, errichtete damals als guter Patriot im Geheimen eine Telegrafen-Station in Losdorf, um der k. k. Regierung über die Vorgänge im nordöstlichen Böhmen berichten zu können, wurde jedoch verrathen und als Gefangener nach Prag, welches damals von den Preussen besetzt war, abgeführt, wo er vor ein preussisches Kriegsgericht gestellt werden sollte. Für seinen Muth, Aufopferung und Patriotismus wurde er durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und der Militär-Kriegs-Medaille ausgezeichnet.

Weitere Beförderungsmittel des Handels sind:

VI. Die Spar- und Vorschuss-Cassen.

Für die Bevölkerung eines Bezirkes, welche vorzugsweise in ihrem Nahrungserwerbe auf den Handel, die Industrie und Schifffahrt angewiesen ist, sind Anstalten eine grosse Wohlthat, welche es dem Fabrikanten, Kaufmann, Erwerbsmann u. s. w. ermöglichen, einen Theil seines Verdienstes zur Zeit des regeren Geschäftsverkehres für die ferneren Tage des Bedürfnisses fruchtbringend anzulegen, oder auch plötzlich für eine kürzere Zeit Geld zu erhalten. — Auch bei dem Landmanne ist dies der Fall. Er hat oft mehr und oft weniger Geld, als er braucht. In beiden Fällen ist es für ihn eine Wohlthat, eine Anstalt zu kennen, wo er seinen Ueberfluss fruchtbringend anlegen, oder woraus er seinen Bedarf decken kann. Aus diesen und vielen anderen Ursachen entstanden die Spar- und Vorschusscassen. — Die erste Sparcasse entstand im Jahre 1787 in Oldenburg unter der weisen Leitung des Herzogs Peter. Sie wurde jedoch

weniger bekannt. Als die Engländer um das Jahr 1810 Sparcassen zu grüngen anfingen, hielt man sie für eine englische Erfindung. Eine Art Sparcasse gab es schon zu den Zeiten der Patrimonialgerichtsbarkeit vor dem Jahre 1848 auf der Domaine Tetschen. Die bestehende Waisencasse bestand nämlich auch als Sparcasse, indem ein jeder Tetschner Domainenbewohner seine Ersparnisse bei dieser Casse gegen eine fünfprocentige Verzinsung anlegen konnte und auch zur Zeit des Bedarfes Geld daraus geborgt erhielt. Mit der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit änderte sich dieses Verhältniss. — In der Neuzeit wurden in der hiesigen Gegend mehrere Spar- und Vorschusscassen gegründet, und zwar:

1. Die Sparcasse in Tetschen.

Zu Ende des Jahres 1858 vereinigten sich nämlich vorzugsweise auf Anregung des JUDr. Franz Ferdinand Klier, Advokaten und Reichsrathsabgeordneten zu Tetschen, einige Männer zu dem Zwecke, um den zur Errichtung einer Sparcasse nöthigen Garantiefond zu gründen. Dieser ward sofort gezeichnet und wurden die Statuten entworfen, welche im Juli 1859 von der k. k. Statthalterei die Bestätigung erhielten. Graf Franz Anton von Thun übernahm darüber das Protectorat. Auch die Stadtgemeinde Tetschen leistete in Folge Beschlusses vom 13. Dezember 1858 und laut der Haftungs-Urkunde vom 20. Dezember 1858 eine Garantie für die Einlagen und die Verzinsung bis zur Gründung des Reservefondes in dem Geldbetrage von 5250 fl. mit den ihr eigenthümlich gehörigen Kettenbrückenactien. — Schon nach wenig Jahren hatte diese Sparcasse, trotzdem dass der Reservefond bis auf 5 Procent der Gesammteinlagen über den Betrag des Garantiefondes hinaus vermehrt worden war, so viel Ueberschuss, dass sehr bedeutende Summen für Schul- und andere Zwecke gewidmet werden konnten. Im Jahre 1875 betrug der Reservefond schon 126.719 fl. 83 kr. und der jährliche Reingewinn 29.036 fl. 69½ kr. Im Jahre 1875 wurde auf den Wunsch der Tetschner Geschäftswelt ein Wechsel-Escompte-Geschäft bei dieser Sparcasse errichtet. — Das dankbare Tetschen ernannte den Reichsrathsabgeordneten und JUDr. Franz Ferdinand Klier zum Ehrenbürger und verlieh ihm so die höchste Auszeichnung, welche eine Gemeinde überhaupt verleihen kann.

2. Die Sparcasse in Bodenbach.

Wegen des grossen für eine Gemeinde entstehenden Nutzens und der wohlthätigen Wirkungen des Institutes einer

Sparcasse gründete auch Bodenbach laut Gemeindebeschlusses vom 14. März 1872 eine solche. Die Gemeinde Bodenbach leistet im Allgemeinen und einige dortige Ortsbewohner im Besonderen die Garantie für die Einlagen und deren statutenmässige Verzinsung, sowie auch für die Geschäftsgebahrung bis zur Gründung eines genügenden in den Statuten erwähnten Reservefondes. Der Garantiefond beträgt 12000 fl. ö. W.

3. Der Spar- und Vorschussverein in Königswald.

Derselbe wurde im Monate März 1871 nach dem Muster der in Peterswald um das Jahr 1869 gegründeten Vorschusscasse in's Leben gerufen. Er ist eine registrirte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung und hat zum Zwecke, nur seinen Mitgliedern durch gemeinschaftlichen Credit die zum Gewerbsbetriebe oder zu Wirthschaftszwecken zeitweilig nöthigen Geldmittel zu verschaffen und zur Sparsamkeit zu ermuntern.

4. Der Vorschuss- und Credit-Verein in Tetschen.

Derselbe wurde im Jahre 1872 vom Tetschner Gewerbe-Vereine gegründet, ist eine registrirte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung und verfolgt den Zweck, seinen Mitgliedern die für Gewerbe und Wirthschaft nöthigen Darlehen zu geben und zur Sparsamkeit zu ermuntern.

5. Der Spar- und Vorschusskassa-Verein in Bodenbach.

Derselbe wurde im Jahre 1873 gegründet, ist eine registrirte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung und verfolgt denselben Zweck, wie die schon genannten Vereine.

6. Auch die sogenannten Glücks-Vereine können als Spar-Vereine betrachtet werden.

Dazu gehören:

a) Der Verein „Fortuna“ in Tetschen.

Der Zweck dieses Vereines ist, durch monatliche Geldbeiträge nach und nach einen Fond zum Ankaufe von inländischen und erlaubten ausländischen Verlosungs-, Staats- und sonstigen öffentlichen Papieren aufzubringen und hievon einen Gewinn und Ertrag zu erhalten. Er wurde im Jahre 1864 gegründet.

b) Der Glücks-Verein „Sonne“ in Tetschen.

Derselbe wurde im Jahre 1871 gegründet und verfolgt denselben Zweck wie der Verein „Fortuna“.

c) Der Bürger-Spar- und Glücks-Verein in Bodenbach. Sein Zweck ist, den Vereinsmitgliedern durch monatliche Einzahlungen von 50 Kreuzer mittelst Zinsenerzielung nach und nach ein kleines Kapital zu verschaffen. Er wurde im Jahre 1866 gegründet.

IV. Kapitel.

Ueber wohlthätige Anstalten und Vereine.

Wir wollen in diesem Kapitel nicht von jenen wohlthätigen Anstalten erzählen, welche in der hiesigen Gegend die Beförderung des allgemeinen Wohles bezweckten, sondern blos jener gedenken, wodurch das Wohl einzelner Personen oder einzelner Klassen von hilfsbedürftigen Menschen gefördert wurde. Wir nennen also:

1. Das Tetschner Spital.

Schon in der Privilegiums-Urkunde vom Jahre 1554 wird eines Hospitales in Tetschen gedacht. Wenn nämlich ein Testament nicht vollkommen wäre und verworfen werden müsste, so sollte doch ein dem Hospitale darin vermachtes Legat Geltung haben und unverweigerlich ausgefolgt werden.[1]) Dasselbe sagt die Privilegiumsbestätigungs-Urkunde vom Jahre 1597.[2]) Auch das Rathsprotokoll spricht an mehreren Stellen von einem Tetschner Spitale. So heisst es: „es sei der nessaugigen Magd im Spital zu verbieten, dass sie nicht mit offenem Angesicht vor den Leuten in der Kirche und vor Schwangeren herumgehe.“[3]) Wo dieses Spital stand, ist uns unbekannt. Wahrscheinlich stand es ausserhalb der Stadt nächst dem sogenannten Mühlteiche, dort, wo es heute noch heisst, dass ein Krankenhaus gestanden sei.[4]) Aus urkundlichen Nachrichten kann man schliessen, dass es gut eingerichtet gewesen sein mag. Wie dieses alte Spital einging und ob vielleicht, wenn es beim Mühlteiche stand, die bis dorthin reichenden

---

[1]) und [2]) Siehe die Urkunden Nr. 37 und 48 im Tetschner Stadt-Mem.

[3]) Tetschner Rathsprot. zum Jahre 1605.

[4]) Franz Werner in seiner Chronik sagt, dass sich dort das alte Krankenkäusel befinde.

Hochwasserfluthen der Elbe einen Weiterbau nöthig machten, ist unbekannt. Wir wissen nur, dass die Grafen von Thun es für sehr nöthig hielten, ein ganz neues Spital zu errichten. Schon Graf Johann Siegmund von Thun vermachte laut seinem am 27. Juni 1646 errichteten Testamente für ein Tetschner Spital zur Unterhaltung von sechs armen Männern und so vielen Weibern nebst einer Spitalmutter und Spitalmagd ein Legat von 5000 fl., und Graf Wenzel von Thun, Bischof zu Passau und Gurk, schenkte im Jahre 1670 dazu eine Summe von 500 fl.[1]) Graf Maximilian von Thun baute im Jahre 1673 vom Grunde aus zu Ehren der 12 Apostel „in uno tractu" an die Dechantei für sechs männliche und sechs weibliche arme Personen das Spitalgebäude, wie die oberhalb dem Eingange angebrachte Inschrift beweist, welche lautet: „Hospitale in honorem 12 Apostolorum a fundamentis aedificavit Maximilianus S. R. I. Comes de Thun MDCLXXIII. — Einer Spitalmutter und der ihr beigegebenen Magd wurde die Pflege und Obhut über diese Armen übergeben. Sie trugen eine Kleidung von weissem Tuch mit blauen Krägen und Aufschlägen. Nach den Stiftungsbedingungen sollten sowohl Arme aus der Stadt Tetschen als auch aus den zu der ehemaligen Herrschaft Tetschen gehörigen Ortschaften, und zwar immer alternative aufgenommen werden. — — Beim grossen Brande zu Tetschen im Jahre 1749 brannte das Spital sammt der Dechantei im Innern aus. Graf Johann Josef Anton liess beide wieder erbauen und im Spitale Wohnungen für den Spitalbeneficiaten und einen Cooperator errichten.

Als am 18. August 1756 die Croaten unter dem Commando des nachmaligen k. k. österreichischen Feldmarschalls Gideon Ernst von Laudon das von Preussen besetzte Tetschen überfielen, wurden zwei Spitalpfründler erschossen, weil man sie ihrer Kleidung wegen für Soldaten gehalten hatte.

Nachdem die Kaiserin Maria Theresia befohlen hatte, dass über alle Stiftungen, worüber noch keine Stiftsbriefe vorhanden waren, solche sogleich errichtet werden sollten, verordnete Graf Johann Josef Anton von Thun, sofort den Stiftsbrief über die Tetschner Spital-Armenstiftung zu verfertigen. Er ist ddto. Prag den 21. März 1771 ausgestellt. Nach ihm betrug damals das Activ-Stiftungscapital 12.000 fl. rhn., wofür von den eingehenden Interessen zur Verpflegung der 14 Spital-Personen Folgendes zu verabreichen war:

---

1) Siehe Urkunde Nr. 63 im Tetschner Stadt-Mem.

An	Weizen	3	Metzen,	3	Vrtl.,	3	Achtel;
„	Korn	69	„	1	„	3	„
„	Gerste	4	„	3	„	2	„ zur Bereitung von Graupen;
„	Erbsen	2	„	3	„	2	„
„	Hierse	4	„	3	„	2	„

„ Fleisch jedem Spitalpfründler wöchentlich 1 Pfd. Wiener Gew.
„ Brennholz, was benöthigt wird, nach dem Marktpreise.
„ Kleidung, jedem Pfründler jährlich Strümpfe, Schuhe, 2 Hemden, das benöthigte Bettzeug, alle drei Jahre den Männern einen Rock von weissem Tuch mit blauen Aufschlägen, eine Weste, ein Beinkleid und einen Mantel; — den Weibern ein Camisol, ein Mieder, einen Rock und Mantel ebenfalls von weissem Tuch. Die Spitalmutter und Magd erhalten keine Kleider.

Die Pfründler sind verpflichtet, täglich den Rosenkranz, die lauretanische Litanei und fünf Vaterunser sammt Ave Maria zu beten, und, welche es im Stande sind, täglich der heil. Messe in der Kreuzkirche beizuwohnen. Der Spitalverwalter soll jederzeit ein in Tetschen ansässiger wohlbemittelter Bürger und verpflichtet sein, alle drei Jahre eine von dem Beneficiaten bei der hl. Kreuzkirche und dem gräflich Thun'schen Wirthschaftsamte adjustirte Spital-Rechnung dem Leitmeritzer bischöflichen Consistorium zur Approbation und Confirmation einzureichen. Ausser dem Beneficiaten soll Niemand von der Tetschner Geistlichkeit diessbezüglich einen Eingriff zu machen befugt sein. Dem Besitzer der Domaine Tetschen gebührt allezeit das Jus praesentandi.[1]) Von dem Erträgniss der zum Spitale gehörigen, auf der Walke und beim sogenannten Mühlwenzel gelegenen Wiesen sollen zwei bis drei Kühe gehalten werden.[2])

Bei diesem Spital ist im Jahre 1840 die sogenannte Maximilian-Dittrich'sche Krankenstiftung errichtet worden. Am 13. März 1840 starb nämlich der Bürger Maximilian Dittrich aus Tetschen, Nr. 150 (alt). Vermöge Testamentes stiftete er eine Krankenstiftung für Handwerksburschen, Dienstboten, Tetschner ehemals herrschaftliche und städtische Unterthanen, welche im Jahre 1852 eröffnet wurde. Dieses Krankenspital befindet sich jetzt im Spitalgebäude nächst der Dechantei in Tetschen, und sind jetzt zehn Betten aufgestellt. Auch zahlende

[1]) Siehe dieselbe Urkunde Nr. 63.
[2]) Daselbst. Auch von einem in Tetschen bestandenen Waisenhause ist in alten Urkunden die Rede. Wo sich dasselbe befand, ist uns unbekannt.

Kranke werden nach Zulass des Raumes aufgenommen. Der Vermögensstand dieser Stiftung betrug im Jahre 1876 die Summe von 17.500 fl. 57 kr. ö. W. Die Obsorge über dieses Spital führt Med. & Chir. Dr. Josef Steinhauser, jetziger Bürgermeister in Tetschen, schon seit dem Jahre 1852.

Auch Bodenbach errichtete im Jahre 1874 ein Communal-Spital, und in Tetschen wird ein Fond gegründet zur Errichtung eines städtischen Krankenhauses. Demselben wird in der Neuzeit alljährlich aus dem Einkommen der Tetschner Sparkasse ein bedeutendes Geschenk zugewiesen.

Zu den wohlthätigen Anstalten gehören auch:

2. Die Kranken-Unterstützungs-Vereine.[1])

Dazu zählen wir:

a) den Verein und Fond für kranke und arbeitsunfähig gewordene Waldarbeiter der Domaine Tetschen.

Um die Lage der auf der Domaine Tetschen nach Hunderten zählenden Holzhauer und Waldarbeiter in Krankheitsfällen, beim Eintritte der Arbeitsunfähigkeit und des Alters sicher zu stellen, regte der Wirthschaftsrath A. E. jetzt Ritter von Komers im Jahre 1867 die Gründung eines Versorgungs-Fondes für dieselben an. Der Graf Franz Anton von Thun genehmigte den Statuten-Entwurf, gab einen Gründungsbeitrag von 1000 fl. und einen stabilen Jahresbeitrag von 300 fl., welchen auch Se. Exc. Graf Friedrich von Thun zahlt und ausserdem auch die sogenannten Gratial-Gelder nicht aus dem Vereinsvermögen, sondern aus eigenen Mitteln decken lässt. Diese Arbeiter bilden einen Verein und zahlen kleine Jahresbeiträge. Nach den Statuten sollen Holzhauer, welche auf der Domaine Tetschen durch das Holzhauergeschäft sich verdient gemacht haben, alt, arbeitsunfähig oder krank geworden sind, aus diesem Fonde Unterstützungen erhalten und im Todesfalle die Begräbnisskosten für sie bezahlt werden. —

b) Die Vereine zur Förderung der freiwilligen Heilpflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in Bodenbach und Tetschen.

Am 4. März 1869 traten in Bodenbach einige Menschenfreunde wegen Errichtung eines Filial-Vereines zur Förderung

[1]) Die Mittheilungen über das hiesige Vereinswesen verdanken wir einigen gräflich Thun'schen Beamten, mehrerern Obmännern dieser Vereine, Anzeigen des ehemaligen „Tetschen-Bodenbacher Anzeigers“ und Mitgliedern verschiedener Vereine.

der freiwilligen Heilpflege der im Kriege verwundeten und erkrankten Krieger aus dem Königreiche Böhmen behufs Statutenberathung zusammen. Dieser Verein trat schon am 21. November 1869 in's Leben und zählte sehr bald 200 Mitglieder, deren Zahl sich mehr und mehr vermehrte. — — Auch in Tetschen bildete sich ebenfalls noch im Jahre 1869 ein solcher Verein. — — Beide Vereine sind Glieder des diessbezüglich in Prag bestehenden Landesvereines. Ihr Zweck ist, den im Felde verwundeten oder erkrankten Kriegern eine rasche und gute Verpflegung und Linderung ihrer Leiden zu verschaffen, die militärischen Sanitäts-Einrichtungen zu unterstützen, Lazareth-Effecten zu sammeln, zu ihrer Beschaffung zu ermuntern und während Friedenszeiten Vorbereitungen zu treffen, damit dieser wohlthätige Zweck während Kriegszeiten erfüllt werden könne. — Auch wirken beide Vereine über die Statutenbestimmungen hinaus, indem sie selbst während des deutsch-französischen und des russisch-türkischen Krieges zur Linderung des Elendes, welches ein Krieg mit sich bringt, beitrugen und im Kriege invalid gewordenen Soldaten monatliche Geld-Unterstützungen angedeihen liessen.

c) Den Kranken-Unterstützungs-Verein in Obergrund.

Im Jahre 1865 wurde nämlich durch die Bemühungen des Fabriksbesitzers Wilhelm Schiller von den in der dortigen Syderolithwaaren-Fabrik beschäftigten Arbeitern, namentlich den Drehern, ein Verein gegründet zu dem Zwecke, dass erkrankte Mitglieder desselben ausreichend unterstützt und im Todesfalle anständig auf Vereinskosten begraben werden. Auch hinterliess der obengenannte Fabriksbesitzer diesem Vereine nach seinem Absterben ein Stammkapital von 300 fl., welches durch den jetzigen Besitzer noch vermehrt wurde. Im Falle des Austrittes aus der Fabrik oder Absterbens wird ohne Einbezug des Stammkapitals der unverbrauchte Mitglieds-Antheil zurückgezahlt.

d) Den Schiffer-Kranken- und Unterstützungs-Verein für den Bezirk Tetschen.

Derselbe wurde im Jahre 1872 gegründet und bezweckt, seine unverschuldet erkrankten Mitglieder während der Krankheit zu unterstützen und im Todesfalle sie anständig beerdigen zu lassen. Jedes Mitglied zahlt einen monatlichen Beitrag von 20 kr. und ein nach dem Alter bestimmtes Eintrittsgeld.

e) Die Arbeiter-Kranken-Unterstützungs-Vereine in Eulau und Schneeberg.

Ersterer wurde eigentlich in Gesteinigt bei Eulau im Jahre 1872 und letzterer zu Schneeberg im Jahre 1874 gegründet. Beide bezwecken die Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- und eine anständige Beerdigung derselben in Todesfällen. —

f) Die Rzemeslnická Beseda in Bodenbach und Tetschen.

Es ist diess eigentlich ein im Jahre 1874 von Arbeitern tschechischer Nationalität gegründeter Arbeiter-Unterstützungs-Verein oder ein Gewerbe-Casino. Im Jahre 1876 erhielt er seine Statutenbestätigung. Er unterstützt seine Mitglieder in Krankheitsfällen durch Geldbeträge, durch Unterbringung in Kranken-Anstalten, durch ärztliche Behandlung und Ankauf von Arzneien bei häuslicher Pflege u. s. w. und bezweckt auch die Fortbildung derselben durch den Ankauf von Zeitschriften, Büchern, Abhaltung von Vorträgen, Gesangsübungen, Deklamationen, Theatervorstellungen u. s. w.

g) Den Arbeiter-Unterstützungs- und Bildungs-Verein in Bodenbach.

Derselbe ist eigentlich im Jahre 1870 in Byla gegründet worden, ist für die Arbeiter des ganzen politischen Bezirkes Tetschen bestimmt, und hat auch weibliche Mitglieder. Er bezweckt das Wohl seiner Mitglieder in körperlicher und geistiger Beziehung, indem er seine kranken Mitglieder unterstützt, dieselben anständig begraben lässt und die geistige Fortbildung anregt.

h) Den Arbeiter-Unterstützungs- und Bildungs-Verein in Tetschen.

Dieser und der Bodenbacher Verein gleichen Namens waren früher vereinigt. In Folge einer Meinungsverschiedenheit bei der im Jahre 1876 abgehaltenen General-Versammlung traten die Mitglieder, welche jetzt den Tetschner Verein bilden, aus dem Bodenbacher Vereine aus und gründeten einen eigenen Verein. Er hat den ursprünglichen Zweck beibehalten.

i) Den Kranken-Unterstützungs-Verein der Knopf-Arbeiter in Tetschen.

Die Knopf-Fabriksarbeiter der Firma Dinklage & Franze in Tetschen gründeten im Jahre 1874 diesen Verein behufs Kranken-Unterstützung seiner Mitglieder.

k) Den Lese- und Unterstützungs-Verein „Union" in Tetschen.

Der Zweck dieses Vereins ist ebenfalls die Unterstützung kranker Mitglieder und im Todesfalle eine anständige Beerdigung derselben. Vorzugsweise wird die geistige Fortbildung der Mitglieder durch Lesen und Besprechen wissenschaftlicher Aufsätze und Schriften, durch Vorträge wissenschaftlichen Inhalts, durch Deklamationen u. s. w. bezweckt. Dieser Verein wurde schon im Jahre 1868 als Gesellschaft „Union" gegründet, erhielt aber erst im Jahre 1871 die Statutenbestätigung.

l) Den Arbeiter-Unterstützungs- und Beerdigungs-Verein in Bodenbach.

Derselbe wurde im Jahre 1868 gegründet und bezweckt die Unterstützung seiner Mitglieder in Krankheits- und die anständige Beerdigung derselben in Todesfällen.

m) Die Militär-Veteranen-Vereine.[1])

Weil diese Vereine in der hiesigen Gegend wohlthätige Zwecke verfolgen, indem sie kranke und erwerbsunfähige Mitglieder unterstützen, verstorbene Mitglieder und deren Frauen begraben lassen, ausserdem bei Beerdigungen erscheinen und zur Erhöhung von Feierlichkeiten beitragen, so müssen sie zu den wohlthätigen Anstalten und Vereinen gezählt werden. Wir nennen also:

n) Den Militär-Veteranen-Verein in Tetschen.

Derselbe ist im Jahre 1863 gegründet worden. Seine Fahne von Seide zeigt die böhmischen Landesfarben mit schwarzgelber Einfassung, den österreichischen Doppeladler und fünf seidene Bänder, welche von der Fahnenpathin Gräfin Maria von Thun, den sächsischen Militärvereinen zu Dresden und Schandau, den Fahnenjungfrauen und dem Vereine selbst gespendet sind. Eine Ehren-Medaille, welche er besitzt, wird von dem ältesten Mitgliede getragen. Sein Gedenkbuch enthält den Namenszug Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rudolf, unseres Kronprinzen, zur Erinnerung seiner Anwesenheit in Tetschen am 6 Juli 1871. Auch eine Majestäts-Belobung hat er aufzuweisen. Potektor desselben ist Se. Exc. Graf Friedrich von Thun-Hohenstein.

---

[1]) Zu den schon genannten Quellen nennen wir noch den Veteranenkalender.

o) Den Militär-Veteranen-Verein in Eulau.

Derselbe wurde vorzugsweise durch die Bemühungen des jetzigen Obmanns Jos. Wilh. John, Bleichers in Merzdorf, und einiger anderen Mitglieder im Jahre 1869 gegründet. Er erstreckt sich auf die Ortschaften Eulau, Merzdorf, Gesteinigt, Riegersdorf, Steinsdorf, Schneeberg, Königswald, Leukersdorf und Ohren. Seine Fahne zeigt die schwarzgelbe Farbe und den österreichischen Reichsadler. Er steht unter dem Protectorate Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Feldmarschall Albrecht.

p) Den F. M. Graf Radetzky-Militär-Veteranen-Verein zu Bodenbach.

Die Mitglieder dieses Vereins gehörten früher meistens zum Tetschner Veteranen-Vereine, trennten sich von diesem und gründeten im Jahre 1872 den genannten Verein in Bodenbach. Die schöne Vereinsfahne, welche den österreich. Doppeladler zeigt, ist ein Geschenk des jetzigen Bodenbacher Bürgermeisters Franz Jordan, welcher auch das Protectorat über diesen Verein übernommen hat.

q) Den Militär-Veteranen-Verein in Tyssa.

Derselbe wurde im Jahre 1872 gegründet und ist berechtigt, den österreichischen Doppel-Adler in der Fahne zu führen.

Alle diese Vereine verfolgen die oben genannten Zwecke.

3. Die Gesundheitspflege.

Für diese war in alter Zeit in der hiesigen Gegend sehr schlecht gesorgt. Es mag diess wohl allgemein der Fall gewesen sein, denn sonst hätten wohl pestartige Krankheiten nicht so häufig die halbe Welt durchwandert und fast jedesmal den dritten Theil der Menschen hinweggerafft. Es ist schon erzählt, dass häufig der Raum auf den Friedhöfen fehlte und sogenannte Pestfriedhöfe errichtet werden mussten. So weit urkundliche Nachrichten reichen, geschah dieses schon im Jahre 1347. Noch heute zeigt man in der hiesigen Gegend viele Orte, wovon die Sage erzählt, dass sie einstens Pestfriedhöfe gewesen seien. — Es ist nicht unsere Aufgabe, eine Geschichte über Gesundheitspflege zu schreiben, sondern wir wollen hier nur so Manches erzählen, woraus sich erkennen lässt, wie die Gesundheitspflege früher in der hiesigen Gegend gehandhabt wurde. Wir gedenken:

a) Der mittelalterlichen Badestuben.

Diese waren öffentliche Badeanstalten zur Pflege der Gesundheit. Auch die Stadt Tetschen hatte eine solche Bade-Anstalt. Der Name „Badergasse", welcher in den ältesten Tetschner Urkunden vorkommt, belehrt uns, wo die städtische Bade-Anstalt sich befand. Der Stadt-Chirurgus oder der „Bader", wie er genannt wurde, hatte die Badestube und zahlte an die Stadt dafür einen Zins. Dort pflegte er den Kranken zur Ader zu lassen, sie zu schröpfen, (Scarificatio) oder ihnen ein Kräuterbad zu bereiten, worin damals die ganze ärztliche Kunst bestand. Vor der Reformation besassen in Deutschland nur Geistliche und Klostermönche eine Arznei-Wissenschaft, und weltliche Arzte wurden nur auf den Universitäten in Italien gebildet. Einen solchen gebildeten Arzt gab es während alter Zeit in Tetschen nicht, sondern der Bader der Stadt war der Arzt, und ihm gebührte ausschliesslich die Behandlung der Kranken, denn er wurde geschützt, indem kein zweiter auf der Herrschaft sein durfte. Er zahlte vier Schock Groschen Schutzgeld, erhielt jedoch jährlich zwei Schragen oder sechs Klafter Holz und hatte das jetzt zum Meierhofe Liebwerd gehörige Grundstück, „Baderstück" genannt, im Nutzgenuss.[1]) Wie ungefähr heute das Barbiergewerbe, so wurde in alter Zeit die „Baderkunst" fortgepflanzt. Die Tetschner Badeanstalt muss sehr benützt worden sein, weil die Bürger sich häufig über des Baders Unfleiss beklagen.[2]) Im Jahre 1589 sagen sie, dass die Badeanstalt wegen des Unfleisses des Baders eingehen werde.[3]) Alle Meister hielten ihre Arbeiter zum Baden an und gaben ihnen jeden Samstag Abends den sogenannten „Badegroschen".[4]) Der Tetschner Bader hielt auch in Eulau und Tichlowitz Badestuben und bekam dort von der Obrigkeit zum Erwärmen des Wassers das nöthige Holz.[5]) Auch in Königswald scheint um das Jahr 1691 ein solcher Bader oder Arzt und eine Badestube gewesen zu sein, weil es heisst: „Georg Veit, Arzt und Bader in Königswald.[6]) Weil in diesen Badestuben viel Unfug getrieben worden sein mag, so wurden sie später verboten und mittelst kaiserlichen Patents vom Jahre 1778 gänzlich aufgehoben.

b) Der Aerzte.

Wie schon gesagt ist, übten in Deutschland christliche Geistliche und Mönche fleissig die Heilkunde aus. Als aber

---

[1]) Tetschner Stadt-Archiv.
[2]) [3]) [4]) und [5]) Siehe Stadt-Archiv und Rathsprot. v. Jahre 1567.
[6]) Königswalder Matriken und Mem.

die Reformation die Klöster aufhob und die Kirche in Verfall gerieth, so kam in Deutschland das Heilverfahren meistens in die Hände der Betrügerei oder des Aberglaubens. Wir haben schon früher erzält, dass unter allerlei „Hokus Pokus" Krankheiten und körperliche Uebel „versent" oder versenkt wurden. Selbt heute noch kommen solche Fälle häufig vor. Sie stammen insgesammt aus jener Zeit. — Erst der Engländer Wills Harvey entdekte den Umlauf des Blutes im menschlichen Körper und machte diese Entdeckung in seiner Schrift „De motu cordis et sanquinis" im Jahre 1628 bekannt.[7]) Aber noch eine sehr lange Zeit hielt man gleichsam die Krankheit für einen Parasiten oder Schmarotzer, dem man durch Schröpfen, Aderlassen und Purgiren die Nahrung entziehen müsse. Erst im 18. Jahrhunderte wurde dieser Wahn gebrochen, und erst im 19. Jahrhunderte verschwand bei der Landbevölkerung mehr und mehr das Vertrauen und der Glaube an die Heilkunst der Quacksalber, Wunderdoktoren und der sogenannten Königsseher, nachdem die populären Schriften des berühmten Arztes Christoph Wilh. Hufeland und anderer Aerzte unter dem Volke verbreitet worden waren.[8]) Aber ausgestorben ist dieser Wahn in der hiesigen Gegend noch nicht, und die sogenannte „sympathischen Mittel" sind immer noch beliebt. — — Zu den Zeiten der Bünauer gab es ausser dem „Bader" keinen Arzt in Tetschen. Wir erkennen dieses daraus weil der churfürstliche Arzt aus Dresden geholt wurde und drei Schock Gr. Honorar erhielt, als ein Pferd einen Junker, vielleicht den Sohn des Schlossherrn, in das Gesicht gebissen hatte.[9]) Auch das älteste Rathsprotokoll von Tetschen spricht von keinem Arzte, sondern nur von dem Bader. Der Name „Arzt" kommt erst zu Ende des 17. Jahrhunderts in den hiesigen Matriken vor. Wegen der grossen Ausdehnung der medicinischen Wissenschaften wurden nämlich damals schon an den Hochschulen einseitig Aerzte gebildet, welche sich auf dem Lande ansiedelten oder auch beim k. k. Militär Anstellung fanden. Ihr Wissen war sehr gering und mag dem der „Bader" gleich gewesen sein. In der hiesigen Gegend wurden sie von dem Volke „Feldscherer" genannt. Auch der um das Jahre 1722 angestellte Schloss-Apotheker übte eine ärztliche Praxis aus.[10]) — Den ersten ordentlichen Arzt stellte

[7]) Frankfurt 1628.
[8]) Siehe Dr. Hufelands Haus- und Reise-Apotheke, der Leibarzt etc.
[9]) Bünau'sche Rechnungen.
[10]) Siehe im Stadt-Archiv das Schreiben des Kreisarztes Dr. Jacob o Reilly.

in Tetschen der Graf Johann Josef Anton von Thun an. Er hiess Josef Majgeth, war Medicinae Doctor, wurde in Tetschen allgemein der „Hofmedicus" genannt und musste seit dem Jahre 1765 alle armen Kranken unentgeltlich behandeln. Es heisst, dass er sehr geachtet worden sei. Im Jahre 1769 war er Schützenkönig.[1]) Seit jener Zeit gab es in Tetschen immer einen herrschaftlichen Arzt und neben diesem meistens einen Wundarzt, welche die Armen der Herrschaft Tetschen immer unentgeltlich behandeln mussten. — Im Jahre 1787 gab es auf der Domaine Tetschen schon fünf Chirurgen, worunter der herrschaftliche und einer zu Eulau war. Im Jahre 1788 wurde von den zwei Chirurgen Ignaz Peh und Josef Michel zu Tetschen das erstemal die Todtenbeschau vorgenommen. Sie erhielten dafür jährlich sechs Gulden für die Stadt und Vorstadt. — Der herrschaftliche Arzt war seit dem Jahre 1810, als der Impfzwang eingeführt wurde, zugleich Impfarzt, hatte aber diessbezüglich oft andere Stellvertreter. Das Impfen galt seit dem Jahre 1810 als ein Gegenstand der Gesundheitspolizei in Oesterreich. Es beruht auf der Idee, dass der Körper des Menschen von der Empfänglichkeit für die Blatternkrankheit befreit werde, wenn er dieselbe schon einmal überstanden habe. Also pflegt man diese Krankheit einmal künstlich hervorzurufen. Der Impfzwang hat heute viele Gegner. — — Um die Armen-Krankenpflege, die Todtenbeschau, das Impfen etc. zu regeln, wurde in der Neuzeit das Institut der Comunalärzte in's Leben gerufen. Jede Katastralgemeinde muss nämlich nach den Bestimmungen des betreffenden Gesetzes ihren eigenen Communalarzt zu Erfüllung der oben genannten Zwecke haben, an welchen sie sich auch im Falle einer auftretenden Epidemie, bei plötzlichem und gewaltsamen Todesfällen, vorkommenden Selbstmorden etc. zu wenden hat. Gewiss ist diess eine vorzügliche Einrichtung. Auch muss jeder Zeitgenosse zugestehen, dass das Sanitäts-Wesen gegenwärtig in der hiesigen Gegend von ausgezeichneten Männern gehandhabt wird. Mehrere davon haben sich auch als Schriftsteller ausgezeichnet und diessbezüglich einen europäischen Ruf erworben.

Wir nennen diessbezüglich:

1) Den gräflich Thun'schen Herrschaftsarzt: Med. et. Chir. und Phil. Dr., zugleich Mag. d. Geburtshilfe: Gustav Biedermann. Er wurde im Jahre 1815 zu Böhmisch-Aicha geboren, im Jahre 1842 von der Universität zu Prag als Med. et. Chir. Doctor

[1]) Siehe Schützen-Annalen.

promovirt und bald zum gräflich Thun'schen Haus- und Herrschaftsarzte ernannt. Er ist in hiesiger Gegend als ausgezeichneter Arzt bekannt. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit nach bewegt er sich auf dem Gebiete der Philosophie. Seine bis jetzt bekannten Werke sind: „Philosophie als Begriffswissenschaft", und zwar: 1. Theil: „Wissenschaft des Geistes"; 2. Theil: „Naturwissenschaft." — „Gottes Weisheit als Religionsphilosophie." — „Die speculative Idee in Humboldt's Kosmos." — „Kants Kritik der reinen Vernunft und die Hegel'sche Logik." — „Zur logischen Frage." — „Metaphysik in ihrer Bedeutung für die Begriffswissenschaft." — „Pragmatische und Begriffswissenschaftliche Geschichtsschreibung der Philosophie" — „Ein Blätter-Buch" u. s. w. Alle seine Werke lassen den gediegenen Denker und Kritiker erkennen. Die Universität zu Königsberg verlieh ihm schon am 21. Juli 1862 ein Ehren-Diplom als Doctor der Philosophie.

2) Den Med. et. Chir. Doctor Johann Spielmann. Er wurde zu Gabel geboren, zu Prag als Med. et. Chir. Doctor promovirt, widmete sich anfangs besonders der Heilung der Geisteskranken und schrieb ein Werk unter dem Titel: „Diagnostik der Geisteskranken." — Wir haben über dieses Werk die rühmendsten Kritiken gelesen. Nach diesen wurde es in die englische Sprache übersetzt und wird in den medicinischen Lehranstalten England's, Amerika's u. s. w. sehr benützt. Dieser Mann wirkt bei der Bezirksvertretung, im Bezirksschulrathe, bei mehreren wohlthätigen Vereinen und ist Ehrenbürger mehrerer Landgemeinden. Wir haben seiner schon gedacht und schreiben hier nieder, was wir als Zeitgenosse über ihn erfahren konnten. Eine vollständige Biographie konnten wir nicht erlangen.

Als allgemein geschätzte und ausgezeichnete Aerzte wirken jetzt auch in Tetschen: Med. et. Chir. Dr. Josef Steinhauser, dessen wir schon gedacht. — Med. et. Chir. Dr. Josef Schneider, Ehrenmitglied mehrerer Vereine. — Med. et. Chir. Dr. Friedrich Philipp — in Bodenbach: Med. et. Chir. Dr. C. Balzer. — Med. et. Chir. Dr. von Guggenberg. — Auch haben die Ortschaften: Eulau, Königswald, Tichlowitz und Topkowitz beliebte Comunalärzte.

3) der Tetschner Apotheke.

Die erste Apotheke wurde in der hiesigen Gegend auf Schloss Tetschen um das Jahr 1720—1722 gegründet an dem

Orte, wo früher die sogenannte Wasserbrennerei gewesen war.[1]) Die Matriken nennen den ersten dortigen Apotheker Friedrich Crewelt. Das Stadt-Archiv aber sagt, er habe Friedrich Krefeldt geheissen und sei blosser Provisor gewesen, bis Josef Zägelmann als Apotheker dorthin gekommen sei. Ihm sei Franz Kopfmann gefolgt, welcher wegen seiner üblen Aufführung entfernt worden sei. Darauf habe im Jahre 1759 der Apotheker Franz Lechner die Schloss-Apotheke besorgt. Es wird hinzugefügt, dass diese Apotheke vorzugsweise für die Schlossbewohner, das Meierhofsgesinde und jene Unterthanen, welche die Medicin unentgeltlich erhielten, errichtet worden sei. Die Stadtbewohner hätten ihre Medicamente meistens aus Sachsen geholt.[2]) —

Im Jahre 1759 brach in Tetschen der sogenannte Apothekerstreit aus. Damals erhielt nämlich ein gewisser Wilhelm Fillikrus von Egeln aus dem Magdeburgischen, seiner Kunst ein Apotheker, als Soldat vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Baron von Anger-Infanterie-Regimente, welches in der Gegend um Aussig im Winter-Quartiere lag, gegen Stellung eines diensttauglichen Mannes seinen Abschied, liess sich in Tetschen nieder, präparirte Apothekerwaaren, übte im Geheimen auch die ärztliche Praxis, war sehr geschickt, bat um das Tetschner Bürgerrecht und um Aufnahme als Mitbürger. Weil er jedoch aus Preussen entflohen war und keinen Geburtsbrief aus seiner Heimath erlangen konnte und auch seine „Atteste über die Apothekerkunst“ in der Schlacht bei Leuthen verloren gegangen waren, so machte man ihm viele Schwierigkeiten. Der damalige Kreisphysikus Med. Dr. Jacob o Reilly verbot ihm die Ausübung jeder Cur, und die Stadt Tetschen sollte ihn stante pede fortschaffen. Weil aber der Schloss-Apotheker Kopfmann wegen seiner schlechten Aufführung damals abgesetzt und die Schlossapotheke wegen Mangels eines Apothekers geschlossen worden war, so änderte der Kreisphysikus gegen Fillikrus seine Gesinnungen und gab ihm die Erlaubniss, Arzneien zu verkaufen, verlangte jedoch, dass er nach den Oster-Ferien 1759 in Prag seine „Examina“ als Apotheker ablegen müsse. Am 19. Mai 1759 war jedoch die Schloss-Apotheke mit dem Apotheker Franz Lechner wieder besetzt worden, und dem Fillikrus wurde abermals das Medicamenten-Verfertigen und alle Praxis verboten. Als er aber am 25. August 1759 bei der Prager medicinischen

[1]) Siehe Tetschner Stadt-Archiv.
[2]) Tetschner Stadt-Archiv.

Fakultät seine Apothekerprüfung gut bestanden hatte, so ertheilte ihm der Kreisphysikus die Erlaubniss, seine Medicamente nach Sachsen verkaufen zu können, nur solle er „stricte keinen Arzt machen und keine ärztliche Praxis ausüben.“ Auch möge er sich künftiges Jahr nochmals vor der Prager medicinischen Fakultät stellen. — Das Gebot wegen des Verkaufes der Medicamente nach Sachsen mag entweder nicht befolgt worden oder mögen andere Ursachen vorhanden gewesen sein — kurz am 9. September 1759 wurden dem Fillikrus „alle Medicamente, Vasa et supelectilia etc“ auf Befehl der gräflichen Beamten weggenommen. Weil der Stadtrath damals hart „abgekanzelt“ und ihm mit „Einsperren“ gedroht wurde, so ist es wahrscheinlich, dass dem Fillikrus nach abgelegter Apothekerprüfung und weil er eine Tetschner Bürgertochter geheirathet hatte, schon damals das Bürgerrecht verliehen worden war. Dass dem so war, erkennt man auch daraus, weil die Stadt sich damals beim k. k. Kreisamte beschwerte und bewies, dass sie noch niemals ihre Schutz-Obrigkeit gefragt, wenn sie Jemanden als Bürger oder Mitbürger aufgenommen habe. Bei den zwischen dem gräflichen Oberamtmann Georg Michael Egermann und den Bürgern Tetschen's bestehenden schon oft genannten Verhältnissen kann man sich über ein solches Vorkommen nicht wundern. Fillikrus hatte von der Landesstelle die Nachsicht zur Beibringung des Geburtsbriefes erlangt, „weil seine übrigen Atteste die Stelle des Geburtsbriefes ersetzten.“ — Weiter heisst es blos, dass der Stadtrath laut den Privilegien, nach welchen die Stadt Tetschen Stadtrecht wie die Stadt Leitmeritz habe, dem Wilhelm Fillikrus im Jahre 1760 die Errichtung einer Stadt-Apotheke zu seinem Nahrungszweige überwiesen habe. — So entstand die Tetschner Stadt-Apotheke. — Der Schloss-Apotheker war theilweise besoldet, theilweise hatte er diese Apotheke in Pacht. Den Armen wurden dort die Arzneien unentgeltlich verabfolgt. Graf Franz Anton von Thun liess sie bei seinem Regierungsantritte sperren und vereinigte sie mit der städtischen Apotheke mit dem Vorbehalte, soche beliebig wieder öffnen zu können. [1])

d) Der Bäder zur Gesundheitspflege.

Dazu gehören:

1. Das Sct. Josefs-Bad in Obergrund. Die dortige Quelle wurde von Franz Josef Pallan, gräflich Thun-

[1]) Tetschner Stadt-Archiv und Kropf Matr.

schem Forstmeister, um das Jahr 1768 entdeckt. Der Graf Johann Josef Anton von Thun hatte nämlich öfters den Wunsch geäussert, dass zur Pflege der Kranken in den Gebirgen des Tetschner Gebietes eine Heilquelle entdeckt werden möchte. Als nun Fr. Jos. Pallan die genannte Quelle entdeckt und diess seinem Herrn angezeigt hatte, kam dieser selbst nach Tetschen und liess den „Doctor der Arznei-Gelehrtheit" und Mitglied der Reichs-kaiserlichen Akademie, den Naturforscher Josef Heinrich Bauer, dieselbe untersuchen. Dieser schrieb darüber im Jahre 1769 eine Broschüre, welche im Jahre 1771 in zweiter Auflage erschien und worin die Vortrefflichkeit dieses Wassers sehr angepriesen wurde. — — Besser untersuchte diese Quelle auf Veranlassung des Grafen Franz Anton von Thun im Jahre 1823 Doctor Thaddäus Klinger, welcher darüber seine „chemisch-medicinische Beschreibung des Sct. Josef-Bades zu Tetschen in Böhmen" erscheinen liess. Nach seiner Untersuchung ist die Temperatur dieser Quelle $8^1/_5{}^0$ R., und die fixen Bestandtheile betragen in einem Pfunde Medicinalgewicht 1.324 Gran, welche in Kieselerde, kohlensaurem Eisen-Oxyd, schwefelsaurem und kohlensaurem Kalk, schwefelsaurem und salzsaurem Kali, kohlensaurer und salzsaurer Bittererde bestehen. Das erwärmte Wasser wirkt gegen Gicht, Rheumatismen und bösartige Geschwüre. Kalt getrunken soll es gegen Magenbeschwerden und Leberleiden helfen. Nach Bauers Broschüre wurde dieses Bad schon im Jahre 1769 heilbringend gebraucht. Graf Franz Anton von Thun öffnete es den armen Kranken unentgeltlich. Die zweckmässige Einrichtung dieser Badeanstalt für Badegäste hat jedoch erst Graf Franz Anton von Thun im Jahre 1846 besorgen und auch die schönen Spaziergänge auf den Anhöhen des Papert, der Schäferwand, des Dreiberges, Spitzhüttels etc. auf Anregung seiner Gemahlin Theresia, geborene Gräfin Brühl, anlegen lassen. Bald darauf liess er auch die dortigen Dampf- und Douchebäder errichten, welche sehr häufig gebraucht werden.[1])

2. Die Pulsnitzbäder. Schon seit langer Zeit gibt es in Tetschen an dem von dem Pulsnitzflusse genährten sogenannten Mühlbache sehr primitiv gebaute Badehäuschen, welche früher bei dem Mangel an Bädern während der Sommerzeit sehr häufig besucht wurden, bis die errichteten Elbebäder diesen Besuch minderten.

3. Die Tetschner Elbe-Bade- und Schwimm-Anstalt. Die Entstehung derselben ist dem verstorbenen Ignaz

[1]) Tetschner Schloss-Archiv.

Hanke, gewesenen Kaufmann in Tetschen (jetzt Geschäft Friedrich Kreysler) zu verdanken.[1]) Man muss staunen, dass es diesem Manne vorbehalten blieb, erst im Jahre 1858 aus eigenen Mitteln und durch viele gebrachte Opfer eine Schwimmschule und die Elbebäder in diesem für die Errichtung wohlthätiger Anstalten doch so begeisterten Tetschen zu gründen und so den Bewohnern dieser Stadt eine grosse Wohlthat zu erweisen. — Noch mehr staunen muss man, wenn erzählt wird, dass diese für die Gesundheitspflege so wichtige Anstalt nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten dennoch wieder eingegangen wäre, wenn nicht einige Tetschner Herren, darunter namentlich C. Mansfeld, C. Hönig, H. Wenzel etc., sich zum Zwecke der Erhaltung derselben vereinigt, Beiträge gesammelt hätten und bei ihrem Unternehmen von der Tetschner Sparkassa-Direction unterstützt worden wären. Eigentlich war im Jahre 1873 beschlossen worden, dass ein Actien-Unternehmen der Anstalt aufhelfen solle. Verschiedene Ursachen machten diess unmöglich, und die Beitragsleister vereinigten sich blos zu einer Genossenschaft. Es ist sehr wünschenswerth, dass der opferwillige Sinn sowohl der Beitragsleister als auch der Leiter dieser Anstalt fortdauere, damit diese für Tetschen so nützliche Anstalt der Bevölkerung dauernd erhalten bleibe.

4. Die Bodenbacher Elbe-Bad- und Schwimm-Anstalt. Am 5. Juni 1877 trat in Bodenbach eine Gesellschaft behufs der Errichtung einer solchen Anstalt am rechtsseitigen Elbe-Ufer nächst Altstadt zusammen und wählte ein Comité zur Verwirklichung des gedachten Zweckes. Dieses beschaffte den nöthigen Baufond nach eingeholter behördlicher Bewilligung durch freiwillige Beiträge, und schon am 22. Juni 1877 konnte es diese Bade- und Schwimm-Anstalt eröffnen. Im Jahre 1878 wurden dort sowohl die Bade- als auch die Auskleide-Cabinen vermehrt. Auch für die Schuljugend ist dort ein besonderer Badeplatz angewiesen, wo sie ohne Gefahr für ihr Leben unentgeltlich dem Badevergnügen obliegen und so ihre Gesundheit stärken kann. — Möge der Opfersinn nicht erkalten und auch diese Anstalt zur Gesundheitspflege für die Dauer fortbestehen.

e) Der Cholera-Zeit des Jahres 1831—1832.[2])

Zu Ende des Jahres 1831 und dann im Jahre 1832 wüthete in der hiesigen Gegend eine Krankheit, welche man

[1]) Zeitgenosse.

[2]) Das Bylaer Pfarr-Memorabilienbuch sagt, dass schon 1782 und

die asiatische Brechruhr und Cholera morbus (Gallenfluss-Krankheit) nannte. Wir erwähnen ihrer desswegen, weil sie angeblich im Jahre 1831 das erste Mal in Deutschland gewüthet haben soll und seit jener Zeit schon öfters wiederkehrte. Sie war im Jahre 1829 durch russische Truppen aus Persien nach Russland eingeschleppt worden. Alle Cordon-Anstalten nützten nichts. Ihre Symptome oder Krankheitszeichen waren eine plötzliche und gänzliche Abgeschlagenheit des Körpers, dann krampfhafte und schmerzliche Zusammenziehungen der Muskeln an den äussern Gliedmassen, ferner ein heftiges Erbrechen und Durchfall, ein unerträgliches Reissen in den Eingeweiden des Unterleibes und dann der Tod. Nur heftig schweisstreibende, gleich Anfangs angewandte Mittel retteten in den meisten Fällen. In den Wald- und Gebirgsdörfern wüthete sie viel weniger als in den Städten, wo sie sehr viele Opfer forderte. Viele solche Dörfer blieben ganz verschont. — Als sich die ersten Cholera-Spuren damals in Böhmen zeigten, erschienen vom k. k. Kreisamte zu Leitmeritz die Erlässe vom 28. Juni, 1. Juli und 9. August 1831, Z. 692, 732 und 890, worin dem Tetschner Patrimonialamte aufgetragen wurde, die Herrschaft in mehrere Bezirke einzutheilen, Viertelmeister zu ernennen, die Geistlichen, Lehrer und andere vertrauensvolle Männer als Sanitäts-Commissäre aufzustellen, welche Alles thun sollten, dass diese damals schrecklich auftretende Krankheit nicht weiter verbreitet würde. Durch den unzeitigen Eifer mehrerer dieser Commissäre, welche in Kirchen und Schulen Räucherungen vornehmen liessen, fing das Volk an, in üble Stimmung zu gerathen und Misstrauen gegen die angeordneten Massregeln zu hegen. Es kamen Widersetzlichkeiten vor, dumme boshafte Gerüchte wurden ausgestreut, dass man das Volk zu vergiften trachte u. s. w. Darauf gab der Leitmeritzer Bischof Vinzenz Eduard Milde seinen Geistlichen Befehl, keine Cholera-Räucherungen in Kirchen und Schulen mehr zu dulden, den lügenhaften Gerüchten entgegenzutreten, aufwiegelnde Schriften und Zettel, die man damals auf der Gasse fand, einzusenden, die Thäter anzuzeigen und auf das Lächerliche der Gerüchte aufmerksam zu machen. Weil damals in Sachsen die Cholera noch nicht ausgebrochen war, mussten die Schiffer in Krippen fünf Tage lang Contumaz halten.[1]) Die Pässe wurden den Reisenden mittelst Zangen ab-

1800 eine Krankheit — Influenza genannt — sich aus Sibirien über ganz Europa verbreitet und Tausende von Menschen hinweggerafft habe. Es war dies wahrscheinlich die Cholera morbus.

[1]) Siehe Niedergrunder Mem. und andere pfarrl. Mem.

genommen und geräuchert. Ebenso mussten diese Quarantaine halten. — — Weil am Ende des Jahres 1832 die Furcht vor der Cholera noch immer sehr gross war, so wurde damals die Feier der Christnacht von 12 Uhr Mitternachts auf 6 Uhr früh verlegt.[1]) — Seit jener Zeit hat die Cholera schon mehrmals ganz Europa wieder durchwandert, namentlich während der Jahre 1849—1855 und 1873.

4. Armen-Versorgung.

Schon im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts bestand auf der Herrschaft Tetschen ein Armen-Institut. Am 13. Mai 1828 erschien auf Veranlassung des Grafen Franz Anton von Thun vom gräflich Thun'schen Justizamte ein Erlass, dass auf der Majorats-Herrschaft Tetschen ein Armen-Institut in grösserem Maassstabe wie bisher errichtet werden solle. Die Geistlichen und Lehrer des Patronats wurden zur Mitwirkung aufgefordert. Die Statuten wurden im Geiste der Gubernial-Verordnung über Armenwesen vom 19. August 1785 und 20. Oktober 1825 aufgestellt. Als Stiftungstag galt der Geburtstag des Kaisers Franz I. von Oesterreich. Darauf schritt man zur Eintheilung der Domaine Tetschen in folgende Armenbezirke:

1) Losdorf mit Heidenstein und Falkendorf;
2) Altstadt mit Birkigt, Bachelsdorf, Kolmen und Stabigt;
3) Krischwitz mit Annaberg;
4) Neschwitz mit Politz und Jakuben;
5) Hortau mit Buschmühle, Schmorda, Scheras und Vogelgesang;
6) Tichlowitz mit Babutin, beiden Wellhotten und Pschira;
7) Rittersdorf;
8) Rongstock;
9) Topkowitz mit Kartitz, Prosseln, Barken und Malschwitz;
10) Ohren mit Gleimen und Bohmen;
11) Schönborn mit Pfaffenberg, Wenzelsdorf und Hopfengarten;
12) Wilsdorf mit Krochwitz, Seldnitz und Rosawitz;
13) Die beiden Ulgersdorf mit Kröglitz und Herbstwiese;
14) Weiher mit Bodenbach, Rothberg und Peiperz;
15) Obergrund mit Mittelgrund;
16) Niedergrund;
17) Byla mit Kalmswiese, Maxdorf, Neudorf, Bünauburg, Bösegründel und Tschecha;
18) Eulau mit Riegersdorf, Merzdorf und Gesteinigt;[2])
19) Schneeberg;

[1]) Siehe Niedergrunder Mem. und andere pfarrl. Mem.
[2]) Das jetzige Dorf Steinsdorf bestand damals noch nicht.

20) Königswald mit Oberwald;
21) Tyssa mit Raiza und Eiland.

Nach Einreichung der Statuten, welche am 23. Jänner 1829 vom k. k. Kreisamte zu Leitmeritz bestätigt wurden, trat schon im Voraus am 1. Jänner 1829 das Armen-Institut in Wirksamkeit. Das Protektorat über dasselbe übernahm Graf Franz Anton von Thun, die Administration führten die 11 Seelsorger der Domaine mit amtlichen Commissären, einem Rechnungsführer und einigen gewählten Mitgliedern. Die Seelsorger waren zugleich Vorsteher der in ihrer Seelsorge liegenden Armenbezirke. Ihnen untergeben waren die Armenväter. Diese erhielten für das Sammeln in Ortschaften unter 30 Häusern dreizehn, in Ortschaften über 30 Häusern sechs und zwanzig Handrobottage frei und wurden in Eid und Pflicht genommen. Der Graf zahlte jährlich 800 fl. CMze. in die Kassa. Aus den Ersparnissen wurde der sogenannte Congregal-Armenfond gestiftet. Bei der Uebergabe dieses Fondes an die neu errichteten k. k. Bezirkshauptmannschaften betrugen die Ersparnisse viel über 4000 fl. CMze.[1]) Heute gilt über die öffentliche Armenpflege das Gesetz vom 3. Dezember 1868. Auch das die Regelung der Heimaths-Verhältnisse betreffende Gesetz vom 3. Dezember 1863, in Ausführung des Artikels II des Gesetzes vom 5. März 1862, enthält im 4. Abschnitte Bestimmungen über die Armen- und Wohlthätigkeits-Anstalten.[2])

5. Verschiedene Armen-Unterstützungen.

Es ist bekannt, dass der Graf Franz Anton von Thun bei Brand- oder Wasser-Ueberschwemmungs-Unglücken sehr bedeutende Unterstützungen entweder als Geschenk oder unverzinsliches Darlehen gegen ratenweise Rückzahlungen gewährte. Zur Zeit von Theuerungen gab er Arbeit, liess Brod und Suppe an ungefähr 150 arme Familien vertheilen, an arme Kranke unentgeltlich Arzneien verabreichen, zur Beschäftigung armer Frauen eine Weberei errichten, gründete die Gräfin-Theresia-Thun-Stiftung, im Jahre 1868 für seine ehemaligen Unterthanen eine Blindenstiftung, unterstützte bei Handels-Calamitäten weniger bemittelte Gewerbetreibende, verwandelte zum Wohle des Geldsuchenden Kleingrundbesitzes die Waisenkasse in eine Credit-Anstalt, wie schon erzählt ist, unterstützte sehr bedeutend alljährlich das Tetschner Spital, führte im Jahre 1845 das Präsidium im Unterstützungs-Comité der durch Wasser Verunglückten,

[1]) Siehe die pfarrl. Memorab. von Rosawitz, Byla u. s. w.
[2]) Siehe Reichsgesetzblatt 43 Nr. 105 und Nr. 18.

wovon schon erzählt wurde, gab in einem Zeitraume von 50 Jahren an Armen-Unterstützungen die enorme Summe von mehreren Hunderttausend Gulden, ganz abgesehen von den im Geheimen gegebenen Summen, den Geschenken an Naturalien, Materiale und anderen Spenden. Wo sollte man anfangen, wo enden, um all' das Gute aufzuzählen, das dieser edle Mann den Armen geleistet hat. — Dieses Beispiel fand in der hiesigen Gegend seit ungefähr drei Jahrzehnten viel Nachahmung. Man kann mit Recht sagen, dass mit der aufblühenden Industrie in der hiesigen Gegend auch für die Armen-Unterstützung mehr und mehr gethan wird. Wir erinnern diesshezüglich an die schon genannte Med. Dr. Josef Steinhauser'sche Schulstiftung für arme Lehramts-Canditaten und die F. A. Peissig'sche Armenstiftung, deren Interessen der jeweilige Tetschner Stadtrath jedes Jahr am Geburtsfeste Sr. Majestät des österr. Kaisers an zwei arme Familien der Stadt Tetschen vertheilt. Auch sei hier noch gedacht der Franz-Josst-Schulstiftung, welche zu Ehren des schon früher genannten gräfl. Thun'schen Obergärtners von seinen Freunden errichtet wurde.[1])

6. Die Rumforder Suppenanstalt.

Eine solche Anstalt gründete zuerst ein Graf Thomson Benjamin Rumford, geboren im Jahre 1752 auf der amerikanischen Insel Rumford, zu München in dem von diesem edlen Menschenfreunde in der dortigen Vorstadt Au erbauten grossen Arbeitshause für Arme und Nothleidende. Diese bekamen gegen Erlag eines Kreuzers dort eine hinreichende, den Hunger wenigstens einmal des Tages stillende Menge Suppe, welche aus gut geschälter Gerste, Erbsen, Essig, Pflanzengewächsen und Fleisch nahrhaft und geschmackvoll gemacht wurde. Ausser einem grossen Speisesaale mit Tischen, Bänken und dem reinlichsten Geschirr gab es dort ein geheimes Speisezimmer, wo verschämte Arme sich täglich wenigstens einmal sättigen konnten. — — Eine ähnliche sogenannte Rumforder Suppenanstalt rief im Jahre 1837 Graf Franz von Thun, ältester Sohn des Grafen Franz Anton von Thun, zu Tetschen ins Leben, welche heute noch besteht. Nur zur Winterzeit werden dort Arme mittelst solcher Suppe gespeist. Zur Deckung der Kosten werden alljährlich Geldsammlungen eingeleitet, welche von einem Ortsgeistlichen, worunter früher auch öfters der Verfasser dieses Buches war, und einem Stadtverordneten ausgeführt wurden.[2])

[1]) Zeitgenosse. Die Stiftungsbedingungen können beim Tetschner Bürgermeister-Amte eingesehen werden.

[2]) Siehe Rechnungen im Stadt-Archiv und Zeitgenosse

7. Das Pensionsinstitut der gräfl. Thun'schen Beamten.

Graf Franz Anton von Thun regulirte am 1. Jänner 1853 die Gehalte seiner Beamten, nachdem er eine Rangordnung unter ihnen eingeführt hatte, und am 3. Oktober 1854 liess er das Pensions-Institut für dieselben bekannt machen. Ein Theil dieser Gehalte wird in Naturalien verabfolgt, welche nach den Marktpreisen bezahlt werden, — gewiss eine schöne Einrichtung, weil zur Zeit einer Theuerung auch wieder ein entsprechend höherer Gehalt erzielt wird. Ausserdem wurden ihnen die Cursdifferenzen der Bank-Valuta im Verhältniss zur Metallmünze vergütet, Remunerationen und Gratificationen für aussergewöhnliche Dienstleistungen, Quartiergelder u. s. w. verabreicht oder auch Wohnungen in den gräflichen Häusern angewiesen. Und weil gleichsam ein patriarchisches Verhältniss zwischen diesem edlen Herrn und seinen Beamten bestand, so hielten es junge strebsame Männer für ein Glück, auf seinen Domainen Anstellung zu finden. Er gab auch so manchem begabten jungen Manne die Mittel und Gelegenheit, sich an ausländischen Lehr-Anstalten eine höhere Ausbildung zu verschaffen. — — Des Versorgungsfondes für kranke und arbeitsunfähige Waldarbeiter haben wir schon gedacht.

8. Der Eulau-Wilsdorfer Feuerversicherungsverein.

Gewiss gehört derselbe zu den wohlthätigen Anstalten. Er wurde im Jahre 1849 vorzugsweise durch die Bemühungen der beiden damaligen Gemeindevorsteher Ignaz John in Wilsdorf und Franz Anton Jäckel zu Eulau in's Leben gerufen. In kurzer Zeit gelang es diesen beiden und anderen Directionsmitgliedern dieses Vereines, 84 Ortschaften zu gegenseitiger Vergütung des durch Feuer an Gebäuden verursachten Schadens zu vereinigen. Zur Zeit der Statutenbestätigung im Jahre 1856 erstreckte sich dieser Verein schon auf 188, im Jahre 1859 auf 235 Ortschaften und war im steten Steigen begriffen, so dass die Versicherungssummen jetzt schon viele Millionen erreichen. Seine Directionsmitglieder erfreuen sich in der hiesigen Gegend einer grossen Beliebtheit, weil sie die versicherten Summen, ohne zu mäkeln, auszahlen lassen. Er erstreckt sich bloss auf Landgemeinden mit Ausschluss der Städte.

9. Die Feuerwehren.

Eine Art „Feuerordnung" gab es in Tetschen schon zu den Zeiten der Bünauer. Die alten Stadtrechnungen vom

Jahre 1560 erzählen von dem Anrichten „einer Feyer spritzen", und aus dem Tetschner alten Rathsprotokolle ersehen wir, dass es im Jahre 1590 dort eine „Feuerordnung" gab.[1]) Alljährlich liessen die Bünauer bei den Ehedings ihren Unterthanen einschärfen, dass die Feueressen im guten Stande zu halten seien, jeder Hauswirth zwei Leitern haben und bei einem ausgebrochenen Feuer helfen müsse.[2]) Aehnliche Verordnungen gaben die Grafen von Thun. Namentlich wurden die schlechten Rauchfänge nicht geduldet. Im Jahre 1692 schloss die Stadt Tetschen mit einem Kaminfeger, Anton de Martini, einen Contract ab, dass derselbe jährlich zweimal die Kamine fege, dafür 19 fl. erhalte, dieses Geschäft fleissiger besorge, als es früher die Lehrbuben und Gesellen gethan, und schlechte Rauchfänge anzeige u. s. w. — In der Neuzeit haben sich zum Wohle der durch Feuerunglück heimgesuchten Menschen die Feuerwehren gebildet, welche bei Feuersgefahr durch ein geordnetes Zusammenwirken das Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu schützen suchen. Es bestehen jetzt in der hiesigen Gegend folgende:

a) Die Tetschner freiwillige Feuerwehr.

Dieselbe bestand vom Jahre 1863 angefangen unter dem Namen „Tetschen-Bodenbacher freiwillige Turnerfeuerwehr", weil sie von dem Tetschen-Bodenbacher Turnvereine gegründet worden war, trennte sich jedoch von diesem und bestand seit dem Jahre 1867 als Tetschen-Bodenbacher freiwillige Feuerwehr. Um Errichtung dieses wohlthätigen Institutes hat sich der Tetschner Stadtrath Anton Kunert sehr verdient gemacht, welcher auch seit der Gründung des Vereines ununterbrochen Hauptmann desselben ist. Er führt den schönen Sinnspruch: „Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr", und hat eine am 6. Juli 1873 feierlich eingeweihte, von den Frauen und Jungfrauen Tetschens gewidmete Fahne. — Der Verein besitzt auch einen im Jahre 1866 gegründeten Kranken-Unterstützungsfond, woraus jene Mitglieder unterstützt werden, welche sich bei Erfüllung ihrer Pflichten als Feuerwehrmänner eine Verletzung oder Krankheit unverschuldet zugezogen haben. In der Neuzeit haben sich die Bodenbacher Mitglieder von diesem Feuerwehrvereine getrennt, und er besteht jetzt unter dem Namen „Tetschner freiwillige Feuerwehr".

---

[1]), u. [2]) Seihe Rechnungen, Rathsprotokolle, Stadt- und Schloss-Archive.

b) Die Bodenbacher freiwillige Feuerwehr.

Am 6. Februar 1877 constituirte sich in Bodenbach eine eigene freiwillige Feuerwehr, welche am 11. Februar darauf die erste Verwaltungsrathssitzung abhielt und bald darauf die Genehmigung ihrer Statuten erlangte. Das Verdienst ihrer Errichtung gebührt mehreren Bodenbacher Bürgern und einigen gräflich Thun'schen Beamten.

c) Die Liebwerder freiwillige Feuerwehr.

Diese besteht seit dem Jahre 1869 unter den Hörern der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Tetschen-Liebwerd, und werden nur solche Schüler in dieselbe aufgenommen, welche von ihren Eltern und Vormündern die schriftliche Erlaubniss dazu beibringen. Während der Ferienzeit besteht diese Feuerwehr nur dann, wenn 12 Mitglieder derselben behufs Bildung eines Zuges anwesend sind.

d) Die freiwillige Feuerwehr in Byla.

Dieselbe wurde im Jahre 1876 gegründet, und ist es besonders die Gemeinde, welche die Feuerwehrgeräthe und Ausrüstungsgegenstände beischafft. Zweck ist der schon genannte.

e) Die freiwillige Feuerwehr in Mittelgrund.

Dieselbe wurde im Jahre 1877 gegründet.

f) Die freiwillige Feuerwehr in Königswald.

Dieselbe wurde im Jahre 1878 besonders durch die Bemühungen der Kaufleute und Brüder Fridl zu Königswald in's Leben gerufen. Die Gemeinde gab einen Dritttheil der Gründungskosten. Eine rege Thätigkeit entfaltete diese Feuerwehr bei dem Brande der Pfarrbeneficiums-Scheuer in Königswald am 29. März 1879 und bei den darauffolgenden Bränden der Häuser Nr. 218 und 222 unter ihrem Hauptmanne Theodor Fridl, Nr. 85, dessen Stellvertreter Franz Walter, Nr. 5, u. s. w., wodurch die Kirche, das Pfarr- und Schulhaus und sehr viele andere Häuser von dem Verderben durch Feuer gerettet wurden. Zwei Spritzen und allerlei Feuerwehrgeräthe sind als Eigenthum der Gemeinde schon vorhanden und wird noch eine Spritze mittelst freiwilliger Beiträge angeschafft.

g) Die freiwillige Feuerwehr in Eulau.

Dieselbe wurde im Jahre 1879 gegründet und feierte nach ihrer Einkleidung ihr Gründungsfest in kirchlich feierlicher Art.

h) Die freiwillige Feuerwehr zu Riegersdorf.

Dieselbe wurde ebenfalls im Jahre 1879 gegründet.

Im Jahre 1876 erlangte die neue „Feuerpolizeiordnung für Böhmen“ die kaiserliche Sanction. Um den Bestimmungen derselben nachkommen zu können, wäre es wünschenswerth, dass das Institut der Feuerwehren allerorts errichtet werden möchte. Es ist erfreulich, schreiben zu können, dass jetzt noch in vielen Orten der hiesigen Gegend Feuerwehren in der Bildung begriffen sind.

10. Die Beleuchtungsanstalten.

Auch diese können zu den wohlthätigen Anstalten gezählt werden, namentlich die in der Neuzeit erfundenen Gasbeleuchtungen. Heute gibt es in der hiesigen Gegend in Tetschen und Bodenbach solche. — Der Stadtrath zu Tetschen schloss nämlich am 30. April 1872 mit Hermann Liebau, Ingenieur aus Magdeburg, einen Vertrag bezüglich der Errichtung einer Gasanstalt im Gebiete der Stadt Tetschen ab. Dieselbe wurde hinter dem Nordbahnviaduct erbaut, und am 22. Dezember 1872 brannten in Tetschen schon die ersten Gasflammen.[1])

Wenige Jahre nachher liess auch Bodenbach eine solche Gasanstalt nächst dem Dux-Bodenbacher Bahnhofe errichten, deren Besitzer eine Berliner Actiengesellschaft für Gas- und Wasseranlagen in Berlin ist.

11. Das Institut der Gensdarmerie.

Die Errichtung dieses segensreichen Institutes erhielt am 8. Juni 1849 die kaiserliche Genehmigung. Im Ausforschen von Verbrechern, Auffinden von Uebelthätern, in der Hilfeleistung bei Vollstreckung gerichtlicher Entscheidungen, Ueberwachung von Fremden, von Versammlungen, Handhabung polizeilicher Vorschriften, Abschaffung von Vagabunden, arbeitsscheuer Bettler — kurz in vielen Stücken, was zum Wohle gereicht, hat dieses Institut viel Gutes und Edles geleistet. Vor der Errichtung dieses Instituts waren namentlich die vielen Zigeunerbanden und einzelne herumstreifende Vagabunden eine Landplage. Nicht selten musste der arbeitsame Landmann von solchen Leuten Drohungen, namentlich die vom „Setzen des rothen Hahnes auf das Hausdach“ vernehmen; grosse Zigeunerbanden sah man häufig an grossen angezündeten Feuern nächst Gebüschen und Wäldern lagern und zur Winterzeit in

[1]) Siehe Tetschner Stadt-Mem. und Fr. Werners Chronik.

die Dörfer kommen, und mancher friedliche Wanderer wurde auf einsamen Wegen seiner Habe beraubt. Kein Ortsvorsteher wagte dagegen etwas zu thun, weil man das Anzünden der Wohnungen fürchtete. Diese Zustände wurden von der Gensdarmerie beseitigt. Nur selten sieht man heute eine Zigeunerfamilie, und die jetzt wohl noch herumstreifenden Vagabunden sind gegen früher „sehr zahm" geworden.

12. Das Institut der Dienstmänner.

Auch dieses kann aus verschiedenen Gründen zu den wohlthätigen Anstalten gezählt werden. Ein Hauptverdienst der Errichtung eines solchen Institutes in Tetschen um das Jahr 1857 gebührt dem jetzigen Buchdruckereibesitzer Friedrich Wilhelm Stopp in Tetschen. Gegenwärtig gibt es in Tetschen und Bodenbach Dienstmann-Institute, wovon erstere durch rothe, letztere durch blaue Abzeichen kenntlich sind. Die Dienstmanntaxe sammt Reglement wird Jedermann auf Verlangen unentgeltlich verabfolgt.

13. Die wohlthätigen Fonde und Stiftungen.

Es ist schon erzählt, dass sich seit ungefähr drei Decennien namentlich in Tetschen ein sehr reger wohlthätiger Sinn entwickelt hat. Derselbe äusserte sich unter anderm auch durch die Gründung von wohlthätigen Fonden und Stiftungen. Wegen Mangel an Raum wollen wir hier nur im Allgemeinen erzählen, dass bei verschiedenen, meistens Gelegenheits-Unterhaltungen, die Gründung dieses oder jenes Fondes oder einer Stiftung angeregt, sofort Sammlungen eingeleitet, die erzielten Geldbeträge durch die Erträgnisse von veranstalteten Concerten, theatralischen Vorstellungen, Bällen u. s. w. vermehrt und fruchtbringend solange angelegt werden, bis die Stiftung den gewünschten Nutzen zur Verwirklichung des erstrebten Zweckes tragen wird. Auf diese Art entstand in Tetschen der Fond zur Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt, der Zeichnerfond, der Gesellenfond u. s. w.

Es muss hier rühmend erwähnt werden, dass vorzugsweise die Frau Münzberg-Seitler, Ehegattin des k. k. Hauptmannes Gustav Münzberg, jetzigen Praeses des Tetschner Casinos, den sehr reichen Schatz ihrer Kenntnisse für so edle Zwecke verwerthet.

14. Die wohlthätigen Vereine.[1])

Das Vereinswesen hat zu allen Zeiten eine wohlthätige Wirksamkeit ausgeübt und viel Segen verbreitet. Je mehr

[1]) Die Mittheilungen über das Vereinswesen haben wir den schon genannten Quellen entnommen.

Menschen für wohlthätige Zwecke arbeiten, um so eher gelangen sie zum Ziele, und das Wohl des Ganzen blüht mehr und mehr. Wenn ein jeder selbstsüchtig seinen eigenen Weg geht, muss das Wohl des Ganzen mehr und mehr erliegen. Viele Männer der hiesigen Gegend haben dieses eingesehen, und ihnen dankt man das Bestehen so vieler Vereine in der hiesigen Gegend, welche weithin Segen verbreiten. Wohl hat das Vereinswesen auch seine Nachtheile und Uebel, welche jedoch meistens von den Vereinsleitungen theils ganz beseitigt, theils gemildert werden können. Wir haben schon viele hier bestehende Vereine an geeigneter Stelle genannt, und nennen noch:

a) jene Vereine, welche vorzugsweise Bildungszwecke verfolgen, wozu gehören:

1. Der deutsche Landeslehrer-Verein in Böhmen mit dem Sitze in Tetschen. Seine Statuten wurden im Monate August 1874 genehmigt. Der Vorort desselben war früher die Stadt Aussig, später wurde Tetschen dafür bestimmt. Er bezweckt die Vervollkommnung der heimathlichen Volks- und Bürgerschule, die Fortbildung der Lehrer und Hebung des materiellen Wohles des Lehrerstandes. Das Verdienst seiner Gründung gebührt dem Aussig-Karbitzer Lehrervereine, welcher die Anregung dazu gab. Der Verein gibt eine Zeitschrift unter dem Titel „Freie Schulzeitung" heraus, deren erste Nummer am 1. Oktober 1874 unter der noch bestehenden Redaction des Joh. Gierschik, Lehrers in Aussig, erschien. Sein jetziger Obmann ist Johann Glöckner, Lehrer in Tetschen, eine anerkannt sehr tüchtige Lehrkraft, welcher für Hebung des Schulwesens in Tetschen sehr viel gethan und in aufopfernder Weise gewirkt hat.

2. Der freie Lehrerverein des politischen Bezirkes Tetschen in Tetschen. Er wurde im Jahre 1870 gegründet, erstrebt die geistige Fortbildung der Lehrer und die Vervollkommnung der Volksschule. Er entwickelt eine sehr rege Thätigkeit. Sein jetziger Obmann ist ebenfalls Joh. Glöckner, Lehrer in Tetschen.

3. Der Tetschen-Bodenbacher kaufmännische Verein. Er wurde im Jahre 1869 gegründet und bezweckt die geistige Fortbildung seiner Mitglieder, Unterstützung derselben, Belebung des Gefühles der Zusammengehörigkeit und Förderung der Standes-Interessen. Er lässt durch Mitglieder oder auch durch andere gelehrte Männer fachliche Vorträge halten, hat eine kleine Bibliothek, hält entsprechende Zeitschriften, vermittelt Stellungen und pflegt dabei die Geselligkeit. Ueber

die Gründung einer Fachschule für Handlungslehrlinge durch diesen Verein ist schon erzählt worden.

4) Der Verein „Beseda" in Bodenbach. Derselbe wurde vorzugsweise durch die Bemühungen des ehemaligen gräflich Thun'schen Rentverwalters Alois Komirek schon um das Jahr 1866 gegründet, hielt aber erst am 18. August 1870 seine erste Generalversammlung ab. Er bezweckt die Fortbildung und das gesellige Vergnügen seiner Mitglieder, wesswegen er eine kleine Bibliothek, ein Pianoforte, Musikalien u. s. w. erworben hat.

5. Der Fortbildungs-Verein in Tetschen. Derselbe wurde im Jahre 1873 gegründet und bezweckt die wissenschaftliche Fortbildung seiner Mitglieder durch fachliche Vorträge, Vorlesungen u. s. w.

6. Der Fortbildungs-Verein „Eintracht" in Tyssa. Derselbe wurde im Jahre 1871 gegründet und bezweckt die Fortbildung und Unterstützung seiner Mitglieder.

b) jene Vereine, welche besonders die Gesundheitspflege, Anpflanzung und Verschönerung bezwecken, wozu gehören:

1. Der Tetschen-Bodenbacher Turn-Verein. Dieser wurde vorzugsweise auf Anregung des Med. Dr. Johann Spielmann im Jahre 1862 gegründet, constituirte sich am 4. Oktober dieses Jahres auf Grund der von JUDr. Franz Klier verfassten und von den k. k. Behörden bestätigten Statuten. Sein erster Sprechwart war Med. Dr. Spielmann. Er verfolgt den wohlthätigen Zweck, den Körper gegen Strapazen und widrige Einflüsse zu kräftigen, Biedersinn und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu pflegen. Schon im Jahre 1863 erwarb er ein eigenes Grundstück nächst dem Tetschner Friedhofe, erbaute darauf eine hölzerne Turnhütte zur Aufbewahrung der Turngeräthschaften, und liess dort zur Sommerzeit Turn-Uebungen vornehmen, während zur Zeit des Winters oder schlechter Witterung im sogenannten Stadler'schen Salon in der Kreuzgasse geturnt wurde. Laut Generalversammlungsbeschlusses vom 14. Mai 1869 wurden unverzinsliche Darlehen im Betrage von 10fl. bis zur Höhe von 3000 fl. aufgenommen und eine Turnhalle durch den Baumeister Karl Perthen erbaut. Diese wurde sammt einer Area von ungefähr 500 Quadratklaftern an die österr. Nordwestbahn verkauft und zur Erbauung einer neuen Turnhalle nach dem Plane und unter der Leitung des Architekten Carl Meyer geschritten. Dieser Verein erhielt bei der Wiener

Weltausstellung für die übersichtliche Darlegung seines Turnbetriebes, des Planes und der Zeichnung der Turnhalle das Anerkennungs-Diplom.

8. Der Anpflanzungs- und Verschönerungs-Verein in Tetschen. Derselbe wurde im Jahre 1875 gegründet. Am 17. Februar dieses Jahres erfolgte seine Constituirung. Er bezweckt, durch Anpflanzung von Bäumen, Sträuchern, durch Erhaltung der schon bestehenden, Herstellung von neuen Promenadewegen, Gartenanlagen, Alleen u. s. w. die Stadt Tetschen und ihre nächste Umgebung zu verschönern. Auf diese Art wirkt dieser Verein auch mittelbar für die Gesundheitspflege. Sein erster Obmann ist Franz Josst, gräflich Thun'scher Obergärtner.

9. Der Gebirgs-Verein für die böhmische Schweiz. Die constituirende Versammlung für die Bildung desselben und Vorlegung eines Statuten-Entwurfes wurde am 14. April 1878 zu Tetschen abgehalten. Er bezweckt, die sogenannte böhmische Schweiz dem Fremdenbesuche mehr und mehr zu erschliessen, durch wissenschaftliche Sammlungen und Forschungen die Heimathskunde zu fördern, den Sinn für die Schönheiten der Natur anzuregen, die Höhen zugänglich zu machen, dort Aussichts-Gallerien zu errichten, durch Excursionen die Gesundheit zu stärken, der Heimath mehr Fremdenbesuch zuzuführen und so Quellen des Nutzens zu schaffen. — Als Vorort des Vereines wurde Tetschen erklärt. Dieser Verein ist sehr thätig. Erwähnt sei hier nur, dass er zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer k. k. apostolischen Majestäten Kaiser Franz Josef und Kaiserin Elisabeth am 23. April 1879 Abends Höhenbeleuchtungen veranstaltete, am 27. April darauf auf der Kolmer Scheibe die „Kaiserin Elisabeth-Höhe" benannte Aussichtsgallerie feierlich eröffnete, — dass er auf der Schäferwand und dem Rosenkamme eiserne Geländer errichten, an vielen Kreuzwegen Wegweiser aufstellen liess, — dass er beim Fürsten Edmund Moritz Clary um Errichtung eines Aussichtsthurmes auf dem Rosenberge bittlich wurde u. s. w. Auch hat der Schriftführer dieses Vereines, Julius Schuldes, ein recht gutes Taschenbuch für Touristen durch die böhmische Schweiz herausgegeben. Gewiss während eines Jahres eine sehr anerkennungswerthe Thätigkeit!

c) jene Vereine, welche vorzugsweise die Geselligkeit bezwecken.

Es haben sich in Tetschen, Bodenbach und anderen hiesigen Orten auch Vereine gegründet, welche bezwecken, die brüderliche Geselligkeit zu heben, den Austausch froher

Gefühle in der Gesellschaft zu pflegen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu beleben, einander zum gemeinen Wohle die Hand zu reichen u. s. w. Schon das natürliche Bedürfniss erheischt die Verbindung Vieler zum Wohle des Ganzen. Weil auch diese Vereine durch Lectüre, Conversation, Ausbildung und Verbreitung des Männergesanges und dergleichen wirken und auch die durch Gesang- und Musik-Productionen, Aufführung von theatralischen Vorstellungen etc. gewonnenen Geldeinnahmen meistens zu wohlthätigen Zwecken widmen, so können sie ebenfalls zu den wohlthätigen Vereinen gerechnet werden. Wir zählen dazu:

1. Den Tetschner Casino-Verein. Derselbe wurde im Jahre 1851 gegründet und bezweckt die Vereinigung für gesellige Unterhaltung und Betheiligung bei Unternehmungen für wohlthätige Zwecke. Er hat sein gemiethetes Vereinslocal, und seine Mitglieder decken den Aufwand durch Jahresbeiträge. Jetziger Präses ist Gustav Münzberg, k. k. Hauptmann a. D.

2. Den Tetschner Männer-Gesang-Verein. Das Verdienst der Gründung dieses Vereines im Jahre 1860 gebührt dem jetzigen k. k. Bezirksschul-Inspektor und vormaligem Hauptschullehrer Josef Gaudek, dessen wir schon in unserer Geschichte gedacht haben. Franz Anton von Thun übernahm im Jahre 1861 über diesen Verein das Protektorat. Er bezweckt die Ausbildung und Verbreitung des Männergesanges zur Veredelung des Gemüthes, Hebung der Geselligkeit, unterstützt bei Festivitäten die Kirchenmusik, veranstaltet Productionen zu wohlthätigen Zwecken u. s. w. Er hat bei den verschiedenen Sängerfesten viel Anerkennung gefunden. Seine im Jahre 1863 neu angeschaffte Vereinsfahne ist von weisser Seide und zeigt in prachtvoller Stickerei die Lyra mit dem Eichenkranze und die Worte: Tetschner Männer-Gesang-Verein". Jetziger Obmann ist Josef Gaudek, k. k. Bezirksschul-Inspektor.

3. Den Gesang- und Musik-Verein in Bodenbach. Derselbe wurde im Jahre 1864 gegründet und verfolgt denselben Zweck, wie der Tetschner Männer-Gesang-Verein. Protektor desselben ist Adolf Jordan, Fabriksbesitzer und Director der Bodenbacher Sparkasse. Besondere Förderer desselben sind Franz Fischer, Franz Strache und Friedrich Ritschel, Lehrer der Bodenbacher Volksschule.

4. Den deutschen Sängerkranz in Tyssa.

Schon vor mehreren Decennien hatten sich in Tyssa Freunde des Gesanges und der Musik zu einer Gesellschaft vereinigt, welche den Sinn für Musik und Gesang zu beleben trachteten, und namentlich den Kirchengesang und Musik zu heben suchten. Dies geschah schon um das Jahr 1854, als der dortige Pfarrer P. Franz Locke, ein ausgezeichneter Musikkenner, dazu angeregt hatte. In Tyssa zeigt sich schon lange ein reger Sinn für Musik. Statuten hatte diese Gesellschaft keine. Erst im Jahre 1875 beschloss man einen mit von der Behörde genehmigten Statuten ausgestatteten Gesangverein zu gründen, welcher im Jahre 1876 seine Thätigkeit anfing und sich unter dem Namen „Deutscher Sängerkranz" constituirte.

5. Den „Deutschen Sängerbund" in Königswald. Das Verdienst der Gründung dieses Vereines im Jahre 1877 gebührt dem Eisenbahn- und Telegraphenbeamten Wilhelm Riedl. Er verfolgt denselben Zweck wie der Tetschner Männergesang-Verein. Protektor desselben ist der ausgezeichnete Musikkenner Josef Maret, pract. Arzt in Königswald.

6. Den Gesang- und Musik-Verein in Eulau. Dort bestand schon im Jahre 1852 ein Gesangverein ohne Statuten. Der Schreiber dieser Zeilen hörte damals von diesem Vereine eine Choralmesse in der Eulauer Kirche recht gut singen. Der damals dort wirkende Arzt Augustin Wischin regte zur Gründung desselben an. Ein Gesang- und Musik-Verein mit Statuten wurde dort erst im Jahre 1877 gegründet.

7. Den Gesang- und Musik-Verein in Byla. Derselbe wurde erst im Jahre 1878 auf Anregung des Oberlehrers Ernst Graf zu Bünauburg gegründet.

8. Den Verein „Eiche" in Tetschen. Denselben gründeten im Jahre 1866 vorzugsweise die jüngeren Bürger Tetschens. Er verfolgt die schon genannten Zwecke und entwickelt eine sehr rege Thätigkeit.

9. Den Verein „Gemüthlichkeit" in Bodenbach. Derselbe wurde im Jahre 1871 gegründet und bezweckt die Förderung von Geselligkeit.

10. Den Theater-Dilettanten-Verein in Bodenbach. Derselbe wurde im Jahre 1876 auf Anregung mehrerer Bodenbacher Beamten, namentlich des Josef Steiner, k. k. Telegrafenamtsleiters, gegründet, und bezweckt Vorstellungen und Unterhaltungen theatralischer, musikalischer, gesanglicher und declamatorischer Art zu veranstalten, die Reinerträgnisse für wohlthätige Zwecke zu verwenden und auf allgemeine Bildung hinzuwirken.

V. Kapitel.

Die Tetschner Schützen-Gesellschaft.[1])

1. Ihr Ursprung und Zweck.

Zu den Hauptwaffen des Mittelalters gehörten die Armbrüste, auch früher Stahel genannt. Schon während der Kreuzzüge waren sie im Gebrauche und wurden im Anfange des 12. Jahrhunderts in Deutschland allgemein eingeführt. Die Armbrustschützen oder Armbruster bildeten im Mittelalter während eines Krieges einen Haupttheil des Fussvolkes bis ins 16. Jahrhundert, und jene, welche diese Waffe zu führen hatten, mussten im Gebrauche derselben während den Friedenszeiten eingeübt werden, weil der Gebrauch viel Uebung erforderte. Desswegen und weil überhaupt das Armbrustschiessen als eine Kunst hochgeachtet wurde, auch jeder wehrfähige Mann bei einem Aufgebot Kriegsdienste leisten musste, bildeten sich behufs der Ausbildung im Gebrauche der Armbrust sogenannte Armbrust-Gilden oder -Innungen. Die Benennung „Schützen-Gilde oder -Innung“ kommt schon im 13. Jahrhundert vor.[2]) Es ist schon erzählt, dass die Ansiedler oder Burgenses in der Nähe einer Župenburg, wie zu Tetschen eine solche bestand, zur Vertheidigung derselben herangezogen wurden. Dazu gehörten aber in alter Zeit vor dem Gebrauche des Pulvers besonders die Armbrustschützen. Also lässt sich ver-

[1]) Um dieselbe Quelle nicht öfters wiederholen zu müssen, sei hier erwähnt, dass wir beim Niederschreiben der Geschichte der Tetschner Schützengesellschaft die Schützen-Annalen und verschiedene Urkunden, welche in der Tetschner Schützenlade aufbewahrt werden, benützt haben.

[2]) Nach Klemms „Werkzeuge und Waffen“ pag. 327 gab es schon im 13. Jahrhundert in den niederländischen Städten, z. B. in Gent, solche Gilden. — Auch in Nürnberg und Augsburg wurde schon im 13. Jahrhundert das Armbrust- oder Stahelschiessen geübt.

muthen, dass es auch unter der wehrfähigen Mannschaft der Tetschner Burgenses oder Bürger schon zur Župenzeit solche gab, und dass sie auch in Tetschen wie in anderen Städten schon zur Župenzeit eine eigene Gilde gebildet haben mögen. Diese kriegerische Zwecke verfolgende Armbruster- oder Armbrustschützen-Gilden waren jedenfalls die Vorläufer der nachherigen Schützenbruderschaften, Schützencorps und Schützenvereine.

Urkundlich werden Schützengesellschaften in Böhmen zur Zeit Karl IV. genannt, indem namentlich dieser Monarch im Jahre 1360 die Prager Schützen zur Vertheidigung der Stadtmauern verpflichtete.[1]) Auch liess er in die einzelnen königl. Städte, wie schon erzählt ist, so viele Rüstungen hinterlegen, als sie im Falle eines Aufgebots zum Kriege Mannschaften zu stellen hatten.[2]) Darunter befanden sich auch die Armbrüste oder Stahel. Die begüterten Landesbarone, welche zur Zeit eines Krieges unter ihrem eigenen Banner auszogen, hatten in ihren Burgen wieder Rüstkammern, worin sie für ihre wehrpflichtigen Unterthanen die Rüstungen aufbewahrten. Weil die Armbrust zu jener Zeit namentlich zur Vertheidigung der Burgen als Hauptwaffe galt, die Wartenberger als ehemalige Herrn der hiesigen Gegend viele Burgen zu vertheidigen hatten, so lässt sich denken, dass diese Waffengattung besonders vertreten war. In den ältesten Urkunden aus der Wartenbergischen Zeit, wie in dem Freibriefe Sigmunds von Wartenberg heisst es, dass den Bürgern von Tetschen aus Rücksicht ihrer Treue und ihrer schon seinem Vorfahren geleisteten nützlichen und getreuen Dienste Freiheiten verliehen würden. Diese Dienste waren jedenfalls Kriegsdienste, und mögen die Bürger von Tetschen auch bei der Vertheidigung der vielen Wartenbergischen Burgen oder auch den Fehden als Armbrustschützen sehr erspriessliche Dienste geleistet haben.[3]) Die Einübung im Gebrauche dieser Waffe hatte jedenfalls die Wettschiessen zur Folge, woraus dann neben der ernsten Beschäftigung während eines Krieges oder einer Fehde das Vogelschiessen, und mit demselben gewisse friedliche, heitere Gebräuche, „die sogenannten bürgerlichen Ergötzlichkeiten", entstanden sind, welche sich bis in die heutige Zeit fortgepflanzt haben. Jedenfalls sind sie sehr alten Ursprungs und haben sich bis in die Jetztzeit erhalten, obwohl die Armbrust als Kriegswaffe schon im 16. Jahrhunderte ausser Gebrauch

[1]) Siehe Dr. H. Hallwich, G. von Graupen nach F. A. Glafay und K. J. Erben.
[2]) Schon citirt. Siehe I. Band.
[3]) Siehe die schon genannten Urkunden.

gesetzt wurde. Seit jener Zeit mögen auch die Schützengilden ihren kriegerischen Charakter aufgegeben haben. — — In dem alten Tetschner Schützengedenkbuche, welches bis zum Jahre 1549 zurückreicht, findet man mehrere Hindeutungen auf den langen Bestand der Tetschner Schützenbruderschaft, wie die Schützengilden damals genannt wurden. Die dort aufgezählten, noch sehr einfachen, wohl aus jener Zeit herrührenden Schützenregeln lassen erkennen, dass schon damals das Armbrustschiessen in Tetschen keine kriegerische Uebung mehr war, sondern als bürgerliches Vergnügen geübt wurde; dass derjenige Schütze, welcher den besten Schuss gethan, als Schützenkönig galt und feierlich in die Stadt eingeführt wurde. Schon seit jener Zeit wird das Vogelschiessen eine „noble und honette bürgerliche Ergötzlichkeit" genannt. Warum die Scheibe die Form eines Vogels hatte, ist erklärlich. Später schoss man auch mit Schiessgewehren auf sogenannte Renn- und Stechscheiben, und sind in Tetschen noch einige davon aus früherer Zeit vorhanden. — Auch in der von Heinrich von Bünau am 24. Februar 1589 ausgestellten Urkunde, welche die damals bestandenen Schützenregeln aufzählt, wird auf den langen Bestand der „Gesellschaft und Brüderschaft der Schützen" in Tetschen hingewiesen. Im Jahre 1785 sollte sie auf allerhöchsten Befehl aufgehoben werden, wesswegen die Schützenältesten und noch andere zehn Schützen bevollmächtigt wurden, Alles zu thun, um ihren Fortbestand zu erwirken. Die Stadt Tetschen war nämlich im Jahre 1782 um die Bestätigung und Confirmirung ihrer Privilegien bittlich geworden. Wie schon erzählt ist, wurde damals erst untersucht, in wie weit diese Privilegien noch in Usu et possessione seien. Die Tetschner Schützenbrüderschaft scheint damals ihren Bestand als etwas Selbstverständliches gehalten zu haben und unterliess, ihren früheren Bestand nachzuweissen. Eine Schützengesellschaft bilden zu dürfen, galt damals als ein Privilegium. Als nun im Jahre 1785 die Tetschner Stadt-Privilegien bestätigt werden sollten, da fand man den Usus und die Possessio dieses Privilegiums nicht nachgewiessen, und die Schützenbrüderschaft sollte sich auflösen. Nach geschehenen Nothdurften und gelieferten Beweisen über ihren früheren Bestand erhielt laut Hofdekret vom 7. Juli 1785 „die Communität der Bogenschützen in der Stadt Tetschen aus allerhöchster Gnade auf's Neue", wie es heisst, ihren Bestand und die Statuten genehmigt. — Am 23. Juli 1797 nahm diese Gesellschaft neue, meistens das Vogel- und Königsschiessen, welches seit „uralten Zeiten her" in Tetschen üblich gewesen sei, wie es darin heisst, betreffende Statuten an.

Die Mitglieder dieser Schützengesellschaft trugen keine uniforme Kleidung und besassen keinen militärischen Charakter. Erst im Jahre 1803 erschienen einige Tetschner Schützen in regelmässiger Uniformirung. Es heisst darüber in den Schützen-Annalen: „Soll hier angemerkt werden, dass Anno 1803 beim Einzuge des Königs Herrn Augustin Lindner des Jüngern sich von den Schützen ein Corps zusammengethan, welche in Soldaten-Montur mit Ober- und Untergewehr paradiret und auf verschiedenen Plätzen sechsmal abgefeuert und Salve geben". — Seit jener Zeit kommt der Name „Schützen-Corps" vor, und weil nur die jüngern Schützenmitglieder in dieses Corps eintraten, so entstand damals die Benennung „Altschützen und Jungschützen." Unter den Letztern wurden die uniformirten, und unter den Ersteren die nicht-uniformirten Mitglieder der Tetschner Schützen-Gesellschaft verstanden. Beide bildeten nur einen Körper. Während früheren Zeiten finden wir nur einigemale den Ausdruck „die ganze Brüderschaft der Schützen jung und alt". — Dieses Schützen-Corps pflegte bei feierlichen Anlässen die Honneurs zu machen, denn es heisst: „Im Jahre 1805 hat das zierlich hergestellte Schützen-Corps am Corporis-Christi-Feste das Hochwürdigste Gut in Spalier begleitet und am hierauf folgenden Sonntage in bester und regelmässiger Ordnung durch gute Abfeuerung das vielmalige Salve gegeben. Hauptmann war Ferdinand Leinweber, Fähnrich Josef Beh, Feldwebel Alois Vatter, und Corporal Karl Prinz." — Als die allerhöchste Entschliessung vom 16. Februar 1836 mittelst der Gubernial-Verordnung vom 17. März 1836 Z. 13162 kundgemacht war,[1]) der gemäss für das Tetschner Schützen-Corps die Statuten vom 26. Oktober 1836 entworfen wurden und dasselbe sich vorschriftsmässig ganz neu aus eigenen Mitteln uniformiren sollte, dies aber viele Mitglieder nicht zu thun im Stande waren, so schien es, als ob das Tetschner uniformirte Schützen-Corps sich wieder auflössen wollte, obwohl die behördliche Bewilligung herablangte, dass die Tetschner Schützengesellschaft als privilegirtes Scharf-Schützen-Corps als in die vierte Klasse eingereiht bestehen könne. Dies geschah nämlich laut Entschliessung des damaligen h. k. k. Guberniums, dato 13. August 1838 Z. 37856 mit Einverständniss des k. k. General-Commandos, als laut kreisämtlichem Erlass vom 9. April 1838 Z. 2651 aus den Tetschner Schützen-Annalen, den Aufzeichnungen der

[1]) Unter dem Worte „Gubernium, d. h. Provinzial-Regierung" verstand man früher die k. k. böhmische Landes-Regierung, während dieselbe jetzt k. k. Statthalterei genannt wird.

Schützen-Mitglieder, der Königsschiessen, der Verrechnungen etc. sicher gestellt war, dass die Tetschner Schützengesellschaft mindestens schon seit dem Jahre 1549 bestehe. — Weil also viele Mitglieder des bisherigen Tetschner Schützen-Corps die Vorschriften der behördlichen Erlässe bezüglich der Uniformirung nicht befolgen konnten, so unterblieben mit Ausnahme des Königsschiessens und des Königseinzuges in altherkömmlicher Weise alle festlichen Aufzüge bei den Frohnleichnams-Prozessionen, das Wachestehen beim hl. Grabe in den zwei letzten Tagen der Charwoche, die Spalierbildung beim Auferstehungs-Umzuge u. s. w. Dies kränkte viele angesehene Tetschner Bürger und sie veranstalteten auf vielseitigen Wunsch am 14. Juni 1846 eine Schützenversammlung, wobei einstimmig beschlossen wurde, neue Mitglieder für ein uniformirtes Schützen-Corps zu werben und der Weisung der h. Gubernial-Verordnung nachzukommen. Die Ausführung dieses Beschlusses würde bei den damals so drückenden Zeitverhältnissen noch lange unterblieben sein, wenn sich nicht ein hochachtbarer Bürger, ein Schützenmitglied, dieser Angelegenheit mit Wärme und Eifer angenommen und zur Leistung eines Opfers bereit erklärt hätte. Dies Mitglied, war Franz Anton Peissig, Bürger und Schiffseigner aus Tetschen N. 252, dessen wir schon mehrmals gedacht haben. Dieser Mann erbot sich, zur Verwirklichung des langgenährten vielseitigen Wunsches 2000 fl. Cmze. unverzinslich unter der Bedingung vorzustrecken, dass davon die Kosten der Uniformirung gedeckt und dieses Geld in monatlichen sehr niedrigen Raten von jedem Mitgliede wieder zurückgezahlt werden solle. In kurzer Zeit war die Uniformirung besorgt und das Scharfschützen-Corps gut eingeübt. Dasselbe anerkannte damals den Mitbürger Franz Anton Peissig als seinen neuen Gründer, sprach den tiefgefühlten Dank aus und verzeichnete diese edle That zum immerwährenden Gedächtnisse in dem Schützengedenkbuche. Als zu jener Zeit das Schützen-Corps am Geburtsfeste Kaiser Ferdinand I. zur kirchlichen Feierlichkeit ausrückte, bewegte sich vor Beginn des feierlichen Hochamtes der Zug zuerst auf das Schloss, um dem damaligen hochverehrten Schutzherrn der Stadt Tetschen, Grafen Franz Anton von Thun Hohenstein, seine Huldigung darzubringen. — In der Uniformirung wurden in der Folgezeit wieder verschiedene Veränderungen vorgenommen, um bei dem Schützen-Corps in seiner Adjustirung mehr Gleichförmigkeit mit dem k. k. Militär zu erzielen. Die jetzige Adjustirung besteht aus einem Uniformrock von stahlgrünem Tuche mit krapprothen Aufschlägen und gelben Knöpfen;

die Uniformhosen von dunkelblauem Tuche mit rothen Passepoils, dann die Kopfbedeckung aus schwarzem Jägerhut mit dunkelgrünem Federbusch. Die Offiziere tragen gelbe Feldbinden mit hellgrünem Seideneinschlage. Auch die alten Waffen wurden abgelegt, und seit dem 20. März 1872 hat das Tetschner uniformirte Schützen-Corps Werndlstutzen mit Säbelbajonett zur Bewaffnung. —

Die Lust der Tetschner Bürger, in dies uniformirte Schützen-Corps einzutreten, wechselte sehr häufig. Es kamen Zeiten, während welcher die Mitgliederzahl so gering war, dass man schon die Auflösung dieses Corps befürchtete. So wurde am 23. August 1858 eine Versammlung der uniformirten Schützen abgehalten, um über die Frage des Fortbestehens unter den damals bestehenden Statuten zu berathen, wofür sich nur 41 Mitglieder aussprachen. Jeder Zeitgenosse weiss, dass um jene Zeit die Lust, in das uniformirte Schützen-Corps einzutreten, in Tetschen gänzlich geschwunden war. [1]) Als aber das Vereinswesen überhaupt mehr aufzublühen anfing, mehrere einflussreiche Bürger der Schützengesellschaft beitraten und als Mitglieder eine tüchtige Thätigkeit für das Aufblühen des uniformirten Schützen-Corps entwickelten, so wurde im Jahre 1871 die Neugestaltung desselben erzielt und neue Statuten entworfen, welche am 16. November 1873 behördlich genehmigt wurden. Gegenwärtig besteht die ganze Tetschner Schützengesellschaft zusammen

a) aus 75 uniformirten und bewaffneten,
b) aus 35 nicht-uniformirten, und
c) aus 8 Ehrenmitgliedern.

Ihre Angelegenheiten leitet ein Verwaltungsrath, welcher aus dem Vorstande, dem Corps-Commandanten, dem Cassier, Schriftführer und fünf Verwaltungsrath-Mitgliedern besteht. Jetziger Vorstand ist der Kaufmann und Stadtrath Friedrich Kreysler, Hauptmann und Corps-Commandant ist der Klempnermeister und Stadtrath Josef Peh.

Es ist schon erzählt, dass die Armbrustschützen oder Armbruster im Mittelalter einen Haupttheil des Fussvolkes während eines Krieges bildeten, und dass sie die Städte, Burgen und anderen festen Plätze vertheidigten. Wie diess bei den Prager Armbrustschützen im Jahre 1360, so wird diess auch in den übrigen Städten des Landes der Fall gewesen sein. Nach den vorhandenen Urkunden rühmten schon die Herren von

[1]) Zeitgenosse als Kaplan, Spital-Cooperator, Hauptschul-Catechet zu Tetschen, Religionslehrer der Ackerbauschule zu Liebwerd.

Wartenberg die ihnen von den Bürgern zu Tetschen erwiesenen erspriesslichen und getreuen Dienste, welche jedenfalls Kriegsdienste waren. — Als jedoch aus den früher Kriegsdienste leistenden Armbrustschützen sich die Schützengesellschaften oder Bruderschaften, wie sie früher genannt wurden, herausgebildet hatten, das Scheiben- und Vogelschiessen als eine „noble und honette bürgerliche Ergötzlichkeit" galt, dieselben „allerlei friedliche heitere Gebräuche" übten, so bezweckte man wohl nicht allein das Vergnügen, sondern wollte vorzugsweise dadurch die Geselligkeit, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, den Corporationsgeist und den Bürgersinn wecken und beleben. Ebenso wurde Sittlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Zucht, Ordnung, gute Sitte und Eintracht unter den Schützenmitgliedern, der Kirchenbesuch an hohen Festen, die Leichenbegleitung bei Begräbnissen von Schützen und deren Familiengliedern gepflegt. Diese Zwecke verfolgten überhaupt im Mittelalter fast alle Corporationen, Zünfte, Gilden und Innungen. — Auch die später aus den Schützenbruderschaften entstandenen Schützencorps bezweckten dasselbe und leisteten im Falle eines Krieges die nöthigen Wachen, Patrouillen, escortirten nahe Transporte, wirkten über Aufforderung der k. k. Behörden in Ermangelung von k. k. Militär- oder Polizeikräften für Ruhe und Ordnung, unternahmen wiederholt Streifungen, unterstützten die Grenz- und Finanzwach-Organe und besorgten auch verschiedene nöthige Wachedienste. Das Tetschner Schützencorps war besonders im Jahre 1813 und auch in späteren Zeiten vielmal für solche Zwecke thätig. In huldvoller Würdigung dessen und der loyalen Haltung hat Se. k. k. apost. Majestät Kaiser Franz Josef I. mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. Jänner 1871 laut Statthalterei-Erlass vom 15. Jänner 1871, Z. 1826, und Bescheides der k. k. Bezirkshauptmannschaft Tetschen vom 20. Jänner 1871, Z. 561, dem Tetschner bürgerlichen Schützencorps die Führung des k. k. Reichsadlers in seiner Fahne, sowie auch das Tragen des gelben Porteépée mit hellgrünem Seideneinschlage allergnädigst zu bewilligen geruht. — Schon seit seinem Bestehen vom Jahre 1803 erhöht das Tetschner Schützencorps die abzuhaltenden kirchlichen Feierlichkeiten sowie auch die bei Anwesenheit hoher und höchster Personen, bei Leichenbestattungen der Gesellschaftsmitglieder und anderen Gelegenheiten durch seine Mitwirkung. Vorzugsweise sollen die Mitglieder in allen Fällen und bei allen Gelegenheiten ihre patriotische Gesinnung, ihre Hochachtung, Verehrung und Liebe zum angestammten Kaiserhause kundgeben.

2. Schützen-Artikelordnung oder Statuten und Gesellschaftsbeschlüsse.

Die Tetschner Schützenlade enthält fünf Schriftstücke, welche die Artikel oder Statuten der dortigen Schützengesellschaft enthalten. Das eine ist aus unbekannter Zeit, das zweite von Heinrich von Bünau vom 24. Februar 1589, das dritte vom 23. Juli 1797, das vierte vom 26. Oktober 1836 und das fünfte enthält die jetzt geltenden, am 16. November 1873 behördlich genehmigten Statuten.[1]) Ausserdem finden wir darin viele Beschlüsse, welche von der Tetschner Schützengesellschaft im Verlaufe der Zeiten als geltend angenommen worden sind. Aus diesen Statuten und Gesellschaftsbeschlüssen entnehmen wir:

1. Dass die Tetschner Schützengesellschaft von der ältesten bis herauf in die Neuzeit einen religiösen Charakter bewahrte. Schon die ältesten Statuten verbieten jede Gotteslästerung, gebieten das Erscheinen aller Schützen an den drei hohen Festtagen Weihnachten, Ostern und Pfingsten in dem Gotteshause, das Begleiten des Schützenkönigs bei den kirchlichen Opfergängen; das sehr alte Silberschild des Königsschmuckes zeigt das Bildniss des heiligen Josef, welcher als Schutzpatron der Schützen galt, und schon seit alter Zeit liessen früher dieselben alljährlich zu den Quatemberzeiten vier heilige Messen für verstorbene Schützenmitglieder lesen. Die Statuten und Corpsbeschlüsse für das uniformirte Schützencorps verordnen die Paradierung desselben bei der Frohnleichnamsprozession, das Wachestehen beim hl. Grabe während der zwei letzten Tage der Charwoche, die Spalierbildung bei dem Auferstehungs-Umzuge, das Ausrücken bei verschiedenen feierlichen kirchlichen Functionen u. s. w.

2. Dass sie Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit zu wecken und zu beleben suchen. Schon Heinrich von Bünau sagt in seiner Bestätigungs-Urkunde vom Jahre 1589, dass er die Artikel bestätige „der guten Ordnung und Einträchtigkeit willen, an welchen er einen gnädigen Gefallen trage.“ Und der § 5 der Statuten vom Jahre 1836 sagt, dass die zwei Aeltesten der Bogenschützen-Gesellschaft über die genaue Erfüllung der Obliegenheiten des Schützen-Corps und über Aufrechthaltung der

[1]) Von dem früheren Schützenvorstande Franz Werner, Lederhändler, und dem Hauptmann Josef Peh, Klempnermeister, wurden diese Statuten am 7. Juni 1873 gefertigt.

Ordnung und Sittlichkeit unter den Mitgliedern wachen sollen. Ueberhaupt gebieten sie den strengsten Gehorsam gegen die Aeltesten und Vorsteher und verbieten das gegenseitige Verspotten, Auslachen, Verhöhnen und Schmähen. Alle Uebertretungen wurden mit Strafen belegt, und wenn ein Mitglied „die Schützenbusse nicht verrichten wolle, so solle er für keinen Schützen mehr gehalten werden und die Strafe doppelt erlegen." Das Vogel- und Scheibenschiessen galt als eine „noble und honette bürgerliche Ergötzlichkeit", wozu nur ehrenhafte Leute zugelassen werden sollten. Die gegenseitige Ansprache geschah während alter Zeit bei den Festschiessen immer unter dem Titel „Herr Bruder oder Herr Schützenbruder". —

3. Dass sie den Corporationsgeist und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wecken und beleben sollten. Die ältesten Statuten nennen den Schützen-Verein „die Schützenbruderschaft", wodurch angedeutet werden sollte, dass die Glieder desselben das Band der Zusammengehörigkeit vereinige. Sie zielen darauf hin, dass Friede und Eintracht unter den Mitgliedern herrsche und die Geselligkeit geweckt werde. Nach den Bestimmungen aus der Zeit Heinrichs von Bünau sollte der Schützenkönig darauf bedacht sein, zwischen Georgi und Michaeli wenigstens ein drei- oder viermaliges Schiessen abzuhalten.

4. Bestimmen sie die Rechte und Pflichten des Schützenkönigs. Wer nämlich beim sogenannten Königsschiessen den besten Schuss gemacht und den Vogel abgeschossen, „also, dass er im Loche entzwei gespalten, die Spille geräumt, herunterfiele", wurde für dieses Jahr als König begrüsst. Dieser hatte verschiedene Rechte, jedoch auch Pflichten zu erfüllen. Zu den Rechten kann man zählen:

a) Während der Zeit der letzten Bünauer erhielt er 12 Thaler, wozu Heinrich von Bünau und dessen Brüder Heinrich auf Bodenbach und Günther von Schönstein je 2 Thaler, der Stadtrath 4 Thaler gaben, und 2 Thaler den Schützen-Einlagen entnommen wurden. Dieser Nutzgenuss entfiel später. — Als die Schützenbruderschaft vom Grafen Maximilian von Thun die sogenannte Königswiese und den Königsbusch in Niederlaube geschenkt erhalten hatte, bezog der Schützenkönig eine lange Zeit den Königswiesenpacht, aus dem Königsbusche zwei Schock Reissig, die Zinsen eines kleinen von der Gräfin Maria Adelhaid von Thun geschenkten Kapitales und den Nutzen des sogenannten Königsbiergebräues. Bei dem letzteren kam es darauf an, ob der Schützenkönig bräuberechtigt oder nicht bräuberechtigt war. Im ersteren Falle braute er selbst das

Konigsbier, zahlte früher davon an die Bruderschaft die sogenannte Nutzung von 18 fl., bezog aber später den gesammten daraus gewonnenen Nutzen. Im zweiten Falle wurde das Königsbiergebräu meistens am 1. September des laufenden Jahres licitando verkauft, der Kaufschilling der Bogenschützen-Communität verrechnet, und der König erhielt statt dessen früher 15 fl., später jedoch 42 fl. rhein. ausgezahlt. Letzteres geschah auch, wenn der bräuberechtigte König wegen „hochpreissiger" Malzgerste das Gebräu nicht übernahm, was er rechtzeitig anmelden musste. Zur Zeit des Schiessens durften die Schützen das Bier an keinem andern Orte als beim Könige oder Demjenigen nehmen, welcher das Königsgebräu erstanden hatte. Später fiel, wie schon erzählt ist, das Königsgebräu weg. — Früher bezog der König auch das sogenannte Beutelgeld, welches circa 2 fl. betrug. In der Folge gab es die sogenannten Königsgewinne, welche verschieden waren. So gab es im Jahre 1836 einen Königsgewinn von 150 fl., wofür der König blos einen Eimer Wein und 22 Schock Zwieback geben und alle andere Verschwendung unterbleiben solle. Andere Königs-Gewinne waren geringer.

b) Wurde dem Könige ein feierlicher Ein- und Auszug in die Stadt bereitet, wobei er von allen Schützen, die mitgeschossen, begleitet werden musste. Dabei trug er den Königs-Schmuck, worunter die Königskette, ein gekrönter Vogel, ein Silberschild mit dem Bildniss des heiligen Josef, verschiedene silberne und vergoldete Kettchen und andere Kleinode sich befanden. Der Einzug nach dem Königsschiessen geschah meistens zum sogenannten Kirchthor, später Kaiserthor genannt, in die Wohnung des neuen Königs, wo derselbe beglückwünscht wurde und öfters auch freiwillige Geschenke erhielt. Später wurde der Königszug bis zu einer vom Könige bestimmten, meistens der eigenen Behausung oder auch in das Rathhaus gehalten, dort der sogenannte Gesundheits-Trunk eingenommen und die Sitz- oder Königsehrung abgehalten. Er geschah mit fliegender Fahne unter Trommelschlag, „angenehmer" Musik, Intraden mit Trompeten und Pauken und Lösung der Feuermörser. Aus unbekannten Ursachen geschah der Königszug einige Male zum Elbthore herein. Weil in der Folgezeit bei diesen Königseinzügen immer mehr Aufwand gemacht wurde, indem jeder folgende König seinen Vorgänger zu übertreffen suchte, desswegen kein weniger bemittelter Bürger König werden wollte und das Königsschiessen oft drei oder mehrere Tage dauerte, ohne dass der Königsvogel abgeschossen war, so wurde

von der Schützenbruderschaft im Jahre 1825 folgender unabänderlicher Beschluss festgesetzt: „Hat der jedesmalige Schützenkönig weder den Gesundheitstrunk noch Backwerk oder sonst etwas zu seinem Einzuge zu besorgen, sondern die Bruderschaft übernimmt diese Besorgung und wird um 24 fl. CMze. Wein und um 16 fl. CMze. Zwieback besorgen und die Auszahlung der gewöhnlichen Diskretion an den Schützenfähnrich von 2 fl. CMze., den Schützendienern jedem 48 kr. CMze. und auf Pulver 4 fl. CMze. berichtigen. Dagegen hat der Schützenkönig die sämmtlichen Requisiten als Tischzeug, Schüsseln und Gläser herbeizuschaffen, den Musikanten für den Einzug ein Geschenk zu geben und die Beleuchtung des Saales von seinem Einzuge an bis zum Einzuge des künftigen neuen Königs zu besorgen, nebstdem sich noch ereigende Ausgaben zu bestreiten.“ — Schon im Jahre 1838 wurde dieser Beschluss wieder geändert, indem festgesetzt wurde, dass statt des kostspieligen Königseinzuges im Monate August j. J. ein Königsessen gegeben werden solle. Noch in diesem Jahre wurde wohl der König in seine Behausung geleitet, jedoch unterblieben alle Auslagen, und im August wurde der neue König Johann Hübner unter Pöllerschiessen ins Schützenhaus zum Königsessen und zu einem Ball ausgeführt.

c) Musste der König bei den Opfergängen in der Kirche an den drei Hauptfesten Weihnacht, Ostern, Pfingsten und ebenso bei den für die verstorbenen Schützenmitglieder während der Quatemberzeiten gelesenen vier heiligen Messen von allen Schützenmitgliedern und den Aeltesten in und aus der Kirche begleitet werden. Später wurde nur eine heilige Messe zur Pfingst-Quatemberzeit gelesen.

d) Der König hatte beim Königsschiessen immer den ersten Schuss, und die Schützen mussten ihn trankfrei halten. Hatte Jemand drei Jahre hinter einander den Vogel abgeschossen und war so dreimal hinter einander König geworden, so mussten die Schützen dem Könige den Vogel ablösen und zu den Zeiten der Bünauer eine Ablösungssumme von 10 Schock Gr., später 10 fl. rhein. zahlen.

e) Bezüglich der Rangordnung der Könige war bestimmt, dass jeder neue König das erste Jahr in die Stadt feierlich ein- und ausgeführt werde, das folgende Jahr, wenn er abgelöst war, den neuen König in die Stadt begleitete, und das dritte Jahr in seine nach der Einschreibung ihm zukommende Stelle zurückkehrte, jedoch beim Königstische seinen Sitz behielt.

f) Mussten die Schützenältesten alle jene Gäste zum

Königsessen einladen, welche der König dabei besonders zu haben wünschte.

Die Pflichten des Königs waren:

a) Musste er den Schützen meistens am Pfingstdienstage das sogenannte Königsessen geben, wobei jedoch zu den Zeiten der Bünauer nicht mehr als fünf Speisen aufgesetzt werden durften. Die Schützen mussten dabei den König, die Aeltesten und den Stadtschreiber wegen des Schreibens der Schützenrechnung trankfrei halten. Bezüglich dieses Königsessens wurden verschiedene Beschlüsse gefasst. Zuweilen wurde die Leistung dieser Verpflichtung sehr streng gefordert, so dass der König dafür selbst Bürgen stellen musste, zuweilen wurde sie gänzlich abgeschafft. Oefters bezahlten auch die Schützen das Königsessen — kurz, die Bestimmungen waren diessbezüglich verschieden. Zuweilen wurde nur der Gesundheitstrunk, die Sitz- und Königsehrung abgehalten, wobei der König nur für das Unterkommen der Communität, die Beleuchtung des Locales, die Utensilien zum Königstrunke sorgen, einen halben Eimer Wein und etwas Backwerk geben und das für die Böllerschüsse benöthigte Pulver bezahlen musste. — Nebenbei sei hier erzählt, dass es bei diesen Königstafeln meistens sehr munter herging. Namentlich soll es dabei im Jahre 1849, als der Fabrikant Johann Münzberg Schützenkönig geworden war, eine sehr freudig erregte Stimmung gegeben haben und sehr feierlich zugegangen sein, weil damals der 300jährige Bestand der Tetschner Schützengesellschaft mitgefeiert wurde, obwohl dieselbe schon vor dem Jahre 1549 bestand, wie schon erzählt ist. Grossartig war auch das Königsessen, welches Josef Brixa, Steinmetzmeister aus Weiher, gab, als er Schützenkönig geworden war.

b) Musste er dem Schützen-Fähnrich, Tambour, Ausrufer, Schützendiener und Musikanten kleinere Geldbeträge verabreichen.

c) Durfte er ohne wichtige Ursachen bei keinem Schiessen fehlen, musste dabei zur Aufrechthaltung der Ordnung mitwirken und beim Königsschiessen den sogenannten Kranz geben.

d) Musste jeder Schützenkönig zu dem Königsschmucke ein Schild geben, welches nicht unter zwei Loth schwer sein durfte, wozu er jedoch früher 18 W. Gl. aus der Schützenlade erhielt. Später zahlte er statt des Schildes 6 fl. Auch musste er den Kleinodsvogel herschaffen und dem alten Herkommen gemäss der Bruderschaft alljährlich ein kleines Fass Bier ver-

abreichen. — Alle diese Leistungen änderten sich mit den Zeitverhältnissen.

5. Bestimmen sie die Rechte und Pflichten der zwei Schützenältesten. Dieselben erhielten für die Besorgung der Gesellschaftsangelegenheiten jährlich 4 fl. rhein. und nomine solarii 10 fl. statt des früheren Bezuges des Tröbers, der Hefe u. s. w. vom Königsgebräu. Alle Schützen mussten ihnen gehorchen und namentlich die vier jüngsten Schützen sich von ihnen zu verschiedenen Dienstleistungen gebrauchen lassen. Sie waren gleichsam die Verwaltungsräthe, Ehrenrichter u. s. w. der Schützenbruderschaft. — Im Jahre 1580 und in der Folgezeit unter den Bünauern mussten sie einen Eid leisten, dass sie Alles zum Wohle, Nutzen und Besten der Schützenbrüderschaft thun wollten. Es heisst: „1580 waren die Eldisten mit dem Eid Verstricket". Die Eidesformel lautete wörtlich: „Wir schwören zu Gott Und seinem heiligem Wort, Unsern gnädigen Herrn Heinrichen von Büna auff Teczschen und einen erbaren Rath Und der gantzen bruderschaft der Schutzen, dass wir wollen derselben getreue Vorgeher sein, Ihren nutz suchen, auch all Dasjenige, was uns überantwortet, den schutzen zum Besten ausrichten Und anlegen, Jeden groschen und pfennig, was wir einnemen von grössten Und wenigsten, zur rechnung bringen, auch dasselbe, so vorhanden, an Unsern nutz nicht wenden, hierin nicht ansehen freund noch feind, geben noch geschenk daraus nemen. Sondern als Dasjenige, was uns fürkompt, hierinne der Schutzen nutzen und frommen suchen, wie getreuen Eltisten und Vorstehern eignet und geburett, getreulich Und ungefehrd. Also helfe Uns Gott und sein heiliges Wort." — — Auch mussten sie zum Schiessen die hohe Schutzobrigkeit und zur Königstafel, wen der König dabei haben wollte, einladen, mussten die Kleinode ordnen; überhaupt die Ordnung mit aufrecht erhalten helfen und zur gehörigen Zeit die Rechnung — früher Raittung genannt — legen, damit „der Nutzen oder Verlust ersichtlich sei". Bei einer Versäumniss im letztern Falle konnten sie früher ebenfalls bestraft werden. —

6. Enthalten sie die Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Schützen. Wer in die Schützenbruderschaft aufgenommen werden wollte, musste sich früher vor Pfingsten, bevor man zur Vogelstange ging, bei den Aeltesten anmelden und 3 weisse Gr. in die Lade erlegen. Später zahlte er 4 fl. rhein. Aufnahmsgeld. Arme Schützen zahlten weniger. Jetzt werden zur Aufnahme in's uniformirte Schützen-Corps 6 fl. und monatliche Beiträge von 40 kr. ö. W. gezahlt. Wollte er früher

wieder austreten, so musste er am Tage des Königsessens nach gehaltener Mahlzeit und geschehener Bezahlung diess gehörig anmelden. Es heisst: „thue er dies unbefragt aus eigenen frevell und Muthwill unbefragt der Eltistenn, soll er ohne alle mithel 6 w. Gr. zur Strafe erlegen". — Alle Schützen konnten dem Schiessen beiwohnen und an den dabei stattfindenden „Ergötzlichkeiten" theilnehmen. Wenn ein Schütze oder dessen Familienglieder starben, so wurden Sie von den Schützen zu Grabe geleitet. Jeder Schütze musste das gemeinschaftlich getrunkene Bier — auch beim Königsessen — mitbezahlen oder zahlen lassen, musste selbst schiessen und durfte keinen andern für sich schiessen lassen, ausser er hatte dazu die Erlaubniss, durfte vor seiner Aufrufung nicht an den Zielstand treten, durfte keinen Polzen hinter der Stange holen oder holen lassen, musste, sowie auch die Wittwe eines verstorbenen Schützen, am Pfingsttage 7 kr. Einlage geben, wovon die hl. Messen zu den vier Quatember-Zeiten und die Kerzen bei Begräbnissen von Schützenmitgliedern und deren Frauen gekauft wurden u. s. w. Wer diese Einlage drei Jahre lang nicht machte, galt für keinen Schützen oder Schützin mehr. Früher gehörten nämlich auch viele Frauen zur Schützengesellschaft.

7. Betreffen sie einige beim Vogelschiessen geübte Gebräuche. — Während früheren Zeiten wurden in Tetschen alljährlich meistens drei Vögel abgeschossen, und zwar:

a) ein sogenannter Probirvogel der Einübung wegen;

b) ein Königsvogel, woran von den 42 Treffern je einer mit 3 kr. und die 33 Späne je mit 7 kr. bezahlt wurden;

c) ein Kleinodsvogel, wovon 61 Treffer, je einer mit 3 kr. und die 36 Späne je mit 7 kr. bezahlt wurden.

Die Zahl der Treffer und Späne war nicht allemal gleich. Das Abschiessen des Königs- und Kleinodsvogels waren Wettschiessen. Die Schützenpreise, früher Kleinode genannt, bestanden in Tetschen meistens aus zinnernen Schüsseln, Bechern, Schalen u. dgl., wozu das Zinn aus Graupen geholt wurde. Je nachdem solche Schüsseln etc. auf das Abschiessen des Kopfes oder eines Spanes vom Vogel als Preis galten, hatten sie den Namen Kopf-Spanschüsseln u. s. w. Wer von dem Vogel einen Flügel, Kopf oder Span herabschoss, erhielt das Kleinod, das darauf gesetzt war. Schoss Jemand den Vogel ganz herab, ohne dass er gebrochen war, so galt ihm dies nur als wenn er einen Span abgeschossen hätte. Wer den Vogel getroffen hatte, erhielt den Königskranz, musste ihn jedoch dem folgenden den Vogel treffenden Schützen überreichen. We

unaufmerksam war und dieses nicht that, musste eine kleine Strafe erlegen; ebenso jener Schütze, welcher den Unaufmerksamen warnte. Dass bei der Vogelstange und den Schützenversammlungen nicht geflucht, geschmäht, geschworen, gelästert etc. werden durfte, ist schon erzählt. Jeder Schütze konnte seinen Schuss einem guten Freunde verehren und diesen für sich schiessen lassen. Fällte dieser den Vogel, so war er König, wenn er auch nicht zur Schützengesellschaft gehörte. Wenn die Rüstung dreimal versagte, oder der Schuss ging unversehens los, so hatte er den Schuss verloren. Traf derselbe, so galt er für einen ordentlichen Schuss. Auch mit Kugelröhren wurde zuweilen auf den Vogel geschossen. Als im Jahre 1807 der Königsvogel durch einen langen Regen zäh und unspaltig geworden war, von Pfingstmontag bis Freitag und „nach einem achttägigen Waffenstillstande" von Sonntag bis Dienstag nicht abgeschossen wurde, so war zweimal mit Armbrust und Kugelröhren „Sturm" angelegt worden. — In alter Zeit wurde der Stahel oder Armbrust vom Schützendiener herumgetragen, was als Zeichen galt, dass jedes Mitglied der Tetschner Schützenbruderschaft an einem angesagten bestimmten Orte zu erscheinen habe. Jeder Schütze musste dem Rufe des Stahel Folge leisten. Es heisst schon in den ältesten Schützenartikeln: „Wann der Stahel herumgetragen wird und kein Ehehindernus vorfallet, der nicht erscheint, soll 15 Pf. Straf erlegen". Unter dem Worte „Ehehindernus" scheint man „häusliche wichtige Hindernisse" verstanden zu haben. — Während kriegerischen Ereignissen, epidemischen Krankheiten, Hungerjahren, nach Unglücks-Ereignissen u. s. w. wurde das Vogelschiessen unterlassen und dann meistens nur gemeinschaftlich einige Fässchen Bier ausgetrunken. —

Bis in die Zeiten Heinrichs von Bünau scheinen auch die hiesigen Landbewohner das Vogelschiessen und allerlei andere Ergötzlichkeiten geübt zu haben, oder scheint wenigstens die „bürgerliche Ergötzlichkeit des Vogelschiessens", das Kegelschieben etc., um jene Zeit bei ihnen Sitte geworden zu sein. Heinrich von Bünau verbot diessbezüglich für die Landbewohner das Schiessen während der Zeit, als in Tetschen das Vogelschiessen stattfand. In seinen der Tetschner Schützenbruderschaft gegebenen Artikeln heisst es: „Weil sich auch biess daher die Bauern unterstanden und uf den Dörfern selbst schiessen angericht, derhalben sollen sie sich forthien, wenn man zu Pfingsten oder sonsten an einen Schiessen zum Vogel scheust, des Schissens und allerlei anterer kurzweil, als Kegelschiebens

und Spilenns enthalthen, do sie aber alhier (d. h. in Tetschen) Mitheschiessen wollten, soll es ihnen vergönnt werden."

Das hier Niedergeschriebene enthält meistens nur den Inhalt jener Statuten und Gesellschaftsbeschlüsse, welche für die Schützenbruderschaft Geltung hatten. Das aus derselben im Jahre 1803 herausgebildete uniformirte Schützencorps hatte anfänglich keine besonderen Statuten und wurde erst später den gesetzlichen Bestimmungen der mit h. Gubernial-Verordnung vom 17. März 1836, Z. 13162, kundgemachten allerhöchsten Entschliessung vom 16. Februar 1836 unterworfen. Damals entstanden für das uniformirte Tetschner Schützencorps die Statuten vom 26. Oktober 1836, welche in ihren Bestimmungen bezüglich der Aufnahme, der Rechte und Pflichten der Schützencorps-Mitglieder den früheren Statuten fast gleich waren. Der Dienstes-Functionen, welche sie vorschreiben, ist schon gedacht. Nach ihnen war die Mitgliederzahl ausser den Chargen auf 60 Köpfe angenommen. War diese Zahl überschritten, so konnten die ältesten Mitglieder aus dem Corps austreten, jedoch die Rechte der Bogenschützengesellschaft beibehalten, was auch Jene thun konnten, welche die Functionen des Corps nicht mehr zu verrichten im Stande waren. Diese traten zu den nicht uniformirten Mitgliedern oder den sogenannten „Altschützen" über. Auch bestimmen sie, dass die Auslagen durch die Einzahlungen der Schützenmitglieder zu decken seien. — Sehr verbessert, den jetzigen Anschauungen und Zeitbedürfnissen mehr gemäss sind die in der Neuzeit für das Tetschner priv. Scharfschützen-Corps behördlich bestätigten Statuten, deren schon gedacht ist. Wer über die jetzige Organisation der Tetschner Schützengesellschaft und des dazu gehörigen uniformirten und bewaffneten priv. Scharfschützen-Corps belehrt sein will, lese ihre im Jahre 1874 gedruckten und im Selbstverlage erschienenen Statuten, worin auch die Dienstverhaltungs-Regeln für das Schützencorps enthalten sind.

Einige verdiente Schützen-Mitglieder und durch ihre Stellung bevorzugte Schützenkönige.

Aus der von Heinrich von Bünau am 24. Februar 1589 ausgestellten, die damaligen Schützenregeln enthaltenden Urkunde erkennen wir, dass derselbe ein grosses Wohlwollen „gegen die Gesellschaft und Brüderschaft der Schützen" in Tetschen hegte. Ueberhaupt mögen die Bünauer sehr wohlwollend gegen dieselbe gewesen sein, weil mehrere davon dem Schützenkönig alljährlich ein kleines Geldgeschenk verabreichten,

sich sehr fleissig bei dem Bogenschiessen betheiligten und als zu den Schützen gehörig in den Annalen mit aufgezählt werden. Nicht blos die zu Tetschen, sondern auch die zu Eulau, Schönstein, Wesenstein wohnenden Bünauer und ihre Anverwandten finden wir bei den Vogelschiessen betheiligt. So waren Schützenkönig:

Im Jahre 1562 Rudolf von Bünau der Aeltere.
„ „ 1567 Günther von Bünau auf Tetschen und Lauenstein.
„ „ 1572 Heinrich von Bünau, „des gnädigen Herrn" ältester Sohn.
„ „ 1577 Günther von Bünau, nachher Herr auf Schönstein.

Um jene Zeit und später finden wir auch einen Haubold von Dorschde, welcher 1585 Schützenkönig war, einen Haubold von Starschedel, einen Wolf von Salhausen, einen Bürgermeister Adam Zöpper von Lot, einen Caspar auf Schönberg und auf Kamnik, die Bünauer auf Eulau, Bodenbach, Schönstein, Lauenstein, Wesenstein u. s. w. unter den Tetschner Schützen.

Auch die Grafen von Thun zeigten der Tetschner Schützengesellschaft ein hohes Wohlwollen, wohnten meistens dem Vogelschiessen bei, machten ihr sehr bedeutende Geschenke, wovon noch erzählt werden wird, und werden unter den Schützenmitgliedern genannt; Graf Franz Anton von Thun war ihr Protector, und die meisten bis jetzt regierenden Grafen und einige Gräfinnen von Thun waren ein oder mehrere Male Schützenkönige oder -Königinnen. So finden wir unter den Schützen:

Im Jahre 1630 den Grafen Johann Sigmund von Thun,
„ „ 1669 und 1676 den Grafen Maximilian von Thun als Schützenkönig,
„ „ 1689 Maria Adelhaid von Thun als Schützenkönigin,
„ „ 1715 Maria Philippina und eine Gräfin Josefa von Thun,
„ „ 1735 und 1741, 1747, 1763 und 1772 Johann Josef, Grafen von Thun, als Schützenkönig,
„ „ 1740 Christiana Gräfin von Thun als Schützenkönigin,
„ „ 1751 Franz Josef Grafen von Thun als Schützenkönig,
„ „ 1767 und 1771 die Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen Johann Josef von Thun, als Schützenkönigin,
„ „ 1788 den Grafen Wenzel Josef von Thun als Schützenkönig,
„ „ 1808 und 1819 den Grafen Franz Anton von Thun als Schützenkönig,

Im Jahre 1847 den jetzt regierenden Exc. Grafen Friedrich von Thun als Schützenkönig. Gerade vor hundert Jahren war sein Urgrossvater solcher gewesen. — Auch die Geistlichen, wie der Pfarrer zu Tetschen, Neschwitz, Markersdorf etc. befanden sich unter den Schützen. Es ist eine jetzt noch bestehende alte Sitte, dass die Tetschner Geistlichkeit den Schützenkönig beim Ein- und Auszuge begleitete. So waren

„ „ 1776 der Tetschner Dechant Herrmann Henigar de Eberg, und

„ „ 1779 der Tetschner Dechant Wenzel Leopold Chlumčansky, Ritter von Přestawlk, nachheriger Bischof zu Leitmeritz und Erzbischof zu Prag, Schützenkönige;

„ „ 1653 liess sich Johann Schober von Hohenforth zu den Schützen einschreiben;

„ „ 1740 finden wir Ihre Durchlauchten den Fürsten und die Fürstin Mansfeld beim Vogelschiessen, und

„ „ 1819 erschienen dabei die ganze gräflich Thun'sche Familie, Fürst Kinsky und die Schulenburgischen Herrschaften. Bei dem darauf folgenden Schützenballe tanzte die Gräfin mit einigen Schützenbrüdern, und auch die jungen Herrschaften tanzten mit.

„ „ 1636 finden wir den schon genannten Michael Clossner, und

„ „ 1769 den ebenfalls genannten Jos. Majgeth, Medicin-Doctor, als Schützenkönige.

Die Grafen von Thun liessen sich bei den Königseinzügen immer durch ihre Oberbeamten vertreten. So war der greise Haupt-Cassier Franz Langer Stellvertreter des Exc. Grafen Friedrich von Thun. Es versteht sich wohl von selbst, dass die Grafen sowie auch die Tetschner Dechante die sogenannten Königsgaben nicht annahmen, welche dann meistens zur Erhöhung der Feierlichkeit beim Königseinzuge verwendet wurden.

Unter den Bürgern Tetschens werden in den Schützen-Annalen als verdienstvolle Mitglieder genannt:

1. Franz Anton Peissig. Wir haben dieses Mannes und seiner Verdienste um das Tetschner uniformirte Schützen-Corps schon gedacht. Hier sei nur noch erwähnt, dass, als Franz Anton Peissig am 11. Juli 1858 gestorben war, ihm am 14. Juli

darauf ein sehr feierliches Begräbniss bereitet wurde. Die Altschützen trugen die Leiche, und das uniformirte Schützen-Corps war vollzählig ausgerückt. Laut Corpsbefehl trugen alle Schützen — auch an ihren Civilkleidern — vier Wochen lang den Trauerflor.

2. Carl Johann Heinrich Leitenberger. Dieser Mann wurde von der Schützen-Gesellschaft zum Ehrenmitgliede ernannt sowohl wegen seines derselben erwiesenen Wohlwollens als seines die Wohlfahrt der Stadt Tetschen sehr befördernden Wirkens wegen. Am 1. Juli 1857 wurde ihm ein schön ausgestattetes Diplom überreicht, dessen Inschrift lautete: „Als dankbare Anerkennung der eifrigen und humanen Dienstleistungen und des anstrebenden Fortschrittes Euer Wohlgeboren unsern Hochverehrten Bürgermeister Herrn Karl Leitenberger in Hinsicht auf die Wohlfahrt der Stadt Tetschen sowohl der innern als äussern Angelegenheiten, Erwirkung der Kettenbrücke, Hauptschule, der Kranken-Heilanstalt und der Stadtverschönerungen, beehren sich die Unterzeichneten über einhelligen Beschluss deroselben, das Diplom als Ehrenmitglied der Tetschner Schützengesellschaft hochachtungsvoll zu überreichen". —

Damals war Ludwig Sänger, bürgerlicher Schlossermeister aus Tetschen No. 269, Schützenkönig.

3) Josef Briksa, Steinmetzmeister, Ziegelei- und Hausbesitzer in Weiher Nr. 89 und Schützen-Oberlieutenant, gründete mit einem Stammkapitale von 300 fl. die Kaiser-Franz-Josef-Schützenstiftung für arme Waisen verstorbener Schützen-Mitglieder, welche bereits zur Höhe von ca. 630 fl. angewachsen ist.

Besitzverhältnisse der Schützengesellschaft.

Die Tetschner Bruderschaft der Schützen besass seit unbekannten Zeiten ein Schiesshaus, welches jedenfalls an der Stelle des heute der Tetschner Schützen-Gesellschaft gehörigen Schützenhauses stand. Zur Zeit der Bünauer scheint dieses Schiesshaus noch nicht gestanden zu sein, weil es in den von Heinrich von Bünau im Jahre 1589 bestätigten Schützen-Statuten heisst, dass kein Schütze eine Kanne oder Trinkgefäss vor das „Gezelt", um Jemandem zu schänken, tragen dürfe. Zu jener Zeit wurde also jedenfalls zur Zeit des Vogelschiessens ein sogenanntes „Schützenzelt" aufgebaut. Erst später wurde statt des Zeltes ein Haus gebaut, und scheint dieses anfangs sehr einfach gewesen, blos als Schiess-, nicht als Wohnhaus benützt worden zu sein und nur eine einzige grosse Localität als Ob-

dach für die Schützen zur Zeit des Schiessens gehabt zu haben. Es wurde das „Schiesshaus" genannt, öfters daran gebessert und gebaut, und es heisst, dass es im Jahre 1750 mit „rother Erde" angestrichen wurde. Ein Neubau wurde erst im Jahre 1789 vorgenommen, wozu ausser den Aeltesten noch 8 Schützenbrüder, „welche Ueberlegung und Einsicht haben", heisst es, als Bau-Ausschuss gewählt wurden. Auch dieser Bau scheint abermals sehr primitiv gewesen zu sein, weil erst im Jahre 1827 mit einem grossen Kostenaufwande in dem Vorhause dieses Schiesshauses zwei Zimmer, wovon das eine als Küche benutzt wurde, eingebaut, der Keller vergrössert, der Saal hergerichtet, der Platz geebnet und das so hergerichtete Haus verpachtet wurde. Laut einer Besitz-Urkunde vom k. k. Bezirksamte Tetschen vom 29. November 1859 war dieses Schiesshaus — schon früher öfters Schützenhaus genannt — 7 Klafter 4 Schuh lang, 5^0 1′ breit, mit Ziegeln gedeckt, hatte ein Gastzimmer, eine Küche, ein Küchenzimmer, im Stockwerk einen Tanzsaal, ein Zimmer und eine Kammer. Der Keller bestand in zwei Abtheilungen, und zwar unter dem Schiesshause und einem auf dem geebneten Platze erst um jene Zeit erbauten. Nördlich von diesem Wohnhause befand sich ein von Holz aufgeführter Schupfen. Südöstlich davon stand ein Sommerhaus, an drei Seiten gemauert, an der nördlichen Seite offen und durch zwei steinerne Säulen unterstützt. Nördlich befand sich das Kegelhaus, auf hölzernen Säulen stehend. — — Am 28. Oktober 1857 wurde die erste Berathung zur Erbauung eines neuen Schützenhauses abgehalten, wobei die schon genannten F. A. Peissig, Karl Leitenberger nebst Josef Sänger und Josef Pekel in's Bau-Comité gewählt wurden. Dieses Comité entfaltete seine diessbezügliche Thätigkeit insofern, dass es Schützenbälle arrangirte, den Reinertrag dem Baufonde zuwies und denselben auf verschiedene Art zu vermehren trachtete. Gedacht sei hier einer Gesellschaft von Tetschner Bürgern, welche unter der Firma „Die Vogelsteller" in humoristischer Weise für die Vermehrung dieses Baufondes wirkte. Wegen dieses vorhabenden Schützenhausbaues wurden im Jahre 1858 auch einige der Schützengesellschaft noch gehörige Grundstücke in Niederlaube verkauft. Weil jedoch von diesem Bau-Comité einige Mitglieder starben, das nöthige Bau-Kapital noch zu gering und die Zeitverhältnisse für ein solches Unternehmen nicht günstig waren, so wurde dieser Bau verschoben. Erst im Jahre 1870 liess die Schützengesellschaft nach der Wahl eines neuen Bau-Comités das Schützenhaus in seiner jetzigen Gestaltung an der Stelle

des alten Gebäudes erbauen. Es gehört unter der Nummer 20 zu Laube.

Der bei der Vogelstange sichtbare Quadersandsteinbau wurde im Jahre 1768 hergestellt. Die Vogelstange selbst musste meistens innerhalb zwei Decennien oder weniger Zeit wieder erneuert werden. Es war diess mit vielen Geldkosten verbunden. So sollte die im Jahre 1846 neu gestellte Vogelstange am 7. Juni 1858 einen neuen Anstrich erhalten und geteert werden, zersprang jedoch. —

Einen eigenthümlichen Grundbesitz scheint die frühere Schützenbruderschaft während alter Zeiten nicht besessen zu haben. Der dortige Grund gehörte früher zum Laubengute, welches die Stadtgemeinde Tetschen erst im Jahre 1511 in ihr Eigenthum brachte — wegen des Mangels an Viehtriften und Hutweiden, wie schon erzählt ist. Erst um jene Zeit scheint der Schiessplatz dorthin verlegt und der Schützenbruderschaft ein Platz zur Ausübung ihrer „bürgerlichen Ergötzlichkeit" überlassen worden zu sein. Während alter Zeiten benützten die Schützengesellschaften in den meisten Städten zu ihren Vogelschiessen einen Theil des Stadtgrabens oder auch die zwischen den Stadtgräben und den Stadtmauern gelegenen freien Plätze. Daher kommt auch die öfters vorkommende Flur-Benennung „Schiessgraben". — Der jetzt der Tetschner Schützengesellschaft dort gehörige, das Schützenhaus und die Vogelstange umgebende Grund wurde laut dem im Stadt Tetschner Grundbuche lit I, Fol. 349 einverleibten Kauf-Vertrage vom 7. September 1770 von der Stadtgemeinde Tetschen auf der „sogenannten Viehhutweide" im Ausmaasse von 12705 □-Ellen im Jahre 1770, und laut Grundbuch lit O, Fol. 548 nach dem Kaufvertrage vom 21. April 1806 von derselben Gemeinde ein nach Westen angrenzender Grund von 100□-Klaftern im Jahre 1806 erkauft. Die ganze dort der Schützengesellschaft gehörige Grund-Area betrug in der Neuzeit 1 Joch 468 □-Klaftern, wovon die Felder und Wiesen verpachtet waren. Nur das Gärtchen bei der Vogelstange genoss der Schützendiener, musste jedoch dafür auf die Einfriedung des Schützenplanes Obacht geben. Im Jahre 1873 wurde ein Theil dieses Grundes zur Erbauung der österr. Nordwestbahn abgetreten und eine neue Schiessstätte am Waldsaume des Quaderberges erbaut, welche am 5. Juni 1876 das erstemal benützt wurde.

Laut einer in Abschrift noch vorhandenen Schenkungs-Urkunde vom 17. August 1689 schenkte Graf Maximilian von Thun bei der Gelegenheit, als seine Gemahlin Maria Adelhaid

Schützenkönigin geworden war, ein Grundstück, den nachher sogenannten Königsbusch und die Königswiese. Diese Grundstücke wurden in der Folge theils verkauft, theils in Erbpacht gegeben und dort der Ort Niederlaube, im Volksmunde Rassel genannt, gegründet. Es ist davon im ersten Bande dieser Geschichte erzählt. Der zu zahlende Erbpacht wurde abgelöst, wodurch die diessbezüglichen Grundstücke in das gänzliche Eigenthum der dortigen Ansiedler übergingen. Die letzten Grundstücke vom Königsbusch und der Königswiese wurden wegen des vorhabenden Schützenhausbaues im Jahre 1858 verkauft. Weil diese Grundstücke in den Grundbüchern für die Tetschner Schützengesellschaft nicht vorgeschrieben waren, so wurde am 29. November 1859 der Realbesitz der Stadt Tetschner Schützengesellschaft behufs Erwerbung der ersten grundbücherlichen Inlage erhoben, beschrieben und geschätzt, worauf erst die Käufer jener Grundstücke darüber die Kaufverträge erlangen konnten. — — Auch die Gräfin Maria Adelhaid schenkte der Schützengesellschaft, als sie Königin geworden war, ein kleines Kapital von 50 fl. mit der Widmung, dass der jedesmalige neue König die Zinsen davon geniessen solle.

Besitzt die Tetschner Schützengesellschaft den sogenannten Königsschmuck, dessen schon gedacht ist und worunter die Königskette war, welche als „altes Kleinod" immer hoch in Ehren gehalten und früher sogar ins Schloss zur Aufbewahrung übergeben wurde, weil es in den Rechnungen heisst: „Vor der Königsketten zu Weihnacht. Ostern, Pfingsten von Schloss auf- und abzutragen gegeben 9 Kreuzer." — Am 8. Mai 1810 sollte die Tetschner Schützengesellschaft den Königsschmuck, insoweit er von Silber war, an das k. k. Einlösungsamt nach Prag einsenden — wegen der an Frankreich zu zahlenden Contribution, wie schon erzählt ist. Um diese „uralten Kleinode zur gewöhnlichen Zierde des Schützenkönigs" für die Zukunft beibehalten zu dürfen, löste die Gesellschaft den Silberwerth um 28 fl. 23 kr. Cmze. ein, wofür damals 105 fl. 52 kr. in Banko-Zetteln gezahlt wurden.

Dieselbe besitzt auch mehrere Fahnen, wovon die älteste aus dem vorigen Jahrhunderte stammt. Die eine davon ist ein Geschenk des verstorbenen schon genannten F. A. Peissig. Schon in alter Zeit gebrauchte die Tetschner Schützenbruderschaft Fahnen, weil es heisst, dass der Einzug des Königs bei „flatternder und fliegender Fahne" stattfand, und der Fahnenträger solle „ein stark bebartteter grosser Bengel" sein. Am

23. Oktober 1808 schenkte die Gräfin Theresia von Thun zur damals gebrauchten Fahne ein zweitheiliges, selbst gesticktes Fahnenband von weissem Atlas mit goldgestickten Einfassungen „aus herzlicher Dankbarkeit zur Erinnerung des 7. Septembers 1808.“ Diess war nämlich der Tag ihrer Trauung mit dem Grafen Franz Anton von Thun. Die Schützen hatten damals dem hohen Brautpaare in Tetschen einer festlichen Empfang bereitet.

Die Tetschner Schützengesellschaft war in finanziellen Beziehungen öfters in der Lage, aus der Schützenkasse Geschenke machen zu können, musste jedoch auch Kapitalien aufborgen. So schenkte sie im J. 1763 ein bei der Stadt Tetschen ausstehendes Kapital pr. 100 fl. und ein anderes Kapital pr. 40 fl., welche zum Tetschner Schulbau verbraucht worden waren, als diese Schule im J. 1749 niedergebrannt war. Auch gab sie im Jahre 1820 ein Geschenk von 60 fl. der Stadt Leipa, als diese durch einen Brand viel gelitten hatte. — Dagegen musste sie im Jahre 1785 von den Schützenältesten Johann Georg Kunze ein Kapital von 140 fl. ausborgen, um die wegen der neu erhaltenen Confirmation des Bestandes der Schützengesellschaft entfallenden Kosten und andere Auslagen decken zu können. Als Pfand für dieses Darlehen übernahm der Gläubiger einen Vogel, 29 Stück Schilder und einige Kleinode, was wir des Curiosums halber hier anführen. — Das schon genannte, von der Bräu-Commune empfangene und andere Capitalien sind zu Baulichkeiten verwendet worden, wozu auch solche zum neuern Neubau des Schützenhauses aufgenommen werden mussten. — Der Kaiser-Franz-Josef-Schützenstiftung für arme Waisen verstorbener Mitglieder, wozu der Schützenoberlieutenant Josef Brixa das Grundkapital von 300 fl. gab, ist schon gedacht. —

Anhang.

Die Geschichte der Tetschner Schützenbruderschaft lässt uns einige Blicke in das alte Städteleben thun und verschiedene Wandlungen und Veränderungen erkennen, welche sich im Verlaufe von ungefähr 400 Jahren vollzogen haben. Leider scheinen der Tetschner Schützenlade früher einige Schriftstücke entnommen und nicht wieder hineingelegt worden zu sein. So wurde uns im Jahre 1858 ein in diese Lade gehöriges Schriftstück gezeigt, welches über das zu beobachtende Benehmen

des Königs, der Schützenältesten und des Fahnenträgers beim Vogelschiessen, dem Königs-, Aus- und Einzuge einige Regeln enthielt, jedoch in der Neuzeit von uns darin trotz fleissigen Nachforschens nicht mehr gefunden wurde. Auch die erkennbaren Lücken lassen den Verlust einiger Schriftstücke vermuthen. Es ist bedauernswerth, dass viele Leute solchen aus alter Zeit herrührenden Schriftstücken keinen Werth beilegen. Im Interesse der Geschichtsforschung ist es sehr zu wünschen, dass dieselben sorgfältig gesammelt und solchen Personen übergeben werden möchten, welche sie zu geschichtlichen Zwecken verwenden können.

Berichtigungen.

Im Widmungsblatte und pag. 298 des I. Bandes soll es statt Turin — Stockholm, und statt päpstlichen Erlöserorden — neapol. Januarius-Orden,
Pag. 23 des I. Bandes soll es statt Babatin — Babutin,
„ 28 „ „ „ „ „ „ Steingewölbe — Steingerölle,
„ 297 „ „ „ „ „ „ Fürst Kinsky — Graf Franz Kinsky,
„ 298 „ „ „ Zeile 22 soll es wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Mitglied u. s. w. heissen.

Einige andere Druckfehler sind ganz unwesentlich und leicht erkennbar.

Stanford University Libraries
3 6105 013 728 097

DB
205
.F6
v.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUN 3 1999
MAR 17 1999